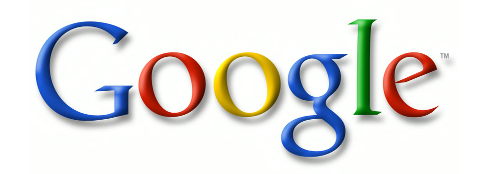


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

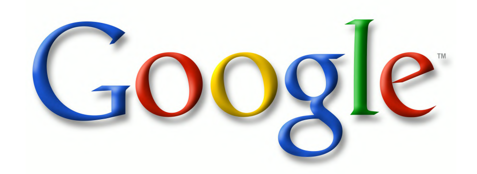
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LONDON.

40. g. 8







Kleine historische und philologische Schriften

von

B. G. Niebuhr
Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Erste Sammlung.

Mit einer Landcharte und Inschrifttafel.

Bonn,
bey Eduard Weber.
1828.


TAYLOR
OF OXFORD

Daß ein Schriftsteller der sich mit sehr verschiedenartigen einzelnen Gegenständen beschäftigt hat, seine zerstreuten Aufsätze sammelt, bedarf weder Erklärung noch Rechtfertigung. Damit aber Niemand in der Fortsetzung einer Sammlung wovon nur noch der erste Theil erscheint etwas Anderes erwarte als ich darin zusammenzustellen gesonnen bin, so zeige ich hier an daß sowohl die politischen als polemischen einzeln herausgekommenen kleinen Schriften ausgeschlossen bleiben. Zu erklären warum jene, ist überflüssig. Polemische sollten eben so wenig als unfreundliche Gespräche und mündliche Aeusserungen aufbewahrt werden: das geschriebene Wort welches, von vorübergehendem Unmuth eingegeben, kränkte und verlezte, soll den längst vergessenen Verdruß nicht überleben und seine Folgen erhalten. Freylich ist gewiß kein Unrecht darin, eine unverdiente Beleidigung sehr lebhaft zu ahnden, so daß die Kränkung heimkomme und mit vollem Maaß vergolten werde: es muß seyn, denn der Geduldige ist ein verlorner Mensch: aber wie ein mündlicher Hader zwischen ehrlichen Männern ein Ende nehmen und vertilgt werden kann und soll, so muß es auch, so weit sich das erreichen läßt, mit dem geschehen der vor dem Publicum

laut geworden ist. Aber für eine kränkende, nicht als Abwehr entstandene, litterarische Streitschrift gegen einen Ehrenmann, ist stillschweigende Beseitigung nicht hinreichend: wem es leid ist in jüngerem Alter sich eine solche erlaubt zu haben, der muß dies öffentlich bekennen, mag es nun als Sühne angenommen werden oder nicht.

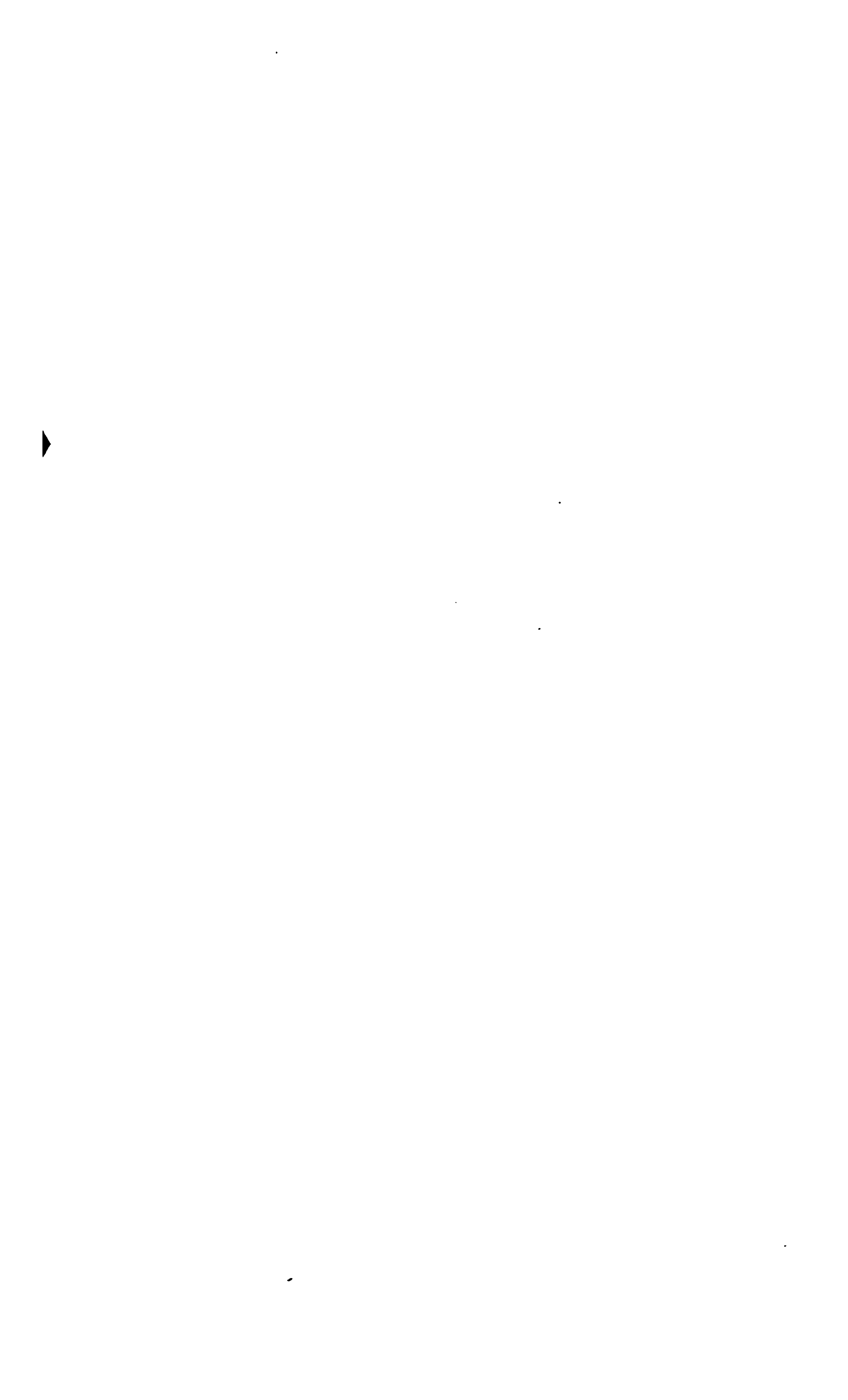
Bey der Fortsetzung eines lange unterbrochnen großen Werks ist es nothwendig das früher Geschriebene nicht nur nach der seitdem gewonnenen Einsicht zu vervollständigen und zu berichtigen, sondern ihm auch die Farbe der Zeit der neuen Bearbeitung zu geben: alles in Einheit zu bringen, und auf den Meridian der Gegenwart zu beziehen. Einzelnen Aufsätzen, wenn sie später wieder ins Publicum eingeführt werden, gebühren auch Säuberung von wahrgenommenen Fehlern aller Art, Berichtigungen, Zusätze; dies alles so weit möglich nicht angefügt, sondern verschmolzen; dennoch kann ihnen füglich die chronologische Angabe der ersten Entstehung bleiben; und mit dieser Bezeichnung mögen sie nun jener Zeit, und wie wir dazumal waren, angehören, sollten sie auch Phasen der Beurtheilung zeigen, die in dem was wir jezt, hoffentlich reifer wie älter, schreiben, nicht erscheinen würden.

Bonn, den 20sten May 1828.

Inhaltsverzeichniß.

Carsten Niebuhrs Leben.

1 8 1 6.



Kleine historische und philologische Schriften

von

B. G. Niebuhr
Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Erste Sammlung.

Mit einer Landcharte und Inschrifttafel.

Bonn,
bey Eduard Weber.
1828.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
25 NOV 1939
OF OXFORD

Daß ein Schriftsteller der sich mit sehr verschiedenartigen einzelnen Gegenständen beschäftigt hat, seine zerstreuten Aufsätze sammelt, bedarf weder Erklärung noch Rechtfertigung. Damit aber Niemand in der Fortsetzung einer Sammlung wovon nur noch der erste Theil erscheint etwas Anderes erwarte als ich darin zusammenzustellen gesonnen bin, so zeige ich hier an daß sowohl die politischen als polemischen einzeln herausgekommenen kleinen Schriften ausgeschlossen bleiben. Zu erklären warum jene, ist überflüssig. Polemische sollten eben so wenig als unfreundliche Gespräche und mündliche Aeusserungen aufbewahrt werden: das geschriebene Wort welches, von vorübergehendem Unmuth eingegeben, kränkte und verlezte, soll den längst vergessenen Verdruß nicht überleben und seine Folgen erhalten. Freylich ist gewiß kein Unrecht darin, eine unverdiente Beleidigung sehr lebhaft zu ahnden, so daß die Kränkung heimkomme und mit vollem Maaß vergolten werde: es muß seyn, denn der Geduldige ist ein verlorner Mensch: aber wie ein mündlicher Hader zwischen ehrlichen Männern ein Ende nehmen und vertilgt werden kann und soll, so muß es auch, so weit sich das erreichen läßt, mit dem geschehen der vor dem Publicum

laut geworden ist. Aber für eine kränkende, nicht als Abwehr entstandene, litterarische Streitschrift gegen einen Ehrenmann, ist stillschweigende Beseitigung nicht hinreichend: wem es leid ist in jüngerem Alter sich eine solche erlaubt zu haben, der muß dies öffentlich bekennen, mag es nun als Sühne angenommen werden oder nicht.

Bey der Fortsetzung eines lange unterbrochnen großen Werks ist es nothwendig das früher Geschriebene nicht nur nach der seitdem gewonnenen Einsicht zu vervollständigen und zu berichtigen, sondern ihm auch die Farbe der Zeit der neuen Bearbeitung zu geben: alles in Einheit zu bringen, und auf den Meridian der Gegenwart zu beziehen. Einzelnen Aufsätzen, wenn sie später wieder ins Publicum eingeführt werden, gebühren auch Säuberung von wahrgenommenen Fehlern aller Art, Berichtigungen, Zusätze; dies alles so weit möglich nicht angefügt, sondern verschmolzen; dennoch kann ihnen füglich die chronologische Angabe der ersten Entstehung bleiben; und mit dieser Bezeichnung mögen sie nun jener Zeit, und wie wir dazumal waren, angehören, sollten sie auch Phasen der Beurtheilung zeigen, die in dem was wir jezt, hoffentlich reifer wie älter, schreiben, nicht erscheinen würden.

Bonn, den 20sten May 1828.

Inhaltsverzeichniß.

Carsten Niebuhrs Leben.

1816.

Hadeln ist, wie die geschichtliche Notiz am Ende der zu Wittewierum gedruckten altfriesischen Gesetze lehrt, eine friesische Landschaft, und gehörte, Hadelre genannt, zum siebenten Seelande. Nachdem die große friesische Föderation aufgelöst war, hat sie ihre republikanische Freiheit verloren, und ist, nach verschiedenen Schicksalen, unter die Herzöge von Sachsenlauenburg gerathen, und mit deren Herzogthum an Hannover gekommen.

Das Land besteht aus Marsch, mit Ausnahme dreier Moorkirchspiele; die Landleute sind, nach friesischer Art, durchaus freie Eigenthümer, von denen jeder seinen Hof mit vollkommenstem Eigenthumsrecht besitzt, bewohnt und selbst bewirthschaftet. Bis auf die französische Unterjochung war die Verwaltung frei, in den Händen von Obrigkeiten welche das Landvolk sich wählte: und es ist nicht zu bezweifeln daß die hannöverische Regierung auch hier die gute alte Ordnung wird hergestellt haben; eingedenk, daß nach gebrochener fremder Gewalt den Völkern die Verfassungen und Freiheiten mit demselben Rechte wiederkehren, wie den Fürsten die Landeshoheit. Auch die Abgaben waren sehr leicht, und der Wohlstand des Landmanns war sehr groß.

In diesem Lande, unter diesen freien Männern als freier Landmann, war Carsten Niebuhr am 17. März 1733 im Westerende Lüdingworth auf dem Bauerhofe seines Vaters geboren. Dieser und seine Vorfahren von dem Ururältervater an — höher hinauf reichen unsre Nachrichten nicht — wohnten als Bauern auf ihren eigenen Marschhöfen: wohlbehaltene Männer, ohne zu den Reichen zu gehören.

Wenn es den Anschein hat, als ob die auffallende Erscheinung, daß gewisse Zeiträume ausgezeichnete Männer in der nämlichen Kunst oder Wissenschaft oder Talent in Fülle darstellen, andere Zeiten aber an solchen völlig unfruchtbar sind, durch die Einwirkung äußerer Umstände erklärt werden könne: so wird doch diese Erklärung, die das Räthselhafte wegschafft, sehr bedenklich, wenn man beachtet, daß die Geburt der seltenen Männer eines Zeitalters, wenigstens für eine Gegend, meistens in oder um ein Jahr zusammengedrängt ist. Dies war in unsern nördlichen deutschen Gegenden der Fall mit den Altersgenossen meines Vaters: denn in und um dasselbe Jahr fällt die Zeit der Geburt des Grafen Andreas Petrus Bernstorf, Reimarus, Henslers des Vaters, meines Schwiegervaters Behrens, und in größerer Entfernung und an andern Orten vieler wohlbekannter Männer. Die Männer dieser Zeit waren durch eine besondere Thätigkeit, großen Ernst und Eifer und kräftige Gesundheit des Leibes wie des Geistes ausgezeichnet, und haben sich ein tief gegründetes Andenken durch Werke und Handlungen hinterlassen. Sie standen als jüngeres Geschlecht nur um so viel hinter

dem Zeitalter von Winkelmann, Kant, Klopstock, daß sie als Jünglinge zu diesen als schon gebildeten Männern heranwuchsen.

Carsten Niebuhr verlor seine Mutter ehe er sechs Wochen alt war; und da er ohne Ammenmilch aufgefüttert worden, mag seine außerordentliche Lebenskraft und Stärke beruhigen, wenn es unmöglich ist einem Kinde andere Nahrung zu verschaffen. Er erwuchs unter einer Stiefmutter im Hause seines Vaters, wo seine Lebensart und Beschäftigungen, wie seine Erziehung, die gewöhnlichen eines Bauerknaben waren. Wahrscheinlich ist es sein eigener reger Trieb nach Wissenschaft gewesen, wodurch sein Vater veranlaßt ward, nur mit dem Zweck daß er etwas mehr Kenntnisse als ein gewöhnlicher Landmann erlange, ihn auf die lateinische Schule nach Otterndorf zu bringen, von wo er später auf die zu Altenbruch kam. Aber die Versetzung des dortigen Schullehrers und die Vorurtheile seiner Vormünder (denn der Vater war inzwischen gestorben) machten seinen ersten Schulstudien früh ein Ende, ehe er so weit gekommen, daß bei ihrer Erneuerung auch nur ein fruchtbares Andenken von diesem Anfang übrig gewesen wäre.

Die Theilung der väterlichen Erbschaft zwischen den hinterlassenen Kindern hatte ihm anstatt des Bauernhofes, der so lange in der Familie vererbt worden, nur ein sehr geringes Capital hinterlassen, unzureichend um sich dafür anzukaufen: und Nothwendigkeit würde ihn bewogen haben sich Kenntnisse als Mittel um zu bestehen zu erwerben, wenn er auch Bildung und Beschäftigung zu entbehren

vermocht hätte. Er mußte aber sich bequemen nur zu erlernen was ihm ohne Schulkenntnisse zugänglich war, und so trieb er ein Jahr lang eifrig Musik, und lernte mehrere Instrumente spielen, mit der Absicht Organist zu werden. Doch auch diese Beschäftigungen fanden den Beifall seiner Vormünder nicht; sein mütterlicher Oheim nahm ihn zu sich, und bei diesem lebte er etwa vier Jahre lang wieder ganz als Landmann.

Je älter er aber ward, um so weniger konnte er die Leere ertragen, von der die Lebensart dieses Standes nur, wie vor Alters, durch allgemeine Berathung der Gemeindeangelegenheiten und lebendige Fröhlichkeit, oder auch, wie bei dem englischen Landmann, durch Theilnahme an der Bildung durch Belesenheit befreit werden kann. Es drängte ihn zu lernen, sich zu beschäftigen und gemeinnützlich zu seyn.

Die ganz zufälligen Umstände, welche den Lebensgang ausgezeichneter Männer entscheiden, verdienen erinnert zu werden: und höchst zufällig war der, welcher meinem Vater die Richtung gab, die er von da an unausgesetzt verfolgte, bis sie ihn dahin führte der erste unter den Landreisenden neuer Zeit zu werden. Ein Rechtsstreit über den Flächeninhalt eines Bauernhofes hatte nur durch Vermessung geschlichtet werden können, und da sich in ganz Hadeln kein Landmesser fand, so hatte dieser aus einer andern Gegend gerufen werden müssen. Niebuhr hatte in hohem Grade altväterliche Eifersucht für die Ehre seiner Landschaft, und dieser Vorfall schien ihm für sie schimpflich: er konnte eine Pflicht gegen sein Vaterland erfüllen,

wenn er sich hergab die entbehrte Kunst zu erlernen, und dadurch war ihm selber erfreulich ein Beruf und ein Ziel gegeben. Er war mittlerweile mündig geworden, und da er vernahm daß in Bremen Unterricht in der praktischen Geometrie zu erhalten sey, so begab er sich dorthin. Doch dieser Plan scheiterte. Der Lehrer, auf den er gerechnet hatte, war gestorben; er wollte auch den Unterricht eines gemeineren Praktikers nicht verschmähen: allein er hätte bei diesem Wohnung und Kost nehmen müßen, und der blöde, streng sittsame und sich selbst mistrauende, junge Landmann fand in diesem Hause zwei Stadtmädchen, Schwestern des beabsichtigten Lehrers, deren Zuthunlichkeit ihm so bedenklich schien daß er ohne weiteres wieder abreiste. Nun wandte er seine Blicke auf Hamburg, aber auch dort sollte er anfänglich Täuschung erfahren und seine Ausdauer erprobt werden.

Er hatte schon sein zweiundzwanzigstes Jahr zurückgelegt, als er sich dorthin begab, um Succows mathematischen Unterricht zu benutzen, und ohne falsche Schaam über sein Alter die Schulstudien wieder zu beginnen. Seine Zinsen reichten nicht hin ihn bei der größten Frugalität die ihm natürlich war, zu erhalten: er war aber entschlossen, von seinem kleinen Vermögen so viel zu verwenden als der Zweck erheischen würde. So finden wir ihn in Briefen an seinen einzigen einsichtigen ältern Freund jener Zeit, den Präsidenten*) Beymgraben, welche dessen Familie mit Ehrerbietung bewahrt, zu Hamburg angelangt im Sommer des Jahres 1755.

*) So wird im Lande Hadeln der älteste oder erste Schultheiß genannt, eigentlich präsidirender Schultheiß.

Allein Succow war gerade nach Jena berufen, der mathematische Lehrstuhl stand erledigt, und ward erst durch den verewigten Büsch besetzt; der allerangestrengteste Fleiß bei Privatunterricht mußte die übrigen Vorträge auf dem Gymnasium verständlich und ersprießlich machen. Einen Landsmann, der damals als theologischer Candidat zu Hamburg lebte, nachher als Prediger zu Otterndorf gestorben ist, Namens Witke, welcher ihm diesen Privatunterricht treu und freundschaftlich gewährte, hat Niebuhr stets mit dankbarer Pietät als den Urheber seiner Bildung genannt, geehrt und geliebt.

Zwanzig Monat, von denen acht in Vorbereitungen verflossen, da ihm die lateinische Sprache noch fast ganz unbekannt war, so daß er nur das letzte Jahr auf dem Gymnasium hatte studiren können, waren für den spätlernenden Jüngling, bei aller Anstrengung und bei aller Gesundheit seines Körpers und seiner Seele, doch ganz unzureichend das zu erwerben, was glücklichere Jünglinge ohne Mühe auf die Universität bringen. Er lernte daher unter andern kein Griechisch, welches er immer sehr beklagt hat.

Unter Büsch hatte er angefangen die Mathematik zu lernen; er, der älteste und zugleich ausgezeichnetste von allen Schülern dieses Gelehrten, ward später und blieb sein herzlicher Freund.

Auf halbem Wege anzuhalten war durchaus seinem Wesen zuwider. Hingegangen war er nach Hamburg nur um Kenntniß der Geometrie und einige Schulstudien zu erwerben: wie er aber mit den Wissenschaften bekannt ge-

worden, so konnte er nicht rasten, ehe er sie in größerem Umfang und Tiefe begriffen, und er begab sich zu Ostern 1757 nach Göttingen. Sein Studium blieb Mathematik: da er indessen bei der Verminderung seines unzureichenden Vermögens noch mehr genöthigt war einen versorgenden Beruf, den ihm die Studien gewähren sollten, zu bezwekken; so erwartete er diesen jetzt im hannöverischen Ingenieurcorps, wo damals, wie in fast allen deutschen Heeren, Männer von tüchtigen mathematischen Kenntnissen äußerst selten waren, und einigermaßen ihres Glückes Herren durch Verdienst zu seyn hoffen konnten.

Er studirte, mit der Sicherheit welche ein festgefaßter, einfacher und bescheidener Lebensplan gewährt, von Ostern 1757, wo er auf die Universität gekommen, mehr als ein Jahrlang fort, ungestört und unzerstreut durch die Kriegsläufte, von denen Göttingen häufig überzogen ward *).

*) Diese störten damals überhaupt die göttingischen Studien wenig. Einerseits waren die Franzosen ungemein höflich und verbindlich gegen die berühmten Gelehrten (freilich würde auch diese Stadt, wäre Richelieus Verwüstungsplan ausgeführt worden, abgebrannt seyn), andrerseits fühlten sich mehrere von diesen Gelehrten, die nicht im Lande eingeboren waren, so vaterlandslos, ja bey dem alle empfängliche Gemüther begeisternden Kriege, welcher Deutschland Ehre und Leben wiedergab, an dem Hannover glorreich Theil nahm, so gleichgültig, daß einer von ihnen sich rühmt, das Vertrauen eines französischen Officiers, der ihm den Zug auf Braunschweig (1762) ausgeschwatzt, nicht gemisbraucht, ja einem seiner Zuhörer sein Pferd versagt zu haben, welches dieser erbeten, um der hannöverischen Armee, die unfern der Stadt stand, eine Nachricht zu bringen, die zu deren

Er erinnerte sich in dieser Zeit, daß ein Familienstipendium vorhanden sey, und bat seinen Freund zu prüfen, ob es nur für arme Studirende oder ohne diese Beschränkung gestiftet sey, „um Mittel zu gewähren etwas tüchtiges zu lernen? Nur auf diesen Fall dürfe er sich erlauben darum anzuhalten." Er erhielt es, und verwandte es zu Anschaffung von Instrumenten.

König Friedrich der fünfte regierte in Dännemark in beneidetem Frieden. Noch glänzte Ludwigs des vierzehnten Andenken von allem falschen Licht seines Ruhms umgeben ungeschwächt: und allerdings war er das wohlbewußte Vorbild, nach welchem die Minister des dänischen Monarchen ihren Herrn, aber als einen friedlichen König, handeln zu lassen bemüht waren. Tadelloser sind wohl selten die Zwecke eines Ministers gewesen, als die des damaligen Freiherrn J. H. E. Bernstorf: und unter allen Staatsmännern des festen Landes in seiner Zeit war vielleicht kein einziger so kenntnißvoll, so geistreich, und so edel. Dennoch wird wohl einst die Geschichte aussprechen, was mehrere seiner Zeitgenossen in dem Lande, welches er zu heben und zu verschönern eifrig wünschte, nicht un-

Ueberrumpelung hätte führen können: — es sey gegen sein Gewissen gewesen! (S. Michaelis Leben S. 54. 55.). Mein Vater selbst war grade entgegengesetzt gesinnt, und hat sich in die französischen Läger gewagt um sie auszukundschaften.

Ein andrer Geist wehte zur selben Zeit zu Halle, wo, so lange der Kanonendonner von Rosbach her erschallte, die Lehrer des Waisenhauses mit allen Knaben auf den Knieen lagen, und um Sieg für König Friedrich und Preußen beteten, wie in einer bestürmten Stadt.

richtig empfanden, freilich aber mit Persönlichkeit gemischt und entstellt empfanden, — daß das damalige System der Administration nicht das richtige für Dännemark war. Ließ es sich nicht läugnen, daß die Nation seit einem Jahrhunderte gesunken war: so fiel es doch nicht so schwer zu erkennen, daß dieß durch aufgedrungene Ausländerei und ein innerliches Ersticken des Geistes, dem vollkommen analog, womit die jesuitischen Contrareformatoren die Böhmen moralisch gemordet haben, geschehen war: und daß dem Bauer und den Städten politisch und in eigenthümlicher Art geholfen werden mußte, um dieß Böse so viel als möglich wieder ungeschehen zu machen. Die außerordentliche und heilbringende Größe des zweiten Grafen Bernstorf wird von einer dankbaren Nation nach allem Unglück einer schrecklichen Zeit anders als nur mit Wehmuth erinnert werden: denn einiges, was er geschaffen, bleibt unverwüstlich und als die einzige Grundlage einer besseren Zukunft, seine ganze Verwaltung aber zu einem ewigen Vorbild. Als seines Oheims schönstes Verdienst wird vielleicht dereinst die Befreiung seiner Bauern, Klopstocks Muße, und die gelehrte Sendung nach Arabien, genannt werden.

Diese ist allerdings ursprünglich von Michaelis veranlaßt, welcher dem dänischen Staatsminister vorgestellt hatte, daß für die Philologie des alten Testaments viele Erläuterungen durch anschauliche Beobachtung und Erkundigung in Arabien gewonnen werden könnten; denn dieses Land sey als unbetreten von europäischen Reisenden zu betrachten. Der ursprüngliche Gedanke beschränkte

sich bei seinem Urheber darauf, daß ein einziger Reisender, ein orientalischer Philolog aus seiner eigenen Schule, über Indien nach Jemen gesandt werden solle: welches denn das Unternehmen zu einem ganz nichtigen Ausgang geführt haben würde, auch wenn der Ausgesandte zurückgekehrt wäre. Glücklicherweise erkannte dies der Minister unveranlaßt, und kam dem Gelehrten mit dem Anerbieten entgegen, die Sendung ungleich umfassender zu machen. Und so geschah es, daß der ursprüngliche eigentliche Zweck, wenigstens insofern er die Fragen betraf, womit der Urheber des Plans die Reisenden ausstattete, zu einer unendlich geringfügigen Nebensache ward: das unendlich Viele aber, was von den beiden Männern geleistet worden, denen zusammen, aber auch ihnen allein, der Ruhm der Reise zukommt, von jenem gar nicht beabsichtigt und bezweckt war.

Der erste Vorschlag muß wohl schon im Jahr 1756 an den Freiherrn von Bernstorf gelangt seyn. Da dieser denselben mit der ganzen Fülle seiner Lebendigkeit und Liberalität aufnahm, und Michaelis bevollmächtigte ihm einen Philologen vorzuschlagen: — wer hätte nicht erwarten sollen, daß dieser den Mann vorgeschlagen haben würde, der unter allen seinen Zeitgenossen ohne Nebenbuhler im Ruhm der arabischen Philologie stand, und, was ganz Deutschland wußte, buchstäblich mit dem Hunger kämpfte: — Reiske, den Michaelis überdieß von der Schule her kannte? An seiner Statt empfahl er einen Zuhörer, Namens von Haven, dessen Kenntnisse damals ganz schülermäßig gewesen seyn müßen, da sein zweijäh-

riger Aufenthalt zu Rom, wo er sich unter den Maroniten und in der Vaticana weiter vorbereiten sollte, und die Reise selbst, sie nie über die tiefste Dürftigkeit erhoben.

Michaelis erhielt vom Herrn von Bernstorf den Auftrag auch den Mathematiker und Naturforscher vorzuschlagen, durch deren Zugesellung der Minister glücklicherweise der Sendung Werth und Bedeutung gab. Jenen zu nennen wandte er sich in der Societät der Wissenschaften, deren Direktor er damals war, an Kästner. Ein Studirender aus Hannover, Namens Bölzing, nahm den Antrag zuerst an, zog aber nach Verlauf einiger Zeit das gegebene Wort aus Furcht zurück. Ohne Zweifel würde Kästner gleich Anfangs nicht ihn sondern meinen Vater gewählt haben, wenn dieser damals lange genug auf der Universität studirt gehabt hätte, um ihm so bekannt zu seyn, daß er sicher vorauszusehen vermochte, welche Geschicklichkeit der erreichen werde, dessen Anlagen und Charakter nur noch allein sichtbar waren. Zum Glück hatte er nun diesen seinen Schüler so weit kennen gelernt: und eines Tags im Sommer 1758 (eine nähere Zeitbestimmung findet sich nicht aufgezeichnet) trat er, auf dem Wege nach Hause von der Sitzung der Societät, in der er eben meinen Vater vorgeschlagen hatte, in dessen Zimmer.

„Hätten Sie wohl Lust nach Arabien zu reisen?" „Warum nicht, wenn jemand die Kosten bezahlt!" erwiederte mein Vater, den nichts an die Heimath fesselte, und ein unbeschränkter Trieb nach Kenntnissen in die Weite zog. „Die Kosten, antwortete Kästner, soll Ihnen der König von Dännemark bezahlen." Er erklärte sich

über den Gegenstand und seine Veranlassung. Niebuhr war augenblicklich entschlossen, soweit es seine Neigung betraf. Aber wie er von sich stets höchst gering, von den Wissenschaften aber und wahren Gelehrten ausnehmend hoch dachte, so verzweifelte er an seiner Fähigkeit und Brauchbarkeit. Darüber indessen beruhigte ihn Kästner durch die Zusage einer geraumen Frist zur Vorbereitung, die er vornämlich unter Mayern auf Astronomie verwenden könne: und durch die Versicherung, daß diese bei seiner Willenskraft und seinem Fleiß vollkommen hinreichen werde.

Am nämlichen Abend ging mein Vater, dem zum völligen Entschluß nur noch Mayers Zusage ihn in der Astronomie unterrichten zu wollen fehlte, zu diesem. Mayer, nicht so leichtblütig wie Kästner, warnte den jungen Mann vor einem Entschluß, der bei seinem Charakter unwiderruflich war, da er doch nicht wußte welchen Gefahren und Mühseligkeiten er Trotz biete: allein er versprach den erbetenen Unterricht.

Michaelis, bei dem Niebuhr sich den folgenden Tag meldete, mochte in dem schnellen Entschluß Leichtsinn und Uebereilung sehen, und drang ihm eine Frist von acht Tagen zu näherer Ueberlegung auf. Sie vergingen ohne daß mein Vater sich durch weiteres Grübeln über eine fest beschlossene Sache gestört hätte: und nun nahm Michaelis seine Erklärung an. Seine Bedingungen waren anderthalb Jahre (bis Ostern 1760) zur Vorbereitung, und während dieser Zeit das nämliche Gehalt, welches von Haven genoß. Diese wurden von Herrn von Bernstorf ohne Bedenken bewilligt.

Er lebte nun ganz für seine Bestimmung. Er sezte die reinmathematischen Studien fort, vervollkommnete sich im Zeichnen, suchte von historischen Kenntnissen zu gewinnen, was ihm bei unvollkommenen Vorstudien erreichbar war ohne den nächsten Zweck zu versäumen, übte sich in praktischer Mechanik um seine Instrumente zu behandeln, und in mancherlei Geschicklichkeiten, deren Erwerbung und Uebung in Europa für den, dessen Beruf sie nicht sind, Zeitverschwendung seyn würde. Zunächst aber beschäftigten ihn zwei Privatissima, in der arabischen Sprache bei Michaelis, und in der Astronomie bei Mayer. Diese hatte er nachher immer auf sehr verschiedene Weise im Andenken. Für grammatisches Sprachstudium hatte er allerdings wenig Geschick und wenig Neigung, eigentlich aber ward ihm der Unterricht im Arabischen dadurch verleidet, daß sein Lehrer nach mehreren Monaten ihn nicht weiter als bis in die ersten Fabeln Lokmans gebracht hatte, und er wohl inne ward, daß derselbe keineswegs einen Reichthum arabischer Philologie und Sprachkenntniß besaß. Er gab daher dieses Collegium auf, welches Michaelis ihm nie verziehen hat.

Mayer war unter den deutschen Astronomen und Mathematikern seiner Zeit ohne allen Vergleich der erste; sein Eifer Niebuhr zu unterrichten war eben so groß, als der seines Schülers bei ihm zu lernen. Unter allen Männern, welche dieser im Laufe seines langen Lebens kennen gelernt, hat er keinen so verehrt und geliebt wie Mayer; auch entstand zwischen beiden eine innige Freundschaft. Für Mayers Andenken blieb er bis in sein höchstes Alter,

leidenschaftlich: und von Allem, was ihm das Schicksal gewährt hatte, war ihm nichts so erfreulich, als daß seine ersten Mondlängenbeobachtungen dem geliebten Lehrer auf dem Todtbette, ehe ihn das Bewußtseyn verlassen, zugekommen waren, welcher in der Freude darüber sich wieder zum Leben gesammelt hatte; und daß diese Beobachtungen die Ertheilung des englischen Preises für die Wittwe entschieden hatten; denn er erkannte, daß er Mayern die Tüchtigkeit für seinen Beruf verdanke. So hatte aber auch dieser kein wärmeres Anliegen, als sich einen Schüler zu bilden, welcher seine Methode der Längenbestimmungen und seine damals noch ungedruckten Mondtabellen, von denen mein Vater eine Abschrift nahm, anwenden wolle. Er sah, wie es scheint, voraus, daß Schlendrian und Vorurtheil viele Jahre hindurch die Annahme seiner großen Entdeckung verschmähen würden: aber, durch praktische Anwendung bewährt, ließ sie sich doch unmöglich ganz ersticken.

Mayer nahm an der Ausrüstung meines Vaters zur Reise so ganz wie an seiner eigenen Sache Antheil, daß er dessen Quadranten eigenhändig eintheilte; die Sorgfältigkeit dieser Freundesarbeit ist durch die damit ausgeführten Beobachtungen dargethan.

Die zugestandene Vorbereitungszeit hatte sich um ein halbes Jahr verlängert, und erst Michaelis 1760 verließ er Göttingen. Zu Kopenhagen ward er von dem Minister von Bernstorf mit größtem Wohlwollen empfangen, und gewann dessen Vertrauen vor den übrigen schon dort versammelten Mitgliedern der Reisegesellschaft. Da er

vom Könige eine Pension zur Vorbereitung erhielt, so hatte er sich verpflichtet geglaubt die Beobachtungsinstrumente auf eigene Kosten anzuschaffen. Er fühlte sich sehr glücklich sie auf diese Weise zu erhalten. Bernstorf, dem dieß nur zufällig bekannt ward, nöthigte ihm Ersatz dafür auf, und übertrug ihm, aus Achtung für diese Strenge, die Reisecasse.

Ich würde kaum erwähnen, daß er zu dieser Zeit zum Ingenieurlieutenant ernannt ward, wenn nicht noch ein Brief von ihm erhalten wäre, der seine Bescheidenheit und Ansicht sehr liebenswürdig darstellt. „Er sey," schreibt er jenem Freunde, „durch von Havens Ernennung zum Professor bei der kopenhagener Universität veranlaßt worden, auch für sich an einen Titel zu denken. Man habe ihm den nämlichen angeboten, aber er halte sich dazu für unwürdig. Angemessener sey ihm der erbetene vorgekommen. Er würde den eines Hauptmanns erlangt haben, wenn er darum gesucht, das würde aber auch für einen jungen Mann zu viel gewesen seyn. Als Lieutenant tüchtige Observationen anzustellen, werde ihm Ehre bringen: aber Professor zu heissen, und die Tiefen der Mathematik unzulänglich ergründet zu haben, würde er sich schämen müssen." Er hatte damals noch keinen andern Plan als mit der ihm zugesicherten Pension nach vollendeter Reise in seinem Vaterlande zu leben.

Ueber seine Reisegefährten niederzuschreiben, was er von ihnen erzählt und geurtheilt, kann mehr als ein halbes Jahrhundert nach ihrem Tode wohl kein Bedenken finden.

Ueber von Havens Untauglichkeit in Hinsicht seiner Sprachkenntnisse ist schon die Rede gewesen. Er hatte aber überhaupt einen Beruf gewählt, zu dem niemand weniger paßte. Sein einziger Gedanke war zurückzukehren: sein liebstes Gespräch von der gemächlichen Zukunft, die er sich alsdann versprach: kein Trieb nach Entdeckungen und Beobachtungen machte ihn die Mühseligkeiten und Entbehrungen der Reise vergessen, und niemand entbehrte und vermißte soviel wie er. Ein leckerer Tisch und guter Wein waren für ihn der höchste Reiz des Lebens, und in Arabien, wo die Reisenden nur spärliche Kost für den Hunger und schlechtes Wasser fanden, stieg sein Unmuth zu einer Verzweiflung, welche die beiden Berufenen unter den Reisegefährten häufig belustigte, manchmal aber auch empörte. Er war von Natur faul, und fand sich unter jenem Himmelsstrich völlig entschuldigt nichts zu arbeiten. Uebrigens zeigte er sich manchmal hochmüthig und dünkelvoll gegen Forskaal und Niebuhr; er betrachtete sich als den Vornehmsten und das Haupt der Gesellschaft; und daß Niebuhr die Casse führte, verschmerzte er nie. — Es hat sich nach seinem Tode auch nicht das allergeringste Brauchbare in seinen magern Journalen gefunden.

Nach dem Urtheil und Zeugniß meines Vaters war Forskaal bei weitem der gelehrteste unter allen Reisegefährten: ja er würde, wäre er zurückgekommen, durch tiefe Vielseitigkeit unter den Gelehrten seinen Zeitgenossen vielleicht den ersten Rang eingenommen haben. Er hatte ursprünglich Theologie studirt; sein strebender und freier Geist hatte ihn aus Schweden nach Deutschland geführt;

eine geraume Zeit beschäftigte ihn speculative Metaphysik leidenschaftlich; außerdem aber trieb er morgenländische Sprachen, und zugleich mit allen Zweigen der Naturhistorie erlernte er Physik und Chemie in ihrem ganzen Umfange, so weit sie damals gebildet waren. Die Metaphysik eines Geistes von dieser Richtung muß von der damaligen Schulweisheit sehr verschieden gewesen seyn; die academische Schrift, worin er sich über diese Gegenstände aussprach, galt zu Göttingen für bizarr, in Schweden für ketzerisch: man muß bedauern sie nicht zu kennen. Gern verließ er sein Vaterland, wo er nach seiner Rückkehr von der Universität auf allen Seiten Feindseligkeit antraf. Er bedurfte keiner Vorbereitung; der Ruf zur Reise fand ihn vollendet dazu ausgerüstet, wie es wenige je gewesen sind. An Arbeitsamkeit, an Verachtung von Gefahren, Beschwerlichkeiten und Entbehrungen war er meinem Vater gleich. Beide fühlten sich berufen alles zu beobachten, was ihnen vorkam: Forskaals gelehrte Ausbildung gab ihm aber hier große Vortheile. So erlernte er die Sprache viel schneller und vollkommener, und brachte es bald dahin auch arabische Werke fließend zu lesen. Seine Fehler waren Disputirsucht, Eigensinn und Zorn. Gegenseitige Achtung und gleicher Eifer stifteten eine zuverlässige Freundschaft zwischen meinem Vater und ihm: aber nicht eher war ihr Verhältniß ohne Störung, als bis Forskaal einmal erfahren hatte, daß die Geduld seines Gefährten nicht unermüdliche Impassibilität war. — Forskaals Papiere sind von seinem Freunde sorgfältig benutzt; und was sie für Geschichte und Völkerkunde enthielten, ist in dessen Werken

mit dem Namen des Urhebers eingerückt. Von der Herausgabe seiner naturhistorischen Schriften werde ich nachher reden. Es ist schmerzlich zu sehen, wie sie vernachläßigt worden; sie sind, neben den systematischen Beschreibungen, reich, nicht nur an vortrefflichen Beobachtungen über das Leben und die Anwendung der Pflanzen, an Angabe ihrer Namen in den Landessprachen, sondern auch an Nachrichten über den Ackerbau und die geologische Beschaffenheit besonders von Aegypten, wie sie wohl nirgends vorhanden sind. Der selige Vahl hat Forskaals so viele Jahre hindurch versäumte Herbarien, so weit sie noch zu retten waren, erhalten und hergestellt, und sich bemüht seinem Andenken Recht zu erwerben. Linné zeigte gegen seinen ehemaligen Schüler eine verhaßte Feindseligkeit. Forskaal hatte meinem Vater geäußert, daß er ein von ihm entdecktes Pflanzengeschlecht (in seiner Flora unter dem Namen Mimosella aufgeführt) nach sich benannt wünsche. Mein Vater schrieb diesen Wunsch eines verewigten großen Mannes an Linné: aber anstatt ihn zu beachten, gab dieser Forskaals Namen einer andern freilich auch von ihm entdeckten Gattung, wo die Benennung der bedeutendsten Art eine gehäßige Anspielung auf den Verstorbenen erlaubte. Diesen Streich konnte mein Vater nie vergeben. Sein Freund hatte auch nach ihm, der bei allen Excursionen und Sammlungen treulich half, ein Pflanzengeschlecht benannt: aber das schien ihm unpassend, weil er nicht Botaniker sey: und es ist gewiß die einzige Untreue, welche er sich bei dessen Papieren erlaubt, daß er jede Spur dieser ihm erwiesenen Ehre daraus vertilgt hat.

Von dem Arzt, Doctor Cramer, ist nichts zu sagen, als daß er höchst unglücklich gewählt, und als Arzt, vielmehr aber für alle Zwecke der Reise, ganz unfähig war. Hier ist es zu beklagen, daß Michaelis Wunsch, Hensler den Vater für die Reise zu gewinnen, folgenlos blieb. — Der Maler Bauernfeind war kein ungeschickter Zeichner, aber ein ungebildeter und sehr beschränkter Mann; Hang zur Trunkenheit verkürzte sein Leben.

Die Reise nahm ihren Anfang unter den widrigsten Vorzeichen. Die Gesellschaft war auf dem Kriegsschiffe Grönland eingeschifft, welches nach der mittelländischen See bestimmt war, um Schiffe, die unter der dänischen Flagge segelten, gegen englische Visitation zu decken. Dieses Kriegsschiff ging den 7. Januar 1761 vom Sunde ab; dreimal ward es von widrigen Winden wieder auf die Rhede von Helsingör zurückgetrieben: und erst als es zum viertenmal, am 10. März, auslief, konnte es seinen Weg in die mittelländische See ununterbrochen fortsetzen. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden die nämlichen Widerwärtigkeiten jetzt ein Schiff der Art nicht so in seiner Fahrt zu überwältigen vermögen. Damals ward die Schiffahrtskunst ganz empirisch, fast handwerksmäßig, und schwerfällig betrieben: doch waren die Seeoffiziere jenes Kriegsschiffs gewiß unter ihren Zeitgenossen ausgezeichnet; die Vortrefflichkeit des dänischen Seemannes ist sich in allen Jahrhunderten gleich geblieben.

Niebuhr erinnerte sich dieser Seefahrt mit Vergnügen. Das Prächtige und Würdige der Wohnung selbst und aller Einrichtungen und Ordnungen am Bord eines Kriegs-

schiffs, die einfache und strenge Tüchtigkeit der Seemänner, deren Tugenden den seinigen sehr verwandt waren, vom Befehlshaber bis zum Matrosen, — hatten ihn lebhaft beschäftigt und erfreut. Auch fand er die Zeit nicht einförmig; er machte sich anschaulich und praktisch mit der Construction des Schiffs und mit der Steuermannskunst bekannt; er übte sich täglich in Observationen, welche ihm die Zufriedenheit gewährten, von den Offizieren als ein thätig nützliches Mitglied ihrer Gemeinschaft anerkannt zu werden. So erwarb er bei ihnen bewußte Achtung und Zuneigung: wozu bei praktischen Männern immer gehört, daß man ihnen in einem Punkt ihrer eigenen Wirksamkeit tüchtiger als sie selbst erscheint, und daß sie fühlen, man verstehe in verwandten Dingen ihre eigene Vorzüglichkeit mit Einsicht zu würdigen.

Mayer hatte bei seinem Unterricht besonders berücksichtigt, daß sein Schüler in die Lage kommen werde sich durchaus selbst helfen zu müssen, von niemanden mit Belehrung und Aushülfe unterstützt zu werden. Dazu kam daß jener große Mann sich ganz selbst unterrichtet hatte, und wußte, wie rege und helle Bedachtsamkeit sich selbst die Wege zu finden vermöge. Sein ganzer praktischer Unterricht bestand darin, daß mein Vater, — der immer zuerst selbst versuchen mußte, wie weit es ihm, zuvor von dem Zweck und Begriff der Observation und des Instruments hinreichend unterrichtet, ohne Leitung ja ohne Gegenwart des Freundes und Lehrers mit der Observation und Berechnung gelang, — ihm angab, wenn es nicht glücken wollte. Er selbst mußte ausmitteln, wie weit es

gerathen sey, und wo es gestockt habe: und dann half Mayer aus. Mondabstände zu berechnen hatte er sich in Göttingen noch wenig üben können, und war beklommen wie es ihm damit gelingen solle; die Resultate seiner berechneten Beobachtungen auf dieser Seereise gaben ihm größere Zuversicht, und hätten ihm vollkommene Gewißheit geben sollen, daß er die Lehrzeit überstanden. Das aber hinderte seine demüthige Bescheidenheit.

Ein Aufenthalt von einigen Wochen zu Marseille, ein kürzerer auf Malta, gewährte den Reisenden eine höchst angenehme Zerstreuung. Die gelehrte Unternehmung war weit und breit in Europa bekannt geworden, und wir haben jetzt Mühe uns die allgemeine Theilnahme vorzustellen, welche den Reisenden alle mögliche zuvorkommende Aufnahme und achtungsvolle Aufmerksamkeit verschaffte. Es war eine Unternehmung im Geist des Zeitalters, und keineswegs eine einzige und fremdartige. Der König von Sardinien hatte den unglücklichen Donati nach dem Orient gesandt: Asien war den Europäern durch die Kriege, welche die beiden großen Seemächte in Indien gegen einander führten, und die Reiche welche sie abwechselnd dort erobert hatten, bekannt und interessant geworden: England begann die Welt für Entdeckungen umsegeln zu lassen. Es war eben jene Zeit die der behaglichen und wohlgefälligen Zufriedenheit mit den Wissenschaften und mit der Litteratur, wo das Zeitalter den Weg unaufhaltsamer Annäherung zur Vollkommenheit gefunden zu haben und zu wandeln glaubte: die Gelehrten waren ein vornehmer Stand geworden, und jeder schämte sich ihre Angelegenheiten nicht als die ersten der Menschheit zu betrachten.

Die Höflichkeit des französischen Empfangs äußerte sich sehr anmuthig an beiden Orten — denn auch in dem auf Malta herrschenden Stande, obwohl er aus allen Nationen gemischt war, überwog die französische und vereinigte die übrigen in ihrer Sprache und Sitten. Zu Malta war die Aufmerksamkeit vorzüglich für Niebuhr, und der Orden trug ihm, in dem falschen Wahn daß die Schwierigkeiten seiner Religion sich würden besiegen lassen, wenn er nach vollendeter Reise der ihrige werden wollte, alle Ehren, Auszeichnungen und Vortheile an, welche sich nur immer durch Deutung und Biegung ihrer Gesetze für ihn erreichbar machen ließen.

Von Malta ging die Fahrt bis zu den Dardanellen noch am Bord des Kriegsschiffs, welches seine Convoi bis Smyrna geführt hatte. Im Archipelagus ward mein Vater von der Ruhr befallen und todtkrank. Zu Constantinopel stellte sich seine Gesundheit her, aber äußerst langsam, und noch zwei Monate nach dem Anfang der Krankheit war er kaum so weit genesen, sich ohne augenscheinliche Gefahr nach Alexandrien auf dem Schiff eines Dulcignotten einschiffen zu können. Hier befanden sich die Reisenden zum erstenmal ganz unter Morgenländern; auch zeigte sich die Pest unter der überfüllten Zahl morgenländischer Passagiere, sie aber blieben alle frei.

In Aegypten verweilte die Gesellschaft ein volles Jahr, vom Ende Septembers 1761 bis Anfang Octobers 1762; mein Vater besuchte während dieser Zeit den Sinai mit Forskaal und von Haven. Die Reisenden gingen nicht höher hinauf ins Land als Kahira. Mein Vater bestimmte während dieses Aufenthalts die Länge von Alexandrien,

Kahira, Raschid und Damiat, durch eine Menge Monds-beobachtungen, mit einer Genauigkeit, welche derjenigen der französischen Astronomen von Bonapartes Expedition zu ihrem eigenen Erstaunen vollkommen gleich gekommen ist. Eben so genau fanden sie und die Armee seine Karte der beiden Nilarme, und den, unter den allerschwierigsten Umständen mitten unter einem fanatischen Pöbel entworfenen Grundriß von Kahira. Ein während der Revolution vom Gemeinen aufgedienter französischer Offizier, Adjutant Bonapartes während des ägyptischen Kriegs, ein Mann der kaum schreiben konnte, und ganz ungewohnt war Grundrisse zu gebrauchen, bedurfte einige Minuten Zeit, als ich ihm im Jahr 1801 diesen Grundriß vorlegte, um von ihm Notizen über die um die Stadt von seiner Armee angelegten Schanzen und über die Geschichte des großen Aufstands in Kahira zu erhalten, ehe er seine anschauliche Kenntniß in die symbolische der Zeichnung übertragen hatte: dann aber fand er sich Schritt vor Schritt orientirt, und konnte nicht aufhören zu bewundern. Ferner maaß mein Vater die Höhe der Pyramiden, und copiirte viele hieroglyphische Inschriften auf Obelisken und Sarkophagen.

Im October schiffte sich die Gesellschaft zu Sues auf einem türkischen Schiffe ein: sie landeten zu Dschidda, und erreichten zu Loheia den ersten Punkt ihrer eigentlichen Bestimmung, des Landes Jemen, in den allerletzten Tagen des Jahrs 1762. Auf dieser Reise machte mein Vater so oft als möglich astronomisch-geographische Beobachtungen, und untersuchte, so weit er es konnte, das

Fahrwasser nautisch; aus dieser höchst mühseligen Arbeit ist die Charte des rothen Meers erwachsen, welche, mit Rücksicht auf die Umstände und Hülfsmittel, ein um so viel grösseres Meisterwerk ist.

Nach einigem Aufenthalt in dieser freundlichen Stadt durchreiste die Gesellschaft, besonders die beiden Freunde Forskaal und Niebuhr, das westliche Jemen in vielfachen Richtungen: jener botanisirend, dieser die geographische Lage der Orte bestimmend. Sie wandten sich dann wieder an die Seeküste nach Mochha, und hier starb von Haven gegen Ende des Mai 1763. Zur nämlichen Zeit war mein Vater wieder von der Dysenterie befallen; er indessen ward durch die größte Mäßigkeit und besonnene Vorsicht gerettet. Doch war er weder vollkommen genesen, noch ließ er sich durch die Gefahr abschrecken, als nach mancherlei Aufenthalt und Hindernissen die Gesellschaft sich auf den Weg nach der Hauptstadt Saná begeben konnte. Das Klima und Verdrüßlichkeiten, welche Forskaal durch Eigensinn theils veranlaßt theils äußerst verschlimmert hatte, zogen diesem eine gallichte Krankheit zu, an der er am 11. Julius 1763 zu Jerim starb.

Der Schmerz über seinen Verlust beugte meinen Vater um so tiefer, da er sich fortwährend krank fühlte. Er setzte mit den beiden Ueberlebenden den Weg nach Saná fort, aber ohne Hoffnung zurückzukehren, und, (was ihn, der nie eine lebendige Lebensliebe empfand, weit mehr bekümmerte,) besorgt, alle Papiere, die nicht zu Mochha bei den englischen Freunden zurückgelassen waren, möchten durch keine Vorsicht für Europa gerettet werden können.

Ihn bekümmerte die Vereitelung des Zwecks, und mit sehr gutem Grunde die Besorgniß, daß man über seine und Forskaals Pflichterfüllung nicht gerecht urtheilen werde. Dies ist der einzige Zeitpunkt seiner Reise, wo er dem Trübsinn nachgab und erlag. Er befand sich zuletzt in einem Zustand von dumpfer Resignation, welcher Europäer in den heißen Zonen bei Gram und Krankheit gewöhnlich ergreift. Er, der früher und später auf das Gerücht von einer Inschrift oder einer Ruine die mühseligsten Wege einschlug, fand sich dießmal nicht gereitzt die Straße zu verlassen, um die hamjarischen Inschriften zu Hóddafa zu copiiren: eine Versäumniß, die jedem, der sich an seine Stelle denkt, höchst unschuldig vorkommen wird; welche aber er selbst sich noch funfzig Jahre nachher mit Bitterkeit vorzuwerfen pflegte.

Aus der nämlichen Ursache lehnten die Ueberlebenden die aufrichtig freundliche Einladung ab, ein volles Jahr zu Saná und in Oberjemen zu verweilen: welches allerdings dem ursprünglichen Plan gemäß war. Sie eilten vielmehr wieder an die Küste herabzukommen, ehe die englischen Schiffe abgesegelt wären; und sie eilten viel zu sehr: denn sie mußten zu Mochha mehr als den ganzen August warten, ehe dasjenige, mit dem sie nach Bombay gehen sollten, fertig war. Mochha aber, in der wasserlosen Sandwüste von Tehama, ist während des Sommers ein schrecklicher Aufenthalt, und es vergingen nur wenige Tage, ehe die noch überlebenden Reisenden mit ihrem Bedienten von dem Fieber dieses Climas befallen waren.

Bauernfeind und der Bediente starben auf der See: Cramer erreichte Bombay, siechte einige Monate, und starb. Mein Vater ward durch die äußerste Enthaltsamkeit gerettet, welche dem Europäer das heiße Clima so unschädlich wie dem Eingebornen zu machen hinreicht. Der Arzt hatte ihm wegen der Dysenterie vorgeschrieben sich aller Fleischspeisen zu enthalten, und nur Brod und eine Art Reisptisane zu genießen. Dabei verlor sich die Krankheit. Nach mehreren Wochen vernahm der Arzt mit Erstaunen, daß Niebuhr noch immer geduldig die Diät fortsetzte, womit wenig Europäer geneigt waren ihr Leben mitten in der tödtlichen Krankheit zu erkaufen.

Der Kaufmann des Schiffs, welches meinen Vater von Mochha nach Bombay brachte, Francis Scott, ein jüngerer Sohn der Scotts von Harden, einer episcopalen und einst jacobitischen Familie in Roxburghshire, welcher der jezt so bekannte Dichter angehört, ward sein vertrauter Freund. Als ich fünfunddreißig Jahre später zu Edinburgh studirte, ward ich in dem Hause dieses Greisen, der wohlhabend von seinem fleißig und redlich erworbenen Vermögen in der schottischen Hauptstadt lebte, nicht anders als wie ein Angehöriger der Familie betrachtet.

Die Aufnahme, welche er bei den Engländern fand, war äußerst herzlich. Das damalige Bombay war freilich von dem jetzigen unermeßlich verschieden. Anstatt eines wissenschaftlich sehr gebildeten Mannes, wie Duncan oder Sir Evan Nepean, war der Gouverneur, nach dem alten System der Compagnien, ein aufgedienter Factor: die Räthe waren ebenfalls Männer von gewöhnlicher Erzie-

hung: die Offiziere größtentheils Leute, die einen dunkeln Dienst als Ausweg aus Abentheuern oder aus Noth ergriffen hatten, aus allen Nationen. Doch war selbst in dieser Winkelcolonie der edle englische Sinn nicht unsichtbar, und auch außer dem Freunde Scott gab es manchen, bei dem sich die starke verständige rechtliche Nationalart eine nicht überlieferte Bildung eigenthümlich erworben hatte. Schon in Aegypten hatte mein Vater sich unter den Engländern vorzüglich wohlgefallen, und hier begründete sich die gegenseitige Anhänglichkeit, welche immer fortwährte, und von der ich nachher sprechen werde.

Unter seinen näheren Freunden befand sich ein Capitain Howe von der königlichen Flotte, Bruder des Admirals Lord Howe und des Generals Sir William. Von diesem erhielt mein Vater vortreffliche gezeichnete Karten von den indischen Seen, und einzelnen Theilen, Rheden und Häfen der südöstlichen arabischen Küste. Ihm war es erfreulich das Geschenk seines Freundes mit einem andern zu erwiedern, womit er der englischen Nation seinen Dank für ihre Gastfreundschaft wahrhaft erweisen konnte: einer Copie der Seekarte vom rothen Meer, welche er zu Bombay ausgearbeitet hatte, und welche von Dschidda nordwärts den Engländern neu war; denn diese Gewässer hatte noch kein brittisches Schiff befahren. Mit seiner Charte unternahmen sie diese Fahrt einige Jahre nachher. Seit der Zeit ist sie durch Engländer allerdings ungemein vervollkommnet und verbessert: das östliche Ufer durch Sir Home Popham: das westliche (welches auf meines Vaters Karte ganz fehlt) durch die von Lord Valentia veranstal-

tete Expedition; der Grund aber dieser jetzt vollkommenen Karten ist die seinige.

Zu Bombay erlernte mein Vater die englische Sprache. Er erforschte auch dort was sich von den Parsis und Hindus erfahren ließ, besuchte die ausgehauenen Pagoden von Elephanta, und zeichnete ihre Sculpturen: nicht elegant aber um so treuer; und daß er auch für sich nicht schön zeichnen konnte, schadete nichts bei den Frazen des scheusallieben Inderthums.

Endlich beschäftigte er sich seine Tagebücher in Ordnung zu bringen, und sandte eine Abschrift derselben nach Dännemark über London. Auch benutzte er eine Gelegenheit Surat zu besuchen.

Es war anfänglich verordnet gewesen, daß die Reisenden über Indien zurückkehren sollten. Wie aber bei hergestellter Gesundheit die Neigungen, welche Niebuhr ursprünglich zur Reise getrieben hätten, wieder ihre volle Kraft gewannen, genügte ihm dieses nicht, und er beschloß seinen Rückweg über Land anzutreten. Er mußte jetzt viel mehr umfassen, als ihm ursprünglich zum Beruf angewiesen war: er legte sich die Verpflichtung auf, alles, was ihm vorkomme, zu beobachten und zu verzeichnen. Um dieses zu können mußte er sich aber in der aufreibenden Anstrengung jenes ursprünglichen Berufs etwas erleichtern. So gab er von Bombay an, wo er den Tod seines Freundes Mayer erfuhr, ohne dessen Prüfung er sich selber nicht, wie er gekonnt und sich schuldig gewesen, traute, die Längenbeobachtungen auf: wozu auch der Tod seines schwedischen Bedienten, den er unterrichtet ihm bei

dem mechanischen der Observationen Hülfe zu leisten, beitrug. Das ist nun freilich sehr zu bedauern: denn Persien und die asiatische Türkei ermangeln jener Beobachtungen noch immer sehr; wer aber gesehen wie es ihn selber in seinem Alter geschmerzt, wird ihn noch mehr dadurch lieb gewonnen haben, als die gewünschte Arbeit vermissen.

Nach einem vierzehnmonatlichen Aufenthalt (December 1764) verließ Niebuhr Bombay, besuchte Maskat, lernte das merkwürdige Oman kennen, verweilte aber daselbst nicht lange, sondern ging über Abuschähher und Schiras nach Persepolis.

Diese Ruinen, ihre Inschriften und Basreliefs, waren durch drei frühere Reisende so weit abgezeichnet, daß sie meines Vaters Aufmerksamkeit als das wichtigste Denkmal des Orients mächtig erregten. Die Fülle der Inschriften und Bilder ließ hoffen, es werde sich einst ein Enträthseler finden, der, wenn ihm beyde genau abgezeichnet vorlägen, sie vergleichend, jene verstehen werde: und Niebuhrs treffender Blick belehrte ihn, wie ungenügend die bisherigen Abzeichnungen seyen. Nichts von allem, was er in Asien gesehen, zog ihn so mächtig in der Erwartung an: er konnte nicht rasten ehe er Persepolis erreicht hatte, und die letzte Nacht verging ihm schlaflos. Das Bild dieser Ruinen blieb ihm sein Lebelang unauslöschlich, sie waren für ihn das Juweel von allem, was er gesehn.

Viertehalb Wochen verweilte er unter ihnen, in einer Wüstenei, und in dieser Zeit arbeitete er ununterbrochen die Trümmer zu messen und abzuzeichnen. Die hoch an

den Mauern stehenden Inschriften waren nur dann deutlich zu erkennen, wenn die Sonne sie beschien; da nun in dieser Luft der harte ursprünglich polirte schwarze Marmor nicht verwittert, so wurden seine Augen, schon von der ununterbrochenen Arbeit äußerst angegriffen, sehr gefährlich entzündet; und dieß, so wie der Tod seines armenischen Bedienten, nöthigte ihn, höchst widerstrebend das alte persische Heiligthum zu verlassen, ohne es durch Abzeichnungen erschöpft zu haben.

Er ging wieder über Schiras nach Abuschähher zurück, und von dort über den persischen Meerbusen nach Basra. In Persien sammelte er historische Nachrichten über die Schicksale dieses unglücklichen Landes von Nadir Schahs Tode bis zu seiner Zeit; mit diesen hat er der deutschen Uebersetzung von Jones französischer der Geschichte Nadir Schahs, deren persische Handschrift er selbst nach Europa gebracht hatte, einen wenig bekannten Werth gegeben. Olivier wenigstens giebt über diesen Zeitraum, um auf das Bescheidenste zu reden, keine besseren Nachrichten.

Von Basra ging er im November 1765 über die zuvor von keinem Europäer besuchten Wallfahrtsorte Mescheb Ali und Mescheb Hössein nach Bagdad, und von dort über Mosul und Diarbekr nach Haleb, wo er am 6. Juni 1766 anlangte. Jetzt war er vollkommen einheimisch: seitdem er allein war, konnte er sich ganz ungestört den morgenländischen Sitten anschmiegen; allerdings lebte er nun in weit gesündern Ländern, aber nie war er auch gesünder gewesen.

Während dieser anderthalb Jahre hatte er, mit Ausnahme von Karek, wo damals die sonderbare holländische Niederlassung bestand, nur sehr wenig mit Europäern gelebt. In mehreren der von ihm besuchten großen türkischen Städte gab es Klöster katholischer Missionarien; diese waren ihm als Störer des Friedens der unglücklichen einheimischen Christen verhaßt, und er vermied sie. Daß es unter diesen Missionarien, deren bei weitem größere Zahl feindselig, gehässig, unwissend ist, einzelne Heilige giebt, wie sie wohl schwerlich in andern Verhältnissen angetroffen werden, bezeugte er dagegen auch; er hatte zu Bagdad den Pater Angelo kennen gelernt, den Pfleger mehrerer tausend Pestkranker von allem Volke und Glauben, dem eine Krisis, welche fromme Gemüther wunderbar nennen möchten, das Leben rettete, als ihn einst die Pest ergriffen hatte. Zu Haleb aber fand er sich in einer zahlreichen Gesellschaft europäischer Consuln und Kaufleute aller Nationen, welche damals, bei tiefem Frieden in Europa, in ungestörter Geselligkeit lebten. Einige waren verheirathet, und ihre Häuser gewährten die Annehmlichkeit eines europäischen Familienlebens unter Frauen.

Sein liebster und vertrautester Umgang waren auch hier die Engländer. Hier ward er mit Dr. Patrick Russel bekannt, dem Verfasser des Werks über die Pest, und Herausgeber der von seinem Oheim Alexander verfaßten Beschreibung von Aleppo. Auch diesen ehrwürdigen Freund meines Vaters habe ich viele Jahre nachher selbst gekannt, und von ihm Erzählungen vergangener Zeiten aus einem Herzen voll warmer Freundschaft und Verehrung gehört.

Der Graf Bernstorf hatte den Entschluß meines Vaters seine Reise auszudehnen sehr gern gebilligt. Da die Nachricht davon sich verbreitete, ward der Graf ersucht ihn zu veranlassen Cypern zu besuchen, um die phönizischen Inschriften von Citium, deren Abschrift durch Pococke wenigstens eben so schlecht gerathen seyn mußte als die der ihm vorgekommenen griechischen, noch einmal zu copiiren. Mein Vater fand diese Inschriften nicht; ich glaube bekennen zu müßen, daß seine Vermuthung, Pococke habe nur altarmenische, wie die welche er selbst zu Saline bei Larneca antraf, gefunden und schlecht abgeschrieben, schwerlich gegründet ist; leicht konnten die Steine inzwischen fortgekommen seyn.

Eine Gelegenheit nach Jafa hinüberzugehen reizte ihn Palästina zu besuchen, dessen Geographie noch ohne alle astronomische Bestimmungen, so wie die Topographie von Jerusalem ohne einen zuverläßigen Grundriß war. Dieses führte er Anfangs August 1766 so weit aus als es ihm die Zeit gestattete: dann kehrte er nach Jafa zurück, machte von Sidon eine Excursion über den Libanon nach Damascus, und ging von dort wieder nach Haleb.

Sechstehalb Monate nach seiner ersten Ankunft in dieser Stadt, am 20. November 1766, trat er die eigentliche von dort an ununterbrochene Rückreise nach der Heimat an. Er ging mit einer Karawane bis Brusa. Kleinasien, das sonnige Land an der Küste ausgenommen, ist im Winter sehr kalt: und auf der Fläche des Taurus litt der Reisende so viel von Frost, eisigen Winden und Schneegestöber, wie er nur bei einer Winterreise durch

nordische Länder hätte erfahren können. In dem schönen und warmen Brusa erholte er sich von dieser ihm so lange entfremdeten Mühseligkeit: seine Muße, wie immer, zur Verarbeitung des gesammelten zu Tagebüchern und Karten benutzend. Konstantinopel erreichte er am 20. Februar 1767.

Viertehalb Monate verweilte er in der Hauptstadt des türkischen Reichs, die er sechs Jahre zuvor als Kranker und Neuling im Orient nur unvollkommen hatte kennen lernen. Viele türkische Provinzen hatte er gesehen, kannte ihre Einrichtungen und Verwaltung: in der Hauptstadt suchte und erlangte er Kenntniß des allgemeinen türkischen Staats- und Kriegswesens. Seine sehr gründlichen und befriedigenden Abhandlungen über diese Gegenstände sind gedruckt.

Die europäische Türkei kann nur den Philologen anziehend beschäftigen, welcher in ihr Griechenland, Macedonien, und überhaupt die Vergangenheit sieht und sucht. Mein Vater reiste schnell in vierzehn Tagen durch unsichere und unwegsame Gegenden bis an die Donau, und wenig langsamer durch die Wallachei und Moldau: in der Hauptstadt jenes Landes herrschte die Pest. Nach der Mitte des Julius betrat er bei Zwaniec wieder den Boden eines christlichen Staats. Der König Stanislaus Poniatowsky, ein Mann von Feinheit und Litteraturbildung, und in hohem Grade von jener Sinnesart der Zeit beseelt welche den Wissenschaften und den Gelehrten huldigte, hatte der dänischen Regierung das Verlangen kund gegeben, daß mein Vater seinen Weg durch Polen nehmen

möge. Er empfing den berühmten Reisenden mit der Sitte des ausgebildeten Weltmannes, dem es angelegen ist daß der Eingeladene sich nicht aus leerer Neugierde gerufen fühle. Es gelang ihm auch das Herz meines Vaters zu gewinnen, und durch einen mehrere Jahre lang fortgesetzten Briefwechsel zu erhalten; jener, da er zumal im Orient ohne alle Kenntnisse von den Vorfällen in Europa geblieben war, betrachtete, als der Bürgerkrieg in Polen ausbrach, die Conföderirten als Rebellen, und seinen fürstlichen Freund als einen verfolgten, rechtmäßigen, und vortrefflichen König.

Auf dem Wege von Warschau besuchte er Göttingen und die liebe Heimat, wo während seiner Abwesenheit durch den Tod seines Mutterbruders ein ansehnlicher Marschhof auf ihn vererbt war.

Zu Kopenhagen, welches er im November erreichte, ward er vom Hofe, von den Ministern und den Gelehrten, mit großer Auszeichnung empfangen. Graf Bernstorf, der ihn in jeder Hinsicht zu würdigen wußte, der aber auch seine eigene Ehre, als des Urhebers der Sendung, mit ihrer ehrenvollen Ausführung verbunden dachte, schien ihm seinen Dank durch die allerfreundschaftlichste Begegnung erweisen zu wollen. Mein Vater ward genau mit ihm bekannt; durch ihn mit dem großen verewigten zweiten Grafen, mit der verwittweten Gräfin Stollberg und ihren Söhnen, damals Jünglingen im ersten Alter*):

*) Diese erinnerten sich, wie Bernstorf ihrer Mutter die eingehenden Briefe meines Vaters mittheilte, deren Vorlesung auch für die Knaben ein Fest war. Diese Briefe sollen viele lebendige Züge enthalten haben, welche mein Vater entwe-

Klopstock und des Ministers andre Hausfreunde wurden auch mit ihm vertraut. Seine eigenen liebsten und nächsten Freunde waren Professor Krazenstein und dessen vortreffliche erste Frau.

Sein erstes Geschäft war Ablegung seiner Geldrechnung. Aus dieser konnte er selbst nicht übersehen, wie viel die ganze Reise gekostet, da sie die vorbereitend verwandten Summen nicht einschloß: und es scheint, daß er selbst versäumt hat sich eine Mittheilung der Generalrechnung zu verschaffen. Wenigstens findet sie sich nicht unter seinen Papieren, und er führt in denselben eine fremde Auctorität dafür an, daß die ganze Reise nur 21000 Rthlr. (25200 Rthlr. Preuß.) erfordert habe. Ich erinnere mich zu Kopenhagen eine andere, etwas, aber nicht bedeutend höhere Summe gehört zu haben: da eine öffentliche Bitte um Auskunft keine gewährt hat, so muß ich dies ungewiß lassen.

Der auf jeden Fall geringe Belauf der Kosten erregte schon damals Verwunderung. Natürlich würden sie um vieles höher gestiegen seyn, wäre nicht mein Vater während beinahe der vollen vier letzten Jahre allein übrig gewesen: wenn aber für den einzelnen auch überhaupt viel weniger Ausgaben vorfielen, so wurden sie noch ferner dadurch vermindert, daß er nicht allein alles nicht für den Zweck nothwendige mied, sondern, was er

der nicht in seine Tagebücher eintrug, oder bei Abfassung der Reisebeschreibung überging, weil sie ihm zu geringfügig erschienen und der Wissenschaft fremd waren. Es ist sehr Schade, daß sie nicht zum Zweck dieser Biographie haben genutzt werden können.

nur immer als für sich selber verwandt betrachten konnte, aus seiner eigenen Tasche bezahlte.

„Eine weit schwierigere Rechnung," schreibt er in einigen für die Seinigen aufgesetzten Anzeichnungen über sein Leben, „war die, welche es mir nun zukam dem Publicum über meine Reise abzulegen." Der Stoff in seinen Tagebüchern und Heften war ungeheuer reich und weitläuftig; daß er ihn mit einer Vollkommenheit verarbeitet, zu der die gänzliche Kunstlosigkeit und Einfalt nicht wenig beiträgt, wird jetzt wohl jeder erkennen: er selbst aber mistraute seiner Fähigkeit fast bis zum Verzagen. Wir haben gesehen wie er ohne alle Vertraulichkeit mit litterarischen Arbeiten zum Manne erwachsen: er hatte sogar, vorzüglich in deutscher Sprache, verhältnißmäßig nur wenig gelesen: der hochdeutsche Schriftdialect war nicht einmal seine Muttersprache, er hatte sich erst als Jüngling an ihn gewöhnt, und besaß ihn nie in großem Umfang und Reichthum: noch mehr aber fürchtete er aus Mangel an Gelehrsamkeit Dinge falsch und unpassend vorzutragen; auch, deshalb verkannt und ungerecht beurtheilt zu werden.

Seine erste Absicht war, vor der Reisebeschreibung zwei Werke herauszugeben: eine Beantwortung der an die Gesellschaft gerichteten Fragen aus seinen eigenen und Forskaals Papieren, und seine sämtlichen astronomischen Observationen.

Man hätte wohl erwarten sollen, daß es bestimmt ausgedachte Fragen, wenn auch nicht volle hundert, gewesen wären, die Michaelis getrieben einen fremden Staat

aufzufordern ihre Lösung zu bewerkstelligen. Dieß war aber so wenig der Fall, daß mehr als vier Jahre nach dem ursprünglichen Antrag, da die Gesellschaft von Kopenhagen abreißte, nur zwei geringfügige Fragen von ihm eingelaufen waren: die übrigen kamen ihr erst auf der Reise in drei verschiedenen Sendungen zu.

Ohne Vergleich wichtiger als diese alle war der von der Académie des inscriptions et belles lettres mit jener wahren orientalischen Philologie, welche Frankreich seit langer Zeit auszeichnet, verfaßte Aufsatz, Fragpunkte über die Geschichte von Jemen enthaltend; er findet sich übersetzt hinter den Fragen von Michaelis.

Da diese allgemein bekannt sind, so kann man es auch dem Urtheil eines jeden anheimstellen, ob ihre befriedigende Beantwortung, wo sie etwa noch der Mühe lohnte, geleistet werden konnte? Der Philolog der Gesellschaft vermochte es auf keinen Fall; wohl aber ließ es sich Forskaal angelegen seyn, der durch seine Vielseitigkeit allein dazu geschickt war. So lange dieser lebte, nahm mein Vater, der kein hebräisch verstand, sich der Erkundigungen nur als Nebensache an: freilich versäumte er nichts als Nebensache. Als er aber allein übrig geblieben, ließ er es an keiner Mühe fehlen um Beantwortungen zu sammeln. So that er im größten Umfang was von ihm gefordert werden konnte; er selbst erkannte das geleistete für sehr gering; und so bescheidene Aeußerungen wie die seiner Vorrede, hätten wohl die vornehm feindseligen Hiebe in der Michaelischen Biographie abwehren sollen.

Wie er nun diese Beantwortungen als zu unbedeutend für abgesonderte Herausgabe seinen größeren Werken einzuverleiben richtig fand, so waren es ganz andere Ursachen welche ihn entschieden die astronomischen Beobachtungen nicht für sich gesammelt bekannt zu machen.

Ich habe schon erzählt, wie furchtsam er über die Richtigkeit seiner Mondbeobachtungen und deren Berechnung war. Hätte das Schicksal Mayer am Leben erhalten, so würde dieser ihre Prüfung übernommen haben; und, von ihm für richtig erklärt, hätte mein Vater sie zuversichtlich bekannt gemacht. Nun aber fand er keinen der der Mayerschen Methode Meister, und willig und fähig gewesen wäre seine Schüchternheit durch Prüfung zu beruhigen.

Es fügte sich vielmehr sehr widrig, daß Pater Hell, abgesandt um zu Wardöhuus den Durchgang der Venus zu beobachten, 1769 zu Kopenhagen verweilte. Pater Hell war allerdings ein sehr tüchtiger Astronom, aber auch in der Wissenschaft Jesuit, und fremdes Verdienst herabzusetzen und zu unterdrücken geneigt: wohin gerechnet werden kann, daß er den Quadranten, dessen mein Vater sich beständig und mit großem Geschick bedient hatte, als ein unzureichendes Instrument zu verschreien bemüht war; —über diesen Gegenstand änderte er allerdings die Sprache, da er selbst denselben nach Norwegen mit sich nahm. Er war ein erklärter Gegner der Mayerschen Methode; und da mein Vater seine Ueberlegenheit als wissenschaftlichen Astronomen anerkannte, und mit seiner ganzen Bescheidenheit anerkannte: so benutzte Pater Hell dieses um seine

Furchtsamkeit über den Werth seiner Observationen zu steigern, und die allein seligmachende Methode der Verfinsterungen der Jupiterstrabanten zu behaupten. Auch von diesen hatte mein Vater einige Beobachtungen angestellt. Die geographischen Leser seiner Reise werden sich erinnern, daß nach solchen die Länge von Loheia bestimmt ist, und daß mein Vater selbst die Berechnung dem Pater Hell zuschreibt. Möchte nur Niemand verkennen, wie auch hier seine Demuth ihm selber nachtheilig wirkt, und meinen, er selbst habe jene Beobachtungen nicht zu berechnen verstanden. Er hatte sie allerdings selbst berechnet; weil aber Pater Hell sich der Mühe unterzogen sie nachzurechnen, so schrieb er ihm, sich zur unverdienten Herabsetzung, die ganze Arbeit zu.

Ihm würde übrigens vor Zeitgenossen und Nachwelt Ehre genug bleiben, wenn auch dieses Misverständniß nie gehoben wäre. Aber höchst nachtheilig würkte der Eindruck welchen der Listige auf sein Gemüth gemacht hatte. Er hatte freilich den Glauben an die Observationen doch nicht verloren; aber er fürchtete nun zwiefach für ihre Aufnahme bei der Bekanntmachung, und glaubte ihr entsagen zu müssen, bis sich jemand fände der sie untersuche und über sie ausspreche, — welches er nach vielen Jahren von Bürg erhielt.

Er kam also nun zu dem Entschluß seine Materialien in den beiden Werken zu verarbeiten, welche erschienen sind.

Zur Herausgabe derselben gewährte ihm Bernstorf eine höchst liberale Unterstützung der dänischen Regierung.

Auf ihre Kosten wurden alle Kupferplatten angefertigt und ihm zum Eigenthum geschenkt. Die übrigen Ausgaben bestritt er allerdings selbst, da er den unglücklichen Plan faßte den Verlag selbst zu übernehmen.

Während er nun die Beschreibung von Arabien ausarbeitete und den Druck vorbereitete, veränderten sich die politischen Verhältnisse in Dännemark auf eine Weise, die für ihn die möglich schmerzlichste war. Struensee bemächtigte sich der Regierung, ja der höchsten Gewalt, und Graf Bernstorf ward entlassen. Mein Vater betrachtete sich nicht als eine öffentliche Person; er handelte nie, auch bei dieser Gelegenheit nicht, um bemerkt zu werden; aber er verläugnete seine eifrige Anhänglichkeit an Bernstorf nicht, da sich alles furchtsam von dem gestürzten Minister zurückzog: er mit sehr wenigen andern Treuen begleitete ihn bis Roeskilde.

Er hat Struensee nie eines Besuchs gewürdigt, und ist bei keiner Gelegenheit erschienen, wo er sich mit den frevelhaften Machthabern jener unerhörten Epoche hätte zusammen finden müssen. Er sprach seine Gesinnungen laut aus, er freute sich der Volksbewegungen gegen die Landesverderber, und theilte den Jubel über ihren Sturz.

Und wenn es auch nicht das reine Gute war, welches von dem überwundenen Bösen die Herrschaft gewann; wenn vielmehr das wahrhaft Bessere noch Jahre lang zurückgedrängt ward: wie hätte auch später ein Wohlgesinnter sich seiner Freude über die Besiegung des Schlimmsten als thöricht schämen können? Denn, was damals eine Zeitlang in Dännemark geherrscht hatte, war derselbe

Geist der Revolution, welcher seitdem die Welt zerrüttet hat, und noch immer bald hier bald dort die willkührlichsten Gesetzgebungen der vermessenen Thorheit hervorbringt, alles zwingend, wie es ihm jedesmal einfällt, und daher selbst dann verderblich, wenn er seine eigenen Fehler verbessert: aber die Frechheit, womit die damaligen Tyrannen Dännemarks ihre Obmacht über Tugend und Sitte zur Schau trugen und genossen, diese hat die Welt nur in der französischen Revolution selbst wiedergesehen.

Zur Michaelismesse 1772 erschien die Beschreibung von Arabien. Ein Buch dieser Art konnte nicht allgemein gelesen werden: es war vielmehr für wenige Menschen. Das aber fällt schwer zu begreifen, wie jemand die Stirn haben konnte ein so ganz classisches, unermeßlich reichhaltiges, und dabei so bescheidenes Werk in einer feindseligen Recension herabzuwürdigen und nieder zu reißen, wie es in den Lemgoer gelehrten Anzeigen geschah. Persönliche Feindschaft hatte die Augen des Urhebers oder Verfassers verblendet und sein Gemüth vergiftet: er erreichte aber seinen Zweck, den mit dem täglichen Verkehr der Litteratur unbekannten Schriftsteller tief zu kränken, welchen schon die verhältnißmäßig laue Aufnahme unmuthig gestimmt hatte.

Auf ein lebhafteres Interesse rechnete mein Vater im Auslande, und für dieses schien die französische Uebersetzung wohl berechnet, welche er selbst im folgenden Jahr herausgab. Es war aber dabei ein zwiefacher Fehler begangen, der den Einfluß des Unsterns noch erhöhte, welcher über seinen buchhändlerischen Unternehmungen waltete. Die Ueber-

setzung hätte zugleich mit dem Original erscheinen müssen: nun hatte ein holländischer Verleger die nämliche Speculation gemacht, und erschien gleichzeitig. Wie schlecht und fehlerhaft aber auch das Französische durchweg in Holland geschrieben wird, und wie wenig Lob namentlich die dort erschienenen Uebersetzungen der Schriften meines Vaters verdienen: so war unglücklicherweise die Kopenhagener von einem refugirten Geistlichen verfaßte Uebersetzung noch weit schlechter, ja so unlesbar, daß nur ausschließende Neuheit ihr hätte Leser verschaffen können. Mein Vater, der die Sprache nur nothdürftig verstand, konnte dies leider nicht beurtheilen, und verlor so viel Geld an dieser zwecklosen Unternehmung.

Um diese Zeit kam ein an mehrere nordische Regierungen gesandter Botschafter des Pascha von Tripolis, Namens Abderrachman Aga, nach Kopenhagen. Der Zweck seiner Sendung war Geschenke für seinen Herrn zu erlangen, welche zu erpressen der damals sehr ohnmächtigen tripolitanischen Regierung Muth und Kraft fehlte. Auch war die Sendung eine Gunst für den Abgeordneten, der von den Höfen, die ihn annahmen, frei gehalten und auch für seine Person beschenkt ward. Zu Kopenhagen hatte das Ministerium ihm einen Mann als Gesellschafter zugegeben, welcher vormals Consul in der Barbarei gewesen war, und dafür galt arabisch zu verstehen. Mit diesem langweilte sich der Tripolitaner, der viel Verstand hatte; auch war jener andere des Arabischen nicht viel mächtiger, als Milphio im Pönulus des Punischen. Mein Vater, der für die Morgenländer ein landsmännisches Ge-

fühl nährte, hatte ihn besucht, freute sich einer Gelegenheit Arabisch zu hören und zu reden, und der schon entbehrten Gewohnheit wieder zu genügen, Gegenden der arabischen Welt, die er selbst nicht besucht, durch Erkundigungen von Einheimischen kennen zu lernen. So machte er sich mit Tripolis und der Barbarei bekannt. Weit wichtigere Nachrichten erforschte er über das innere Afrika; und es sind dieß die ersten, welche seit Johann Leo dem Afrikaner über jene verborgenen Länder gesammelt worden. In drittehalb Jahrhunderten hatte die Kenntniß derselben durch die an der Nordküste und in Aegypten so zahlreich verkehrenden Europäer auch nicht den allergeringsten Zuwachs erhalten: und die Geographen konnten nur, mit mehr oder weniger kritischem Tact und Sinn, die um vier Jahrhunderte von einander entfernten Nachrichten des Scherifs Edbrisi und Leos vergleichen und zusammenpassen; wobei d'Anvilles genialische Divination bewundernswürdig erscheint. Meines Vaters Nachrichten sind sechszehn Jahre früher gesammelt, als in England der Trieb Afrika zu entdecken erwachte. Sie haben sich bewundernswürdig bestätigt, und gehören zu den schönsten Beweisen seines Talents für geographische Ergründung *). Abderrachman Aga hat mehrere europäische Länder und

*) Einiges, wovon in den seit 1789 bekannt gewordenen Nachrichten nichts vorkam, was also grundlos scheinen konnte, findet sich jezt durch Clapperton und Denham bestätigt. Mein Vater erfuhr schon das Daseyn des Volks Kerdi (der heidnischen Wilden bei Bornu), des weißen Volks Flata, und von einem in der Gegend von Begharmi welches die Bornuer für Christen ausgeben. — (Zusaz, 1827)

Hauptstädte besucht, aber nur dieser einzige Mann ward gefunden, der ihn für die Wissenschaften zu befragen verstand. Es war ein tüchtiger Zeuge. Zwar hatte er die Sahara und die Negerländer nie selbst besucht: aber er handelte dorthin, und außer dem Interesse des Kaufmanns war in ihm das geographische der Länderkunde rege, welches bei den Morgenländern sehr verbreitet ist, und durch die Beschränktheit der Gegenstände ihrer Gespräche befördert wird. Er verstand sogar einigermaßen Negersprachen; von ihm und von einem Bornuer aus seiner Dienerschaft sammelte mein Vater Sprachproben.

Die Entdeckung zweier großer, mohammedanisch civilisirter Reiche im innern Afrika: die Versicherung des Tripolitaners, daß, wer als Morgenländer dort zu reisen verstehe, keine größeren Schwierigkeiten antreffen würde als in Arabien, weniger Fanatismus als in Aegypten: eine unzweifelhaft redliche Einladung und Versicherung aller möglichen Empfehlung und Beförderung: das Bewußtseyn seiner erworbenen Geschicklichkeiten und Gewohnheiten: ja eine, auch von andern Europäern, die unter den Morgenländern einheimisch geworden sind, empfundene Sehnsucht zurück nach ihrer ernsten Stille: erweckten in meinem Vater eine so starke Begierde, über Tripolis und Fäsan an den Niger zu reisen, daß er wahrscheinlich, ohne Unterstützung von der Regierung zu verlangen, mit Aufwand seines eigenen Vermögens sich dorthin aufgemacht hätte, wenn nicht die Pflicht seine Reisebeschreibung vorher zu vollenden ihn zurückgehalten hätte. Wie viel unzuberechnende Gefahren ihn auch bedroht haben würden, so läßt

sich doch menschlicher Wahrscheinlichkeit nach glauben, daß es ihm gelungen seyn würde. Die mohrischen Kaufleute, welche schon durch die ersten, verkehrt angelegten, Versuche der englischen Gesellschaft argwöhnisch und eifersüchtig wurden, hätten ihn ohne Feindseligkeit betrachtet: und für die Beschwerden der Reise war er so sehr als ein Morgenländer geübt und bereitet. Sein Talent für die Unternehmung war zu eigenthümlich, zu entschieden, zu ausgearbeitet, um ihm nicht Erfolg vor jedem Andern, Brown ausgenommen, zu versichern *).

Aber sein Leben sollte eine neue Richtung nehmen. Unverheirathet würde er die Vollendung seines Werks beschleunigt haben, um das anziehende Abentheuer zu wagen: aber in der nämlichen Zeit lernte er meine Mutter, hinterlassene Tochter des verstorbenen Leibmedicus Blumenberg, eines Thüringers, kennen und verlobte sich mit ihr. Es war die einzige Liebe welche er je empfunden; und daß sie tief und stark war ist daraus hinreichend klar, daß er ihr die leidenschaftlich gewünschte zweite Entdekkungsreise und das Leben unter den Morgenländern aufopferte.

Er verheirathete sich im Sommer 1773. Seine Frau hat ihm zwei Kinder geboren: meine Schwester und mich.

Zur Ostermesse des folgenden Jahrs, 1774, erschien der erste Band der Reisebeschreibung. Dieß veranlaßte ihn die Messe zu besuchen; wenn aber Geschäfte die Reise nach Leipzig nöthig machen konnten, so trieb ihn doch eigentlich Verlangen nach Reiskens persönlicher Bekannt-

*) Man erinnere daß diese Biographie 1816 geschrieben ist.

schaft. Wenn irgend einer in unsrer Nation die Noth verfolgter Vortrefflichkeit erfahren hat, so ist es Reiske, an dem die Zeitgenossen am wenigsten erkannten, daß seine Gelehrsamkeit eben wegen der Größe und Fülle seiner Genialität hin und wieder unvollkommen erschien, und daß das Störrische und Unliebliche in ihm und seinen Schriften durch das bittre Gefühl von der Tyranney litterarischer Beglückter und Neider niedergetreten zu werden, hervorgebracht ward. Ich sage es nicht ohne Stolz, daß nur Lessing und mein Vater dem Lebenden Ehre erwiesen haben; mein Vater hat öffentlich bezeugt, daß er nirgends unter den Arabern einen solchen Philologen ihrer Litteratur gefunden habe.

Ungeachtet der schon sehr nachtheiligen Erfahrung, die er von eigenem Verlag gemacht hatte, hielt er sich doch verpflichtet auch die naturhistorischen Werke seines Freundes Forskaal herauszugeben. Dieser Freundschaftsdienst hat ihm, da der Debit unglaublich klein war, von allen seinen Unternehmungen dieser Art den größten Verlust verursacht. Weder konnten die Handschriften so wie sie ungeordnet vorhanden waren gedruckt werden, noch mein Vater es unternehmen sie zu redigiren, da er in der Naturwissenschaft ein Fremdling, und der lateinischen Sprache wenig mächtig war. Er übertrug das Geschäft einem schwedischen Gelehrten, und bezahlte diesem dafür ein sehr bedeutendes Honorar. Dieser Schwede war ein seltsamer Mensch, und unter anderm drang er meinem Vater auf sich gefallen zu lassen, daß die Vorrede in seinem Namen erschien: eine Nachgiebigkeit, welche diesen nachher sehr ver=

droffen hat. Von dem außerordentlichen Werth dieser übersehenen und vergessenen Werke habe ich schon geredet.

Schon muthloser durch die bedeutenden Summen, welche er bei dem Verlage zugesetzt oder doch auf geraume Zeit versteckt hatte, zögerte er etwas länger mit der Herausgabe des zweiten Bandes der Reisebeschreibung, welcher erst 1778 erschien. Nach seinem Plan hatte die Reise in demselben geschlossen werden sollen: er brach aber mit seiner Ankunft zu Haleb ab. Das übrige der Reise, sammt Abhandlungen über das türkische Reich, die mohammedanische Religion, Nachrichten über Abyssinien, welche er in Jemen, und denen über Sudan, welche er von Abderrachman Aga gesammelt, endlich den sämmtlichen astronomischen Beobachtungen, sollte den dritten Band bilden, welchen er damals bald folgen lassen zu können glaubte, aber schuldig geblieben ist; daher er so oft und viel wegen desselben von Freunden und Verehrern gemahnt worden. Die Ursachen, wodurch der Druck desselben verhindert worden, werden sich aus dem weitern Verfolg der Erzählung ergeben.

Mein Vater lebte zu Kopenhagen sehr zufrieden in seiner Familie und mit einer kleinen Zahl Freunde: denn der Verlust, welchen des Grafen Bernstorfs Entfernung für ihn veranlaßt, war nicht wieder ersetzt worden. Mißverständnisse und Entzweiung störten einige Zeit nachher seine äußere Zufriedenheit: und wie Verdrießlichkeiten überhaupt ihm einen Aufenthalt und eine Lage leicht völlig verhaßt machen konnten, so fing er an sich von dem Ort wegzusehnen, wo er seit zehn Jahren angenehm gelebt

hatte, als er überdieß vernahm daß der General Huth die Absicht habe ihn nach Norwegen zu senden, um an der geographischen Vermessung des Landes als Ingenieur zu arbeiten. Diese Sendung war ihm höchst zuwider; er wollte sich ungern von seiner Familie trennen, und konnte sie doch nicht in die wilden norwegischen Gebürge mit sich nehmen. Er suchte daher den Militärdienst zu verlassen, und eine Anstellung in Holstein in Civilgeschäften zu erlangen.

Die Regierung zeigte sich auch hier seinen Wünschen geneigt, und ihm ward die Landschreiberei zu Meldorf ertheilt: ein Amt, dessen Geschäfte damals nicht sehr lästig waren.

Er kam im Sommer 1778 mit den Seinigen an diesem Orte an, den er bis zu seinem Tode bewohnte: der für mich die eigentliche Vaterstadt ward.

Meldorf, in der alten Republik Ditmarschen Stadt und Hauptort, reich und bevölkert, ist durch zweimalige Einnahme, Plünderung und Einäscherung sowohl in dem bestraften als in dem gelungenen Unterjochungskriege, dann durch harte Bedrängung im dreißigjährigen, und durch Nahrungslosigkeit im allgemeinen Verfall, worin die Landschaft von 1628 bis zur Steigerung der Getreidepreise um 1790 schmachtete, ganz heruntergekommen und verödet. Manche Reste der alten guten Zeit erinnern den, der ihre Geschichte kennt, wehmüthig an diese unwiederbringlich verlornen schönen Tage. Still und verlassen wie der Ort war, fehlte es damals dort für einen Mann von der Art meines Vaters an einem Umgang der gerade ihm

angemessen gewesen wäre: denn leider war er kein Philolog, und blieb dem vortrefflichen Manne, der noch die Zierde des Orts ist, fremd, bis er ihm meine philologische Bildung verdankte.

Er richtete sich indessen für das Leben ein; baute sich ein Haus welches seinem Charakter durch altväterische Stärke der Mauern entspricht, und pflanzte sich einen Garten, von dessen Bäumen er, damals kränklich, kaum erwartete Obst zu pflücken, deren größere Zahl er aber überlebt hat. Unter diesen Beschäftigungen und während er sich mit dem Lande bekannt machte, vergingen einige Jahre, in denen er schon die Beendigung seines Werks aus den Augen zu verlieren anfing, welches ihm auch durch die zunehmende Uebersicht des daraus erwachsenen Verlustes, und durch die große Gleichgültigkeit die darüber in Deutschland herrschte, immer schmerzlichere Empfindungen gab.

Er erlitt auch um die nämliche Zeit einen Verlust, der ihn als Familienvater noch bedenklicher über die Aufopferung eines Theils seines noch übrigen Vermögens für ein undankbares Unternehmen machte. Actienschwindel ergreift den besonnenen und verständigen aber unerfahrenen Mann gleich dem spielsüchtigen und leichtsinnigen, wie epidemische Seuchen den Starken und Schwachen hinraffen. Während des amerikanischen Kriegs herrschte die Actienwuth zu Kopenhagen, und ward durch trügerischen Schein genährt und befördert. Auch mein Vater ließ sich reitzen asiatische Actien zu kaufen; immer höheres

Steigen zu erwarten, als sie zu einer ganz unbegründeten Höhe getrieben waren; — und verlor zuletzt ansehnlich daran.

Vieles vereinigte sich damals seine Heiterkeit zu verdüstern. Er selbst, als geborner Marschmann, befand sich wohl in der ditmarsischen Luft: aber meine Mutter litt wie alle Fremde an Fiebern, und die zarte Gesundheit ihres reizbaren Körpers ward durch und durch zerrüttet. — Mein Vater hatte sich während so mancher Jahre, wenn auch schon zuletzt weniger ununterbrochen, mit der Bearbeitung seiner Werke beschäftigt: dieses hörte nun auf. Er hatte für denselben Zweck sehr viel gelesen: jetzt war er an einem Orte, wo ihm kein Werk zu Gesicht kam was er sich nicht selber anschaffte. Die daraus entstehende Leere drückte sein nun so mannichfaltig verstimmtes und unbehagliches Gemüth um so mehr, da schon an sich Unbeweglichkeit an einem Orte wo kein Tag eine neue Anschauung brachte, seiner Natur, den Trieben, die ihn ins weite geführt hatten, und der Gewohnheit einer überreichen Erfahrung zuwider und feindselig war: — was ihm fehlte, konnte überall durch keine Bücher ersetzt werden: und da er sich darüber nicht mit sich selber erklärte, plagte es ihn als dumpfer Mismuth. Die Richtung seines Gemüths ging ausschließlich auf historische Erkenntniß des gegenwärtig auf der Erde bestehenden. Selbst die des vergangenen Geschichtlichen war für ihn Nebensache. Bei dieser Eigenthümlichkeit hatte auch die Astronomie, seine eigentliche Wissenschaft, nur in ihrer Dienstbarkeit für die Geographie Reitz für ihn. Er hatte sich bei seinem Hausbau eine Kammer zum Observatorium

angelegt und eingerichtet, machte auch an seinem Wohnort und anderswo in Holstein Beobachtungen zur Ortsbestimmung: nachher aber entfremdete er sich immer mehr davon, und die Instrumente seiner Reise wurden nur als Reliquien aufbewahrt.

Wohlthätig und erfreulich war es daher für ihn, daß Boie als Landvogt wenige Jahre später als er nach Meldorf kam. Der Herausgeber des deutschen Museums stand in sehr ausgebreiteten litterarischen Beziehungen, welche damals einen jetzt unbekannten Grad der Lebhaftigkeit hatten: er war sehr reich an persönlichen Bekanntschaften: das eine und das andere führte meinem Vater mancherlei auch für ihn interessanten Stoff der Gemüthsbeschäftigung herbei. Es entstand zwischen beiden Männern, und, als Boie sich verheirathete, zwischen beiden Häusern, ein sehr vertrauter und täglicher, in die stetige Lebensordnung verwebter Umgang. Durch und bei Boien ward mein Vater auch mit Anderen bekannt, welche sonst den entlegenen Landeswinkel nicht besucht haben würden; so ward Voß sein Bekannter und Freund.

Ein anderer und nicht geringer Vortheil, der aus Boiens Wohnen zu Meldorf entstand, war, daß dieser eine sehr schöne und reichhaltige Bibliothek besaß, und durch die Herausgabe des Museums fortwährend vermehrte; deren größerer Theil freilich meinem Vater fremdartig und gleichgültig war, die aber doch daneben sehr vieles enthielt und aufnahm, was ihn interessirte und beschäftigte.

Folge des nämlichen Verhältnisses war, daß er bewogen ward manche Aufsätze, zu denen die Zeitumstände Veranlassung gaben, für das Museum niederzuschreiben, und Abhandlungen, die für den dritten Theil ruhten, zur Einrückung in dasselbe zu überlassen. Das letzte ist in mehr als einer Hinsicht nachtheilig gewesen. Es entkräftete immer mehr den Vorsatz den fehlenden Band herauszugeben, löste auch seinen Inhalt auf und zerstreute ihn: — es war immer so viel von dem, was darin als neu und wichtig erscheinen sollte, vorweg hingegeben. Auch machte es meinen Vater, der für den Druck selten ganz unbefangen und ohne Besorgniß vor Sprach- und Redefehlern schrieb, noch ängstlicher, daß Boie, dem er seine Handschrift zur Durchsicht gab, wie er es auch zu Kopenhagen mit einem Freunde gehalten hatte, als Rhetor ihr nicht etwa jene möglich vorhandenen kleinen Flecken abwischte, sondern sie so durchcorrigirte, daß mein Vater sich immer entschiedener für ganz unfähig hielt zu schreiben. Darin hatte er sehr unrecht; denn eben solche Aufsätze, welche keine fremde Hand betastet hat, tragen, indem sie seine Art zu reden genau ausdrücken, vielmehr eine würdige Schönheit an sich, bei der, wenigstens unter uns Norddeutschen, nur ein ganz verwöhnter Sinn an den manchmal durchblickenden, manchmal geradehin vortretenden plattdeutschen Idiotismen Anstoß nehmen kann.

Unterdessen wuchsen seine Kinder heran, und er beschäftigte sich mit unserem Unterricht. Uns beide unterwies er in der Geographie und erzählte uns vieles aus der Geschichte: mich lehrte er englisch und französisch. —

auf jeden Fall besser, als an einem solchen Ort Unterricht zu haben gewesen wäre, — auch etwas Mathematik, und würde darin viel weiter gegangen seyn, wenn nicht leider Mangel an Lust und Trieb bei mir ihm die Freude verdorben hätte. Das war freilich mit seinem Unterricht verbunden, daß er, der von Jugend an keinen Begriff davon hatte, wie man nicht jede dargebotene Belehrung mit der größten Freudigkeit und Ausdauer ergreifen und festhalten könne,—unlustig zu lehren ward, wenn wir uns unaufmerksam und unlustig zu lernen zeigten. Da der erste Unterricht, welchen ich im Latein empfing, ehe ich das Glück hatte des vortrefflichen Jägers Schüler zu werden, sehr mangelhaft war, so half er mir auch darin nach, und las mit mir als Knaben Cäsars Commentarien: wobei sich seine eigenthümliche Art darin äußerte, daß er mich noch mehr auf die alte Geographie als auf die Geschichte selbst hinzog; das alte Gallien von D'Anville, für den er eine ganz eigene Verehrung hatte, lag immer vor uns, ich mußte jeden genannten Ort aufsuchen und in seiner Lage angeben können. Grammatisch war sein Unterricht durchaus nicht: er besaß die Sprachen, so weit er sie kannte, durch Anschauungen und Totaleindrücke. Dieß, und seine Meinung man verdiene nicht zu lernen was man sich selbst nicht größtentheils erarbeite, so daß der Lehrer nur im Allgemeinen helfe und aus der sonst gar nicht zu lösenden Verlegenheit ziehe, war Ursache, daß sein Versuch mich im Arabischen zu unterrichten, da er schon zu sehr entwöhnt war es zu reden, um mir die Sprache auf diese Art beizubringen, und sie sonst der Grammatik gar nicht

entwöhnigt seyn kann, zu seinem Leidwesen und meiner Beschämung nicht gelingen wollte. Als ich es nachher selbst erlernte und ihm Uebersetzungen sandte, war er sehr glücklich.

Ich erinnere mich sehr lebhaft mancher Erzählungen vom Weltgebäude und vom Orient aus den Kinderjahren, wenn er den Knaben besonders Abends vor dem Schlafengehen auf den Knieen hielt, und ihn damit, anstatt Mährchen, speiste. Die Geschichte Mohammeds, der ersten Khalifen, namentlich Omars und Alis, für die er die tiefste Verehrung hatte, die der Eroberungen und Ausbreitung des Islam, die der Tugenden der damaligen Heroen des neuen Glaubens, die Geschichte der Türken, prägten sich mir früh und mit höchst anmuthigen Farben ein: auch waren die Geschichtsbücher hierüber fast die ersten welche in meine Hände kamen.

Ich erinnere mich auch, wie er etwa in meinem zehnten Jahr am Weihnachtabend, um mir das Fest zu verherrlichen, die Hefte, welche seine über Afrika gesammelten Nachrichten enthielten, aus dem fast prächtigen Kasten, der seine Manuscripte, von Kindern und Hausgenossen wie eine Bundeslade verehrt, bewahrte, hervornahm und mit mir las. Er hätte mich gelehrt Karten zu zeichnen, und, von ihm ermuntert und unterstützt, entstunden gleich Karten über Habbesch und Sudan.

So war es ihm denn sehr willkommen, wenn ich zu seinem Geburtstage zusammengetragene Geographieen orientalischer Länder, wie sie dem Kinde gerathen konnten, oder Uebersetzungen von Reisebeschreibungen überreichte. Er

wünschte ursprünglich nichts anderes, als daß ich sein Nachfolger in Reisen im Orient werden möchte. Aber der Einfluß einer sehr zärtlichen und ängstlichen Mutter auf meine physische Erziehung verdarb diesen Plan in seiner Grundlage: ihrer Einrede opferte der Vater nachher den Gedanken auf, hier doch noch wieder auszuhelfen und in die erste Bahn einzulenken. Es war eine Lieblingsidee für ihn gewesen, das ausnehmende Wohlwollen dessen er sich in England erfreute, und das Verdienst, welches er in Hinsicht der Schiffahrt auf dem obern Theil des rothen Meeres um die brittische ostindische Compagnie hatte, zu benutzen, um mich als Jüngling nach Indien zu bringen: welches ihm vielleicht gelungen seyn würde. Mit diesem Gedanken, dessen Vereitelung ihm übrigens später so lieb war wie mir selber, war manches in seinem Unterricht verwandt. So bediente er sich vorzüglich gern englischer Lehrbücher, gab mir viele englische Werke aller Art in die Hände, sogar sehr früh regelmäßig englische Zeitungen: Umstände, welche ich hier nicht erzähle, weil sie auf mich einen entscheidenden Einfluß für das reifere Leben gehabt haben, sondern weil sie ihn darstellen.

Mit der größten Nachsicht und Theilnahme ging er in die halb altklugen halb kindischen Gedanken des Knaben ein, baute mit ihm seine Luftschlösser aus, unterredete sich mit ihm über Alles was die Zeit herbei führte, gab ihm von Allem, was zur Rede kam, Begriffe und Anschauungen: so von der Fortification, indem er mich unter seinen Augen, Bücher und Risse zur Hand, Polygone abstecken, ausmessen und ausgraben ließ.

Im Winter auf 1788 sandte ihm Herder die kleine Schrift Persepolis, deren Inhalt ihn ungemein ansprach, und, da sie ihn so ansprach, um so erfreulicher als das erste nach manchen Jahren vernommene Zeichen, daß er von den Landsleuten nicht vergessen sey, fast überraschte. Von der Zeit an wurden Merkmale der Anerkennung, auch in Deutschland, immer weniger selten.

Der Türkenkrieg, welcher um jene Zeit ausbrach, beschäftigte ihn lebhaft, und veranlaßte mehrere Aufsätze. So warm er die Araber liebte, und obwohl im Grunde nach seiner Eigenthümlichkeit die Araber von Medina, Bagdad und Cordova unter den Khalifen eigentlich die Leute nach seinem Herzen waren, so sehr haßte er die hoffärtigen starren Türken, — auch als Tyrannen seiner Araber, — und er wünschte herzlich, daß sie aus dem Gegenslande vertrieben werden möchten, welches unter ihnen zur Wüste wird. Nur den Franzosen gönnte er auch diese Eroberung nicht, und ließ sich während der ägyptischen Expedition darin nicht durch seine lebendige Kenntniß von dem, was Aegypten gewesen, werden könnte und sey, irre machen: von den Franzosen konnte und sollte nach seiner Ueberzeugung kein Heil ausgehen.

Denn gegen sie hatte er eine Nationalantipathie, wiewohl er mit Dank erinnerte, daß sie ihn im Orient vieler Orten ausgezeichnet und auch mit aufrichtigem Wohlwollen aufgenommen hatten, und wiewohl er vor ihren Mathematikern und Orientalisten ausgezeichneten Respect hatte. Als daher die Revolution ausbrach, betrachtete er sie ohne Glauben und Vertrauen sehr früh

mit entschiedenem Widerwillen: es ärgerte ihn heftig der Deutschen Glaube an ein goldnes Weltalter von dort her: nicht daß sein Herz am Hofe, an der Aristokratie und Klerisei gehangen hätte. Er sah in der Nation, ohne viel zu klügeln, unsre natürlichen Erbfeinde: und ich erinnere wie ihm der Ausbruch des Revolutionskriegs lieb war, nicht für die Gegenrevolution, sondern weil er hoffte, es würden die entrissenen deutschen und burgundischen Provinzen wieder gewonnen werden, welche er, seine Kinder die Geographie lehrend, noch immer zu Deutschland zählte*).

Die Nähe seiner Heimat gehörte zu den Umständen, wodurch es ihm besonders angenehm ward in Ditmarschen zu wohnen. Von seinen Angehörigen waren sein Halbbruder, Bartold Niebuhr, und sein Schwestersohn, H. W. Schmeelke, ihm die nächsten und liebsten. Der erste, mehrere Jahre jünger als er, ein wohlhabender Landmann, starb unverheirathet lange vor meinem Vater. Er war ein Mann von ausnehmenden Fähigkeiten, und obgleich er nur die Schule besucht, und, eben weil ihm

*) In einer Sammlung schon gedruckter Schriften habe ich nach elf Jahren diese Stelle nicht unterdrücken wollen. Ich glaube aber sagen zu müssen daß mein Vater, wenn er die Generation erlebt hätte welche aus der Gährung der Revolution geläutert hervorgegangen ist, sie gewiß ganz anders beurtheilt haben würde als jenes Geschlecht der Zeit Ludwig XV. welches er gekannt hatte: so wie Franzosen an deren Wohlwollen mir viel liegt, es nicht verübeln dürfen daß ich 1816, nachdem Deutschland die Tyranney der revolutionnairen und napoleonischen Franzosen so viele Jahre hindurch erlitten hatte, über die Gesinnungen meines Vaters und meine eigenen keinen Schleyer zu werfen gesinnt war.

alles leicht ward, sich nicht einmal sehr angestrengt hatte, der lateinischen Sprache hinreichend mächtig um Dichter zu verstehen. „Ohm, wat lis't he da?" fragte ihn sein Neffe, der ihn einst mit den lateinischen Georgica antraf. „Ik heb mi Immen tholegt," antwortete er, „un ik wil doch seen, wat Virgilius davon schrift." — Als er meinen Vater noch als Ingenieuroffizier in der Uniform sah, trat er vor ihn hin, beschaute ihn, lächelte und sagte: „Broder, dat steit di wul gut, aver du deenst doch, un ik bin een frien Mann!" — Schmeelke, eine Zeitlang Bürgermeister zu Otterndorf, war von jeher meines Vaters Liebling, und ihm hatte er vor der Abreise nach Arabien den größten Theil seines Vermögens vermacht, da sein Bruder es nicht bedurfte. Oheim und Neffe besuchten sich manchmal, und in Hadeln ging meinem Vater das Herz auf. Es gab keinen noch so entfernten Verwandten, oder wer einem seiner Jugendbekannten angehörte, dessen Verhältnisse er nicht mit der umständlichsten Genauigkeit gekannt und im Andenken erhalten hätte.

Die Erscheinung der lange erwarteten Bruceschen Reise war ein Ereigniß in unserm einförmigen Leben. Mein Vater hatte nie zu den übertriebenen Zweiflern gehört, die bestreiten wollten daß Bruce in Abyssinien gewesen sey: er las ihn ohne vorgefaßte Meinung, und sein Urtheil bestimmte sich genau, wie es jetzt seit der zweiten Edinburger Ausgabe und Salts beiden Reisen ohne weitere Revision feststeht. Er zeigte in einem dem neuen deutschen Museum mitgetheilten Aufsatze, daß Bruce die angeblichen Polhöhebestimmungen auf dem arabischen Meer-

busen geradehin von ihm abgeschrieben, daß die Unterredung mit Ali Bey handgreiflich erdichtet sey, und eben so die angebliche Reise über das rothe Meer in die Gegend von Bab el Mandeb, so wie eine ähnliche auf der Küste südlich von Kossir: übrigens aber erklärte er auch, daß neben diesen groben Unwahrheiten andere Theile der Reise ein Gepräge völliger Zuverläßigkeit trügen, und geglaubt werden müßten.

Um dieselbe Zeit reitzte ihn halb Unwille halb Muthwille, sich über die Witteschen Träume vom Ursprunge der Pyramiden und von Persepolis als verkannter Naturwerke zu erklären.

Um den Anfang der neunziger Jahre ward er durch eine Zuschrift seines alten Freundes, Doctor Russel, erfreut, welcher ihn, zum Behuf der neuen Ausgabe der Beschreibung von Aleppo, um seinen Grundriß der Stadt bat. Es versteht sich, daß mein Vater ihn nicht versagte; Doctor Russel hat ihn durch Angabe der bedeutendsten Gebäude, richtigere Zeichnung der Hauptstraßen, und Weglassung der übrigen, sehr verbessert. Denn alle Grundrisse meines Vaters, außer dem von Kahira, welcher so genau ist wie der von irgend einer europäischen Stadt, sind, wie er selbst bemerkt hat, nur in Hinsicht des Umkreises, der Thore, und der angegebenen Hauptgebäude als genau zu betrachten: und es war kein glücklicher Gedanke, weil es irre führen kann, daß er die Straßen, welche aufzunehmen freilich weder Zeit vorhanden war noch räthlich seyn mochte, aufs Ungefähr hineintrug.

Durch den mit Doctor Russel hergestellten Briefwechsel entstand ein neuer mit Major Rennell, welcher zum Behuf einer beabsichtigten Karte Asiens Mittheilung seiner noch nicht bekanntgemachten Reisekarten durch Syrien und Natolien wünschte, und von der Liberalität des eifersuchtslosen Mannes ohne Bedenken erhielt. Auch Marsden bezeigte ihm damals seine Verehrung durch Uebersendung der Geschichte von Sumatra. — An Rennel schickte mein Vater, nachdem ihr Briefwechsel einige Zeit gewährt hatte, ein Paar jener Mondabstandsberechnungen, deren Prüfung und Sanction ihm so ungemein am Herzen lag, um Maskelyne zu bewegen sich dieser Arbeit zu unterziehen: dieß aber blieb ohne Erfolg.

Ich verlasse einigermaßen die chronologische Ordnung, um von seinem Briefwechsel mit zwei vortrefflichen französischen Gelehrten zu reden, der allerdings, wenn ich nicht irre, mehrere Jahre später anfing. Silvestre de Sacy hatte bei seiner Entzifferung der Pehlwiinschriften von Nakschi-Rustam die unübertreffliche Genauigkeit der Abzeichnungen meines Vaters kennen gelernt: und dieser, der für den Verfasser jenes philologischen Meisterwerks die höchste Achtung faßte, fühlte sich ihm dankbar, weil seine, so lange sie unerklärt blieb, doch todte Arbeit nun ins Leben gerufen war. Zwischen zwei gegen einander so verpflichteten Gelehrten entstand leicht ein angenehmer Briefwechsel. Silvestre de Sacy arbeitete damals an der zusammengezogenen Uebersetzung des B a r k e l J e m e n (Geschichte der türkischen Eroberung dieses Landes). Bei dieser Arbeit hatte er meines Vaters Geographie in der Beschrei-

bung von Arabien und seine Karte vom Reich des Imams angewandt, und das erstaunenswürdige Resultat gefunden, daß dadurch alle Orte, die in jenem Geschichtsbuch genannt werden, bis auf zwei Dörfer in Tehama genau gegeben waren. So weit die Karte durch den Reiseweg bestimmt ward, ist dieß weniger außerordentlich als in dem ungleich größeren Theil der auf der Verbindung von Angaben über Entfernungen und Richtungen beruht: hier gebührt es sich, die Kritik und die Fähigkeit, nach dem Grade der innern Glaubwürdigkeit der mannichfaltigsten Nachrichten über ihre Anwendung zu entscheiden, anzuerkennen.

An diesen Briefwechsel schloß sich in der Folge ein andrer und entsprang aus demselben, der ebenfalls meinem Vater sehr werth war, mit dem gelehrten, thätigen und richtig sehenden Geographen Barbié du Bocage. Dieser erbat von ihm und erhielt Materialien zu einer Karte von Natolien: sowohl astronomische Ortsbestimmungen als Itinerarien, die er nach Angabe der Führer der Saumthierkarawanen niedergeschrieben hatte.

Im November 1792 kam mein Vater durch eine Pleuresie dem Tode nahe, und erholte sich nachher nur sehr langsam. Bei sehr großer Vollblütigkeit hatte das unbewegliche Leben so vieler Jahre ihm schwere Krankheit und längere Zerrüttung der Gesundheit bereitet. Im folgenden Jahr spie er Blut. Er war nicht krank, aber höchst unlustig und unheiter, engbrüstig, und ging mit großer Beschwerde. Ein andres Uebel machte ihn noch besorglicher. Es hatte sich schon vor mehreren Jahren

unter dem rechten Auge ein räthselhaftes warzenartiges Gewächs gebildet, welches langsam aber beständig um sich griff, durch alle angewandte Mittel gereizt und verschlimmert ward, und den befragten Wundärzten um so bedenklicher erschien, da sie die Exstirpation nicht wagen durften. Nach vielen Jahren Sorge und Plage gerieth man endlich 1796 auf ein Mittel, wodurch es mit der Wurzel aufgelöst und weggeschafft ward. Bald hernach, als er das sechsundsechzigste Jahr zurückgelegt, wandte sich seine Gesundheit und Stimmung äußerst glücklich. Ein Zufall bewog ihn Moorländereien eine Stunde Weges von seinem Wohnort anzukaufen, und ihre Urbarmachung zu unternehmen. Es erfrischte ihn zum Beruf seiner Jugend zurückzukehren: er entwarf sich Urbarmachungspläne, betrieb sie mit jugendlichem Eifer und verhieß sich den schönsten Erfolg — pflanzte Bäume, zog Abwässerungsgräben, und kaufte sich allmählig eine große Besitzung zusammen. Der Erfolg täuschte seine Hoffnungen, viel Geld ward auch hier verloren; doch darf man das in diesem Falle nicht beklagen: denn nicht nur ist doch manches bleibend verbessert und brauchbar geworden: das Alter meines Vaters ist ohne Zweifel dadurch verlängert und erheitert worden. Er machte sich viele und starke Bewegung, besuchte den neuangelegten Hof bald zu Fuß bald zu Pferde, und auf demselben unermüdlich jeden Fleck, wo etwas anzuordnen war. Da nun die Felder durch sehr breite Abzugsgräben geschieden sind, so bediente er sich, um die Entfernungen abzukürzen, eines Springstocks, an dessen Gebrauch er von seiner Kindheit her gewöhnt war. Er hatte sich so ver-

jüngt und gestärkt, daß er noch im siebzigsten Jahr mit einem solchen sogenannten Kluvstaaken über einen zehn Fuß breiten Graben sprang. — Durch diese Beschäftigungen ward manches um ihn her, worauf er sonst gleichgültig gesehen, ihm interessant: und sein Talent der Beobachtung und Erkundigung fand eine erfreuliche Anwendung und Nahrung. Er erforschte die Agricultur der Geest und Marsch in unsrer Landschaft, und den benachbarten jenseits der Flüsse, mit größter Umständlichkeit: seine längst vergessenen anschaulichen Jugendkenntnisse davon erwachten wieder. Ich hoffe noch eine Reihe von Briefen von ihm zu besitzen, worin er, im Jahr 1801, nach sehr sorgfältigen Erkundigungen eine Reihe ihm von mir vorgelegter Fragen über die verschiedenen Arten des Marschlandes, ihre Unterböden, das Verhältniß der Aussaat und des Erwuchses der verschiedenen Kornarten, und die Grundregeln der alten Katastrirung, mit einer Präcision und reichhaltigen Ausführlichkeit beantwortete, wie man sie nur vor den Committeen des brittischen Parlaments zu vernehmen gewohnt ist.

Noch später, im Jahr 1809, im siebenundsiebzigsten seines Alters, überraschte er mich durch eine Sammlung von Notizen zur Beantwortung der Frage, ob nicht vor der Entstehung der Marschen an allen unsern friesischen Küsten, von der Blie bis Jütland, Möòre hinter jetzt weggespülten Dünen gelegen haben sollten? so wie über die, ob die mittlere Fluthöhe sich immer gleich sey, und nicht vielmehr seit geraumer Zeit beständig zunehme, im Ganzen aber in einer großen Periode von Zunahme und Ab-

nahme oscillire? Diese Fragen waren in den Briefen, welche ich ihm aus Holland geschrieben, angeregt: und bei den von ihm darüber zusammengebrachten Thatsachen war sein ganzes eigenthümliches Talent kenntlich.

Jene Beschäftigungen zerstreuten ihn über ein Unglück, welches ihn, ehe er sie ergriff, einige Jahre lang sehr getrübt hatte. Die Kupferplatten, sowohl der erschienenen Werke als die für den noch ungedruckten Theil schon vollendeten, waren zu Kopenhagen in dem Hause eines Freundes niedergelegt, welches in dem großen Brande im Junius 1795 eingeäschert ward. Alle wurden damals zerstört: und damit fiel ihm der Muth den noch fehlenden Theil hinzuzufügen gänzlich.

Zwar zeigte sich bald nachher eine Gelegenheit seinen Inhalt, wenn auch nicht für Deutschland, bekannt zu machen. In England, wo er so allgemein gekannt war, daß fast jeder, der mich nennen hörte, sehr genaue herzliche Fragen über den Vater that; wo seine Werke wenigstens im Heronschen Auszuge so verbreitet waren, daß ich selbst sie bei mehreren Landleuten angetroffen, ein Bekannter sogar auf der Insel Mull:—in England erkundigte man sich sehr angelegentlich, ob er nicht diesen Band dort in englischer Sprache herausgeben wolle? Er lehnte dieß ab, theils weil er sich die Anfertigung einer mir zum Uebersetzen zuzusendenden Abschrift schwieriger dachte, als sie war: theils aber auch weil er bei aller Herzlichkeit für England es für unrecht und ungeziemend hielt, den Schluß des Werks nicht in Dännemark, dem es durch die Regierung, der es seine Entstehung verdankte, angehörte, und nicht

in deutscher Sprache, zuerst erscheinen zu lassen. — Noch späterhin wurden mir die nämlichen Anträge mehr als einmal wiederholt; zuerst 1802; und da ich voraussah, daß er die deutsche Ausgabe nicht mehr besorgen werde, und da er damals über seine Längenbeobachtungen vollkommen beruhigt war, so lag ich ihm dringend an mir die Handschrift zu senden und die Uebersetzung zu erlauben. Ich beabsichtigte damit eine Uebersetzung der, von ihm unter andern Handschriften übersandten, auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befindlichen, Geschichte von Zebid zu verbinden, welche eine vollständige Geschichte von Jemen seit der Trennung vom Khalifat, das Mittelalter hindurch, enthält: ferner aus Forskaals so schmählich versäumten naturhistorischen Werken das nicht Botanische auszuziehen, und eine allgemeine Karte von Arabien auszuarbeiten. Mein Vater beharrte auch damals bei seiner Weigerung: doch hat sie ihn nachher gereut. Während des Feldzugs in Ostpreußen gab Graf Donoughmore, damals Lord Hutchinson, auch einer seiner wahren Verehrer, mir ähnliche Aufträge an ihn, und wollte das ganze Geschäft zu den vortheilhaftesten Bedingungen, nach dem Maaßstabe des Verhältnisses zwischen Schriftstellern und Verlegern in England, vermitteln. Aber damals besaß ich nicht mehr die Gelegenheit jene historischen Zusätze zur Beschreibung von Arabien zu machen: war der Sprache schon entfremdeter: die Zusendung der Handschrift an mich war auch sehr mißlich: die Ueberschickung der Uebersetzung nach England aber, wegen der tyrannischen Untersagung alles Verkehrs, gefährlich.

In der Zachschen monatlichen Correspondenz fand er Ansichten und Urtheile über die Mayersche Methode der Längenbeobachtungen, welche er, da die weitere Entwickelung der Wissenschaft ihm in dem entlegenen Winkel unbekannt geblieben war, wenig erwartete. Erfreulich überrascht machte er Herrn von Zach mit dem Daseyn seiner eigenen Beobachtungen, der allerfrühsten die nach diesem System unternommen worden, bekannt, und erbot sich zu deren Mittheilung. Die Leser der Zachschen Zeitschrift wissen, wie dieses Anerbieten von den Herren von Zach und Bürg aufgenommen worden, und welches Urtheil sie, als seine Bestimmungen nach den vervollkommneten Bürgischen Tabellen berechnet waren, darüber gefällt haben: dieser Schatz für die Geographie Asiens findet sich jetzt inderselben niedergelegt.

Die Beruhigung, nicht vergebens gearbeitet zu haben und nicht verkannt zu bleiben, versüßte sein Alter. Er erfreute sich sehr der Auszeichnung, die ihm im Jahre 1802 durch die Wahl zum auswärtigen Mitgliede des französischen Instituts zu Theil ward: denn wenn er auch der Nation durch ihre Revolution, ihre für Deutschland jammervollen Eroberungen, und ihre nun befestigte und tyrannisch ausgeübte Herrschaft noch abholder geworden war, so erkannte er doch, daß keine gelehrte Gesellschaft an Würde und Glanz mit dem damaligen Nationalinstitut verglichen werden könne.

Ein anderes erfreuliches Ereigniß um jene Zeit war, daß die Gnade Seiner Majestät des jetzt regierenden Königs, damaligen Kronprinzen, von Dännemark, ihm eine

der seit seiner Anstellung in Holstein entstandenen Theurung angemessene Gehaltszulage ertheilte.

Er hatte sich, seitdem dieser Fürst die Leitung der Regierung übernommen, seiner entschiedenen Gnade zu erfreuen gehabt, ohne sie noch jemals zu irgend einer Begünstigung für sich in Anspruch genommen zu haben. War nun auch der ruhmvolle Gelehrte zunächst Gegenstand dieses Wohlwollens, so verdiente der Beamte es nicht minder. Seine größtentheils nur in Hebungen und Rechnungsführung bestehenden Amtsgeschäfte waren wahrlich nicht erfreulich, noch einem Manne wie er eigentlich angemessen: er entledigte sich ihrer aber mit unverdrossener Emsigkeit und Treue. Die Milde und Nachsicht, womit er gegen die Steuerpflichtigen, oft auf Gefahr eigenes Verlustes und mit eigenem Verlust, verfuhr, als die wachsende Last der Abgaben auch den fleißigen Wirth zum saumseligen Bezahler machen konnte, erwarben ihm die Dankbarkeit der Unterthanen: die Ordnung und äußerste Gewissenhaftigkeit seiner Amtsführung das Lob der Kammer. Unter den ihm übertragenen Geschäften war doch eines welches ihn durch sich selbst anzog, und auch für zweckmäßige Maaßnehmungen ein weiteres Feld eröffnete: die Verwaltung der Außendeiche. Er sann darauf den Anwachs derselben, vorzüglich vermittelst Durchdämmung der Prielen oder Spranten (wie wir die bei der Ebbe nicht austrocknenden kleinen Arme der Fahrwässer nennen), zu befördern und zu beschleunigen; und war mit Vorstellungen und Berichten rastlos, um Genehmigung und Gelder zur Ausführung solcher Arbeiten zu erlangen, deren Kosten al-

lerdings nicht immer schnell durch mehreren Ertrag erstattet wurden. Da er diese Gegenden manchmal besuchte, so beobachtete er die, meines Wissens nirgends beschriebenen, höchst merkwürdigen Phänomene der successiv nach einander entstehenden und sich verdrängenden Vegetationen auf dem allmählich reifenden Anwachse; von den kalischen Pflanzen auf dem eben über der Ebbe erhobenen Schlick der Watten bis zu den feinen Gräsern der reifen Narbe: und wenn diese jetzt einigen Naturkundigen bekannt seyn sollten, so müßte es aus seinen wiederholten Erzählungen dieser sonst nur von den Hirten auf diesen weitläuftigen Weiden wahrgenommenen Erscheinung seyn.

Von den ersten Jahren seiner Amtsführung, seit Verordnung der Quartprocent- (Hypotheken-) steuer bis zum Jahr 1802 waren seine Geschäfte ziemlich unverändert geblieben: von da an vermehrten sie sich in dem Verhältniß, wie die Bedürfnisse der Finanzen zur Ausschreibung neuer Steuern Veranlassung gaben. Die erste von der immerfort angewachsenen Menge war die Grund- und Benuzzungssteuer, für welche die alten Landbücher ganz bei Seite gesetzt wurden, und ein neuer Kataster angefertigt werden mußte. In der dazu für unsere Landschaft niedergesetzten Commission war mein Vater durch seine Amtsverhältnisse und durch seinen persönlichen Eifer das thätigste, ja fast das einzige arbeitende Mitglied. Um den Umfang dieses Geschäfts zu ermessen, denke man sich einen District mit 24000 Einwohnern, alles Landleuten, wo nur Bauereigenthum, und dieses größtentheils in um so kleinere Besitzungen getheilt vorkommt, je fruchtbarer die Marsch ist.

Mein Vater revidirte selbst die Abschätzungen, vernahm und entschied über die Reclamationen. Er arbeitete im einundsiebzigsten und zweiundsiebzigsten Jahre seines Alters bis tief in die Nächte. Er ließ sich durch das Abnehmen seines Augenlichts nicht davon abhalten. Die Leser werden sich erinnern, wie seine Augen durch die Abzeichnungen bei Persepolis gelitten hatten: einen plötzlichen und noch verderblicheren Stoß hatten sie durch eine unglückliche Unvorsichtigkeit bei einer Sonnenbeobachtung erhalten, wo er vergessen hatte gefärbtes Glas vorzuschieben. Auch Aegypten und die Wüste hatten in dieser Hinsicht bleibende Folgen hinterlassen. Die der Nachtarbeiten waren unheilbar. Bald ward ihm das Lesen unmöglich und zum Schreiben bedurfte er ungewöhnlicher Erhellung, aber auch so schweiften oft die Zeilen in einander.

Dies Erblinden, über dessen unaufhaltsames Fortschreiten er sich selbst nicht täuschte, machte ihn sehr bekümmert, zumal da es ihn bald in die Nothwendigkeit zu versetzen drohte sein Amt niederzulegen. Das Schicksal fügte glücklich, daß er dieser entgehen konnte.

Meine Mutter war nach vieljährigen asthmatischen Leiden, die in langwieriger Brustwassersucht endigten, im December 1807 gestorben. Ihre Tochter und ihre verwittwete Schwester, die seit zwölf Jahren wieder bei meinen Eltern lebte, waren, entbunden von den ausschließenden Sorgen dieser Krankenpflege, jetzt frei für den schon hülfsbedürftigen Greis ganz zu leben. Meine Schwester beschränkte sich nicht allein darauf: sie übernahm die Geschäfte, welche er selbst nicht mehr besorgen konnte. Dieß

war aber nicht hinreichend, als sein Gesicht immer mehr erlosch, und was er mit größter Mühseligkeit geschrieben, fast ganz unleserlich war.

Wir und alle seine Freunde erkannten es als eine der schönsten Belohnungen seines edeln und nützlichen Lebens, daß sich ein Freund fand, welcher mit der Ergebenheit und Liebe eines Sohns die Geschäfte seines Amts übernahm. Seinen jetzigen Nachfolger Gloyer hatte ein sehr lebhaftes und gründliches Interesse an Länderkunde, dem wir seine vorzüglich über das indische Steuerwesen so gehaltreichen und belehrenden Fragmente über Ostindien verdanken, zur Bekanntschaft meines Vaters geführt und diesem seine Gesellschaft so lieb gemacht, daß er, da sein neuerworbener Freund von keinen andern Pflichten abgehalten ward, demselben antrug sein Hausgenosse und Gehülfe zu seyn. Gloyer gewährte ihm diesen Wunsch, und die königliche Rentekammer (September 1810) meines Vaters Gesuch, daß sein Freund officiell als sein Amtsgehülfe anerkannt werde. Dieser theilte die Geschäfte mit meiner Schwester, und ich wiederhole es, daß die Beruhigung einem solchen Freunde und einer solchen Tochter die Ehre und Pflicht seiner Amtsführung anzuvertrauen, wohl die beste Belohnung der Vorsehung war. So empfand es mein Vater. Seine Amtsgeschäfte wurden ihm übrigens nicht fremd: er hielt ihren Faden ununterbrochen, als er schon lange blind war: alles ward ihm vorgelesen und mit ihm berathen. In Gloyers Gespräch und täglichem Umgang lebte manches verloschene Bild des Orients wieder auf: und durch seine Erzählun-

gen und Vorlesungen vernahm er den Inhalt neuer Reisebeschreibungen und Nachrichten. Dieß war für ihn ohne Vergleich der anziehendste Genuß; wenn ich ihm aus der mündlichen Erzählung eines aus dem Orient zurückgekehrten Reisenden, oder aus einer auf dem Continent noch unbekannten mir zugekommenen Reisebeschreibung in meinen Briefen erzählen konnte, so lebte er in der Tiefe seines Wesens auf, und dictirte eine Antwort voll lebendiger Anschauung. Auch prägten sich die neuen Notizen hierüber bis an seinen Tod tief und scharf wie in ein jüngeres Gedächtniß ein, und schlossen sich an seine eigenen Wahrnehmungen und Erfahrungen an.

Mir war das Glück versagt auf andere Weise als durch solche Mittheilungen, zu denen der Stoff seit der Schließung des Continents immer spärlicher ward, für seine Erheiterung zu wirken. Sehr erwünscht aber fügte es sich für ihn und mich, daß mein Eintritt in den preußischen Dienst durch aufgetragene Geschäftsreisen die Gelegenheit ihn zu sehen erleichterte. Unser Besuch machte ihn immer sehr glücklich, und die kindliche und innig liebliche Zärtlichkeit meiner Frau, welche er auf eine ihm sonst nicht gewöhnliche Weise aufnahm und erwiederte, machte ihm solche Zeiten besonders seelig.

Zu den glücklichen Erheiterungen seines Alters gehörte auch der stete Umgang mit einer an seinen Wohnort gezogenen und uns zunächst verwandten Familie, deren Glieder ihm wie Kinder und Enkel waren. Allgemein geliebt zählte er auch manche andere Freunde, deren Umgang ihm werth war. Der Landespfennigmeister Piehl, welcher in

der Verwaltung der landschaftlichen Angelegenheiten an Einsicht, Geschicklichkeit und Charakter republikanische bürgerliche Vortrefflichkeit abbildete, war sein um so genauerer Freund geworden, je mehr beide im Alter vorrückten. Ein Besuch dieses Freundes, wenn er vom Lande hereinkam, oder ein Besuch bei ihm in seinem Hause, wo alles seinen lebendigen Geist und sein segenverbreitendes Gemüth darzustellen schien, waren Feste. Wohl war auch Piehl ein außerordentlicher Mann; eine Erzählung seines Lebens und seiner Verwaltung der landschaftlichen Finanzen, in deren schreckliches Chaos er Ordnung brachte, die guten Tage thätig und klug nutzte, den bleibenden Einfluß der bösen, so viel menschlichem Bestreben möglich war, abwehrte, den gegenwärtigen Druck mit Aufbietung seines eigenen Vermögens und Credits erleichterte: — die Erzählung dieser herrlichen Verdienste, zu denen freie landschaftliche Communalverwaltung allein Gelegenheit giebt, wäre ein wohl verdientes Ehrendenkmal, erbaulich und lehrreich für jeden der sich in ähnlichen Fällen befindet, und belehrend für die welche ehrlich an dem Segen freier Verwaltung zweifeln.

Aber diese vielfache Erheiterung des Gemüths that auch um so mehr Noth, je schwerer sich Altersbeschwerden an seinem Körper äußerten. Er hatte bei phlegmatischer Constitution einen starken und sehr blutreichen Körper, für den Aderläße um so unentbehrlicher waren, je mehr seine Natur sich vieljährig daran gewöhnt hatte. Unglücklicherweise faßte er den Gedanken auf, er müsse diese seines hohen Alters wegen unterlassen, ließ sich auch durch alle

Warnungen und Vorstellungen nicht davon abbringen seiner Meinung zu folgen, bis Schwindel, schlagartige Betäubungen und Blutspeien die dringendste Gefahr herbeigeführt hatten. Diese Zufälle, welche um die Zeit des Todes meiner Mutter anfingen, kehrten nachher, so oder so, fast jeden Frühling und Herbst wieder: bis er im October 1813 von einem fürchterlichen Nasenbluten, oder vielmehr einem Blutsturz durch die Nase befallen ward, den seine gewaltige Natur dennoch aushielt.

Ohne allen Lebensüberdruß, aber auch gesättigt am Leben, äußerte er während jenes großen Jahres oft, daß er nun gern zu seiner Frau heimgehen wollte wenn ihn Gott abriefe: doch lieber möchte er erst erleben wie das Schicksal der Welt entschieden würde, und gern seine abwesenden Kinder noch einmal wieder sehen.

Seine Wünsche wurden ihm gewährt: zuvor aber mußte er noch die Heimsuchung des Einfalls in Holstein erleben. Die Bedrängnisse und Aengstigungen, die dieser mit sich führte, verleideten ihm nicht die herzliche Freude über die allgemeine Befreiung, und den Sieg der Deutschen und ihrer Verbündeten. Zu diesen zählte man freilich auch den fremden Prinzen, welcher die Streitkräfte, die er unter seinen Befehl gebracht, vom Wege an den Rhein und die Seine nach dem Belt ablenkte, und die Besiegung seiner Landsleute, wie bei Großbeeren und Dennewiz so während der schrecklichen Tage der Gefahr in der Champagne, den Deutschen und Russen überließ, ohne sich von der Eitelkeit locken zu lassen als könne er den thörichten Wahn wahr machen, er sey das vom

Schicksal gesandte Schwerdt, um Bonaparte und seine Schaaren zu vertilgen. — Ditmarschens Lage, seitwärts auf einer Straße wo nur leichte Truppen gesandt wurden, veranlaßte größere Gefahr wilder Kriegsunordnungen. Auch ward Meldorf damit durch einen Trupp Mecklenburger geängstigt, mit dem ein räuberischer Commissar durch Drohung von Plünderung und Brand eine Contribution erpreßte. Gegen ähnliche Schändlichkeiten sandte General von Clausewitz, damals Obrist bei der deutschen Legion, meinem Vater eine Schutzwache.

Eines von den Symptomen der wachsenden Altersschwäche, und eine Folge der schon erwähnten schlagähnlichen Zufälle, war Schwäche in einem Schenkel, die mehrmals einen Fehltritt und Ausgleiten veranlaßte. Diese Unannehmlichkeit war indessen ohne Folge geblieben, bis ein unglücklicher Fall (Anfang März 1814) eine Verletzung des rechten Schenkels und bleibende Lähmung desselben zur Folge hatte. Nie konnte er seitdem wieder den Fuß ansetzen: auch alle Bewegungen nur schmerzlich und mit fremder Hülfe machen: er ward aus dem Bette nur Nachmittags in einen Rollstuhl gebracht. Wohl hielt er lange fest an der Hoffnung hergestellt zu werden; aber so ausserordentlich war seine Geduld, daß selbst das sich aufdrängende Mistrauen gegen diese Hoffnung seine wahrhaft heilige Gelassenheit und Resignation nicht stören konnte. Dankbarkeit gegen Gloyer, der ihn tragen und bewegen half, und in seiner Sorgfalt ihn zu beschäftigen und zu erheitern unermüdlich und stets erfinderisch war, so wie gegen meine sich ihm ganz aufopfernde Schwester,

gegen seine Schwägerin, und jeden der ihm Freundlichkeit erwieß, machten seinen Zustand sogar glücklich.

So fanden wir ihn im Herbst 1814, und ein liebenswürdigeres Bild konnte den wieder von ihm Getrennten nicht bleiben. Alle seine Züge, mit den erloschenen Augen, hatten den Ausdruck des höchsten müden Alters einer äusserst starken Natur: einen ehrwürdigeren Anblick konnte man nicht sehen. So war ein Kosak, der im Kriege als freilich ungebetener Gast ins Zimmer trat, wo der silberhaarige Greis mit entblößtem Haupte saß, so davon getroffen worden, daß er ihm die größte Ehrerbietung, dem Hause redliches Wohlwollen erwies. Er war unveränderlich guter Laune, und wiederholte oft, wie gern er nun heimgehen würde, da alles, was er zu erleben gewünscht, vollbracht sey. Auch würde ein um wenige Monate verlängertes Leben ihm bittern Gram durch den Tod seiner geliebten Schwiegertochter gegeben haben, den damals keiner von uns als nahe ahndete, wenn auch bange als in größerer Ferne möglich denken mußte.

Ein noch ganz unzerrissener zahlreicher Familienkreis war um ihn versammelt, und er, wenn nicht einmal ein Tag besonderer Unpäßlichkeit störte, der veränderten Zeiten herzlich froh, und gesprächig. Es gelang uns, ihn zu anhaltenderen Erzählungen von seiner Reise zu veranlassen, die er dießmal mit besonderer Reichhaltigkeit und Lebendigkeit vortrug. So sprach er einmal viel und ausführlich von Persepolis, und bezeichnete die Wände, an denen sich die Inschriften und Basreliefs, wovon er redete, befänden, so, wie man es über ein vor wenigen Tagen be-

suchtes Gebäude angiebt und darin zurecht weist. Wir konnten unser Erstaunen nicht verschweigen. Er sagte uns, wenn er so blind in seinem Bette liege, so träten ihm die Bilder seiner Anschauungen des Orients vor die Seele; also sey es ja kein Wunder, daß er davon wie von Gestern reden könne. Eben so spiegelte sich ihm in den Stunden der Stille der sternenwimmelnde tiefe Nachthimmel Asiens, in den er so oft geschaut hatte, oder seine hohe Tageswölbung und Bläue, ab, und dieß war sein süßester Genuß.

Noch einmal, im Anfang des Winters, brach ein so heftiges Nasenbluten aus, daß die Umgebenden seinen Tod erwarteten; aber auch dieses überstand er. Gegen Ende Aprils 1815 hatte sich die schon lange vorhandene Verschleimung der Brust sehr verschlimmert: sein freundschaftlicher Arzt erleichterte den, nach der Meinung der Seinigen, mehr quälenden als gefährlichen Zustand: er ließ sich gegen Abend am 26. April 1815 noch vorlesen, und erkundigte sich mit voller Besinnung: schlummerte wieder ein, und verschied ohne Kampf.

Eine Menge Männer aus allen Orten der Landschaft begleiteten seine Leiche. Bei Menschengedenken war Niemand dort so allgemein betrauert gestorben. Das Begräbniß ward durch alle Ehren feierlich, womit man diese Achtung und Liebe bezeugen konnte.

Er hat ein Alter von zweiundachtzig Jahren und sechs Wochen erreicht.

Er war dänischer Etatsrath, Ritter des Dannebrogs vierter Classe, Landschreiber in Süderditmarschen, Mitglied

gegen seine Schwägerin, und jeden der ihm Freundlichkeit erwieß, machten seinen Zustand sogar glücklich.

So fanden wir ihn im Herbst 1814, und ein liebenswürdigeres Bild konnte den wieder von ihm Getrennten nicht bleiben. Alle seine Züge, mit den erloschenen Augen, hatten den Ausdruck des höchsten müden Alters einer äusserst starken Natur: einen ehrwürdigeren Anblick konnte man nicht sehen. So war ein Kosak, der im Kriege als freilich ungebetener Gast ins Zimmer trat, wo der silberhaarige Greis mit entblößtem Haupte saß, so davon getroffen worden, daß er ihm die größte Ehrerbietung, dem Hause redliches Wohlwollen erwies. Er war unveränderlich guter Laune, und wiederholte oft, wie gern er nun heimgehen würde, da alles, was er zu erleben gewünscht, vollbracht sey. Auch würde ein um wenige Monate verlängertes Leben ihm bittern Gram durch den Tod seiner geliebten Schwiegertochter gegeben haben, den damals keiner von uns als nahe ahndete, wenn auch bange als in größerer Ferne möglich denken mußte.

Ein noch ganz unzerrissener zahlreicher Familienkreis war um ihn versammelt, und er, wenn nicht einmal ein Tag besonderer Unpäßlichkeit störte, der veränderten Zeiten herzlich froh, und gesprächig. Es gelang uns, ihn zu anhaltenderen Erzählungen von seiner Reise zu veranlassen, die er dießmal mit besonderer Reichhaltigkeit und Lebendigkeit vortrug. So sprach er einmal viel und ausführlich von Persepolis, und bezeichnete die Wände, an denen sich die Inschriften und Basreliefs, wovon er redete, befänden, so, wie man es über ein vor wenigen Tagen be-

es, die ihm Kraft gegeben, während der großen Zeit seines Lebens seinen Beruf zu erfüllen.

Sein Charakter war ganz makellos, und seine Sitten äußerst streng und rein. Er war in allen Verhältnissen anspruchslos und aufopfernd.

Er war ganz auf Anschauung und Wahrnehmung gerichtet; Abstraction und Speculation waren seinem Wesen entgegen: er mußte alles concret fassen. Bei Schriften war er über die Wahrheit des Inhalts unnachsichtlich: die einfachste Form war ihm die liebste. Poesie, außer Homer in Vossens Uebersetzung, und Hermann und Dorothea, und gesungenen Liedern, war ihm fremdartig. Fieldings und Smollets Romane liebte er: andere hat er nie gelesen. Architektur interessirte ihn: die bildenden Künste ließen ihn gleichgültig. Musik liebte er.

Er lebte im Beobachten und Auffassen. Ein Freund gleiches Alters, der, als beide schon alt waren, eine kleine Reise mit ihm machte, beobachtete still und erzählte nachher gern, wie er auf Feldern und in Dörfern immer etwas wahrzunehmen gefunden und zu erfragen verstanden. In seinem achtundsechzigsten Jahre besuchte er denselben Freund an seinem damaligen Wohnort, wo er noch nie gewesen war. Am Morgen nach seiner Ankunft ließ er sich um vier Uhr die Hausthüre aufschließen, hatte vor dem Frühstück die ganze Stadt durchwandelt und umwandelt, und so im Bilde aufgefaßt, daß man jedes Gebäude und jedes Haus, worüber er befragte, nach seiner Bezeichnung ihm nennen konnte.

der Göttinger Societät der Wissenschaften, der schwedischen, der norwegischen, der naturforschenden Gesellschaft, auswärtiger Associirter des französischen Nationalinstituts.

Von Körperbau war er fast unter mittlerer Statur, sehr stark und stämmig gebaut, bis zum vierzigsten Jahr hager, nachher untersetzt und wohlbeleibt. Es ist von ihm nur Ein Kupferstich vorhanden, — schlecht nach einem leidlichen Gemählde aus jener früheren Epoche, — vor einem Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek. Seine Gestalt und Haltung, das starke Haupt, der mächtige Nacken, seine Bewegungen, gaben ihm ein ganz orientalisches Ansehen. Vom Rücken betrachtet, in morgenländischer Kleidung, besonders im Gespräch gehend, die Hände bewegend unter Arabern, würde ihn wohl niemand unterschieden haben. Dieß ist mir öfter eingefallen, wenn ich Mauren aus der Barbarei auf der Straße nachgesehen habe.

Er war äußerst frugal, wozu er sich in seiner frühesten Jugend gewöhnt hatte: trank als Landmann nichts als Wasser und Milch: später nur weil er allenthalben der Sitte folgte, und diese es bei uns mit sich brachte, und doch nur äußerst wenig Wein. Er hatte keine Lieblingsspeisen außer der Bauernkost seiner Heimat.

Er war und blieb überhaupt sein ganzes Lebelang ein ächter Bauer, mit allen Tugenden, und auch mit den kleinen Fehlern seines Geburtstandes. Unleugbar war er wohl eigensinnig, und ihm einen festgefaßten Gedanken auszureden war sehr schwer: er kehrte immer zu demselben zurück. Eben so fest hielt er an Vorurtheilen für und wider Menschen. Aber dieselbe Beharrlichkeit war

es, die ihm Kraft gegeben, während der großen Zeit seines Lebens seinen Beruf zu erfüllen.

Sein Charakter war ganz makellos, und seine Sitten äußerst streng und rein. Er war in allen Verhältnissen anspruchslos und aufopfernd.

Er war ganz auf Anschauung und Wahrnehmung gerichtet; Abstraction und Speculation waren seinem Wesen entgegen: er mußte alles concret fassen. Bei Schriften war er über die Wahrheit des Inhalts unnachsichtlich: die einfachste Form war ihm die liebste. Poesie, außer Homer in Vossens Uebersetzung, und Hermann und Dorothea, und gesungenen Liedern, war ihm fremdartig. Fieldings und Smollets Romane liebte er: andere hat er nie gelesen. Architektur interessirte ihn: die bildenden Künste ließen ihn gleichgültig. Musik liebte er.

Er lebte im Beobachten und Auffassen. Ein Freund gleiches Alters, der, als beide schon alt waren, eine kleine Reise mit ihm machte, beobachtete still und erzählte nachher gern, wie er auf Feldern und in Dörfern immer etwas wahrzunehmen gefunden und zu erfragen verstanden. In seinem achtundsechzigsten Jahre besuchte er denselben Freund an seinem damaligen Wohnort, wo er noch nie gewesen war. Am Morgen nach seiner Ankunft ließ er sich um vier Uhr die Hausthüre aufschließen, hatte vor dem Frühstück die ganze Stadt durchwandelt und umwandelt, und so im Bilde aufgefaßt, daß man jedes Gebäude und jedes Haus, worüber er befragte, nach seiner Bezeichnung ihm nennen konnte.

Bei dieser ganz ausschließenden Richtung seines Geistes war er über die Dinge der intelligibeln Welt unbekümmert. Er ging mit der Fülle eines ganz reinen Gewissens ruhig den unbekannten Regionen entgegen. Auf waltende Fügungen vertraute er für sich und die Seinigen, weil er sie im Lauf seines Lebens augenscheinlich erfahren hatte. Sonderbar ist es, daß dieser phantasielose Mann in der Nacht als sein von ihm entfernter Bruder, von dessen Krankheit er nichts wußte, starb, uns weckte, um zu erzählen, daß sein Bruder todt sey. Was ihm wachend oder im Traum erschienen ist, hat er nie gesagt.

Wie er sich während der Reise seine Pflichten im weitesten Umfang vorgezeichnet hatte, so erlosch die Erinnerung in ihm niemals, wo er manches Vorhaben einem andern, oder Hindernissen, hatte aufopfern müssen. Er machte sich darüber Vorwürfe, über deren Ungerechtigkeit wir ihn nie beruhigen konnten: und diese Selbstqual nahm mit seinem Alter auf eine Art zu, die uns viel Wehmuth gegeben hat.

Anerkennungen seiner Verdienste von Sachkundigen, wie Reiske, Silvestre de Sacy, Rennell, konnten ihm große Freude machen: für Scheinehren aber und für Eitelkeit war er ganz unzugänglich. Die von dem Minister Gulbberg ihm angebotene Adelung hat er abgelehnt. Das adeliche Prädicat, welches er nach der für die dänische Armee geltenden Sitte als Ingenieuroffizier führte, veranlaßte einen Verwandten ihn zu fragen, ob er sich habe adeln lassen. Nein, antwortete er, ich würde meine Familie nicht so beleidigen. Er urtheilte, daß, wer dieß

thäte, seine Abstammung nicht für hinreichend ehrenvoll halten müße.

Er hat seinen Nachkommen eine höhere Nobilität gestiftet und hinterlassen. Noch immer kehrt kein Reisender aus dem Orient zurück ohne Bewunderung und Dankbarkeit für diesen Lehrer und Führer, den vornehmsten aller Reisebeschreiber des Orients. Keiner von Allen, die ihm bis jetzt gefolgt sind, hat ihm verglichen werden können: und wir mögen wohl fragen: ob er je einen Nachfolger finden wird, der die Beschreibung von Arabien vollenden und neben ihm genannt werden könne?

Einleitung

zu den Vorlesungen

über die

Römische Geschichte.

October 1810.

Ich habe es unternommen die Geschichte Roms zu erzählen; ich werde in der Nacht des tiefen Alterthums beginnen, wo angestrengte Forschung, bei dem schwachen Licht später und zweifelhafter Sagen, kaum einige der Hauptmassen des uralten Italiens zu unterscheiden vermag, und wünsche bis zu den Zeiten hinabzugehen in denen eine zweite Nacht alles, was wir in der langen Reihe von Jahrhunderten entstehen und altern sahen, in Gräber und Trümmer versunken, mit beinahe gleich tiefer Finsterniß verdeckt.

Allgemein ist diese Geschichte in ihren großen Umrissen, und sehr vielen, wenigstens zum Theil, unmittelbar aus den classischen Werken Römischer Schriftsteller bekannt, so weit uns in ihnen die Schilderung vieler der glänzendsten oder merkwürdigsten Epochen des republikanischen und kaiserlichen Roms erhalten ist. Wären diese Werke in ihrem ganzen Umfange vorhanden; besäßen wir in Livius und Tacitus Geschichten eine — Augusts letzte Jahre ausgenommen — zusammenhängende Geschichte vom Anfang der Stadt bis auf Nerva; so würde es thöricht und zweckwidrig seyn, die Erzählung derselben Begebenheiten, welche diese Historiker vorgetragen haben, zu unternehmen. Thöricht, weil ihre Schönheit uns uner-

Guten oder Bösen in ihrem Zeitalter mächtig waren, oder sich doch vor andern auszeichneten: ich werde die Geschichte der Kriege, so weit sie nicht eine wiederkehrende Einförmigkeit darbietet, genau erzählen, und, soweit es unsre Nachrichten gestatten, ein treues und bestimmtes Bild der Völker entwerfen, welche die sich ausdehnende Sphäre der Römischen Gewalt allmählich erreichte: auch die Litteratur, sowohl der erhaltenen als verlornen Schriftsteller, bei ihren Hauptepochen betrachten.

Als Sallust, mit beruhigtem Gemüth, nach vielem und bitterm in den Geschäften des Staats erlittenem Kummer, sich ihnen zu entziehen beschlossen hatte, und, zu seinen Lieblingsforschungen zurückgekehrt, einzelne Ereignisse der vaterländischen Geschichte auswählend zu erzählen unternahm[1]), fand er es nöthig seinen Mitbürgern — denn nur einzelne Griechen und wenige von den Westeuropäern lasen lateinisch — darzuthun, daß die Thaten der Römer von denen der Griechen nicht verdunkelt würden. Ein Jahrhundert früher hatte Polybius, wohl vergeblich, den Griechen anschaulich zu machen gestrebt, wie weit die Römische Größe, nicht allein noch vorzüglich durch den Umfang ihres Reichs, alles übertreffe, was die frühere Geschichte gekannt habe. Daß die Griechen, wenn auch nicht Erbitterung und Haß gegen die fremden Beherrscher sie verblendet hätten, eine Geschichte gering schätzten, der damals jene Anmuth und das Leben beredter Erzählung fehlte, welche die ihnen verwandten Thaten ihrer Vorfahren verschönerte, und ohne die auch die größte

[1]) Sallust Catil. 4.

gebenheiten erhalten hat welche sie schildern, und in der Hoffnung dieses Studium zu erleichtern und zu vervollkommnen, für jene Methode entschieden.

Vieles von dem was der Römer in den Jahrbüchern seines Volks niederschrieb, muß der Neuere aus der Fülle der Begebenheiten ausschließen, woran diese Geschichte die aller übrigen Völker weit übertrifft. Genöthigt vieles zu übergehen, und für die Beschränkungen ein Gesetz festzustellen, werde ich Männer und Vorfälle, die ohne innere Größe und äußere Folgenwichtigkeit in einem todten Andenken erhalten sind, nicht erwähnen: obgleich dem Gelehrten vollständige Kenntniß unentbehrlich ist, und manche dürre Oede Quellen verschließt, die es ihm früher oder später hervorzurufen gelingt. Ich werde hingegen suchen die Kritik der Geschichte besonders während der fünf ersten Jahrhunderte, nicht nach dunkeln Gefühlen sondern forschend, auszuführen: nicht ihre Resultate, welche nur blinde Meinungen stiften, sondern die Untersuchungen selbst in ihrem ganzen Umfange vortragen: ich werde streben die überbauten und versteckten, von den uns erhaltenen alten Schriftstellern oft ganz verkannten, Grundfesten des alten Römischen Volks und seines Staats zu entdecken: Gerechtigkeit zu Lob und Tadel, zu Liebe und Haß, wo Partheygeist falsche Darstellung, diese nach Jahrtausenden falsches Urtheil gebohren hat, in Kraft zu setzen: die Ausbreitung des Reichs, die Entwicklung der Verfassung, den Zustand der Verwaltung, der Sitten und Bildung, wie er sich von Zeit zu Zeit übersehen läßt, darstellen. Ich werde die Männer näher bekannt machen, welche zum

Guten oder Bösen in ihrem Zeitalter mächtig waren, oder sich doch vor andern auszeichneten: ich werde die Geschichte der Kriege, so weit sie nicht eine wiederkehrende Einförmigkeit darbietet, genau erzählen, und, soweit es unsre Nachrichten gestatten, ein treues und bestimmtes Bild der Völker entwerfen, welche die sich ausdehnende Sphäre der Römischen Gewalt allmählich erreichte: auch die Litteratur, sowohl der erhaltenen als verlornen Schriftsteller, bei ihren Hauptepochen betrachten.

Als Sallust, mit beruhigtem Gemüth, nach vielem und bitterm in den Geschäften des Staats erlittenem Kummer, sich ihnen zu entziehen beschlossen hatte, und, zu seinen Lieblingsforschungen zurückgekehrt, einzelne Ereignisse der vaterländischen Geschichte auswählend zu erzählen unternahm[1]), fand er es nöthig seinen Mitbürgern — denn nur einzelne Griechen und wenige von den Westeuropäern lasen lateinisch — darzuthun, daß die Thaten der Römer von denen der Griechen nicht verdunkelt würden. Ein Jahrhundert früher hatte Polybius, wohl vergeblich, den Griechen anschaulich zu machen gestrebt, wie weit die Römische Größe, nicht allein noch vorzüglich durch den Umfang ihres Reichs, alles übertreffe, was die frühere Geschichte gekannt habe. Daß die Griechen, wenn auch nicht Erbitterung und Haß gegen die fremden Beherrscher sie verblendet hätten, eine Geschichte gering schätzten, der damals jene Anmuth und das Leben beredter Erzählung fehlte, welche die ihnen verwandten Thaten ihrer Vorfahren verschönerte, und ohne die auch die größte

[1]) Sallust Catil. 4.

im Andenken erhaltene Geschichte so wenig ganz empfunden werden kann als ein lyrisches Gedicht ohne eine entsprechende Musik; — dies war die Folge ihres leichtsinnig lebhaften, der Schönheit hingegebenen, Sinnes. Auffallend aber ist es, daß bei dem litterarischen Publicum Roms, dessen Beifall Sallust suchte, wie hochmüthig auch der Römische Nationalstolz war, ähnliche Stimmung und Verkennen der vorväterlichen Größe herrschte. Doch, wie sonderbar es auch erscheint, so ist dies nicht schwer zu erklären: und er selbst hat die Erklärung wohl mit dem stillen Bewußtseyn niedergeschrieben, daß von seinen Geschichten eine andere Ansicht bei den Römern selbst anheben würde. Diese fanden damals in ihrer eigenen Sprache, Cato's Urgeschichten ausgenommen, welche den Reiz der Kräftigkeit unsrer bessern alten Chroniken gehabt haben müssen, keinen ihrer Geschichtschreiber lesbar [2]). Allerdings mögen auch die meisten sehr armselig und geistlos gewesen seyn; doch waren selbst die treuherzigen und ehrwürdigen Alten eben für jene Zeit ungenießbar, da die Lesenden zu Rom ganz durch griechische Litteratur erzogen, und in dieser nicht durch die Erhabenheit der classischen Werke gebildet waren, sondern durch den Glanz und Firniß einer ausgeatteten witzigen Litteratur, welche damals unter den Griechen, mit denen sie als Lehrern und lebendigen Mustern umgingen, modisch war, den Sinn für Einfalt ganz verloren hatten. Wie die Dichter die Heroen, so hat der große einheimische Geschichtschreiber, dem Sallust

[2]) S. Cicero de legibus, I. 2. 3., wo auch Cato der allgemeinen Verdammniß nicht entgeht.

voranging, Roms Thaten und seine Helden der Nacht entrissen. Es ist wohl keine gewagte Behauptung, daß die Römer erst durch Livius inne wurden welche Geschichte sie hatten. Verschönert durch den Wunsch in den Zeiten der Vorfahren ein noch nicht lange ganz erstorbenes ehernes Alter zu schauen, umgab jetzt, im Reiz der lieblichsten Rede, die Größe ihrer Thaten und Siege der herrlichste Schmuck republikanischer und bürgerlicher Tugenden: ein Ernst und eine Erhabenheit, welche die großen Männer Athens mit ihren unverhüllten menschlichen Fehlern und Schwächen eben so demüthigend übertraf, als die Besiegung ganzer Welttheile und furchtbarer Völker die leidenschaftlichen Kämpfe kleiner Republiken: denn der Perserkrieg galt den Römern bald für ein dreistes Mährchen [*]). Das Mittelalter und das verjüngte Italien, denen die Anmuth griechischer Historiker verborgen war, bewunderten Roms Geschichte ausschließend: als ob das Schicksal jenen alten Helden Ersatz für die Gleichgültigkeit ihrer Nachkommen des Zeitalters geben wollte welches sich zu fremder Cultur gewandt hatte. Es ist eine ungelehrte, aber eine desto einfältigere und ungeschminktere Verehrung, mit der die alten Italiener des erwachenden Mittelalters die großen Namen Roms nennen: vielleicht waren sie ihnen um so näher, weil sie sich ohne Klügeln, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Sitten und der Zeiten, ihre großen Seelen in den Verhältnissen und fast in der Gestalt von Zeitgenossen und Landsleuten dachten, so wie sie in dem Kaiserthum ihrer

*) Wer erinnert sich nicht Juvenals Hohn?

Zeit eine unveränderte Fortsetzung des alten Reichs der Cäsare sahen. Virgil war Danten ein Lombarde, wie noch spätere Maler den Römern ihrer Kunstwerke das Gewand ihrer Tage anlegten: das Volk ehrte Virgils Grab und Andenken als eines mächtigen und wohlthätigen Zauberers. Selbst Petrarka hegt noch, er wohl mit Absicht, die Täuschung einer nur durch die Zeit getrennten Einheit der Nationalität: er sieht in Stephan Colonna einen alten Patricier, wie in Rienzi einen Tribun des Volks. Erst im folgenden Jahrhundert schied das Alterthum aus der Vermischung mit der Gegenwart; und bei der ungeheuern Macht, womit damals sich alles entwickelte, erreichten Einzelne schnell die schärfste und lebendigste Anschauung der Eigenthümlichkeit altrömischer Zeiten welche wir im Ganzen zu gewinnen hoffen dürfen, wie vieles auch seitdem an das Licht gebracht ist woran wir genauere Einsicht erwerben können. Aber nach Sigonius verdankt die Geschichte des alten Roms den Philologen nur noch wenig: sie entwich ihren Händen, und ward das Eigenthum, in wenigen glücklichen Fällen großer Staatsmänner; meistens aber gewöhnlicher Historiker.

Man darf es nicht verhehlen daß sie in diesen beiden Jahrhunderten, anstatt an Bestimmtheit und Ausbildung zu gewinnen, vielmehr verloren hat. Jene Italienische Philologen, in ihrem ganzen Wesen vom Geist des alten Roms belebt, schon durch den classischen Boden selbst begeistert und ahndungsvoller gestimmt, hatten das zertrümmerte Gebäude aus seinen Ruinen begriffen, und, den Schutt aufräumend, in ihrem Geiste hergestellt. Der

Mangel an diesem Begriff schadete den Werken derer welche über Roms Geschichte als Politiker schrieben, und so verdarb die Geschichte selbst. Machiavellis Discorsi, so voll von Klugheit und scharfen Urtheilen, sind hievon ein sprechendes Beispiel; indem er zwar immer höchst geistreich, aber sehr oft von Dingen redet, die gar nicht da gewesen sind. Ich nenne ihn hier, weil er, obgleich in der Mitte einer philologisch gelehrten Zeit lebend, ihrem Geist fremd geblieben war. Montesquieu, mit Ansprüchen auf historisch genaue Kenntnisse, und daher gefährlicher um irrige Meinungen zu begründen, ist voll von falschen Ansichten, und sehr häufig in seinen Erzählungen durchaus täuschend: ein Urtheil welches ich nicht um seinen Ruhm zu schmälern gebe, denn es ist wohl der größte daß der gerechte Leser ihn dennoch bewundern wird, wenn er auch hierüber die entschiedenste Ueberzeugung aus eigener Prüfung bekommen hat. Daß man die Alten nicht versteht wenn man Gegenstände ihres täglichen Lebens, die uns mit ihnen gemein sind, nicht in der Gestalt sich anschaulich denkt, unter welcher diese ihren Augen gewöhnlich waren: daß wir durchaus irre gehen würden, wenn wir uns, wie es das Mittelalter that, und, weil in ihm noch so viel unverändert erhalten war, mit geringer Täuschung thun konnte, ein Römisches Haus, ein Römisches Schiff, Römische Landwirthschaft und Gewerbe, Römische Kleidung, oder das Innere des gewöhnlichen Lebens im alten Rom, unter der Anschauung denken wollten, welche bei uns den Gegenständen dieser Worte entspricht, muß jeder fühlen: aber der Paralogismus der

Homonymie erstreckt sich viel weiter als auf körperliche Gestalten. Die Römischen Begriffe welche der Einrichtung des Staats und seiner Verwaltung zum Grunde liegen; Begriffe, die in den meisten Fällen den historischen Nachrichten vorausgesetzt, nur einzeln und äußerst selten für sich entwickelt werden, sind von den unsrigen nicht weniger verschieden, als der Römer Wohnung, Kleidung und Speise. Und wie die Morgenländer nichts schwerer fassen als die Idee einer republicanischen Verfassung, wie die Indier sich die Compagnie nicht als eine Association von Eigenthümern, sondern durchaus nur als eine Fürstin denken können, so geht es auch selbst den scharfsinnigsten Neuern in der Geschichte des Alterthums nicht besser, wenn sie nicht durch kritisches und philologisches Studium sich von den angewöhnten Bestimmungen der Begriffe losgemacht haben. So sind die Verhältnisse der Römischen Provinzen und ihrer Befehlshaber uns so ungewohnt, daß der Staatsmann, wenn auch vielleicht nur er fähig ist die Geschichte über dergleichen Gegenstände zu befragen, und Bruchstücke zu errathen die dem Sammler ein Geheimniß bleiben, doch, wenn er nicht selbst forscht und zu forschen fähig ist, entweder falsche oder unbestimmte und folgenlose Begriffe darüber hegen wird. So sind das Landeigenthumsrecht des alten Roms und das Recht der Domainen, in ihren Eigenthümlichkeiten, in dem Maaße von den uns gewöhnlichen Rechten und Einrichtungen verschieden, daß die Verwechselung der gewöhnlichen und der alteigenthümlichen Begriffe, deren sich Montesquieu so wenig als früher Machiavelli erwehrte, über die wich-

zelnen Fällen mehr als den Schein der Gefühllosigkeit. Die Neueren, namentlich Machiavelli und Montesquieu, scheinen jene Frage, und in einem etwas veränderten Sinn, wieder hervorgerufen zu haben, und gehen in ihrer Bewunderung der Römer und ihrer Einrichtungen bis zur entschiedensten Partheylichkeit. Die herbe Frugalität der alten Republikaner, ihre Unempfindlichkeit für den Besitz und die Genüsse des Reichthums, die strenge Gesetzlichkeit des Volks, die feste allgemeine Treue während der schönen Jahrhunderte, in denen die Verfassung, seitdem die Ansprüche der Aristokratie beschränkt waren, in ihrer ganzen Vollkommenheit lebte; der reine Sinn, welcher nie erlaubte, bey innerm Zwist fremde Einmischung zu suchen; die Allmacht der Gesetze und Gewohnheiten, und der Ernst, womit an ihnen dennoch geändert ward, was nicht mehr angemessen war; die Weisheit der Verfassung und Gesetze; das Ideal der Männlichkeit in den Bürgern und im Staat; alle diese Eigenschaften erregen gewiß in uns eine Ehrfurcht, welche wir bei der Betrachtung keines andern Volks so empfinden können. Es ist kein Zustand von Unnatur und Zwang, wie die Gesetzgebung Spartas, unter der, nach dem Urtheil anderer Griechen, die Todesverachtung natürlich war, weil der Tod ein unleidliches Joch brach: es war ein Leben, welches vielmehr wahres und hohes individuelles Glück pflegte, einen von Sinnlichkeit freien starken Lebensgenuß. Andre vielleicht eben so vollkommne Verfassungen imponiren uns schon darum weniger, weil sie den Reichthum ehren: vielseitige und lebensvolle Völker können Fehlern nicht entgehen, gegen

gewesen war, der sich treu blieb, aber der allmächtigen Gewalt gehorchte an der die thörichte Verwegenheit seiner von Leichtsinnigen und Heillosen aufgeregten Nation zertrümmerte, fühlte sich durch das Geschwätz solcher Schriftsteller erbittert; und einer der Zwecke seiner Geschichte war den Griechen klar zu machen, wie Roms Größe nicht durch Fatalität, sondern durch festen Willen, zweckmäßige Institutionen, unermüdete Aufmerksamkeit auf ihre Erhaltung, Ausbildung und Anwendung begründet sey. Damit aber legte er den Römern seiner Zeit dennoch nicht das Lob eigentlicher Tugend bei; und wenn er sich hin und wieder mit einem uns an einem Manne seiner Verhältnisse befremdenden Enthusiasmus ausdrückt, so müssen wir erwägen, daß er überhaupt ein ganz praktischer Mensch war, dem durchgehend Wärme und der Sinn für das Idealische fehlte, mit dem die Athenienser auch das was vor ihren Augen vorging, vor allem aber, was diesen durch eine auch kurze Vergangenheit entrückt war, betrachteten. In diesem Mangel liegen eben die Unvollkommenheiten seines Werks, welche ihn, nach dem Urtheil seiner Landsleute, zu einem Geschichtschreiber vom zweiten Rang machten. Er fand in allen Staaten, die später in das Römische Reich versanken, alles zum Untergang reif, und weil er sich bewußt war, daß er selbst mit nur sehr wenigen gleichgesinnten diesem Strohm vergebens widerstanden hatte; weil er die, durch deren verschiedenartige Sünde das Elend bestand, Kallikrates, Diäus, Kritolaus, bitter verachtete; Scipio aber, Cato und Paulus bewunderte; so trägt sein unbestechliches Urtheil vielleicht in ein-

Antheil an der Römischen Größe beymessen. Durch den ganzen Gang der Geschichte werden wir sehen wie oft alle Tugenden des Staats und des Volks fruchtlos gewesen wären, wenn nicht das Schicksal Rom in Gefahren gerettet, und seine Triumphe vorbereitet hätte. Die Völker und die Männer, denen Rom hätte unterliegen können, erschienen zu spät: in den Perioden der Schwäche hatte es nur ihm nicht überlegne Gegner zu bekämpfen; und während Rom alles an alles setzte, und im Krieg lebte, schonten andre Völker ihre Anstrengungen, weil sie am Sieg verzweifelten oder im Grunde ihres Herzens nur weichliche Muße liebten, was auch ihre misrathenen Unternehmungen anzudeuten scheinen mochten. Keins unter allen ging ihm mit ähnlichem Sinn und einem ähnlichen Ziel entgegen; und schon darum mußte Rom über alle siegen. Philippus Ruhe am Anfang des hannibalischen Kriegs: Mithridates Unthätigkeit, so lange der marsische Roms Daseyn bedrohte und ein kleines Uebergewicht entschieden haben würde: darin verkenne keiner Gottes Finger. Denn daß Rom nicht angebohren unüberwindlich war, ist erwiesen durch den Widerstand weniger ächtkriegerischer Völker, die nur durch die Zahl und Macht überwältigt wurden; so aber dienten auch diese Kriege in den Zwischenräumen zwischen den größeren und entscheidenderen der Ausartung der Disciplin und Kriegskunst vorzubeugen, welche langer Friede auch bey den Römischen Heeren leicht einführte.

Im Fortgang der Begebenheiten, da Roms Eroberungen in einen Körper verwuchsen, verliert die Geschichte gänzlich das moralische und poetische Interesse der frühe-

die nur Einseitigkeit schätzt: und in den Begebenheiten der Vergangenheit empfinden wir stärker worin gefehlt wird, als was gebricht. So ist es ganz natürlich, daß wir, auch abgesehen von dem Glanz womit Macht und Siege immer umgeben sind, zu den Römern jener guten Zeit der Republik mit Bewundrung hinaufsehen. Sie haben in ihren Tugenden eine große Aehnlichkeit mit den Arabern der ersten Khalifen: diesen aber fehlte die Verfassung, worin sie sich erhalten konnten. Die Römer waren Jahrhunderte lang in sich in einem Mittelpunkt zusammengedrängt: jene hatten nie diese Kerneinheit gehabt, sie zerstreuten sich über eine halbe Welt, und arteten schnell aus. Aber wenn wir uns lebhaft in jene Zeiten hineindenken, so wird sich doch ein Grauen in diese Bewundrung mischen: denn, verträglich und abgefunden mit diesen Tugenden, herrschten von den ältesten Zeiten her die furchtbarsten Laster: unersättliche Herrschsucht, gewissenlose Verachtung des fremden Rechts, gefühllose Gleichgültigkeit gegen fremdes Leiden, Geiz, als Raubsucht noch fremd war, und eine ständische Absonderung, aus der nicht allein gegen den Sklaven, oder den Fremden, sondern gegen den Mitbürger oft unmenschliche Verstockung entstand. Allen diesen Lastern bereiteten eben jene Tugenden den Weg zur Herrschaft, und gingen so selbst unter.

Wenn wir nun, bey einem gerechten Urtheil über die Römer, auch diese dunkeln Schatten nicht vergessen müssen, und also ihrer Verherrlichung nur mit Einschränkung beystimmen können, so müssen wir auch, obgleich in einem andern Sinn als jene Griechen, dem Schicksal einen großen

treten hat, müssen wir dankbar erkennen was sie stiftete und erhielt. Sie hat fast alle Städte gegründet oder belebt, welche innerhalb ihres alten Umfangs noch jezt bestehen; die Sprachen des westlichen Europa, aus der lateinischen erzeugt, erhielten ihre Litteratur zugänglich, und machten ihre Wiederbelebung möglich. Ja die Römische Herrschaft hat ohne Zweifel Griechenland und die griechischen Schriften erhalten; denn wäre der Osten nicht durch die Kräfte eines großen Reichs geschützt worden, so hätten die Barbaren diese entvölkerten und geschwächten Gegenden wahrscheinlich schon sehr früh, unfehlbar aber in den Zeiten der großen Völkerbewegungen, überwältigt, und mit den entarteten Griechen auch die Schätze vertilgt, welche sie für auflebende Jahrhunderte bewahrten. Roms Gesetzgebung war wenigstens für die römisch gewordenen Völker ein großer Vortheil, so wie sie auch uns unentbehrlich bleiben wird, da wir die unsrer Vorfahren nicht ausgebildet, und ihren Geist verlohren haben: und wie die Vereinigung der römischen Welt der Ausbreitung der Religion nothwendig war, wie Rom als ihr Mittelpunkt das gesammte Abendland bildete und milderte, wird von Unpartheyischen jetzt wohl nicht leicht verkannt und geläugnet. So können wir auf diese große Periode der Geschichte mit der Beruhigung zurücksehen, daß den folgenden Geschlechtern, nach der Noth und dem Untergang ihrer Vorfahren, durch das, was sich festsetzte, wohl geworden ist. Von möglichen Ereignissen zu reden, die im Keim erstickt sind, ist eitel; und so wollen wir nicht trauern, daß allen manches unersetzte und unersetzliche

ren Jahrhunderte, welches schon långst durch Zerrüttungen und Gråuel, und das Absterben aller einheimischen Tugenden getrübt war. Es scheint der Gang der Weltgeschichte zu seyn, daß Eroberungen und vielfache Vermischung die ursprünglich zahllosen Stämme in einander schmelzen, und die, welche dieser Verschmelzung unfähig sind, austilgen; und dies hat die Römische Herrschaft in einem größern Maaß und Umkreise, als irgend eine andre große Weltrevolution, selbst als die arabische, bewirkt. Selten wird bey dieser Vermischung für einzelne Völker Gewinn seyn; einige verlieren unersetzbaren Besitz einer edeln einheimischen Bildung, Wissenschaft und Litteratur; schwerlich vergütet auch ungebildeteren Völkern eine feinere, doch auch sonst, wenn sie ihrer Natur angemessen war, nicht unerreichbare Cultur die Einbuße ihrer ursprünglichen Sprache, und mit ihr eigenthümlicher Sinnesart, einer Landesgeschichte und ererbter Gesetze. Diesen Verlust empfanden zuerst die Provinzialen: aber indem Roms und Italiens Bevölkerung sich aus ihnen und aus Freygelassenen erneuerte, büßte Rom in gleichem Maaße: seine Vorzeit mit ihrer Geschichte ward ihm so fremd, daß schon im dritten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung ein demüthiger Lobredner ohne Furcht zu beleidigen zweifeln konnte, ob sein von ihm dem großen Scipio verglichener Herr vom hannibalischen Kriege wisse *): daß Valens dem Eutropius auftrug, ihm eine dürftige Uebersicht der Geschichte zu schreiben, weil sie ihm ganz unbekannt war. Doch aber, wie vieles auch die Römische Herrschaft zer-

*) Panegyr. Maximiani, 8.

Gut verlohren ging; nicht fragen, ob der reichste Gewinn den die Nachkommen erlangt haben mögen, die Leiden zertretener Geschlechter vergüten kann? Wir wenden wenigstens von jenen Zeiten unser Auge nicht so trübe und zweifelnd, als von den Schicksalen des verheerten und verödeten Asiens, dessen schönsten Ländern, selbst dem Leben der Natur entzogen und jährlich mehr absterbend, sogar die Möglichkeit blühenderer Zeiten versagt: — wo das Grab Schluß der Geschichte ist.

Von unsrer deutschen Nation aber, so viele ihrer Stämme die Heimath nicht verließen, wenigstens nicht unter besiegten Romanischen wohnend verfrembet wurden, dürfen wir behaupten, daß sie für den Kampf den sie Jahrhunderte lang gegen Rom bestand, späterhin durch die Vortheile mehr als belohnt worden ist, welche aus der Welteinheit unter Rom entstanden; und daß ohne diese, und die Früchte welche in ihr reiften, wir schwerlich aufgehört haben würden Barbaren zu seyn. Nicht die Formen welche unsre Vorfahren bey der Ausbreitung der Litteratur von dort und vom classischen Boden sich aneigneten, haben ihre ehrwürdige und unersetzliche Eigenthümlichkeit verdrängt; sie waren mit ihr verträglich: aber erborgte, erkünstelte, geistlose, wälsche Formen, Geschmack und Ideen, wie sich deren schon früher bey uns zum Verderben der einheimischen eingeschlichen hatten, diese haben uns während einer langen Zeit lau und unwahr gemacht. Und so haben auch wir, wenn andre Nationen in den Römern eins ihrer Stammvölker sehen, doch kein geringes eigenthümliches Interesse an ihrer Geschichte.

Ueber

das Alter des Küstenbeschreibers Skylax von Karyanda.

1810.

Die Kunde von Völkern und Ländern ward erst spät bei den Griechen von den historischen Kenntnissen, und ihre Beschreibung von der Geschichtserzählung abgesondert, der sie, von Hekataeus an, so wie wir uns noch in Herodot daran erfreuen und belehren, den vorzüglichsten Reiz gab. Chronologie, und alle jene genauen Bestimmungen die uns Neueren an der Geschichte so unerläßlich scheinen, waren ihnen nur Nebensache, und eben ihr Hauptgeschäft, was wohl auch das Hauptgeschäft jeder Geschichte seyn sollte, ein lebendiges Bild der verschiednen Völker, die sie in den Umfang ihrer Erzählung hineinziehen konnten, ihrer Stammart, ihrer Lebensweise und Sitten, ihres Landes, und der Merkwürdigkeiten (θαύματα) womit Natur und Menschenwerk sie auszeichneten, zu geben. Auch Thukydides hält es für nöthig, Thrakien, Makedonien, Sicilien, da sie in seine Geschichte eintreten, zu beschreiben. So blieb es noch lange; auch nachdem die Geographie sich schon von der Geschichte so abgesondert hatte, daß sie, für sich selbst ansehnlich und interessant, an die mathematische Erdzeichnung geknüpft, und auf ihr System gegründet, bestand, blieben historische Werke die eigentli=

chen Fundgruben des Geographen. Timäus zwar, dessen Geschichte etwa zwanzig Jahr vor dem Werk des Eratosthenes, des eigentlichen Vaters der Geographie, erschien, muß noch zur alten historischen Schule gerechnet werden; aber nicht weniger als die seinige enthielten weit später die des Polybius, Agatharchides und Posidonius herrliche Schätze geographischer Nachrichten. Nicht so die römischen Geschichtschreiber, welche, Cäsar ausgenommen, die Länderkunde voraussetzten, oder vernachlässigten [1]), oder wenn sie sich fähig fühlten sie zu erweitern, sie nicht episodisch, sondern, wie Tacitus Germaniens Beschreibung, in einem abgesonderten Werk verhandelten [2]).

Aber ehe die Wissenschaft die mathematische Kenntniß der Erdkugel mit der historischen der Erdoberfläche in ihrer vielfachen physischen Gestalt, und der noch mannichfaltigeren der Völker die sie bewohnen, verband, ehe auch ein Schüler des Aristoteles, Dikäarchus, die erste abgesonderte Landbeschreibung, den βίος Ἑλλάδος, verfaßte, bestand schon längst ein Bedürfniß der Küstenbeschreibung für den Schiffer. So wie er von Hafen zu

[1]) Diese Dürftigkeit der römischen Historiker war Strabo aufgefallen III. p. 166. Es war nicht etwa ein irriger Begriff von dem was die Geschichte enthalten solle, sondern eine hochmüthige Indifferenz. [2]) Die Araber, welche so unschätzbar viel für die Geographie gethan haben, und deren größere Werke über diese Wissenschaft wahrlich nicht dürr, sondern reich in Fülle von anziehenden chorographischen und ethnographischen Nachrichten sind, geben diese sehr selten in historischen Werken, wohl aber die neuern Perser, besonders Indier, die in Persischer Sprache geschrieben haben.

Hafen steuerte, war es ihm nothwendig, die Vorgebirge, die Ströhme, die Städte, die Inseln, so wie sie sich folgten, und ihre Entfernungen zu wissen; und interessant, auch die Gegenden so zu kennen, welche sein Fahrzeug nicht besuchte. So entstanden die Küstenbeschreibungen, περίπλοι, deren Marcian von Heraklea p. 63. eine große Anzahl, unter ihnen auch das Werk anführt, dessen wahres Alter ich in dieser Abhandlung zu bestimmen unternehme. Ihre Nützlichkeit scheint, von der Zeit der Alten her, die Art in einer ununterbrochenen Folge bis auf unsere Zeit erhalten zu haben: denn man kann unstreitig die heutigen Portulane, welche noch jezt im Mittelmeer, theils in italienischer theils in neugriechischer Sprache, in den Händen der Schiffer sind, als Nachfolger der alten Periplen ansehen. Einige der wichtigsten Quellen der alten Geographie sind Werke dieser Art, wie der Periplus des erythräischen Meers, und das älteste noch vorhandne geographische Werk, die Küstenbeschreibung des Skylax, von Karyanda, einer karischen Seestadt. Der Verfasser ist also kein Grieche, und das Schriftchen würde schon als das älteste uns erhaltne Werk eines Nichtgriechen in der Weltsprache merkwürdig seyn; ob und wie entschieden es in der Sprache Spuren des fremden Verfassers trage, wage ich, besonders da die Verdorbenheit des Textes fast beispiellos ist, nicht zu entscheiden. Diese, welche vornehmlich unzählige Zahlenangaben zu Grunde gerichtet hat, ist natürlich grade bey den Gegenden unheilbar, wo ein gesunder Text die erwünschteste Belehrung geben würde: und es ist mir wenigstens bis jezt noch nicht gelungen

die daraus entstehenden Schwierigkeiten zu überwinden, und die Karte der Küsten des Mittelmeers, welche Skylax unstreitig vor Augen hatte, herzustellen: eine Karte wie die, welche der ionische Flüchtling dem König von Sparta vorhielt. Wie sehr uns aber auch die Benutzung der Schrift nach ihrem ganzen ursprünglichen, wie mir scheint von wenigen anerkannten, Reichthum erschwert, zum Theil unmöglich gemacht ist, da man, nach Lukas Holstenius vergeblichen Bemühungen, wohl nicht hoffen darf bessere Handschriften zu entdecken, als die einzige wonach der Text gedruckt ist; so bleibt sie doch so wichtig, daß die Entscheidung der Frage ihres Alters keineswegs als eine Beschäftigung bloßer litterarischer Liebhaberey gering geachtet werden kann: denn diese Frage muß entschieden beantwortet seyn, ehe sich von einem historischen Denkmal, eben in dem was ihm eigenthümlich ist, Gebrauch machen läßt. Sie hat daher auch im siebzehnten Jahrhundert, dem wahren Zeitalter der Blüthe alter Geographie, seitdem Salmasius, Bochart und Palmerius auf die große innere Wichtigkeit dieses kleinen Werks aufmerksam gemacht hatten, mehrere Philologen beschäftigt, aber so oberflächlich, daß daraus so viele irrige Meinungen entstanden, als verschiedene geäußert sind: und so auffallend schief, daß keine von allen sich auch nur mit einiger Autorität hat festsetzen können.

Die erste Ursache der Verwirrung liegt in dem antikritischen Hang, nach scheinbaren äußern Zeugnissen, ohne und sogar gegen innre Evidenz, zu entscheiden. Herodot gedenkt (IV. c. 44.) einer Entdeckungsfahrt den Indus herab,

und dann ferner an den Küsten des erythräischen Meers bis dahin wo der arabische Meerbusen an Aegypten endigt, bis Suez. Diese Fahrt sey auf Befehl des Königs Darius Hystaspis, mit Schiffen die er ausrüsten lassen, unter andern auch von einem Karyandier Skylax ausgeführt worden. Ein Skylax, aus Karyanda, ein Seefahrer, mußte nun auch der Verfasser unsers Periplus seyn, welcher aus Schiffernachrichten für Seefahrer geschrieben ist; denn es schien zu unwahrscheinlich, daß der seltne Name, aus einer kleinen Stadt, und der Beruf, bei zwey Menschen verschiedner Zeiten so zusammentreffen sollte. Und daß der Periplus nicht fälschlich den Namen seines Verfassers trage, zeigte Strabo, der ihn anführt: und einen ferneren Beweis seines hohen Alterthums, also der Identität, konnte man daher ziehen, daß dieser Geograph ihn ὁ παλαιὸς συγγραφεὺς nennt: endlich meldete eine Notiz, die ohne Zweifel sich in der Urhandschrift des ersten Drucks fand, Aelius Dionysius sage, dies Werk sey dem Könige Darius gewidmet *). Diese Meinung scheint Anfangs, nachdem Höschel diesen Periplus mit mehreren geographischen Fragmenten im Jahr 1600 herausgegeben hatte, gegolten zu haben: sie war auch dem in jener Zeit für historische Bestimmungen herrschenden unkritischen Geiste

*) Aelter als die zu Konstantinopel wiederhergestellte grammatische Schule ist übrigens dieses Scholium nicht. Der Gebrauch des Worts φρόντισμα für Buch, Abhandlung, ist neubyzantinisch. Schriften des Aelius Dionysius waren noch im zwölften Jahrhundert vorhanden: Eustathius führt sie so an daß man nicht zweifeln kann, daß er sie selbst vor Augen hatte.

analog. Daß eine Schrift aus jener Urzeit der Prosa, wenigstens sechzig Jahre älter als Herodots Werk, im ionischen Dialekt geschrieben seyn müßte, übersah man mit allen übrigen inneren Kennzeichen der weit jüngeren Zeit. Uebrigens war der Name Skylax wohl seltsam genug daß er hätte selten seyn können: aber gerade an dieser Küste scheint er sogar recht gebräuchlich gewesen zu seyn: Herodot (V. 33.) erzählt das Schicksal eines Myndiers Skylax in der 68. Olympiade, also eines Zeitgenossen des Entdeckers; durch Cicero (de Divinat. II. c. 42.) wissen wir von einem Astronomen Skylax aus Halikarnassus, einem Zeitgenossen des Panaetius, also gegen Olymp. 160. Wie wäre denn das Daseyn eines vierten befremdlich und unwahrscheinlich? Strabo's Ausdruck „ein alter Schriftsteller" beweiset gar nichts. Für alt galten in Tiberius Zeitalter alle Schriftsteller aus der vormakedonischen Zeit: und füglich; denn die jüngsten hatten damals schon vor viertehalbhundert Jahren geschrieben. Nennt doch Dionysius, dreißig Jahre vor Strabo, den Antiochus, welcher nur sechzig oder siebzig Jahre früher schrieb als Skylax nach den folgenden Untersuchungen, uralt. (S. römische Geschichte Th. 1. S. 19). Uns täuscht, daß wir zwischen dem Zeitalter der Redner und des Aristoteles, und dem Augustischen, uns eine litterarische Wüsteney denken, welches die alten Schriften dieser letzten Zeit scheinbar nahe rückt. Man schrieb aber in diesen Jahrhunderten unermeßlich viel, und das ward nicht weniger gelesen als die alten Bücher.

Isaak Vossius, der im Jahr 1638 die zweyte Ausgabe dieser Schrift machte, fühlte das Ungereimte die-

ser Zeitbestimmung, und erkannte deutliche Spuren eines Zeitalters jünger als die persischen Kriege, und früher als die Makedonische Herrschaft; welches letzte die alte Notiz des Ungenannten ebenfalls bemerkt hatte. Es entging ihm die Erwähnung des Kallistratus nicht: aber unbegreiflich und unverzeihlich verkannte er, der sich nun nur etwas genauer zu orientiren brauchte um den rechten Fleck zu erkennen, den Redner, erinnerte sich der unglücklichen Expedition der Athenienser (aber nicht unter einem Kallistratus, sondern unter Leagrus und Sophanes) nach Datus (Herod. IX. 75.), und sah also hier vielmehr eine Befugniß mehr, sich der Autorität des schon angeführten Aelius Dionysius zu ergeben: verkennend, daß diesem wohl gewiß nur Herodots Skylax im Sinn gewesen war; und weil ein Darius genannt war, dem die Schrift gewidmet gewesen sey, nahm er an, sie sey allerdings von einem jüngeren gleichbenannten verfaßt, aber an den Darius Nothus überschrieben gewesen, der doch bekanntlich in Ol. 93. 4, etwa vierzig Jahre vor der Verbannung des Kallistratus, starb.

Vossius der Vater verirrte sich weit gröblicher. Hämischer Haß gegen Salmasius scheint in der That ihn, wie später Isaak in den Anmerkungen zum Mela, wo Skylax der Pseudo-Skylax heißt, zu einem Bestreben verführt zu haben, das Ansehen eines Werkes herunterzureißen, welches dieser sehr hoch schätzte und häufig erhob: aber es ist ein merkwürdiges Beyspiel, wie weit diejenigen sich verirren, die, gewöhnt nur am Gängelbande von Autoritäten und positiven äußern Zeugnissen zu gehen, einmal

von ihrer Natur und Gewohnheit abweichen, und aus innern Zeugnissen kritisch urtheilen wollen, — daß er das Werk des Skylax für unächt und sehr jung, aus dem Byzantinischen Zeitalter, etwa Excerpte aus dem uralten Skylax, erklärte: eine Meinung, zu der sich später auch der Sohn bekannte.

Mit seiner gewöhnlichen Arroganz und Oberflächlichkeit nahm Jakob Gronovius die Entscheidung der Frage für sich, als er im Jahr 1697 diesen Periplus aufs neue herausgab. Wie höhnend er auch Vossius, und nicht nur dessen spätere, keiner großen Widerlegung würdige Meynung, sondern auch seine frühere, behandelt, so schwankt er doch grade in der nämlichen Unbestimmtheit; und zwar weniger sich widersprechend als dieser, aber nach einem ganz unzulässigen Grunde, entscheidet er, dieser Periplus sey geschrieben, ehe Epaminondas Theben groß gemacht, weil dieses τεῖχος genannt werde. Als ob Theben damals weniger als nachher bey allen Schriftstellern ohne Ausnahme Stadt hieß, und Stadt heißen mußte, und die angeführte Stelle (p. 23. ed. Huds.) nicht augenscheinlich eine von den unzähligen verdorbenen wäre, wo Worte ausgefallen sind.

Der Hudsonschen Ausgabe im ersten Band der bekannten Sammlung der kleinen griechischen Geographen, ist eine Abhandlung von Dodwell vorangeschickt, welche beweisen soll, Skylax sey ein Zeitgenosse des Polybius gewesen. Es findet sich nämlich unglücklicherweise im Suidas eine Notiz über Skylax, und darin wird ihm, außer dem Periplus und andern Büchern, auch eine

Schrift gegen Polybius Historien zugeschrieben. Dies war für Dodwell eine nicht zu versäumende Gelegenheit die ganze Heeresmacht seiner Spitzfindigkeiten und chronologischen Grübeleien in Bewegung zu setzen. Der Beweis fiel denn nun aus, wie er bey einem so widersinnigen Unternehmen gerathen mußte. Daß die Beschreibung, welche alle in Philipps und Alexanders Zeitalter untergegangenen Städte als vorhanden nennt, keine einzige von allen Stiftungen dieser Könige und ihrer Nachfolger kennt, eine ganz andre, schon seit zweyhundert Jahren vor Polybius verwandelte Welt schildert; das stört ihn nicht; denn es sey alles und jedes aus älteren Berichten compilirt: die Beschreibung der Westküste Afrikas, welche nicht mit der übereinstimmt, welche Polybius gab, sey aus ihm — von seinem Widerleger — entlehnt. Ja selbst dadurch wird er nicht irre daß dies unmöglich war, weil, wie er selbst doch nicht verschweigen kann, die Erwähnung Karthagos und Korinths beweise, daß das Buch vor dem Jahr 608 geschrieben seyn müsse, indem doch wohl kein Compilator Städte, die eben vor den Augen der ganzen Welt zerstört waren, noch als daseyend anführen würde; Polybius aber den letzten Theil seiner Geschichte, der die geographischen Notizen enthielt, entschieden erst nach dem Zerstörungsjahr, höchst wahrscheinlich erst um 620, schrieb oder herausgab. Diese Abhandlung gehört zu den schlechtesten Arbeiten Dodwells in dieser Art: ich kann aber überhaupt nicht darüber schweigen, daß die Autorität dieses absprechenden chronologischen Kleinkrämers durchgehends viel zu hochgehalten wird, und eine Menge Irr-

thümer festgestellt hat. Wenige werden Lust haben, seine in der allerermüdendsten Manier verfaßten Abhandlungen prüfend durchzugehen: um so mehr verführt die scheinbare ängstlich gewissenhafte Genauigkeit seiner Festsetzungen, ihm mit Respekt auf das Wort zu glauben. Aber wenn man den Verdruß überwindet, und seine langen Argumente zergliedert, so wird man allenthalben ungerechtfertigte Folgerungen, und die unnatürlichste Verbindung der Facta um Schlüsse zu erzwingen, dabey eine völlige Entblößung von richtigem Sinn, entdecken, seine Meynungen vielmehr mistrauend als mit Gunst vernehmen, und in seinen weitläuftigen Arbeiten nur Materialien suchen.

Das Unstatthafte in den beyden Extremen der Zeitbestimmung, der Dodwellischen und derjenigen, welche man die vulgare nennen kann, hat Mannert vollkommen eingesehen. Er betrat den richtigen Weg zur Auflösung des Problems: er suchte innere Kennzeichen. Aber er scheint auf diese Untersuchung, als eine Nebensache in einem vieles umfassenden Werk, nicht die Sorgfalt verwandt zu haben, welche die Erlangung eines positiven Resultats erforderte. Bei einer Frage dieser Art entscheidet nur die Uebereinstimmung aller unzweydeutigen innern Merkmale: in einem von Verderbnissen und Entstellungen wimmelnden Text darf ein einziges nicht entscheiden.

Hätte nun Mannert die eigentlichen Beweisstellen nicht übersehen, so würde er nicht mit einem Resultat befriedigt gewesen seyn, welches eigentlich mit der Meynung des Gronovius übereinstimmt. Das Vorurtheil,

Skylax gehöre in eine wenigstens verhältnißmäßig alte Zeit, ist hier als Bestimmungsgrund nicht zu verkennen. Scheinbar ist allerdings auch der Umstand, aus dem Mannert folgert, der Verfasser des Periplus habe um den Anfang des peloponnesischen Kriegs geschrieben: weil die Stadt Rhodus, gegründet Ol. 93. 1., nicht genannt werde, sondern die drey alten Städte. Wäre die Stelle unverdorben, so würde sie, besonders weil sie eine solche, und dem Geburtsort des Verfassers so nahe gelegene, Seestadt betrifft, einen peinigenden Widerstreit mit den übrigen unverkennbaren Beweisen einer weit jüngeren Abfassung erregen. Aber sie ist so auffallend verdorben[4]), daß die Nichterwähnung der Stadt Rhodus offenbar nur einem Schreibfehler beyzumessen ist, wiewohl ich keine milde Emendation vorzuschlagen weiß: doch eben so sind unzählige andre Stellen dieser Schrift verdorben. Daß aber die drey andern Städte noch genannt werden, beweist gar nichts. Sie wurden nicht zerstört um Rhodus fester zu gründen, sondern sie sind so geblieben, daß noch bis auf den heutigen Tag an ihren Orten Dörfer unter ihren alten Namen fortdauern.

Die Merkmale zur Zeitbestimmung einer Schrift sind nun theils positiv, theils negativ. Negativ, insofern Umstände nicht erwähnt werden die der Schriftsteller hätte kennen und nennen müssen, wenn er in dem Zeitalter wo sie bestanden, oder eingetreten waren, geschrieben hätte;

[4]) p. 38. Ῥόδος κατὰ τοῦτο νῆσος τρίπολις, ἀρχαία πόλις. καὶ ἐν αὐτῇ πόλεις αἵδε· Ἰαλυσὸς, Λίνδος, Κάμειρος. Die Worte ἀρχ. π. sind augenscheinlich nicht richtig.

positiv, wenn geschehene Dinge als geschehen erwähnt werden. Diese letzten sind natürlich im Ganzen genommen die entscheidendsten. Wer behaupten wollte, solche Stellen wären durch Interpolation in den Text gekommen, dem läge der Beweis ob. Mit der Herstellung einer gelehrten Kritik sind wir im Allgemeinen von dem Leichtsinn zurückgekommen, der, während ihrer Oberflächlichkeit, allenthalben Interpolationen witterte: in einer Schrift dieser Art könnte man ihre Möglichkeit eher einräumen, denn es läßt sich allerdings denken wie sie entstanden wären. Wo aber die beweisende Stelle in einem festen Zusammenhang mit dem vorhergehenden und folgenden ist, der sich nur durch die noch verwegnere Hypothese erklären ließe, alles sey in einem weit größeren Umfang umgeschrieben um die Verfälschung anzupassen: da ist die nur von einem Vorurtheil begründete Bestreitung der Aechtheit gar nicht zu hören. Ward die Schrift interpolirt, warum ließ man denn das westliche Europa so leer, welches ein Späterer leicht anfüllen konnte?

Durch negative Kennzeichen ist es evident, daß die Behauptung des alten Scholiums, Skylax habe vor Alexander geschrieben, und sogar nicht einmal unmittelbar vor ihm — vollkommen gegründet ist. Denn um nicht der weltberühmten Städte zu erwähnen, welche die Nachfolger stifteten, Antiochia, Seleucia (in Syrien), Lysimachia, Demetrias, Kassandria: er kennt Tyrus als Insel, er schweigt nicht nur von Alexandrien, sondern beschreibt den Pharus als eine öde Insel, bey der sich schöne Häfen befinden, und wo man aus dem See Marea die

bannt, bis Epaminondas aus den in der Fremde Zerstreuten, aus den Leibeignen, und freiwilligen Ansiedlern das neue Messenische Volk versammelte, und ihnen eine Stadt stiftete, Ol. 102. 4. Als die Athenienser im siebenten Jahr des Peloponnesischen Kriegs, Ol. 88. 4, auf den Ruinen des Messenischen Pylus ein Fort errichteten, ward das ganze Land zu Lakonika gerechnet (Thuk. IV. 41.). Von dem eben erwähnten Lepreon sagt Thukydides, es liege auf der Grenze von Lakonika und Elea (V. 34). Wie hätte auch, nach dem Sprachgebrauch der Alten, der Name Messenia bleiben können, da das Volk vertilgt, oder mit den übrigen Heloten vermischt; die wenigen Städte, welche verschont waren, unter die Lakonischen gezählt wurden, wie Asine und Methone? (Thuk. II. c. 25. Xenoph. Hell. VII. 1. 25.)

Aus der eben angeführten Stelle ist es klar, daß Asine, ungeachtet der Stiftung der neuen Stadt Messene in Ol. 102. 4. noch vier Jahre später lakonisch war, und so wird es auch bey Skylax p. 16, nebst Methone, angeführt. Wahrscheinlich blieb sie, und die übrigen Küstenstädte dieser Gegend, noch viel länger im Besitz der Spartaner: denn wenn auch die Schlacht von Mantinea für diese verloren war, weil sie nicht gewonnen ward, so hemmte deren Entscheidung doch auch alle weitere kräftige Unternehmungen der Verbündeten, ihr Bündniß löste sich auf, und die Spartaner bedrohten wenige Jahre nachher (Ol. 106. 4.) Megalopolis (Demosthenes pro Megalopolitanis). Es ist ein großer Irrthum, anzunehmen, daß die Messenier bey der Herstellung ihres Volks im Pelopon-

lassen; als sie aber nach dem Peloponnesischen Kriege unbestritten herrschten, verschoben sie die Rache der Beleidigungen der Eleer nicht lange, überzogen sie, und nun fielen die Lepreaten mit andern ab, und Elis mußte im Frieden Triphylien aufgeben, welches dann unter dem Namen des Schutzes abhängig von Sparta ward (Ol. 95. 1. Xenophon Hellen. III. 2, 30. wo anstatt *Λεπρίναι*, eines unerhörten Namens, *Λέπρεον* gelesen werden muß.) Als aber Spartas Macht durch die Schlacht von Leuktra gebrochen und die Arkadier als eine Nation zusammengetreten waren, vereinigten sich die Triphylier mit ihnen und wollten durchaus Arkadier seyn (Xenophon, VII. 1, 26. Ol. 103. 4.). Skylax zählt sie (p. 16. ed. Huds.) ausdrücklich zu Arkadien. Da die Triphylier nicht arkadischen Stammes waren, wie sie auch von Thukydides (a. a. O.) unzweydeutig von ihnen unterschieden werden, so kann man diese Erwähnung nicht auf jene vorübergehende Unabhängigkeit, auf keinen Zeitpunkt vor ihrer freywilligen und bloß politischen Verbindung mit den Arkadiern beziehen.

Nicht nur das Volk der Messenier, sondern auch der Name ihres Landes war aus dem Peloponnesus ver-

Wiedereroberung nach dieser Empörung. Es ist gewiß, daß Herodot wenigstens die Ausgabe seines Werks die wir lesen, während des peloponnesischen Kriegs vollendete (wohin auch sein Zeugniß, gegen die allgemeine den Athenienfern feindselige Meinung, gehört: ihnen verdanke Griechenland die Freiheit); wahrscheinlich ist aber auch die Erzählung, er habe seine Geschichte bey dem Feste der 84. Olympiade vorgelesen, eine grundlose Sage.

Aphidnäer, dessen Beredsamkeit zuerst Demosthenes Talent entzündete (Plut. Demosth. p. 847. 848.), zu verstehen ist, bedarf wohl keines weitläuftigen Beweises. Denn nicht nur ist dieser Kallistratus, außer dem Hipparchen der bey der unglücklichen Expedition in Sicilien umkam, der einzige berühmte Athenienser seines Namens; nicht nur war er in seinem Zeitalter so berühmt, daß, hätte es auch mehrere gleichgenannte gegeben, doch für keinen Leser ein Mißverständniß über ihn entstehen konnte; sondern es erhellt auch aus der Demosthenischen Rede gegen Polykles, p. 1221, daß Kallistratus sich, in Ol. 104. 3, unter dem Archon Molon, als zum Tode verurtheilter Verbannter in Makedonien aufhielt, und eben damals nach Thasus schiffen wollte. Also erst nach dem erwähnten Jahr kann er Datum gestiftet, und Skylax geschrieben haben, der eben als bey einer ganz neuen Stiftung, namentliche Erwähnung des Erbauers der Mühe werth fand. Das Jahr der Verurtheilung des Kallistratus ist allerdings nicht bestimmt bekannt, so wie überhaupt seine Geschichte — wie denn Ruhnken die der meisten griechischen Redner nicht hinreichend entwirrt hat — in großer Dunkelheit liegt. Oropus ward im Jahr Ol. 103. 3. von Themison eingenommen, und den Thebanern übergeben. Ihre Unrechtlichkeit zog Chabrias und Kallistratus eine Anklage auf den Tod zu, aber beyde wurden freygesprochen; Kallistratus mit dem höchsten Ruhm (Plut. p. 848.). Dies nämlich ist die so oft erwähnte περὶ Ὠρωποῦ δίκη des Kallistratus. Dieser Prozeß darf wohl nicht früher als Ol. 104. 1. gesetzt werden; wenn aber

auch Kallistratus damals freygesprochen ward, so fällt seine Verurtheilung doch wohl schon in das folgende Jahr, da er Ol. 104. 3. schon zu Methone war. Daß Ruhnken gegen den verständigen Zweifel des J. A. Fabricius die Meinung behauptet, der Redner Kallistratus sey der Archon Eponymus des Jahrs Ol. 106. 2. — ist schwer zu begreifen: da wir wissen wie er, als er von Sehnsucht nach dem Vaterlande überwältigt aus der Verbannung zurückzukommen wagte, unerbittlich hingerichtet ward (Lykurgus adv. Leocratem p. 198.). Ueberdies muß man, seitdem das Archontat nicht mehr durch Wahl, sondern durch Verloosung ertheilt ward, nicht mehr, wie noch im Zeitalter des Aristides und Themistokles, Männer von berühmten Namen in den attischen Fasten suchen. Ein Zufall konnte das Loos für sie entscheiden: aber nur ein nothwendig sehr seltner Zufall.

Nicht so genau läßt sich die Zeitgrenze angeben, unter die wir das Alter der Schrift nicht herabrücken dürfen. Die Merkmale würden die entgegengesetzten von denjenigen seyn, aus denen bewiesen ist, daß sie nicht vor dem Ausgang der 104. Olympiade abgefaßt seyn kann: Darstellung der Staaten, wie sie vor einem bestimmten Zeitpunkt, wo sich ihre politische Geographie auffallend veränderte, bestanden; und Erwähnung von Städten als bestehend, die zu einem bekannten Zeitpunkt zerstört sind. Sie sind, wie schon bemerkt ist, in Fülle vorhanden, um über das voralexandrische Zeitalter keinen Zweifel zu lassen. Dürfte man annehmen, daß Veränderungen, welche in der Geschichte unvergeßlich sind, auch dem Schriftsteller,

der vielleicht in der kleinen Seestadt schrieb in der er geboren war, bald und so bestimmt bekannt wurden, daß er sie berücksichtigen konnte, so würde die Nichterwähnung der Bruttier, welche im Jahr Ol. 105. 3. als Nation auftraten, für diese Olympiade entscheiden. So bestimmt dürfen wir nun freilich nicht verfahren: höchstunwahrscheinlich ist es aber allerdings, daß ihre Unabhängigkeit und schon mehrere Jahre vor Philippus Tode große Macht, lange unbeachtet geblieben wäre, so daß ein Geograph, der die kleinen Veränderungen in Griechenland genau bezeichnete, sie ganz übersehen hätte. Auf die früheren Zeiten der Regierung Philippus deutet, unter denselben Beschränkungen, die Geographie der makedonischen Küste. Wir wollen nicht im strengsten Sinn darauf Gewicht legen, daß Pydna, Philippus erste Eroberung, Ol. 105. 3, als Stadt erwähnt wird: da er es nach der Geschichte, zerstörte. Denn dieses Pydna kommt noch, fast zwey Jahrhunderte später, als Stadt vor, und es mag mit der Zerstörung nicht wörtlich zu nehmen seyn. Weit entscheidender ist es, daß Olynthus, dessen Fall, wie Demosthenes sagt, ganz Griechenland betäubte, zerstört Ol. 108. 1, Methone, Ol. 106. 4, Apollonia, und alle Chalkidischen, von den Aelteren genannten Städte an der thrakisch-makedonischen Küste, wo Philipp zwey und dreyßig vertilgte daß keine Spur von ihrem Daseyn blieb (Demosth. Phil. III. p. 117.), an ihrem Ort aufgeführt werden. Dies dürfte als Beweis gelten, daß der Periplus, wie er nicht früher als um den Anfang der 105. Olympiade geschrieben seyn kann, auch nicht viel später, son-

dern in der ersten Hälfte der Regierung Philippus abgefaßt ist.

Außer dem Werk, welches wir noch jetzt besitzen, und welches auch Strabo unter dem Namen des Skylax braucht, gab es ein andres, welches von Aristoteles, Harpokration und Philostratus angeführt wird. Aristoteles*) und Philostratus erwähnen es, indem sie von den Indern und Indien reden, Harpokration bey den Troglodyten. Dieses nun hat man ganz entschieden für ein Werk des alten Schiffers gehalten, welcher ja eben jene Gegenden als Entdecker befahren hatte. Innerlich unwahrscheinlich ist es aber doch im höchsten Grade, daß in einem Zeitalter, wo noch so äußerst wenig geschrieben ward, in dem Zeitalter vor Herodots Geburt, ein Barbar und ein Schiffer ein historisch-geographisches Werk, einen Periplus wie Nearchus, geschrieben haben sollte: und wie sollte denn Herodot, wenn eine solche Schrift schon zu seiner Zeit vorhanden war — und Halikarnassus und Karyanda waren Nachbarstädte — davon keinen Gebrauch gemacht haben? Ohne Zweifel war auch dieses Werk von unserm

*) Sonderbar genug ist es, daß etwas dem, was Aristot. (Pol. VII. 14.) aus Skylax über die Indier anführt, sehr ähnliches, in unserm Periplus von den Negern erzählt wird (p. 54.) — denn bis jenseits Kerne verfolgt er die Küste nach Karthaginiensischen Tagebüchern. Aber ganz identisch ist es doch nicht, und wenn gleich die Afrikaner, deren sich die Karthaginienser auch als Elephantenführer bedienen, Ἰνδοὶ genannt werden, obgleich die Indier vor Alters unter die Aethiopen gerechnet wurden, so scheint doch der Schluß viel zu kühn, Arist. habe diese Stelle gemeint.

Skylax: denn auch in der Kritik müssen wir die metaphysische Regel befolgen, die ἀρχαὶ nicht unnöthig zu vervielfachen. Im Periplus des innern Meers konnte er nie von jenen Gegenden reden; aber er kann ein ähnliches Werk über das äußere geschrieben haben.

Von diesem Werk thut Suidas allerdings keine Erwähnung: der Περίπλους τῶν ἐντὸς καὶ ἐκτὸς τῶν Ἡρακλείων ςηλῶν ist das noch vorhandene Werk, welches an der Libyschen Küste so weit fortgeht. Die erythräische See ward nur durch Vermuthungen mit dem Atlantischen Meer verbunden. — Suidas wirft ganz gewöhnlich die Schriften gleichnamiger Verfasser zusammen: so hier die des Karyandischen Geographen, und des Halikarnasseischen Mathematikers. Daher bezeichnet er den Karyandier als Mathematiker, und schreibt ihm das Buch gegen Polybius Geschichte zu. Darnach können wir dem Geographen die beyden andern Werke, die Suidas ihm ferner beylegt, die Erdkarte (γῆς περίοδος) und die Denkwürdigkeiten des Königs Herakleides von Mylasa, auf seine Autorität nur zweifelhaft zuschreiben. Doch sprechen mehrere und stärkere Wahrscheinlichkeitsgründe sie ihm zu als dem Halikarnassier. Eine Erdkarte wäre die fast nothwendige Begleitung der beyden geographischen Werke gewesen; nach Eratosthenes, seit dessen Arbeiten die Geographie bey den Griechen lange Zeit stille stand, wäre sie überflüssig gewesen: aber bis auf die Makedonische Zeit, so lange die geographischen Kenntnisse sich immerfort erweiterten und bestimmten, war es natürlich, daß, seit den ältesten Ionischen von denen wir Kenntniß haben, eine verbesserte

allgemeine Karte der andern folgte. — Herakleides von Mylasa ist vermuthlich der karische Feldherr, welcher die Perser in dem allgemeinen Insurrectionskriege, den Aristagoras von Miletus entzündete, auf der Straße von Pedasus überfiel, und eine große Niederlage unter ihnen anrichtete, von der Herodot erzählt (V. 121.), wiewohl er ihn nur einen Mylasier, nicht König dieser Stadt nennt. Auch hier ist eine größere Wahrscheinlichkeit für den Karyandier: denn ein karischer Schriftsteller war unstreitig näher veranlaßt als ein Grieche von Halikarnassus, die Geschichte eines karischen Nationalhelden zu schreiben; in Philippus Zeit hatten die Karier durch die Macht der herrschenden Familie des Mausolus ein Nationaldaseyn, welches sie auf die Thaten ihrer Vorfahren zurückführen konnte: zwey Jahrhunderte später ist es offenbar viel unwahrscheinlicher, daß ein Schriftsteller diesen Stoff erwählt haben sollte.

Zusatz.

Nachdem diese Abhandlung in der Akademie vorgelesen war, unterrichtete Herr Geheimerath Wolf mich, daß im 42. Bande der Memoiren der Akademie des Inscriptions et Belles Lettres eine Abhandlung von Ste. Croix über diesen Gegenstand vorkomme.

Man könnte diese Abhandlung nach ihrem innern Gehalt ganz unbeachtet lassen, wenn sich darauf rechnen ließe, daß eine mißlungene Arbeit in der Litteratur durch ihre eigene Unhaltbarkeit ohne Folgen absterben werde. Dagegen aber schützt sie ein berühmter Name; sey er es

mit Recht oder ohne Grund: und es ist eine leidige Pflicht, dergleichen Schriften zu entwaffnen und unschädlich zu machen, wie unangenehm es auch die Masse des Geschriebenen anschwellt.

In dieser Hinsicht nenne es niemand lieblos gegen das Andenken eines Verstorbenen, der mit Achtung genannt wird, wenn ich auf Stellen aufmerksam mache wie p. 369, wo die drey punischen Kriege verwechselt werden: indem der Vf. den dritten in die Zeit des ersten (Ol. 129.) setzt, und dafür anführt, was Polybius vom zweyten sagt (III. c. 20.); ferner p. 370, wo nicht nur (mit mehreren Neueren) die Gründung von Massilia mit der Auswanderung der Phokäer im Kriege gegen Cyrus verwechselt und auf Ol. 60. 2. gesetzt wird, sondern mit diesem Irrthum die Zeitbestimmung, welche für Tarquinius Priscus gilt, verschmolzen und so zu einem in sich unmöglichen Fehler amalgamirt wird; oder der Satz, p. 373. die Stadt Messene sey von den Spartanern zerstört worden, p. 308. Karyanda sey eine dorische Colonie, und, p. 358, Cyrus habe die Barkäer Ol. 68. 4. nach Baktriana wegführen lassen. Auch die Sprachbarbarey bey Gelegenheit des Versuchs, die seiner Meinung so feindselige Stelle über Messenia fortzuemendiren (p. 373), wo man stößt auf *ἔθνος Μεσσηνίακων* (sic) und *Πύλος Μεσσήνη*, welches er gradezu für gleichbedeutend mit „das messenische Pylus", und für dem Sprachgebrauch des Skylax gemäß hält.

Ste. Croix glaubt nämlich an den uralten Skylax aus Darius Hystaspis Zeit, über den er auch nicht einmal die einzige klassische Stelle (Herodot IV. 44.), ob-

gleich er sie anführt, aufmerksam gelesen hat; indem er (welches der schlimmste Fehler ist, nächst dem, das Gegentheil von dem was geschrieben steht zu verstehen) daraus angeführt hat was mit keiner Sylbe darin vorkommt: die Entdeckungsreise den Indus herab sey im letzten Jahr des Reichs Darii unternommen.

Mit der vorgefaßten Meinung sucht er Gründe für sie, und die schon von Andern aufgestellten Gegengründe zu entkräften.

Die seinigen sind: 1. (p. 352.) Weil der Periplus sage, die epirotischen Völker hätten keine Städte: wo findet sich denn aber früher als die Zeit der Nachfolger Alexanders, Erwähnung irgend einer epirotischen Stadt?

2. (p. 353. 354.) Weil Triphylien zu Arkadien gerechnet werde: — eben einer der Beweise später Abfassung (s. oben). Es ist schon bemerkt, daß wenn auch Triphylien in sehr frühen Zeiten nicht zum Staate Elis gehörte, es dennoch erst nach Leuktra zu Arkadien trat, früher diesem Volk fremd war. Und daß es vor dem persischen Kriege nicht von Elis abhängig gewesen wäre, dafür versucht Ste. Croix auch nicht eine Art von Beweis, obgleich ohne diesen das ganze Argument für ihn unbrauchbar ist.

3. (p. 354.) Weil das Land Pontus Assyrien, und die Chalyber noch nicht Chaldäer genannt werden. Von einem Lande Pontus war eigentlich die Rede nicht ehe das Königreich entstand: die Syrer am Pontus führten diesen Namen auch unter Alexander (Kallisthenes bei Strabo): also ebenfalls ihr Land. Denn daß Syria und Assyria ganz gleich gebraucht werden, bedarf doch keines

Beweises. Von den Chalybern redet aber auch die Anabasis unter ihrem alten Namen.

4. (p. 357.) In der Küstenbeschreibung Thrakiens fehlt Byzantium: offenbar durch Schuld der Abschreiber. Ste. Croix aber meynt, deswegen, weil es zur Zeit als Skylax schrieb, nicht existirte: und zwar habe es sein Daseyn verloren, als die Bürger Ol. 71. 1. vor den Persern nach Mesembria flohen, und sey erst hergestellt worden, als Pausanias es eroberte. Daß es, auch eingeräumt daß die alten Einwohner in der Zwischenzeit nicht zurückgekehrt wären, ein starker und wichtiger Platz war als die Griechen davor erschienen, daß es also von dem genannt werden mußte, der an dieser Küste jedes kleine Kastell anführt, hätte Ste. Croix nicht entgehen sollen. Aber auch das hätte er einsehen müssen, daß, wenn Byzantium wegen jener Verheerung übergangen wäre, alle andre Städte des Hellespontus, von Selybria und Perinthus an, die doch alle im Periplus genannt werden, aus demselben Grunde fehlen müßten, weil alle, eben so wohl als jenes, bey dem Zuge der phönikischen Flotte eingeäschert wurden (Herodot VI. 33.).

5. (p. 377.) Skylax ist älter als Thukydides, weil dieser die Städte auf dem Athos barbarisch nennt, jener aber griechisch. Diese Folgerung ist unbegreiflich: denn zwischen dem persischen und peloponnesischen Kriege breitete sich der griechische Volksstamm noch immer aus; nirgends haben ihm die Barbaren einen Ort entrissen. Eher könnte also der entgegengesetzte Schluß gelten: aber auch zu dem sind wir nicht berechtigt. Thukydides (IV. 109.)

nennt die Bewohner dieser Städte βάρβαροι δίγλωσσοι: das heißt, sie redeten außer ihrer eigenthümlichen Sprache griechisch: denn dies ist unzweifelhaft die Bedeutung des Worts δίγλωσσος, wie Ennius bilinguis gebrauchte. Wäre nun auch nicht, wie es doch nicht zu bezweifeln ist, der Gebrauch der griechischen Sprache im Verlauf der Zeit bey ihnen alleinherrschend geworden, so konnte es dem Geographen hinreichen, sie Griechen zu nennen, wenn sie sich ihrer so allgemein bedienten, wie man z. B. in den dalmatischen Seestädten venetianisch redet. Auch von einem alten Schriftsteller darf man die abgewogenste Schärfe seiner Angaben und Aeusserungen ohne Ausnahme so wenig fordern als erwarten.

Von den schlechten Aushülfen, womit Ste. Croix, von seinem Vorurtheil gefesselt, sich den sonnenklarsten Stellen für ein jüngeres Zeitalter zu entziehen strebt, genügt ein Beispiel: die aller Geschichte gradehin widersprechende Behauptung, Themistokles habe schon vor dem medischen Kriege die langen Mauern zu erbauen angefangen (p. 360.).

Indessen verdanke ich doch dieser Abhandlung die Kenntniß, daß schon Bougainville (Mémoire sur le voyage de Hannon, Mém. de l'Acad. d. Inscr. XXVIII. p. 266.) das Problem aus den Datis von Tyrus, Olynth und Messene richtig gelöset hat. Ist diese Lösung unbeachtet und fast unbekannt geblieben, wohl nur weil sie, wie es die Veranlassung mit sich brachte, nicht entwickelt war; so wird die genauere Untersuchung der vorstehenden Abhandlung nicht überflüssig seyn, wenn sie gleich nur um

weniges engere Gränzen für dasselbe Resultat zieht. Hätte aber Palmerius sein klassisches Werk vollendet: hätte er die thrakische Küste und den Peloponnesus erreicht, so würde diese Untersuchung, wie die Stelle zeigt worin er über Thronium redet (Graec. antiq. p. 566. 567.), gewiß entbehrlich, und die einleuchtende Wahrheit längst allgemein gültig gewesen seyn.

Ueber

die Geographie Herodots.

(Mit einer Charte.)

1812.

Seitdem die kritische Behandlung der Historie und des Alterthums erwacht ist, wird es immer mehr erkannt, daß auch das fleißigste Studium der Quellen kein Licht und keine Wahrheit gewähren kann, wenn der Leser nicht den Standpunkt faßt, von wo, und die Media kennt, wodurch der Schriftsteller sah, dessen Berichte er vernimmt. Der Reiz solcher Untersuchungen ist nicht geringer als ihre Nothwendigkeit, und schwerlich wird irgend eine künftige Zeit zu klagen haben, daß auch in diesem Theil unsrer philologischen Wissenschaften die Arbeit erschöpft sey.

Zu den wesentlichen Werken dieser philologischen Kritik gehört die Entdeckung der Vorstellung griechischer Schriftsteller theils von der Gestalt der Erde, theils von der Lage, den Umrissen, der Größe, und der Beschaffenheit der ihnen bekannten Länder: eine Arbeit, ohne die es unmöglich ist ihre geographischen, oft auch ihre historischen Nachrichten zu würdigen und zur Festsetzung chorographischer Beschreibungen zu benutzen. Vossens Untersuchungen über die alte Erdkunde, und ihre höchst gediegenen Resultate, gehören zu den größten Fortschritten der Alterthumskunde in unsern Tagen; so weit sie bekannt ge-

worden, umfassen sie indessen den Geschichtschreiber nicht, welcher die Geographie vortrug, soweit sie mit seinem Stoff, den Kriegen zwischen Asien und Europa, verwandt war, und sich mit deren Geschichte verflechten ließ. Doch grade seine Nachrichten lohnen durch Fülle und Wichtigkeit der Anstrengung, die es erfordern mag, sie so zu begreifen, wie er sie gedacht: und nur durch Herstellung des ganzen Bildes kann man der Correctionen gewiß werden, wodurch die einzelnen Nachrichten Anwendbarkeit für die alte Geographie erlangen. Oder, mit andern Worten, man muß die Charte der Geographie Herodots entwerfen. Dies scheint nun um so weniger schwer, da Herodot häufig Maaße und Entfernungen angiebt: wenn aber demungeachtet bey diesem ersten Versuch mehrere Haupttheile nur zweifelhaft haben niedergelegt werden können, oder sogar falsch entworfen seyn sollten, so wird die begleitende Abhandlung die Ursachen solcher Mängel darstellen; und es wird die darauf verwandte Mühe für die Wissenschaft nicht verloren seyn, wenn andre diese nun bestimmt zur Frage gebrachten Räthsel sich zur Aufgabe machen wollen. Eine Bedenklichkeit könnte von der Vorlegung solcher Untersuchungen in unsrer Versammlung zurückhalten: die, einen geliebten und verehrten Schriftsteller des Alterthums vor den Pflegern der Wissenschaften, in denen der alte Historiker allerdings, mit einem wohlunterrichteten Knaben unserer Tage verglichen, unwissend erscheint, in ein nachtheiliges Licht zu stellen. Doch so wenig wir es denen verargen wollen, die wegen der Fortschritte derjenigen Wissenschaften, die den schönsten Tagen des Alter-

thums fehlten, oder doch mehr in Keimen sehr tiefsinniger Ansichten als ausgebildet in ihnen gefunden werden, der neueren Welt den Vorzug einräumen; so läßt sich doch auf die Nachsicht des Mathematikers und Kosmologen rechnen, dessen Wissenschaften ohne die Arbeiten der Griechen einer späteren Zeit ohne Zweifel kein Daseyn haben würden.

Als Herodot beobachtete und schrieb, hatten wohl schon nicht wenige Griechen mehr als elementarische Kenntnisse von der Mathematik und Astronomie: und mehrere seiner Zeitgenossen müssen seine Vorstellungen von der Gestalt der Erde und von den Ursachen der klimatischen Beschaffenheiten, ungelehrt und einfältig gefunden haben. Indessen waren jene Kenntnisse nicht, wie bey unsrer heutigen Cultur, Gemeingut, in dessen Besitz jeder sich setzen kann und dessen Mangel ihm als eine verschuldete Armuth zugerechnet wird; so wenig wir fordern daß jeder, um gebildet zu heißen, Arzt, Maler oder Musiker sey; — auch war es Bildung andrer Art welche die Griechen von jedem Freygebornen forderten, und diese keine geringere Ausstattung. Wissenschaftliche Kenntnisse wurden den Künsten gleich gerechnet, in denen Vortrefflichkeit auszeichnet, von denen aber gewöhnlich jeder nur eine vorzüglich besitzt, die übrigen ihm fremd seyn mögen. So war Herodot λόγιος und ἱστορικὸς, ohne daß man von ihm forderte daß er auch ἀστρολόγος oder φυσικὸς sey, indem er die Erdkunde nur aus seinem Gesichtspunkt auffaßte, unbekümmert, daß ein anderer aus einem andern seine ganze Form tadeln mochte.

Diese Ansicht war nun im höchsten möglichen Grad empirisch, gleich der ganzen Sinnesart die sein Werk eingegeben hat. Wie er, wo eigene unmittelbare Erfahrung ihm nicht das Gegentheil anzunehmen gebietet, auch das seltsamste nie als unmöglich verwirft: — nicht aus Leichtgläubigkeit, sondern weil seine Erfahrung ihm die Wirklichkeit der sonderbarsten Dinge gezeigt hat, welche er innerhalb der Gränzen der Heimath für unmöglich gehalten haben würde: — wie er auch die außerordentlichsten Veränderungen für unmöglich im langen Laufe der Zeit hält: so geht er auch, beydes in der Zeit und im Raum, aus der Gegenwart unbeschränkt zurück und vorwärts, ohne Gränzen anzuerkennen. Gewiß ohne zu versuchen die Ewigkeit der Erde und des Menschengeschlechts zu denken und zu begreifen; aber auch ohne dies, den nach unsern Vorurtheilen so sonderbar scheinenden Streit der Nationen über den Vorrang ihres Alters nicht für thöricht achtend; äußert er als seine eigene Meynung, die Aegypter wären seit jeher gewesen, die Skythen aber möchten wohl erst vor tausend Jahren entstanden seyn. Eben so ist ihm die Erde ein gränzenloser Raum. Gemüther von völlig entgegengesetzter Richtung, auf das Begreifen des Ganzen gewandt, hatten schon vorlängst, und bey einer noch weit beschränkteren Länderkenntniß, den Umfang und die Gestalt der gesammten Erde zu fassen gestrebt, und diese wenigstens vor ihren Gedanken in einem Bilde gezeichnet. Diese Gränzen wichen, wie die Kenntnisse sich ausbreiteten, und so erschien es Herodot als eine völlige Thorheit, einen Umriß bestimmen zu wollen, wo man nach allen

Seiten hin sich ausbreitend, nie an ein Aeusserstes gelange. Es bekümmerte ihn nicht, wie die Erde sich zu der Welt verhalte, welche er mit den weisesten seiner Zeitgenossen nur für ihre Umgebung ansah: er hielt die Frage über das Wesen des Gesammten, wovon nur ein so kleiner Theil erkennbar sey, für sinnlos; so wie die Anmaaßung, die Erde zu zeichnen, für eine lächerliche Charlatanerie: und wenn er davon redet, daß der Aether die Erde begränze (VII. 8. 3. — wenn alle Länder dem Perserreich unterworfen seyn würden, so werde dieses von Zeus Aether umgränzt) so ist das ein volksmäßiger, dunkel gelassener Gedanke.

Daß Herodot die Erde als eine Fläche betrachtet, versteht sich ohne weitere Erinnerung und Erweis. Sehr fremdartig sind aber seine Begriffe über die Ursachen der klimatischen Verschiedenheit: so sehr, daß die Stellen worin sie vorkommen, für den, der ihre sonderbare Naivetät nicht begreift, ganz unverständlich sind. Ein rauhes und ein günstiges Clima sind, nach seiner Meynung, eigenthümliche Ausstattungen der Länder, wie Fruchtbarkeit und Schätze des Bodens oder Unfruchtbarkeit und Armseligkeit; die Beschaffenheit des Clima leitet er von den Winden her, die er als eine eigenthümliche Luftbeschaffenheit betrachtet: eine Meynung, die nicht ihm besonders eigen, sondern allgemein verbreitet war. Dies geht klar hervor aus der Sage von den Hyperboreern, von der wir wissen wie Hekatäus sie erzählte (Diodorus II. 47.), denn dieser Historiker, dem unleugbar die Kälte der skythischen Winter bekannt war, schilderte den ewigen Frühling, die zwie-

fache Fruchtzeit der seligen Insel im äussersten Norden jenseits des eisigen Boreas. — Grade diese Sage läßt nun freilich Herodot nicht gelten: aber nicht wegen des physisch widersinnigen, sondern nur weil er sie nicht vernommen. Uebrigens obgleich, nach seiner Ansicht von der gränzenlosen Ausdehnung der Erde, kein Mittelpunkt ihrer Fläche, wenigstens kein bestimmbarer, gedacht werden kann, so wird er doch diesem Satze, der für ihn hätte Ueberzeugung seyn müssen, zu Gunsten der herrschenden Meynung seines Volks untreu. — Auch er betrachtet das geliebte Griechenland als die Mitte der Erde: denn wiewohl er dies nirgends mit bestimmten Worten sagt, so liegt es doch klar in der Lehre: Griechenland sey vor allen Ländern vorzüglich, weil das Klima am glücklichsten gemischt wäre: wiewohl es arm sey gegen die fernen Länder an den Weltenden.

In den Ländern um das Mittelmeer mußte jene Ansicht über die Ursachen des Klima aus unmittelbaren Wahrnehmungen entstehen. Die Winde sind dort ohne allen Vergleich bedeutendere und mannichfaltigere Naturerscheinungen als bey uns, und begleitet von zum Theil noch unsrer Zeit unerklärlichen Umständen und Folgen. Sie haben dabey eine unleugbare Localeigenthümlichkeit, und Winde aus gewissen Strichen des Compasses zeigen in gewissen Gegenden Eigenschaften, die sich sonst nicht äußern. Die Griechen betrachteten sie daher als Kräfte, die an gewissen Orten ihren Sitz hätten, und von dort aus wirkten, so weit sie sich ergießen konnten. Anhaltend gleichförmige, der Boreas im Winter, die Etesien im

Sommer, begleiten die Jahreszeiten [1]), und ihre Wirkung auf die Temperatur ist so weit auffallender, als die des Sonnenstandes, daß das Volk sie nicht nur als selbständige, sondern als Hauptursachen betrachten mußte. Dabey bemerkten die Griechen die ganz verschiedene Temperatur in Ländern derselben Breite, und so viele andre klimatische Umstände mehr, die auch wir nicht aus der

[1]) Nach Plinius, der dem Dictator Cäsar folgt. erhob sich der Favonius den 8. Februar, und mit seinem Wehen begann der Frühling: nämlich es war Regel, von der eine *προχείμασις* oder *ἐπιχείμασις* um einige Tage abwich. Daß die Beobachtung auch für jezt gilt, habe ich während sechs Frühlingen zu Rom bemerkt, zu welcher Zeit jener milde Wind nie vor dem 7. Februar, und nur zweymal ein paar Tage später, den Winter brach; der allerdings später wiederkehren kann, wie es auch im Alterthum zuweilen geschah. Ueberhaupt kommt der Wechsel der Jahrszeiten zu Rom so wie Cäsar es angezeichnet hatte. Der Sommer beginnt um den 10. Mai, den Frühaufgang der Plejaden: der Winter um den 11. November, den Untergang des nämlichen Gestirns. Diese Abschnitte sind um einige Tage veränderlich: hingegen fast unwandelbar beständig steht der Anfang des Herbstes fest, auf den 15. August — Mariä Himmelfahrt. Dann kommt ein Gewitter mit Regen, wenn auch Monate lang Dürre geherrscht hatte: darnach ändert sich die ganze Temperatur. Daß dieser Wandel einen Tag früher oder später eintrete ist eine äußerst seltne Ausnahme. Cäsar sezte den Anfang der ersehnten Jahrszeit auf den 11. August, und gab diesen Tag als den des Untergangs der Leyer an, um den Wechsel der Jahrszeiten an den Gang der Gestirne zu knüpfen: doch wußte Sosigenes wohl daß die Leyer schon seit einigen Tagen untergegangen war. Hat Cäsar grade die Mitte zwischen dem Aufgang und Untergang der Plajaden bezeichnen wollen? oder hat sich der Wechsel der Jahrszeit um vier Tage verspätet? (Zusaz 1828.)

bloß geographischen Lage erklären können. Skythien ist kalt, weil dort kalte Winde herrschen und Frost und Schnee erzeugen, sagten Herodot und ähnliche Länderkundige, — weil der Nordwind in Griechenland Bedingung des Frostes ist, und der Südwind ihn auflößt, und dies wechselte obgleich der Stand und die Bahn der Sonne von heute bis gestern für ihre Wahrnehmung schlechterdings nicht verändert war. Abentheuerlich lautet es allerdings, wenn Herodot schreibt: im Winter, das ist, wenn die Frostwinde im Norden herrschen, verscheuchen sie die Sonne von ihrer Bahn, und treiben sie in die von kalten Winden freye und immer warme südliche Hälfte (II. 24.): so wie die Kälte nachläßt, kehrt sie in ihre eigentliche Bahn wieder zurück (25.). Die Sonne sauge das Wasser des Meeres und der Ströhme: die südlichen Winde lößten die Dünste im Winter auf, während die Sonne über dem dürren Libyen hingehe, und trieben sie als Regen gegen Norden: daher wären diese Winde in Griechenland in dieser Jahreszeit so regnicht. Wie nun die Kraft der Sonne am unmittelbarsten auf diejenigen Länder wirke, über denen hin sie ihren Lauf nehme, so geschehe es, daß der Nil im Winter seiner Wassermenge beraubt werde: im Sommer, wo die Verdunstung in den Ländern der nördlichen Sonnenbahn eintrete, fließe er ungeschwächt, und die Ueberschwemmung sey eigentlich seine natürliche Gestalt und Größe.

Wie Herodot hier das Geschehende richtig weiß und erzählt, nur falsch begreift, so nimmt an einem andern Ort (III. 104.) die Kenntniß, die er von der scharfen

Nachtkälte Indiens hat, durch die Erklärungen aus arglos angenommenen allgemein verbreiteten Voraussetzungen, eine abentheuerliche Gestalt an. Wenn er dem Winter die Beschaffenheit des Klimas und die Jahreszeiten zuschrieb, so erkannte er auf gleiche Weise, nach unmittelbarer Evidenz, die Sonne als Ursache der Wärme der Tageszeiten. So kalt, schloß er, sind die Nächte Indiens, weil die untergehende Sonne am entferntesten von den Ländern ist, über denen sie am Morgen aufgeht: und bey dieser Erklärung und Combination war es nun nicht anders möglich, als daß die Darstellung der Temperatur der verschiedenen Tageszeiten sich darnach bildete, und der Wirklichkeit untreu ward: indem er annahm, der Morgen sey in Indien heißer als der Mittag. Nach seiner Ansicht von der Gränzenlosigkeit der Erde, läßt es Herodot unentschieden, ob Europa im Norden und im Osten von Meer umflossen sey (IV. 45.), denn im Westen kennt er allerdings das atlantische Meer (I. 202.). Europa, größer als beyde übrige Welttheile zusammengenommen, an Breite sie ohne Vergleich übertreffend, aber auch in der Länge sich über beyde hinaus erstreckend, begreift, wenn wir die darunter gemeynten Länder aufsuchen, auch das ganze nördliche Asien: denn Herodot erkennt nicht den Tanais als Gränze an, sondern den Phasis: also keine die von Norden nach Süden, sondern eine solche die von Westen nach Osten gezogen ist, bis an das Kaspische Meer; von da östlich läßt er sie unbestimmt; um so gleichgültiger über diese Unvollständigkeit als er die Eintheilung in drey Welttheile zwar, weil sie allgemein angenommen, gelten

läßt, aber für ein Vorurtheil hält: vorzüglich weil, wenn man von Welttheilen reden wolle, diese sich gleich, wenigstens nicht so außerordentlich verschieden an Umfang und Ausdehnung seyn müßten, wie er sich die geltenden denkt. An einer Stelle (IV. 40.) scheint er indessen das kaspische Meer und den Araxes als die fernere Nordgränze Asiens anzunehmen.

Ueber die Zinninseln weiß er nichts (III. 115.): wie er denn, wie schon bemerkt ist, unentschieden läßt, ob in jenen Gegenden Meer sey: eben so wenig setzt er die westliche Gränze Europas nahe hinter den heraklischen Säulen. Vielmehr ist es klar, daß er sich hier eine sehr große Ausdehnung nach Westen denkt. Denn er sagt: die Kelten sind das fernste Volk in Europa nach den Kyneten (IV. 49.) er kannte aber die Iberer (VII. 165.) und mithin muß er sich jene westlichen Völker in Europa westlich von diesen und von den Säulen denken. Es läßt sich auch nicht bezweifeln, daß ihm die Größe jenes Volks, wenn auch nur schwankend, bekannt war. An die kleine Völkerschaft der Celtiker in Lusitanien zu denken, um Kelten zu haben denen die angegebene Lage geographisch nachgewiesen werden könne, ist grade ein auffallendes Beyspiel jener unkritischen Ansicht, die dem Schriftsteller den Standpunkt des Lesers aufnöthigen will. Es ist kein Wunder daß Herodot die Kelten in den äußersten Westen setzt, da sie in seiner Zeit, weit entfernt Illyrien erreicht zu haben, noch nicht über die Alpen gekommen waren, und auch im mittelländischen Meer die Küste nirgends berührten; zwischen Alpen und Pyrenäen war

noch alles ligurisch und iberisch, tief in das Land hinein: wie denn hingegen auch die große Entfernung, worin er die Kelten erblickt zum Beweis dient, daß dieses Volk damals noch den bekannten Gegenden sich nicht genähert hatte.

Noch widersinniger als jene Meinung, welche die Kelten Herodots von den Celtikern erklärt, ist die, welche in den Kyneten, die nach seiner Angabe noch weiter gegen Abend wohnen, das allerfernste Volk in dieser Gegend Europas, die Bewohner von Algarbien sieht, weil diese Landschaft, wegen des hervortretenden Caps St. Vincent, von den Römern Cuneus genannt wird, und unglücklicherweise der wahren Lage nach für das westlichste Land dieser Gegenden gelten kann. So wenig die Kelten westlich von den Iberern, so wenig kann man die Kyneten in einer historischen Geographie westlich von den Kelten suchen: ein fabelhaftes Volk sind sie aber sicher nicht, sondern eines das weit entfernt, jenseits der Kelten, wohnte, also vielleicht im Norden: denn je ferner, um so weiter von der Wahrheit führte das verschobene Bild.

Man hat aus Herodots Stillschweigen über die westlichen Länder Europas eine damals sehr geringe Bekanntschaft der Griechen mit denselben, sogar mit Italien, gefolgert; ohne zu erwägen, daß der Verkehr mit ihnen durch die zahlreichen griechischen Pflanzstädte eben so offen war, als mit den Ländern im Osten und Süden Griechenlands. Eingeräumt mag es werden, daß ihre Produkte nicht wie die Asiens, Libyens und Skythiens griechische Kaufleute bewegen konnten von der Küste ab in das Innere zu

bringen, da sie den Griechen entweder in der Heimat nicht fehlten, oder doch näher bezogen werden konnten. Namen, die aus der Europe des Hekatäus angeführt werden, beweisen indeß daß selbst die Städte des innern Italiens nicht unbekannt waren, wenn gleich der völlige Mangel an Städtenamen, die griechischen Colonien ausgenommen, von den Säulen bis in Tyrrhenien, im weit jüngeren Werke des Skylax, allerdings dafür zeugt, daß der Schiffer des eigentlichen und des kleinasiatischen Griechenlands diese Gewässer selten besuchte. Herodot aber schwieg nur deswegen über diese Länder, weil sie, wie ich schon gesagt habe, dem Plane seines Werks fremd waren, wofür er jede dem Hauptgegenstande verwandte Episode sehr gern aufnimmt; allein man verkennt die schöne Haltung seiner Geschichte, wenn man ihn fähig hält, daß er ganz fremdartige Dinge hineingefügt haben würde nur um sie anzubringen; und folgert, er müße von Karthago wenig und von Rom gar nichts gewußt haben, weil er von jener Stadt fast gar nicht redet, und diese nicht nennt. Er hätte eine gesammte und weit vollständigere Erdbeschreibung geben können, aber sie war seine Absicht nicht. Am ausführlichsten redet er über die Länder welche er selbst besuchte: und wo er Maaße angiebt, sind es — wie Aegypten, der Weg nach Susa, Skythien, der Pontus — Gegenden die er selbst gesehen hat, oder solche die ihnen ganz nahe liegen, wie der arabische Meerbusen.

Die ganze Geographie Herodots kann diese Abhandlung nicht verfolgen: sie beschränkt sich auf die Charte die ihm vorlag oder vor seinem Geiste schwebte, verändert aus

einer damals vorhandenen. Der Vergleichung mit der richtigen Geographie, und der Vertheilung seiner Nachrichten auf eine wissenschaftlich richtige Charte entsagt sie gänzlich.

Was ohne allen Zweifel aus seinen zerstreuten Angaben hervorgeht, ist zuerst die Darstellung der Größe Aegyptens, und dessen Lage unter einer Mittagslinie, die durch Cypern, das gebürgige Cilicien, Sinope und die Mündung des Isters geht.

Daß der Nil in Aegypten von Süden nach Norden fließe, konnte dem der ihn bis Elephantine beschifft hatte unmöglich entgangen seyn: und wenn er also sagt (II. 31.) indem er den ferneren Lauf des Strohms aufzuspüren sucht: er fließe von Westen nach Osten,—so kann dieses nur von Asmach bis Elephantine zu verstehen seyn. Hier hat eine Sage von dem großen nach Osten ströhmenden Fluß des Inneren unstreitig Einfluß gehabt: denn das läßt sich nicht bestreiten, daß Meroe und die übrigen Orte am ägyptischen Nil eigentlich im Süden von Aegypten gesucht werden müßen, so wenig als daß er sie sich im Westen dachte.

Dieses verbindet sich symmetrisch mit seiner Vorstellung, daß Libyen aus parallel laufenden Landgürteln verschiedener Art bestehe (II. 32. IV. 181.): der Küste, welche an Boden und Klima Europa nicht unähnlich ist: der Wildniß (ἡ θηριώδης): der Sandwüste, in der die Salzberge sich befinden: und endlich der Einöde. Südlich von der letzten, und in gleicher Richtung, fließt

also, nach dem Bilde welches er sich von der Erde machte, der Nil *).

Eine solche vorausgesetzte Anordnung in regelmäßigen Linien ist eine Hauptursache der falschen Charten unmathematischer Geographie: doch kann sie um so vollkommener in sich zusammenstimmen, je weiter sie von der Wahrheit abweicht. Hierin aber fehlt Herodots Geographie von Afrika eben so sehr als in der Abweichung vom historisch-richtigen: und das Verzeichniß der Salzoasen bis zum Atlas (IV. 181—185.) und die Geographie der Libyschen Völker, sind voll Schwierigkeiten und Widersprüche für den welchen das Unternehmen, die Erzählung in eine Zeichnung aufzulösen, veranlaßt Anschaulichkeit und möglichen Zusammenhang zu suchen. In Emendationen ist dabey keine Hülfe zu finden: die Gesundheit des Textes an allen Stellen die Widersprüche darstellen, leidet gar keinen Zweifel.

Ein Grundirrthum ist, daß Herodot die Oasen, welche von Siwah an bis Fezzan westlich liegen, viel zu weit von der Küste südlich zieht, nämlich in die Parallele des ägyptischen Theben und der großen Oasis. In dieser Richtung folgen sich nach ihm, von Theben bis zu den Atlanten, diese eingeschlossen, fünf Salzberge und Quellen, je zehn Tagereisen von einander entfernt. Die Tagereise

*) Es ist täuschend, wenn der Niger und die Nigriten, nach der Hautfarbe der Afrikaner, als der Fluß und das Volk der Schwarzen, von den Römern genannt zu seyn scheinen. Der Name des Strohms wird Nigir geschrieben, und ist punisch. nämlich Nahar — Fluß: Nigriten sind die Flußbewohner. Dieser Volksname kommt übrigens in den alten Geographen früher vor als der des Strohms.

wird auch hier zu 200 Stadien gerechnet werden können; also ist die ganze angenommene Entfernung, wenn die Oasen als Punkte betrachtet werden, 10,000 Stadien von Theben: und so liegen die Atlanten vielleicht genau nördlich von Meroe, durch die Einöde davon getrennt, und nicht ferner als Theben von Elephantine, weil der Nil bis dorthin von Westen nach Osten ströhmend gedacht wird. Diese Regelmäßigkeit, welche von Salzberg zu Salzberg mißt, ohne die Ausdehnung der Oasen zu beachten, würde bey der Herstellung einer Weltcharte wie die welche Herodot verspottet, wo die Erde rund wie gedrechselt erschien, gewiß anzunehmen seyn: und da er selbst der natürlichen Versuchung nicht entgangen ist sich die Erde symmetrisch anzuordnen, so könnte er hier nicht freyer gewesen seyn. Weil aber wenigstens die Oase der Garamanten, welche ein sehr großes Volk (ἔθνος μέγα ἰσχυρῶς IV. 183.), heißen und waren, als ein ganzes Land gedacht werden muß (Fezzan), und die zehn Tagereisen διὰ τῆς ὀφρύης τῆς ψάμμου (IV. 182.) durch unwirthbare Sandstrecken gehen, so ist es wahrscheinlicher sie von der Gränze des bewohnten Landes der einen bis zu derselben in der nächsten Oase anzunehmen. Für diese Auslegung, daß man den einzelnen Oasen einen beträchtlichen, in jenen gleichförmigen Abständen nicht begriffenen, Durchmesser einräumen müße, wodurch die Entfernung eines jeden der fünf Salzberge von Theben ungleich westlicher geräth, redet bestimmt das Verhältniß von zweyen unter den fünf Oasen zu den Küstenvölkern, deren Ort nicht zweifelhaft ist, weil er durch die wohlbekannten griechischen Pflanzstädte bestimmt wird.

Angenommen, daß Augila (ich rede nicht von der wirklichen Lage dieser Gegend, sondern von der, welche sich Herodot gedacht) 20 Tagereisen oder 4000 Stadien westlich von Theben liege, so fällt dessen Ort beträchtlich östlich von einer durch Kyrene gezogenen Mittagslinie: die Nasamonen aber, welche dorthin ziehen um die Datteln zu ärndten, wohnen weit westlicher sogar als Barka, bis an die Syrtis (IV. 171. 172.). Fast noch auffallender ist dieselbe Schwierigkeit bey der Oase der Garamanten. Diese liegt den Lotophagen am nächsten: dreyßig Tagereisen entfernt (IV. 183.), welches voraussetzt, daß sie sich grade südlich von diesem Volke befinde, und alsdann ist die Entfernung, nach Herodots Maaßen für Aegypten, ganz richtig für eine Landschaft die unter der Breite von Theben liegt. Da aber die Lotophagen nur durch die Machlyer vom Triton getrennt werden (IV. 178.), so gerathen wir dadurch weit mehr als 6000 Stadien westlich von der Länge von Theben. Und man kann doch nicht bezweifeln daß die Küstenmaaße dieser Gegenden Herodot wohl bekannt waren; wobey überdieß Fehler, weil man dem Ufer folgte, immer nur Vergrößerungen seyn konnten: ich meyne, wenn Herodot nach einem Periplus schrieb, so setzte er die Lotophagen gewiß eher um ein großes zu westlich und zu weit von der kanopischen Mündung entfernt.

Wenden wir uns aus dem innern Afrika an diese Küste, so gewährt Herodot (IV. 168—180.) ein Verzeichniß der Nomaden jener Gegend, von Aegypten bis an den See Tritonis, bey dem der Leser durch bekannte Orte am Meer orientirt wird. Ich bemerke beyläufig, daß

er nur eine Syrte kennt, nämlich die kleine. Nun erwartet man, daß er, der noch entlegnerer libyscher Völkerschaften gedenkt (191—194.), auch hier der Küste gefolgt seyn werde: er wäre dann bis Karthago gekommen, und hätte an diesen weltbekannten Punkt seine Periegesis anschliessen können. Aber über Karthago und das ganze punische Afrika, herrscht bey ihm völliges Stillschweigen. Nämlich, er bewegt sich mit seiner Erzählung in graden Linien, hier von Osten nach Westen: daß das punische Afrika von der Syrte an vortritt, ist ihm wohl bekannt: es liegt nördlich von dem Landstreif den er verfolgt: und die Maryer, Zaveker und Gyzanten wohnen, um es nach unsrer historischen Geographie auszudrücken, hinter dem Atlas, im Lande der Gätuler oder am Zab. Daß nun die Goldinsel Kyraunis (195.) keine andre ist, als das in der eratosthenischen Geographie, wie in der Geschichte der karthaginiensischen Schiffahrten und Entdeckungen, berühmte Kerne, wo Hanno seine Colonie gründete, fällt mit unwiderspréchlicher Evidenz in die Augen: da aber diese Insel am Lande der Gyzanten liegt, so finden wir uns bey ihnen an der Küste des äußeren Meers, außerhalb der Säulen. Daß diese Gegend im folgenden Kapitel (196.) wo der stumme Handel beschrieben wird, ausdrücklich genannt ist, würde, wenn über jene Lage ein Zweifel seyn könnte, unsre Ansicht viel eher bestätigen als widerlegen.

Hiernach, da wir durch drey Völker schon bis an das äußere Meer im Westen gelangen, ist es fast wahrscheinlich, daß Herodot die Entfernung zwischen Karthago

und den Säulen enger zusammen gezogen haben mag, als es auf unsrer Charte geschehen ist. Allein es schien besser, da gar keine Maaße vorkommen, nicht zu sehr von den wirklichen abzuweichen: da man doch keinen Anspruch darauf machen kann, weder die Maaße noch die Umrisse der Herodoteischen Welttafel durch Conjecturen und Hypothesen genau wieder zu geben.

Die Küste des südlichen Meers, welche zu kennen Herodot keineswegs vorgiebt, habe ich gar nicht gezeichnet. Daß die Makrobier an dieser südlich von Aegypten (III. 17.) wohnen, stimmt vollkommen mit der Voraussezzung überein, daß der Nil von Westen fließe. Den arabischen Meerbusen habe ich in seiner wirklichen Richtung gezeichnet, doch nicht ohne Zweifel mehrerer Art. Herodot bestimmt (II. 11.) dessen Länge auf 40 Tage Ruderschiffahrt; die Breite auf nur einen halben Tag, welches freylich der Wahrheit auf keinen Fall ähnlich ist. Zu seiner Entschuldigung muß man freylich bemerken, daß er sich dies Bild nach dem Meerbusen von Sues entworfen. Aber was ist überhaupt das Maaß eines Tags Ruderschiffahrt? Meines Wissens ist dies nirgends, wie die andern Maaße von Tagereisen und Tagefahrten, angegeben, und kommt nur im Herodot, hier und bei der Angabe der Maaße des kaspischen Meers, ohne einige Erklärung vor. Es fehlt auch wenigstens mir ganz an Datis, hier etwas wahrscheinliches zu bestimmen. Man möchte zweifeln, ob die Kräfte der Ruderer erlauben, an einem Tage eine weitere Entfernung zurückzulegen, als ein Fußgänger in gleicher Zeit vollbringt, mithin 200 Stadien. So nun

würde der arabische Meerbusen schon unter der Breite von Elephantine ins südliche Meer endigen.

Nun scheint dies auch mit der Parallele (a. a. O.) zwischen diesem Meerbusen und dem Nilthal in Aegypten vollkommen zu stimmen: welche beyde Herodot, — um die unübersetzbare Bündigkeit seines Ausdrucks wenigstens in einem Bilde wiederzugeben, — als zwey, in umgekehrter Richtung neben einander gelegte, an dem einen Ende offene, an dem andern geschlossene Rinnen betrachtet; solchergestalt, daß, wenn das geschlossene Ende derjenigen, die den arabischen Meerbusen darstellt, geöffnet, und mit dem offenen von der zusammengehängt würde die das Nilthal abbildet, — so würde das Wasser aus dieser durch jene fließen, und seinen Schlamm in ihr niederschlagen. Hätte Herodot eine Ahndung gehabt, daß die Länge des arabischen Meerbusens dreymal größer sey als die des ägyptischen Thals, so würde er nicht so geredet haben, als ob die Aufschlammung des Nilthals ein größeres Werk sey als die des arabischen Busens (welches offenbar in seinen Ausdrücken liegt), sondern er hätte im Gegentheil gesagt, selbst dieser würde im Verlauf der Jahrtausende vom Strohm angefüllt werden können.

Daß die Größe des kaspischen Meers nach diesem Maaße zu geringe wird (I. 203.), nämlich 3000 Stadien in der Länge, und 1600 in der Breite, würde nicht viel dawider bedeuten: wohl aber ergeben sich dabey in Hinsicht auf Arabien für mich fast unauflösbare Schwierigkeiten, von denen ich wünsche, daß sie glücklicheren Combinationen weichen mögen. Nämlich, da Aethiopien über und

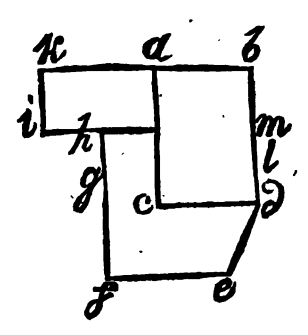
südlich von Aegypten liegt; da das Land um den Nysa, und jenseits desselben das der Makrobier, einen großen Raum fordern; wie können denn die Araber am entferntesten gegen Süden (III. 107.) wohnen, wenn der Meerbusen sich schon in der Parallele von Elephantine aus dem südlichen Meer öffnet? Es läßt sich dieß nur dann einigermaaßen in ein Bild fassen, wenn uns erlaubt ist anzunehmen, beyde Länder, Arabien und Aethiopien, treten, südlich von der Mündung des Busens, mit von einander zurückweichenden Küsten weit in das südliche Meer hinein.

Eine Grundnotiz für die Zeichnung Arabiens ist in der Angabe enthalten (II. 8.): das arabische Gebürge messe von Westen nach Osten, zwischen dem Rande des Nilthals und dem Weihrauchlande, zwey Monden Wegs: das ist 12,000 Stadien. Ich sage vom Rande des Nilthals: denn der Meerbusen wird als inländisch, und nicht als Gränze des Landes angesehen. Das Weihrauchland kann nun aber eben hiernach nicht südlicher als Oberägypten liegen, welches mit jener Erwähnung (III. 107.) nicht harmonirt. Uebrigens darf es nicht getadelt werden, daß Herodot, dem nur Arabia Peträa und das Gebürge zwischen Nil und Meerbusen bekannt war, sich ganz Arabien als ein Gebürge gedacht.

Ein Land, welches weit in die See hineintritt, und nur an einer Seite nicht umflossen ist, nennt die griechische Sprache ἀκτή; daher trägt Attika diesen Namen, und das vortretende Land wo Epidaurus und die drey übrigen von Argos unabhängigen Städte lagen; χεῤῥόνησος bezeichnet eine eigentliche Halbinsel. Wir haben für

beyde höchst verschiedene Gestalten nur ein Wort: ich bemerke dieses, um Rechenschaft zu geben, warum ich im Folgenden mich des griechischen Worts Akte bedienen werde.

Auf Leser nach Jahrtausenden, welche keine von den damals gebräuchlichen Welttafeln sehen können, nahm Herodot freylich keine Rücksicht bey der uns so schwer verständlichen allgemeinen Schilderung Asiens (IV. 37.), und seine Zeitgenossen erblickten auf jenen, wenn auch freylich nicht genau das nämliche, so doch ein verwandtes Bild. Nur sehr zweifelnd biete ich das auf der Charte entworfene prüfender Betrachtung. Vom nördlichen Meer (a. a. O.) worin sich der Phasis ergießt, bis an das südliche wohnen vier Völker, Kolcher, Saspirer, Meder, Perser, von Norden nach Süden sich folgend. Von hier gehen zwey Akten aus, einander gegen über (κατ' ἀντίης). Die eine vom Phasis ab, endigend an der Südküste im mariandischen Meerbusen. Die zweyte, von Persis in das südliche oder rothe Meer sich erstreckend, begreift Persika, Assyrien, Arabien; zwischen Phönike und den Persern ist ein großes und breites Land. Von Phönike aber erstreckt sich diese Akte durch dieses Meer (wohl gewiß das Mittelländische) längs Palästina und Aegypten. Wenn sich nur eine ungezwungene Deutung für diese Worte darböte! Denn daß die gebricht, macht über die Deutung des übrigen bedenklich. Sonst würde ich als Grundlage der Erklärung ziemlich zuversichtlich folgende Figur entwerfen, welche aus Mangel einer unbezweifelten Deutung im wesentlichen auch auf meiner Charte angenommen ist.



a b c d ist der Raum den die Kolcher, Saspirer, Meder und Perser von Meer zu Meer bewohnen: l e f g die südliche Akte, a k i h die nördliche, und das Land h g l m dasjenige, woran sich beyde lehnen, von Phönike bis zu den Persern: Syrien nämlich (im weiten Sinn), Armenien, Matiene u. s. w. Auf der südlichen Akte folgen sich (ἐκδέκονται IV. 39.), Perser, Assyrier (Babylonier) und Araber, von Norden nach Süden: also Babylon wohl südwestlich von Susa. Von dem persischen Meerbusen weiß Herodot offenbar nichts. Der Weg nach Susa (V. 52. 53.) bestimmt übrigens ein Maximum für die Lage und Entfernung dieser Stadt.

Ueber den Lauf des Araxes sind die Schwierigkeiten nur dadurch so groß, daß wir eine Deutung aus der wirklichen Geographie suchen: sie lassen sich heben, wenn man einfach bey den verschiedenen Erwähnungen des Strohms stehen bleibt. Diese sind, daß er in dem Lande der Matiener entspringt (I. 202.) worunter Kurdistan zu verstehen ist, und welches zwischen Medien und Armenien gelegt werden muß, da Herodot zu dem letzten auch den

nördlichen gebirgigten Theil von Mesopotamien rechnet[a]). Dann, daß er, in verschiedenem Sinn, größer oder kleiner als der Ister sey (ebend.). Größer vermuthlich, weil er, nach der eben angeführten Stelle, Inseln umfaßte die Lesbus an Größe gleichen; kleiner aber, weil Herodot sich ihn doch wohl nicht durch eine eben so große Strecke ströhmend dachte als den Ister. Ferner wird der Araxes als die nördliche Gränze Asiens, vom caspischen Meer ab, für die Länder im Osten des Landstrichs angegeben, den Herodot zur Basis seiner Schilderung der Gestalt Asiens nimmt (IV. 40.): und hier findet sich nun die Schwierigkeit, indem sein Ursprung westlich vom kaspischen Meer in der früheren Stelle anerkannt ist, und man doch versucht ist, die 39 Mündungen, die sich in Sümpfe ergießen sollen, unfern von jener zu suchen, womit er in das kaspische Meer ströhme. Aber dies ist nicht nothwendig, vielmehr ist hier eine Parallele mit der Vorstellung der griechischen Geographie bis auf Timäus, einschließlich, über den Lauf des Isters: von dem auch Herodot, obgleich er nicht davon redet, wahrscheinlich wie alle Andre, ebenfalls geglaubt haben wird, ein Zweig desselben ergieße sich in den innersten Busen des adriatischen Meers, während der Hauptstrohm viele tausend Stadien nach Osten fortfließe.

Der Strohm den Herodot Indus nennt, fließt ebenfalls gegen Osten und Sonnenaufgang (IV. 44.). Hieraus darf man aber nicht schließen, daß Herodot sich die In-

a) *Οὖρος Κιλικίης καὶ τῆς Ἀρμενίης ἐστὶν ποταμὸς Εὐφρήτης.* V. 52.

der als Anwohner des Strohms bis zu seinen Mündungen denke. Vielmehr, da es von denen so an Kaspatyrus und Paktyika wohnen, wo der Indus, wie die Entdeckungsreise des alten Skylax zeigt, anfängt schiffbar zu werden, ausdrücklich heißt: sie wohnten nördlich von den übrigen Indern (III. 102.): — so folgt, daß Herodot sich das Land der letzten südlich vom Oberindus gedacht habe. Südlich vom Strohm, oder um dessen Ausfluß, östlich von den Indern, ist eine Sandwüste, die entfernteste bekannte Gegend Asiens nach Morgen (III. 98.).

Ueber das kaspische Meer schreibt man Herodot richtigere Kenntnisse zu als der ptolemäischen Geographie: aber wohl ohne Grund: denn es ist nur eine unbewährte Voraussetzung, daß er die Länge von Norden nach Süden gedacht habe, wie sie wirklich ist. Vielmehr, da er dieses Meer die Gränze Asiens gegen Norden (gegen Europa) bezeichnen läßt, ist es wahrscheinlicher, daß auch er, wie alle spätere alte Geographen, annahm, daß sich dessen Länge von Westen nach Osten erstrecke.

Aeußerst befrembend, ja unbegreiflich ist, in einem Lande, welches seiner Vaterstadt so nahe lag, und welches er auf dem Wege nach Oberasien durchreist war, der Irrthum, die Entfernung von Sinope und Kilikien nur auf fünf Tagereisen zu bestimmen (II. 34.). Dies sind nach dem gewöhnlichen Maaß nicht mehr als 1000 Stadien, und wollte man auch den Tageweg eines Leichtgegürteten größer annehmen als 200 Stadien, so bleibt das Ganze, auch so, unerklärlich weit unter der Wahrheit. Indessen liegt der Fehler nicht in den Büchern, sondern in den

Schriftstellern, und es muß eine allgemein angenommene Meynung gewesen seyn, da sie sich sogar bey dem im ganzen so sehr genauen Küstenbeschreiber Skylax wiederfindet. Ich möchte hierüber fast zuversichtlich die Hypothese wagen daß, um den Euxinus mit den Handelsplätzen an der kilikischen Küste zu verbinden, ein Kurierritt, wie in der Türkey durch Tataren, zwischen jenen Seeorten und Sinope eingerichtet war; und daß die regelmäßige Beförderung von Briefen in fünf Tagen von einem Botenlaufen misverstanden ist.

Sonderbar freylich ist auch die Gestalt welche Thrakien und Skythien, nach den unwidersprechlichsten Stellen annehmen müssen. Diese Länder werden durch den Ister geschieden: ich habe in einer andern Abhandlung*), mit dankbarer Erwähnung des Winkes wodurch ich zuerst auf diese Ansicht geleitet bin, gezeigt, daß man sich in Herodots Charte den Fluß, soweit er diese Völker scheidet, als von Norden nach Süden ströhmend, dem Lauf des Nils durch Aegypten entgegen, denken muß: wie der letzte von Westen her fließend, seinen Lauf nach Norden wendet, und nach Herodots Meinung (II. 34.) unter einem Meridian mit dem Ister sich ins Meer ergießt. Nur durch diese Voraussetzung kann Skythien die viereckte Gestalt annehmen, welche Herodot ihm ausdrücklich beylegt (IV. 101.), deren jede Seite 4000 Stadien mißt; nur so läßt sich ein Sinn für den Ausdruck finden: Θρήκη πρόκειται τῆς Σκυθικῆς τὸ ἐς θάλασσαν (IV.

*) Ueber die Geschichte der Skythen und Sarmaten — weiterhin in dieser nämlichen Sammlung.

99.) und unbezweifelt hätte Herodot nie sagen können, nördlich von Thrakien jenseits des Isters scheine alles öde und gränzenlos zu seyn (V. 9.), wenn er die Gegenden jenseits des Strohms, welche die Skythen damals inne hatten (bis an die Gränze des Bannats) nicht östlich von Thrakien gedacht. Hätte er dieses in seine wirklichen Gränzen eingeschränkt, so würde er auch das Volk nicht das größte nach den Indern haben nennen können (V. 3.), so aber folgte er seiner Charte, worauf es wirklich so erscheint.

Skythiens Gestalt wird nun durch die Voraussetzung daß es ein Viereck, und die Entfernung von dem Gränzpunkt, wo die Skythen am höchsten am Ister wohnten, bis an den Tanais, nicht größer sey als die von der Mündung des Strohms bis an die Mäetis, — gänzlich verschoben. Eine zweyte Ursache, wodurch der Umriß dieses Landes unkenntlich, und unvereinbar mit der Wirklichkeit geräth, ist, daß Herodot die Krim als Halbinsel nicht kennt. Wohl weiß er, daß ihr Vorgebürge in den Pontus hineintritt; aber er betrachtet das Land wo die Taurer wohnen nur wie eine Akte, gleich Japygien oder Attika (IV. 99.) Daher, weil die Mäetis, Nord und Süd gedacht, die östliche Gränze Skythiens ausmacht, ist es klar wo man den Wall zu suchen hat, welchen die abtrünnigen Knechte aufwarfen als die Skythen aus Asien zurückkehrten, und den sie von den taurischen Bergen bis an den Mäetis gezogen hatten. Nämlich wohl in der Krim, aber keineswegs bey Perekop, sondern westlich vom

Bosporus, über den früher die Kimmerier, von den Skythen vertrieben, geflüchtet waren.

Die Folge der skythischen Ströhme und Stämme, und die Lage der Völker hinter den Skythen, ordnet sich nach diesen Grundbestimmungen so leicht, und so ganz übereinstimmend mit Herodots Notizen, daß es hinreichend ist, darüber auf ihn (IV. 17—27. 47—57. 99—101.) und die Charte zu verweisen. Eben so ist es hinreichend anzuführen, für den Pontus und Propontis IV. 85. 86., für Aegypten II. 6—9., für den Weg von Sardes nach Susa V. 52. 53. Die persischen Satrapieen, und ähnliche Notizen sind in der Charte übergangen, und bleiben der historischen Geographie vorbehalten; von der sie sogar leichter benutzt werden können, als bey dem Versuch, sie dem Länderbilde in Herodots Gemüth anzupassen.

Ich bemerke schließlich, daß auf meiner Charte Italien nach der Gestalt gezeichnet ist, welche aus Skylax hervorgeht, wo das adriatische Meer sich sehr tief gegen Norden hinauf erstreckt: das Land selbst aber zwischen Po und Arno ganz schmal ist, mit dem nämlichen Fehler wie Kleinasien.

Ueber die

als untergeschoben bezeichneten Scenen im Plautus.

1816.

Ein sehr gewöhnliches Urtheil derjenigen, denen die philologischen Studien fremd sind, bemitleidet die nutzlose auf neue Ausgaben der klassischen Autoren verwandte Mühe, weil eine fortgesetzte Arbeit von viertehalb Jahrhunderten nichts erhebliches zu ihrer Herstellung hinzuzufügen übrig gelassen haben könne. Diese Ansicht hat freylich viel scheinbares: ja wir müßen einräumen daß es allerdings so seyn sollte: aber es muß uns erlaubt seyn den Tadel auf unsre Vorgänger zurückzuweisen, durch deren Schuld es sich so verhält daß wir in den allermeisten Fällen noch immer an der Bildung eines reinen und zuverläßigen Textes arbeiten müßen.

Die Philologie hat übrigens auch in dem genannten Zeitraum nur ein Jahrhundert wahrer und allgemeiner Blüthe gehabt, nämlich von der Reformation bis gegen den Anfang des dreyßigjährigen Kriegs. In dieser Zeit war sie bey allen gebildeten Nationen einheimisch, und zählt in jeder große Namen: die geistreichsten Männer, deren Gleiche in folgenden Zeiten Philosophen, Mathematiker, Physiker, Dichter wurden, widmeten sich ihr, denn

unüberwindliche Hindernisse schlossen alle andere Bahnen, oder nur durch die Philologie war der Weg zu ihnen zu finden. Diese Blüthe starb plötzlich und allgemein ab: in einigen Ländern bis in die Wurzel: was in andern wieder aufsproßte trug einen Charakter von Oertlichkeit und Partialität, wie die englische und holländische Schule. Wie es aber überhaupt zu geschehen pflegt daß eine sehr reiche und lebendige Zeit weder um äußerste Genauigkeit besorgt ist, noch auch, und dies noch weniger, — für die Nachfolger sorgt, so haben auch die Philologen des goldnen Zeitalters gearbeitet.

Daher gewähten selbst die vortrefflichsten Werke jener Zeit mehr einen edeln Stoff zur Verarbeitung als daß sie genügende Recensionen bildeten: und selbst die Verarbeitung ihrer Materialien ist um so schwerer, je weniger sie kleinlichen Werth auf ihre handschriftlichen Hülfsmittel legen. Auch jezt zeigt sich die Jugend einiger in unsern Tagen zu wahrem Leben gediehenen Disciplinen in ihren Unvollkommenheiten. Wie sie nun, obwohl sie ihre größte Sorgfalt auf die römischen Schriftsteller gewandt, diese dennoch mehr oder weniger weit entfernt von einer vollendeten Recension gelassen haben, so wäre es sehr zu beklagen wenn die, unstreitig sehr richtige, Vorliebe unserer Zeit für die griechische Litteratur, die Bearbeitung der römischen als ein entbehrliches Werk aufgeben wollte.

Aber, bey der gegenwärtigen Richtung unserer Wissenschaft, dürfte wenig Hoffnung seyn daß vielen römischen Schrifstellern die hülfreiche Bearbeitung gewährt werde deren sie bedürftig sind: und so sey es mir erlaubt hier

auf ein Werk aufmerksam zu machen welches gänzlich fehlt. Ich meyne eine Bibliotheca latina, welche die Ausgaben der Autoren nicht blos nach den Jahrzahlen aufzählte, und nach ihrer bibliographischen Seltenheit schäzte, sondern die unterschiede welche Original, und die welche blos abgeleitet sind: für jene anzeigte wie weit sie aus Emendationen und in wiefern sie aus eigenthümlichen Handschriften gebildet sind: die in ihnen gebrauchten zu entdecken suchte: die in Bibliotheken vorhandenen angäbe: prüfte welche von diesen bey den alten Ausgaben gebraucht seyn möchten: die Familien der Handschriften bestimmte. Ein Werk dieser Art kann nur durch gemeinschaftliche Arbeit mehrerer Gelehrten ausgeführt werden: keines scheint mir des Antheils und der Unterstüzung einer gelehrten Gesellschaft würdiger zu seyn.

Den Mangel eines solchen habe ich eben schmerzlich empfunden bey der Untersuchung über die in den Ausgaben des Plautus als untergeschoben angezeigten Scenen, über deren Alter die Entscheidung sehr erleichtert werden würde wenn man genau angeben könnte in welcher Ausgabe sie zuerst vorkommen, und was der Charakter derselben sey; mithin ob die welche in den Handschriften fehlen die unserem jetzigen Text Autorität geben, in gar keiner nachgewiesen werden können. Es ist die Ungewißheit hierüber welche das Urtheil von Camerarius, Acidalius und Lambinus, furchtsam gemacht hat.

Der Leser des Plautus wird sich erinnern daß in sechs Komödien, dem Amphitruo, der Aulularia, den Bacchides, dem Mercator, dem Pseudolus und dem Pönu-

tus, ganze Scenen als falsch in einigen Ausgaben durch eine verdammende Ueberschrift und verschiedenen Druck bezeichnet, in andern sogar aus den Stücken an das Ende des Buchs verwiesen sind. Während aber in der That so positiv über sie entschieden ist, verwahren sich fast alle Herausgeber daß sie nicht gemeynt wären zu behaupten daß sie nicht doch ächt, wenigstens alt seyen: einige erklären dies vielmehr ausdrücklich von einzelnen Stücken: und es giebt deren wo wahrlich Niemand, dem der Sinn gegeben ist die Werke welche verschiedene Zeitalter hervorgebracht haben zu unterscheiden, den Ursprung aus alter Zeit bezweifeln wird. Es ist aber die Untersuchung hierüber nie mit gehöriger Sorgfalt unternommen, und seit zweyhundert Jahren, da Plautus überhaupt schmählicherweise immer mehr und mehr versäumt, vergessen und verschmäht ward, nicht mehr die Rede davon gewesen.

Um diese einzuleiten, muß ich folgende Bemerkungen voranschicken. Bekanntlich wurden am Anfang des 15ten Jahrhunderts, während der Kirchenversammlungen zu Costnitz und Basel, und dann noch später im Lauf des nämlichen Säculums, in oberdeutschen und rheinischen Bibliotheken manche römische Schriftsteller entdeckt die während des Mittelalters entweder ganz verschwunden, oder doch nur verstümmelt vorhanden waren [1]). Nicht so be-

[1]) Es würde sehr lehrreich und interessant seyn eine Uebersicht zu geben welche Werke lateinischer Schriftsteller während des Mittelalters allgemein bekannt — welche zwar nicht ganz verschollen, aber doch nur sehr wenig verbreitet waren — welche im 15. Jahrhundert — und welche später entdeckt sind. Das ließe sich ohne große Schwierigkeit finden und darstellen.

kannt ist es daß Plautus dem größten Theil nach zu diesen Jahrhunderte lang verborgenen Schriftstellern gehört. Die zwölf letzten Komödien (nach der Ordnung aller Ausgaben, die zweyte Zweybrücker ausgenommen) von den Bacchides bis zum Truculentus, wurden zur Zeit des Baseler Conciliums entdeckt; und die Handschrift welche Ugoletus gebrauchte, war zu Basel im Jahr 1433 aus derjenigen abgeschrieben von der alle Exemplare dieser Schauspiele herstammen sollen (s. dessen Vorrede zur Ausgabe zu Parma 1510). Und obwohl auch von den ersten acht Komödien der Handschriften so gar viele nicht sind, und auch sie gewiß im Mittelalter äußerst wenigen bekannt waren [2]), so kommen sie doch viel häufiger vor als die zwölf letzten [3]); von denen zur Berichtigung des Textes nur von zwey Heidelbergern vollständige Vergleichungen gemacht sind: mit deren Lesarten die drey Vaticanischen aus denen Lipsius einiges anführt übereinstimmen. Eine von jenen Heidelbergern, nämlich die welche Pareus den Codicem decurtatum nennt, dürfte übrigens die erwähnte Originalhandschrift seyn. Dies schließt jedoch keineswegs die Möglichkeit aus daß ein zweyter Originalcodex irgendwo verborgen erhalten, und vielleicht bey einer der alten Ausgaben ohne Erwähnung benutzt worden: und daß dies wirklich der Fall gewesen wird im Verfolg

[2]) Doch kennt z. B: Boccaz die Captivi. [3]) Auch in dem Codex von Camerarius, der alle Komödien enthielt, waren die acht und die zwölf Komödien für sich geschrieben. Uebrigens hatte die Heidelberger Bibliothek noch sechs von den acht ersten, und die drey von Karl Lange enthielten ebenfalls nur diese.

dieser Untersuchungen wahrscheinlich werden [4]). So ward auch Quinctilian zu jener nämlichen Zeit wieder entdeckt, und doch waren außer dem von Poggius gefundenen Coder andere vorhanden.

Wenn aber historische Zeugnisse lehren daß die bekannten Handschriften dieses zweyten Theils alle aus einer Quelle geflossen seyen, so läßt sich das nämliche von denen des ersten aus der Beschaffenheit der Lücken, vorzüglich in der Casina und Cistellaria beweisen: und dies gilt von dem sogenannten Alten Coder des Camerarius eben so gut als von allen übrigen, wiewohl er selbst wieder Quelle gewesen seyn mag. Auch lassen Camerarius eigene Aeusserungen vermuthen daß sein Alter nicht so gewaltig hoch hinaufreiche; und daß er ihm jenen Ehrennamen vornehmlich im Vergleich gegen die gewöhnlichen, welche äußerst jung gewesen seyn dürften, beigelegt hat.

Die alte Urhandschrift, auf welche wir sonach für diese Stücke zurückgewiesen werden, ist durchweg in einem ganz zerstörten Zustande gewesen. Es fehlten ihr im Amphitruo mehrere Scenen, — die, in denen die Verwirrung aufs höchste getrieben wird: und der Schluß der Aulularia; der allergrößte Theil der Cistellaria; von der Casina zwar keine volle Scenen aber sehr viele, wahrscheinlich ausgekratzte, Verse. An dem zweyten Bande war Anfang und Ende verloren: nämlich der Anfang der Bacchides und die ganze Vidularia [5]); dann sehr viele einzelne Verse, und im Truculentus wohl ganze Blätter.

[4]) Einen alten Coder Noverianus führt Lipsius an: aber die Benennung alt ist bey jenen Philologen höchst unsicher. [5]) Am

Nun sind die Scenen welche in den Ausgaben die Ueberschrift suppositae tragen, von zweyerley Art. Ein Theil ergänzt einige von diesen Lücken: andere hingegen sind angehängt, wo so wenig etwas fehlt daß sie vielmehr als überflüssig den ganzen Plan stören.

Jenes sind die im vierten Act des Amphitruo, der Prolog und Anfang der Bacchides: man kann auch, auf gewisse Weise, den Prolog des Pseudolus dahin rechnen. Denn wenn dort wirkliche Lücken waren, so konnte den meisten hier eine zu seyn scheinen. Alle diese Stücke fehlen in allen verglichenen Handschriften: da aber dies die Möglichkeit nicht ausschließt, daß sich vollständigere, wenn auch nicht bis auf unsere Tage, erhalten hätten, so entsteht die Frage, ob sie aus einer solchen genommen seyn können, oder nothwendig von neuerer Hand geschmiedet seyn müssen?

Die früheste Beurtheilung und Verwerfung einiger dieser Stücke habe ich bey Bernardus Sarracenus in der venetianischen Ausgabe von 1499 gefunden: welches vielleicht doch nur von dem Mangel älterer Ausgaben in unserer (Berliner) Bibliothek herrührt *).

Die angeführten Ausdrücke lassen es unausgemacht ob die von dem, überhaupt gar nicht untüchtigen, Commentator verworfenen Stücke in einer oder in allen vor-

Schluß des Truculentus ist im V. C. abgeschrieben Incipit Vidularia.

*) Versus complures quos ante editionem nostram pro Plautinis insertos hoc loco vidimus, tamquam adulterinos et subditicios censuimus non esse admittendos, sicuti nonnullos alios additos in fine Aululariae et in principio Pseudoli.

hergehenden Ausgaben vorgekommen sind. Petrus Valla, dessen Scholien nichts weniger als verächtlich sind, und der die eingeschobene Stelle im Amphitruo in scharfen Ausdrücken verwirft, läßt dies ebenfalls unausgemacht, wohl aber scheinen seine Worte anzudeuten *) daß er den Urheber derselben zu kennen glaubte, und nicht bezweifelte daß es ein frischer Betrug sey. Wenn aber Pylades von Brescia sagt: diese Scenen (deren Aechtheit er übrigens vertheidigt) fehlten in den meisten älteren und neueren Büchern, — so läßt sich wohl nicht bestreiten daß unter den letzten gedruckte Ausgaben zu verstehen sind. Ferner, Gruter welcher die erste von Georg Merula besorgte Ausgabe gebraucht hat, bemerkt daß sie mit der Handschrift des Camerarius sehr übereinstimme; und da diese von den eingeschobenen Scenen nichts weiß, so sollte man auch nicht vermuthen daß sie in der Ausgabe des Merula vorkommen; daß sie von Merula selber eingeschoben wären, daran scheint schon deswegen nicht zu denken zu seyn, weil Pylades, der sie vertheidigt, den Merula so feindselig behandelt daß er eben dadurch Ugoletus, desselben Schüler, zur Vergeltung reizt: welcher Ugoletus ebenfalls die bestrittenen Scenen geradehin für einen Betrug erklärt. Aber alle diese Gründe werden wieder dadurch ungewiß daß Gruter bezeugt sie fänden sich in allen alten Ausgaben, ausgenommen die Mailändische von 1490; welche doch, wenn die vorliegenden Notizen nicht trügen (denn

*) Nonnulli nimium impudenter et inepte ausi sunt sermones inserere, non saltem versus: sed nequidem etiam latinam orationem pro Plautina.

eigene Untersuchung der ältesten Ausgaben ist mir versagt) die einzige vor der Venetianischen von 1499 ist welche den Text der editio princeps nicht genau wiederholt.

Für ächtplautinisch, für die nämlichen Scenen welche zur Vollständigkeit der Komödie gehörten und in den bekannten Handschriften verloren wären, hat sie, außer dem ungründlichen Pylades Buccardus kein einziger ausgeben wollen, oder auszugeben gewagt. Dagegen haben sehr bedeutende Männer, und namentlich Scaliger und Acidalius, sich dahin geneigt sie für alt zu halten.

Daß sehr alte fremde Umarbeitungen einzelner plautinischer Stücke vorhanden waren, wird sich in der Folge ergeben, auch hat dies nichts befremdendes: aber dafür können diese Scenen nicht angesehen werden. Die Lücke ist offenbar aus dem Verlust einer Anzahl Blätter in dem einzigen Original unserer Handschriften entstanden: man hat keine andre Wahl als sie für ächt oder für beabsichtigte Supplemente zu halten. Ist aber das letzte der Fall, so kann man schlechterdings nicht annehmen daß sie vor dem funfzehnten Jahrhundert geschrieben wären: denn Nonius Marcellus hatte den Amphitruo vollständig: vor dem Anfang der Barbarey konnte es nicht an vollständigen Handschriften fehlen um daraus ein verstümmeltes Exemplar zu ergänzen: wofern jemand die Abschrift eines zerstörten Codex aus der unsere Handschriften geflossen sind gegen alle Wahrscheinlichkeit in jene Zeiten, und nicht in das Mittelalter, setzen wollte.

Dies ist so einleuchtend daß es zu den unerhörtesten Erscheinungen gerechnet werden müßte, wenn sie in einer

Handschrift vorkämen; da sie aber ganz allein die Gewähr gedruckter Ausgaben für sich haben, so läge es nach aller gesunden Logik den Vertheidigern ihres Alterthums ob den Beweis zu führen, nicht den Gegnern.

Der einzige Anschein der Aechtheit besteht darin daß ein von Nonius angeführter Vers darin vorkommt. Aber eilf andre Fragmente, die in dem nämlichen Grammatiker aus derselben Komödie angeführt sind, fehlen hier eben so gut als in den unbezweifelt ächten Scenen: mehrere von diesen sind so evident aus diesem Stück daß keine falsche Schreibart des Titels gedenkbar ist, und nur hier kann eine Lücke seyn: in den Scenen wofür diese sich ausgeben müssen sie also gestanden haben. Der einzelne Vers beweist nur eine ähnliche Schlauheit, aber freylich aus einer ungelehrteren Zeit, wie die womit Sigonius die Fragmente aus Ciceros Consolatio seinem Buche einwebte. Nonius war schon sehr allgemein in den Händen der italienischen Gelehrten*) als diese Zusätze gedruckt wurden.

Daß nicht Plautus hier redet verräth sich mit den ersten Zeilen. Es ist ein langweiliges Geschwätz, ohne einigen Witz und ohne alle Lebendigkeit, mit Prätension auf beyde: der Verfasser kitzelt sich immer um zu lachen. Von Versmaaß kann man gar nicht reden: der Urheber hatte aus den Abweichungen der plautinischen Versification von den Regeln der gewöhnlichen Metrik nach der Prosodie der späteren römischen Litteratur, auf eine völlige

*) Politianus nennt ihn vulgatissimus scriptor. Epist. XI. 10. (Zusatz 1828).

Licenz geschlossen, und sich es darnach nicht nur leicht gemacht, sondern eben so den Schein des Alterthums hervorzubringen gesucht. Ganz modern ist nepos für Neffe: nicht bloß abgeschmackt, sondern von der Art daß ein Alter es nicht schreiben konnte, die Aufzählung des Geldes, wo Obolen und Drachmen verwechselt werden: unverkennbar ein eitles Bestreben Kenntniß der griechischen Mythologie zu zeigen: welche übrigens auch höchst schülerhaft und dürftig ist, so wie man sie bey den italienischen Gelehrten jener Zeit, von Boccaz an, findet und erwarten kann. Auch könnte ein Zeitgenosse von Petrarch und Boccaz die falschen Scenen eben so wohl geschrieben haben als jemand um die Zeit der ersten Ausgaben: aber es ist deswegen wahrscheinlich daß sie nicht älter sind als diese weil sie sonst ohne Zweifel doch irgendwo handschriftlich vorhanden seyn würden.

Diese müßen als eine Entwürdigung des Dichters geradehin verworfen werden.

Ganz genau von demselben Gehalt, eben so spaßmachend, eben so flau, eben so unmetrisch, obwohl in Senarien geschrieben, bey denen sich Beobachtung alltäglicher metrischer Gesetze doch mehr als bey den noch ganz unverstandenen langen Versen aufdrang, — eben so absichtlich den Schein des Alterthums affectirend, ist der Prolog zum Pseudolus, den Sarracenus in der oben angeführten Stelle mit den falschen Scenen des Amphitruo nennt. Dadurch wird es denn auch sehr wahrscheinlich daß beyde Stücke den nämlichen Urheber haben. Auch dieser Prolog fehlt in allen verglichenen Handschriften,

wozu jetzt die Blätter der uralten ambrosianischen kommen, die zum Pseudolus ein ungedrucktes Argument geben, aber anstatt des Prologs wie alle übrigen nur jene zwey Verse enthalten, vor denen der falsche angeflickt ist: die aber genügten, und viel besser genügten als sie mit jenem verbunden stehen.

Dieser Prolog ist noch weit günstiger behandelt worden als die Scenen im Amphitruo, wozu wohl beitrug daß der zur Casina, dessen hohes Alterthum zu bezweifeln keinem Menschen in den Sinn kommen kann, doch auch nicht allein sichtbar nicht von Plautus ist, sondern dies selbst anzeigt. Man dachte sich also auch hier Abfassung von fremder Hand bey einer späteren Aufführung; so urtheilten Camerarius und Pareus.

Daß Sarracenus auch dieses Stück verdammt ist wohl weniger einem feineren kritischen Sinn, als einer Kenntniß, wenigstens Muthmaßung, über den zeitgenossen Verfasser zuzuschreiben. Es muß auch dieses zur späten Bestrafung des Betrugs schmählich ausgestoßen werden.

Ferner ist in jeder Hinsicht des nämlichen Geistes Kind was als Argument, Prolog und erste Scene sich für den mit den ersten Blättern des zerrissenen Bandes verlorenen Anfang der Bacchides ausgiebt. Die Versification ist hier wo möglich noch abscheulicher: alle übrigen Fehler erscheinen mit den nämlichen Eigenthümlichkeiten, und ganz besonders die Affectation griechischer Gelehrsamkeit. Hier gehen Eitelkeit und Dreistigkeit so weit daß sogar der Titel einer angeblich von Plautus nachgebildeten Komödie des Philemon erdichtet wird: denn erdich-

tet kann man doch wohl nennen was nirgends außer in diesem elenden Machwerk vorkommt.

Diese Stücke fehlen nicht nur in allen Handschriften, sondern auch in allen Ausgaben vor der Juntinischen des Jahrs 1514. In der* hat sie Nicolaus Angelius zuerst herausgegeben, und rühmt diesen Vorzug seiner Ausgabe in der Vorrede: dennoch überschreibt er sie Suppositiva, welches er im Amphitruo und Pseudolus, wo er doch alles untergeschobene giebt, nicht thut. Auch sind sie von den Philologen lange nicht so glimpflich angesehen worden wie jene. Acidalius ignorirt sie ganz: Camerarius redet verächtlich von ihnen, und in gleicher Art thun es die welche ihm gefolgt sind. Nur der große Scaliger hat sich in seiner Jugend täuschen lassen sie allerdings für nichts weniger als plautinisch, aber doch für οὐδὲ πρώην οὐδὲ χθὲς facta zu erklären.

Laubmanns Ausgabe enthält über ihren Ursprung eine Notiz welche ich leider vergeblich bemüht gewesen bin weiter zu verfolgen. Der Grammatiker Laskaris fable in einem Briefe an Bembus, er habe jene Stücke zu Messina entdeckt. Es kann kein andrer als Konstantin Laskaris gemeynt seyn, der zu Messina wohnte und lehrte, und des Bembus Lehrer war: aber umsonst habe ich in des letzten Werken nach einer Spur von einer solchen Zuschrift geforscht. Auf jeden Fall war Laskaris selbst der Verfasser nicht: nicht daß er sich nicht bey andern Gelegenheiten fähig gezeigt als litterarischer Betrüger zu handeln wo ihm die Mittel zu Gebot standen: aber er konnte nicht einmal so viel Latein schreiben als dieser Betrug

erforderte. Daher kann er nur für den Mitschuldigen des verborgenen Verfassers gehalten werden. Wer dieser gewesen seyn kann, ließe sich vielleicht aus innern Kennzeichen durch Belesenheit in den poetischen Philologen der zweyten Hälfte des 15ten Jahrhunderts entdecken. Antonius Codrus hat keinen Betrug zu üben versucht, sondern sich redlich genannt; auch ist sein Supplement von viel tüchtigerer Art als diese Betrügereien. Einige, wie Taubmann meldet, vermutheten Petrarch könne der Verfasser seyn, welches schon dadurch als unmöglich erscheint daß die Bacchides zu den Komödien gehören welche zu seiner Zeit verborgen lagen: übrigens war Petrarch eines Betrugs unfähig, und gewiß auch nicht versucht anders als unter seinem eigenen Namen aufzutreten.

Zwischen den ausgemachten Erdichtungen und den nicht plautinischen Stücken grade entgegengesetzter Art, deren Alterthum zu vertheidigen der eigentliche Zweck dieser Untersuchung ist, habe ich von einem zu reden dessen Charakter von beyden ganz verschieden ist.

Am Schluß der Aulularia findet sich, außer dem Supplement wodurch Codrus die Comödie auf eine nicht unverständige und nicht mißfällige Art zu Ende führt, ein Stück, womit wenigstens die abgerissene Scene zwischen Lyconides und Strobilus vollendet wird. Auch diese, welche sehr wenig beachtet ist, fehlte in den Heidelberger Handschriften und denen von Karl Lange: sie fehlt auch in den alten Ausgaben welche doch jene falsche Stücke haben: nur die vorher angeführte Stelle aus den Scholien des Sarracenus könnte auf sie bezogen werden, doch

geht sie wahrscheinlicher auf die Supplemente des Codrus. Denn es wird ausdrücklich gesagt daß sie zuerst in der Lyoner Ausgabe des Charpentarius (1513) erschienen sey.

Allein während die bisher geprüften Scenen in keiner Handschrift gesehen sind, so las J. Meursius diese in einer welche als sein Eigenthum genannt wird: und wenn dieses Zeugniß um so unbedeutender genannt werden mag da wir nichts über das Alter derselben vernehmen, so verhält es sich dagegen mit den innern Gründen grade umgekehrt gegen jene untergeschobenen Stücke. Freylich ist das Zanken des Knechts der seine voreilige Erzählung bereut, zu weitschweifig gedehnt: aber solche Fehler konnte Plautus denn doch auch selbst begehen. Dummheiten, abgeschmacktes Gelehrtthun, possenhaftes Witzeln, kommen nicht darin vor: und was den Betrug unmöglich macht: es herrscht — was anders ist kann verschrieben seyn — metrische Richtigkeit, und zwar in Versen die noch Camerarius nicht begriff, welche schon Rufinus und Priscian schlechterdings verkannt hatten, nämlich italischen Senarien. Diese konnte der Zufall nicht bilden: wahrlich aber noch weniger Absicht; weil der Begriff fehlte. Wie es um die Metrik jener Zeit stand, sieht man in den Anmerkungen des Pylades von Brescia, und in jenen monstruösen Quadratversen der falschen Scenen.

Was nun diesen Schluß der Scene betrifft, so denke ich daß er verdient von der Makel der Unächtheit befreyt, und also als plautinisch anerkannt zu werden: denn an eine andre Edition ist schwerlich hier zu denken, wonach er alt, und doch nicht plautinisch wäre.

Das aber ist der Charakter der Scenen im Mercator und am Schluß des Pönulus, welche mit ununterscheidender Rohheit unter die supposita geworfen sind.

Zuerst von der Scene zum Pönulus. So wie sie steht kann nichts ungeschickter seyn. Das Stück ist nicht nur der Handlung, sondern auch der Form nach geschlossen: der Plausus der Zuhörer ist erbeten: und nun folgt noch eine Scene, in der nichts Neues vorkommt, sondern die nur die Entwickelung aus der letzten Hälfte der fünften und dann aus der letzten, in andern Reden schlechter wiederholt. Aber diese lästige Scene ist denn doch so gewiß alt als irgend ein Stück im Plautus: sie steht nicht nur in allen verglichenen Handschriften, den beyden sehr alten Heidelbergern, und den vaticanischen, sondern auch in den neulich von Mai beschriebenen ambrosianischen Fragmenten, welche man unbedenklich in das fünfte Jahrhundert setzen kann. Auch sind die Verse ebenfalls lange Kretiker, von denen sich fest behaupten läßt daß selbst zu Rom in den späteren Jahrhunderten kein Grammatiker sie zu machen verstanden hätte.

Nämlich die Komödie hat in verschiedenen Ausgaben (von denen freylich wohl gewiß nur eine von Plautus herrührte, aber auch die zweyte fällt in die Zeiten der altrömischen Litteratur) einen doppelten Ausgang gehabt: beyde sind in den Handschriften erhalten, aber es ist nicht bezeichnet worden daß der zweyte (die sogenannte untergeschobene Scene) in den Ausgaben wo er galt anstatt alles desjenigen stand was die andere, der mit Recht der Vorzug ertheilt war, von V, 5, 36 bis zu Ende enthält.

Eben so ächt alt, obwohl auch sicherlich nicht plautinisch, sind die Stücke im Mercator, welche so verachtet werden daß sie in manchen Ausgaben, wie schon wenigstens in der letzten lambinischen, ohne einige Erwähnung weggelassen sind. Ob auch in den früheren? weiß ich nicht: der große Mann schuf immer von neuem.

Diese fehlen allerdings in den verglichenen Handschriften wie in den ältesten Ausgaben: sie sind, wie ich aus Ugoletus sehe, von J. Bapt. Pius in die zweyte Mailänder Ausgabe (1500) gebracht worden. Sind sie nun nicht erdichtet, so erhellt daraus daß Pius eine Handschrift wenigstens von dieser Komödie besessen die schlechterdings nicht von dem Baseler Muttercodex abgestammt seyn kann: und seine Ausgabe verdient daher ganz vorzüglich untersucht zu werden. Sie tragen in der Sprache und in der sehr vollkommnen Metrik (auch dies sind italische Verse,) das Gepräge des ächten hohen Alterthums so unverkennbar, daß nur ein Zeitalter, welches die Verse der römischen Komiker gar nicht begriff, sie mit jenem falschen Zeuge zusammenwerfen konnte. Von der allgemeinen Unvollkommenheit konnte auch Lambinus nicht ganz frey seyn. — Auch konnte hier niemand veranlaßt seyn einen Betrug zu machen: denn weit entfernt daß eine Lücke zu füllen wäre, so muß jeder Leser empfinden daß der ganze Plan der Entwickelung durch diese Zusätze gestört wird. Sie haben aber einer Ausgabe angehört welche anstatt derselben den lezten Auftritt des vierten, und die beyden ersten des fünften Acts wegließ: diese hat einen Verfasser gehabt der theilnehmend für den Haus-

frieden der beyden Alten besorgt war, wenn nicht beyde Frauen völlig beruhigt wurden.

Sind nun einige plautinische Stücke durch unächte Zusätze ergänzt, so ist dagegen die Cistellaria durch ein geflissentliches Wegputzen der Ecken der Bruchstücke in unsern Handschriften, vollends aber in den Ausgaben, so viel möglich von dem Ansehen der Verstümmelung befreyt worden, da doch weit mehr als die Hälfte des Ganzen verloren ist. Das konnte keinem aufmerksamen Leser entgehen: zur Gewißheit ist es geworden da in dem mailänder rescribirten Codex des Plautus sich fünf Blätter gefunden haben welche zu diesen verlorenen Theilen gehören. Was darauf lesbar war ist höchst unverständlich und zerrissen. Indessen sieht man das klar, daß die Unterredung des Alcesimarchus — vielleicht mit Lampadiscus, — vor dem Gespräch zwischen dem ersten und der Melänis gesezt werden muß: welches nach der überhaupt albernen Eintheilung in Acte und Scenen, wovon sich die erste Spur in der juntinischen Ausgabe findet, die erste Scene des zweyten Acts ausmacht.

Zusatz (1828).

Drey Monate nachdem diese Abhandlung vorgelesen war, lernte ich zu Venedig den ehrwürdigen Bibliothekar Morelli kennen. Unter andern Merkwürdigkeiten, deren er jeden Tag neue mit immer reger Freundlichkeit hervorbrachte, war auch eine Ausgabe der acht ersten plautinischen Comödien s. l. et a. aus den allerersten Zeiten der

Druckerey in Italien; nach seiner Meynung völlig unbekannt und ein einziges Kleinod. So zufällig kam ich in ein Gespräch über den Gegenstand der vorstehenden Untersuchungen mit dem Gelehrten der wahrscheinlich allein unter allen Lebenden im Stande war über den Verfasser der falschen Scenen im Amphitruo zu belehren. Es sey Hermolaus Barbarus, welcher sich in einem Briefe dazu bekenne der unter denen des Politianus stehe.

Der war leicht gefunden; es ist der 25. des 12. Buchs, geschrieben an den Bischof von Segni, welcher in dieser Briefsammlung häufig unter dem lateinischen Namen Lucius Phosphorus vorkommt: seinen italiänischen zu erkundigen habe ich zu Rom versäumt. Diesem erlaubte der Verfasser seine Ergänzungen drucken zu lassen: bekannt waren sie schon: was er von dem Zulauf sagt der ihnen zu Theil geworden *) läßt sich nicht anders verstehen als daß der Amphitruo mit diesen Supplementen (zu Rom: wie zu Florenz griechische Trauerspiele) aufgeführt ward. Dadurch wird der Gedanke jene Scenen zu schreiben gerechtfertigt: es ist eine wunderliche Ziererey daß Hermolaus diese Ursache ableugnet, und bloß zur Uebung gearbeitet haben will. Aber das Wort des Patriarchen von Aquileja in Ehren, es wird auch wohl niemand seinen Betheurungen glauben daß er das Stück in anderthalb Stunden hingeworfen habe.

Das aber ist klar daß es gar nicht darauf abgesehen war das Publikum zu hintergehen; und merkwürdig wie

*) quod ad eas populi concursus fiat. — Das hatte der Bischof ihm geschrieben.

die Sache mehrere Jahre nach der Briefe Herausgabe manchen unbekannt war: von andern als ein Geheimniß berührt ward. Merula war ein giftiger Feind beydes von Politianus und Hermolaus: daher erlaubten er und sein Schüler sich, wie wir nun sehen, die ehrlose Lüge die Verse als Betrug darzustellen: schafften so dem den sie beissen wollten Recht; da sie mit Wahrheit hätten entwickeln können wie schlecht sie sind.

Historischer Gewinn aus der armenischen Uebersetzung der Chronik des Eusebius.

1819.

Die Entdeckung der Chronik des Eusebius in der sehr alten armenischen Uebersetzung ist ein bedeutendes litterarisches Ereigniß. Ein Werk welches manche Jahrhunderte lang die Quelle aller Kenntniß über die Gegenstände seines Inhalts in der griechischen, lateinischen und orientalischen christlichen Welt war, allenthalben übersetzt, fortgesetzt, ausgezogen ward, als Grundlage der verschiedensten Bücher sich wiederfindet, hat in sich historische Wichtigkeit: und wenn es in seiner eigenen Gestalt verloren war, so verdient der Lob und Dank, welcher es der Litteratur in irgend einer Uebersetzung wieder schenkt. Diesen Werth würde die Entdeckung der Chronik haben, wenn auch Weltgeschichte und Litterargeschichte dadurch nichts gewonnen hätten; glücklicherweise aber ist das der Fall nicht. Freylich ist die, wenigstens bis jetzt, wie es scheint, einzige Handschrift unvollständig, aber ein eigener Unstern hätte walten müssen, damit die Hoffnungen getäuscht würden, welche das Gerücht von ihrer Entdeckung weckte. Wären auch gar keine neue Kapitel ans Licht gekommen, schon das war für die alte Geschichte köstlich die Lücken der casaubonischen griechischen Excerpte ausgefüllt, und ihre verdorbenen Stellen berichtigt zu erhalten. Diejenigen

freilich welche sich unbestimmten Träumen von unerschöpflichen Schätzen überlassen haben mögen, welche das eusebische Werk enthalten habe, können durch die Wirklichkeit nicht befriedigt seyn. Jene bescheidneren Wünsche — und die meinigen erstreckten sich nicht weiter — sind erfüllt, und übertroffen: und das Schicksal hat sehr glimpflich gewaltet, indem die Mangelhaftigkeit der Handschrift einen ganz gleichgültigen Theil trifft, nämlich die Geschichte der römischen Kaiser, und den Anfang des zweyten Buchs. Da wir nun diesen Gewinn haben, so gilt der Streit der venetianischen Mechitaristen und des Zohrab über die Befugniß des letzten zur Bekanntmachung seiner Abschrift uns nicht nur gleich, sondern wir wollen es diesem Priester Dank wissen, daß er eigenmächtig gehandelt hat. Was er gethan, konnte höchstens dann unrecht seyn wenn er sich besondern Verpflichtungen unterworfen hatte, dergleichen aufzulegen sehr illiberal seyn würde: und es bedurfte gewiß nichts geringeres als dieses Schritts, der die Eitelkeit anregte daß sie Trägheit aufstöre, um die Mönche des Klosters von St. Lazarus zu bewegen eine Ausgabe zu machen, die für die neu bekannt gemachten Stücke und abweichenden Stellen allerdings unentbehrlich ist[1]).

Für den der ein schweres und großes Werk der Gelehrsamkeit mit Eifer unternommen, giebt es eine Beloh-

[1]) Sie ist, bald nachdem diese Abhandlung vollendet war, erschienen, und durch sie ist für jemanden der sich das Verdienst zu erwerben fähig wäre aus dem armenischen das griechische herzustellen, die Möglichkeit gewährt. Für uns andre besteht ihr Werth darin daß sie die mailändische, weit lesbarere, Uebersetzung bewährt und bestätigt.

nung die alle andere übertrifft; diese nämlich wenn, nachdem er aus dem Vorhandenen und schon längst jedem Offenliegenden gezogen was er daraus zu gewinnen vermochte, das Schicksal ihn selbst neue Schätze für seine Arbeit entdecken, oder sie durch andre in seinen Tagen ans Licht bringen läßt. So hold hat sich das Schicksal mehreren gezeigt, also daß es wohl erlaubt seyn wird in seinen Fügungen die nämliche Vorsehung zu erkennen, welche bey der Bewahrung des Ganzen der Quellen gewaltet hat woraus unsere Kenntniß des Alterthums hervorgeht; über deren Unzulänglichkeit die Klagen wahrlich unbillig sind, wenn wir sie zu gebrauchen wissen; und die sich, wenn auch nur in kleinen Maaßen, für jedes nachfolgende Geschlecht vervollständigen. So gewogen zeigt die Vorsehung sich auch solchen historischen Untersuchungen welche von vielen für sehr geringfügig gehalten werden; deren Zweck, einen klaren Begriff der Ereignisse und Veränderungen in der Weltgeschichte zu gewinnen, doch aber wahrlich nicht gering ist. Ein solcher Lohn ward Scaligern, dessen Arbeit sie in so hohem Grade verdiente, durch die Entdeckung der von einem Griechen, welcher wohl wußte was in der Eusebischen Chronographie das wichtigste war, gemachten, leider in der einzigen Handschrift mangelhaften, Excerpte. Wie glücklich würde er sich geschätzt haben, wenn sein Zeitalter die armenische Uebersetzung ans Licht gebracht hätte! Er, der jede Sprache sich anzueignen wußte, würde keine Mühe gescheut haben um auch dieser rauhen und schweren vollkommen Meister zu werden: und durch seine Hände aufgelebt, würde das

Werk welches er so kühn wie gelehrt nach seinem eigenen Begriff herzustellen wagte, in seiner wahren Gestalt, und so gut wie mit den Worten des Originals, nun schon seit zwey Jahrhunderten erneuert dastehen.

Denn der richtige Plan der Bearbeitung war nur ein einziger, der seinem Blick so wenig entgehen konnte als die Ausführung seinen mächtigen Kenntnissen mißlingen: ein griechisches Werk wieder zu schaffen. Für das zweyte Buch wäre das auch nicht einmal eine schwere Aufgabe gewesen. Denn dieses, dessen Anfang im Armenischen fehlt, giebt, wie die Parallelstellen der mailänder Ausgabe für die byzantinischen Chronographen ausweisen, höchstens eine äusserst kleine Zahl von ganz kleinen Stellen, die nicht in diesen Chroniken aus dem griechischen Original abgeschrieben wären: wohl aber weicht hin und wieder ihre Beziehung auf die Jahre von der Uebersetzung des h. Hieronymus ab. Hier war also weiter nichts zu thun als, nach der Leitung der armenischen, aus den Byzantinern, genauer als es ohne jene Leitung geschehen konnte, was aber Scaliger doch nach Möglichkeit gethan hat, wörtlich herzustellen; die etwa vorkommenden Zusätze, übersetzt, einzuschalten; und, was von Varianten vorkommen mochte, anzuzeichnen.

So leicht wäre die Arbeit im ersten Buch der Chronographie allerdings nicht gewesen. Zwar zeigt schon ein Blick auf die mailänder Ausgabe daß viel mehr als zwey Drittheile desselben griechisch vorhanden waren, und dabei nichts weiter zu thun wäre als, nachdem die Stücke geordnet, die armenische Uebersetzung für die bedeutenden

Ergänzungen und Verbesserungen zu benutzen welche sie an vielen Orten darbietet. Aber manche Stücke, und von ganz verschiedenen Verfassern, erscheinen zum erstenmal; und da die Sprache des Porphyrius, des Eusebius selbst, und gar die ionische des Abydenus, charakteristisch von einander abweichen, so ist es freylich keine leichte Sache hier gut zu übersetzen. Zu lösen war indessen die Aufgabe, und ohne Vergleich am leichtesten aus dem Armenischen. Der tiefste Kenner dieser Sprache, La Croze, bemerkt in einem Briefe an Lenfant (Vorrede der Whistons zum Moses Chorenensis p. IX.), daß sie vor allen andern den Vorzug habe sich auf das allergenaueste in der Uebersetzung an das Griechische anzuschmiegen, so daß man z. B. in der armenischen Bibel Wort für Wort den griechischen Text erkenne der ihr zum Grunde liege. Daher haben denn auch die Whistons bekanntlich die apokryphischen Briefe der Korinther an den Apostel Paulus, und desselben an die Korinther, wörtlich in das Griechische zurück übertragen können; und wer, der es nicht wüßte, würde eine Uebersetzung darin erkennen! Was an mehreren Stellen zum Eusebius vom armenischen Text erwähnt wird, zeigt die nämliche Buchstäblichkeit; ja, wo das Griechische dem sehr ungelehrten Morgenländer räthselhaft war, hat er sogar nach den Bestandtheilen der zusammengesetzten Worte übersetzt, so daß es sehr wunderlich geräth. So wäre es mithin vollkommen thunlich, bis auf die Eigenthümlichkeiten eines jeden der verschiedenen Verfasser, durch genaue Beobachtung ihrer Sprache in den griechisch vorhandenen Stücken, auszudrücken.

Was Scaliger, wenn er das Armenische dazu hätte erlernen müssen, gethan haben würde*); hätte, in der Fülle seiner Sprachkenntniß La Croze (den Berlin unter seinen größten philologischen Zierden nennen darf), und hätten die Whistons gethan, wenn ein Codex der eusebischen Chronik glücklicherweise in ihre Hände gekommen wäre. Möchte nun noch, da es bey der doppelten Bekanntmachung in Italien nicht geschehen ist, ein Philolog dieses leisten, und das Werk mit solchen kritischen Anmerkungen begleiten daß es auf einmal zur Vollendung gebracht werde. Vorläufig indessen dürfte man es allenfalls dabey bewenden lassen, die neuen Kapitel des ersten Buchs (wovon allein die Rede seyn kann) abzudrucken, für die schon bekannten den Platz anzuzeigen den sie, einerseits im Eusebius, andrerseits im Thesaurus des Scaliger, einnehmen, mit Hinzufügung der Varianten, nach Berücksichtigung beyder Ausgaben. Dies aber sollte nicht versäumt werden*).

*) Scaliger äußert sich unmuthvoll über feindselige Angriffe deutscher Gelehrter, welche seinem chronographischen Werke Unvollständigkeit vorwarfen, weil sich dazu noch Zusätze sammeln ließen. Diese Stelle, die aus der Feder eines außerordentlichen Mannes, der im Alter in Grämlichkeit und Trübsinn versunken war, Wehmuth erregt, ist in eine Anmerkung der mailänder Vorrede eingerückt. Es ist mir nicht klar welche deutsche Zeitgenossen sich gegen den großen Scaliger vergingen; ich bin aber fest überzeugt daß die deutschen Philologen unsrer Tage einem so hervorragenden ausländischen Mitbruder freudig huldigen würden, und zwar wie die keiner andern Nation. *) Es ist doch nicht geschehen: noch weniger hat irgend einer unserer jüngeren Philologen welche die griechische Sprache gehörig zu beherrschen das Zeug hät-

Die historische Bearbeitung des Inhalts wird angemessener in Spezialgeschichten und Abhandlungen als in einem Commentar ihren Platz finden: denn namentlich im Kanon sind der Fehler zu viele als daß man ihn zweckmäßig zur Grundlage einer synchronistischen Bearbeitung der Geschichte wählen könnte: dagegen es allerdings sehr wünschenswerth wäre daß ein Werk, nach Art dieses eusebischen Kanon, ausgearbeitet würde, von seinen Fehlern befreyt, und von grösserem Umfange. Auch nach Scaliger ist für die längst bekannten Stücke beyder Bücher noch viel zu thun: davon werde ich aber wenig oder nichts berühren. Bearbeitung des Neugewonnenen, und Benutzung desselben zur Erhellung und Bestimmung früher bekannter historischer Umstände, ist der Gegenstand dieser Abhandlung; und ich wünsche daß sie irgend einen meiner philologischen Mitforscher in der alten Geschichte veranlassen könnte Untersuchungen zu unternehmen welche in unsern Zeiten im Ganzen viel zu sehr verschmäht werden, deren Vernachläßigung aber wesentliche Nachtheile bringt.

ten, meinem Wunsch folgen und sich zu St. Martins Füßen sezen wollen. Ich werde jezt nach einem bescheidenen Plan, wie es die Umstände gebieten, für die Kunde des in Deutschland so sehr seltenen Werks sorgen. Der Syncellus gehört eigentlich nicht unter die Byzantiner; da aber die Bonner Ausgabe kein Werk auslassen darf welches in die Sammlung aufgenommen ist, so muß er bleiben, und wird ungemein berichtigt erscheinen. Demnach wird auch Eusebius zweckmäßig seinen Plaz in derselben, vor jenem, finden; bey den Stücken die sich griechisch geben lassen, soll der Text in dieser Sprache erscheinen; was nur armenisch erhalten ist, in der lateinischen Uebersezung (Zusaz 1828).

An einer ängstlichen Bestrebung nach haarscharfer chronologischer Genauigkeit wird freylich Zeit und Mühe größtentheils ohne Nutzen verschwendet; aber eine hinreichende Sicherheit der Zeitbestimmungen erleichtert die Kenntniß der Geschichte, und begründet ihren Besitz im Gedächtniß; und ohne eine lebendig gegenwärtige Synchronistik ist die Geschichte der einzelnen Staaten und Völker ein leidiges Stückwerk.

I. Die Chronographie des Eusebius hat im Plan eine sichtbare Aehnlichkeit mit der Proparaskeue desselben Schriftstellers. Diesen Plan hat Scaliger allerdings nicht errathen: wie konnte er es auch? Und daher hat er aus dem Syncellus ausnehmend Vieles aufgenommen was nie im Eusebius stand. Er glaubte dieser byzantinische Hausprälat des Patriarchen habe Eusebius in Auszug gebracht; jetzt ist es klar daß er vielmehr dem Africanus gefolgt ist, bey dem offenbar Chronographie und Kanon nicht gesondert waren, welche Eusebius sehr zweckmäßig schied. Dies ist ein bedeutender Vorzug des letzten; denn sonst liegt das Plagiat, welches er am Africanus geübt, jetzt noch klarer am Tage.

II. Neu sind die Einleitung und von 48 Kapiteln etwa 16 bis 18, zum Theil sehr kleine und unbedeutende: zwey sind durch sehr wichtige, mehrere durch gleichgültige Zusätze vermehrt. Das übrige hatte Scaliger theils aus den casaubonischen Excerpten, theils aus dem Syncellus bekannt gemacht, theils findet es sich in vollständig auf uns gekommenen Büchern, wie die ersten des Dionysius von Halicarnassus, und Josephus.

Ein neu erschienenes Kapitel, das 41., giebt Nachricht von den Schriften aus denen die Excerpte der Chronographie genommen sind. Freylich kommt von mehreren derselben nichts vor: und es ist sehr zweifelhaft ob nicht Eusebius dies Verzeichniß vielmehr aus Africanus abgeschrieben, dessen Auszüge vielfacher waren, als daß Stücke aus diesen Genannten in dem verlornen Theile des Buchs gestanden hätten der die römische Geschichte enthielt. Jene Vermuthung kann lieblos scheinen, und doch fürchte ich daß sie die richtige ist, denn was von der römischen Geschichte verloren ist betraf die Zeiten der Kaiser zu denen das Werk des Thallus nicht herabkam; wenn die Zahl der Olympiaden die es umfaßte nicht falsch angegeben wird. Und was wäre auch über eine so sichere Zeitfolge aus mehreren zu sammeln gewesen?

Zwey Hauptwerke, Berosus und Apollodors Chronik, waren den christlichen Chronographen nur durch Alexander Polyhistor zugänglich. Was den ersten betrifft, hat es mehr als bloße Wahrscheinlichkeit daß auch weder Tatianus noch Theophilus, auch nicht Klemens, ihn unmittelbar vor Augen hatten, zumal es immer die Geschichte vom Nebucadnezar ist für die sie ihn anführen, welche sie, sogar ohne den Polyhistor zu benutzen, aus Josephus gegen Apion haben konnten.

Die als gebraucht genannten Schriftsteller und Werke sind: Alexander Polyhistor; Abydenus, Verfasser einer assyrischen und medischen Geschichte; — dessen zweifelhafter Name*) und ungewisses Zeitalter nicht näher bestimmt

*) Abydenus oder Abydinus? Sollte hier vielleicht ein semiti-

wird; alt scheint er mir gar nicht, und sein, in dem Fragment bey dem Syncellus kenntlicher Jonismus, ist wohl nur eine Affectation wie die vieler andern, und des gleich nachher zu nennenden Kephalion. Aerzte schrieben ionisch weil die Schriften des Hippokrates in diesem Dialect verfaßt waren: Historiker über die alten Zeiten von Ober-Asien in eben demselben um an Herodot und Ktesias zu erinnern. Manethos drey Bücher ägyptischer Denkmähler (so lautet es in beyden Uebersetzungen). Kephalions Musen, neun Bücher (über ihn s. Scaliger p. 416 im Thesaurus temp.) — Photius nennt ihn Kephaläon; in den scaligerschen Excerpten wird sein Name Kephallion geschrieben, welches auf dieselbe Schreibart hinführt. Diodors vierzig Bücher der Bibliothek. Cassius Longinus, der in 18 Büchern den Zeitraum von 228 Olympiaden abgehandelt. Dies Werk wird wohl nirgends als hier erwähnt. Es ist nicht wahrscheinlich daß der Verfasser verschieden von dem Lehrer des Porphyrius (Suidas s. v.) seyn könnte; nur befremdet es daß dieser ein solches Werk hundert Jahre vor seiner Zeit abgebrochen haben sollte. Phlegons, des Freygelaßnen Hadrians, vierzehn Bücher, worin er 229 Olympiaden befaßt: — über den Zeitraum stimmt Suidas, giebt aber die Zahl der Bücher auf 16 an. Kastors Werk umfaßte in sechs Büchern die Zeit von Ninus bis zur 181. Olympiade, oder vielmehr, nach zwey andern

scher Name versteckt seyn, der mit Abd oder Ebed anfing? Ebed Hinnah wäre wohl sehr denkbar; und als griechischer wäre der Name wohl unerhört zu nennen; denn Lakedämonios aus Athen kann doch kaum hiebei angeführt werden.

Stellen (29 und 48) wo Kastors eigene Worte erhalten sind, nur bis Ol. 179, 3.—J. d. St. (nach Cato) 691, dem Archontat des Theophemus. Weder die Zahl, noch der Zeitumfang der Bücher des Kastor (ohne Zweifel der χρονικὰ ἀγνοήματα) war bisher bekannt. Beydes war auch von dem Werk des Thallus unbekannt. Eusebius lehrt daß es in drey Büchern die Zeit von der Eroberung Trojas bis Ol. 167 (641) begriff, und da diese Olympiade für kein Land eine historische Epoche darbietet, so läßt sich aus ihr auf die Lebenszeit des Schriftstellers schließen. Unbekannt war auch sein Titel; wie aber dieser im Griechischen lautete, läßt sich nach der lateinischen Uebersetzung aus dem Armenischen (memoriarum libri) schwerlich mit Sicherheit angeben. Wäre es eine mißrathene Verdollmetschung von ὑπομνήματα? Aehnliche kommen nicht so gar selten vor. Endlich war es eben so wenig bekannt daß das chronographische Werk des Philosophen Porphyrius, aus dem die wichtigsten Kapitel genommen sind, ebenfalls von der troischen Zeit begann, und bis auf das Kaiserthum des Claudius herabgeführt war. Nämlich des Gothischen, nicht des Sohns des Drusus; mit dessen Regierung auch die Geschichte des Dexippus schloß.

III. Die Unfähigkeit und Urtheilslosigkeit der griechischen Schriftsteller, die, in den Zeiten des tiefsten Verfalls ihrer Nation und Litteratur, in allgemeinen Geschichten von den uralten Reichen in Mittel-Asien gehandelt, namentlich des ganz geistlosen Diodorus, hat uns in einen unersetzlichen Nachtheil unverantwortlicherweise gebracht. Unter den macedonischen Dynastien schrieben nicht wenige

Asiaten die Geschichte ihres Vaterlands in griechischer Zunge, wie später Josephus die seines Volks: und, wie es überhaupt nicht anzunehmen ist, daß sie die einheimischen Chroniken und historischen Denkmähler vernachläßigt haben sollten, welche weit über die Zeit der griechischen Mythen und Traditionen hinaufgingen, und an ihrer Statt Fabeln ersonnen, so haben wir den unumstößlichsten Beweis der Zuverläßigkeit des Berosus und der phönicischen Historiker an der vollkommnen Harmonie der einzelnen aus ihnen erhaltenen Nachrichten, welche Umstände betreffen die in den historischen Büchern des alten Testaments vorkommen, mit diesen. Anstatt aber aus solchen Büchern zu schöpfen, baute Diodor auf Ktesias und ähnliche Griechen; und da Spätere sich eben so unglücklich entschieden, namentlich Africanus und Eusebius, wohl vornehmlich wegen der von ihnen angenommenen Gleichzeitigkeit des Ninus und Abrahams, so hat sich die assyrische Monarchie von 1300jähriger und längerer Dauer in den Chronologien festgesetzt; die einzelnen widersprechenden Angaben in den Profanschriftstellern sind wenig beachtet, und den Widerspruch mit der authentischen hebräischen Geschichte hat man durch Hypothesen zu beseitigen gesucht.

Es ist daher außerordentlich interessant daß in zweyen der neuen Kapitel (dem 4. und 5.) wovon in den Syncellus nur der kleinste Theil, und auch dieser bis zur Unbrauchbarkeit verworren, aufgenommen worden, wenigstens ein Begriff von der Darstellung der babylonischen und assyrischen Geschichtsperioden im Berosus aus Alexander Polyhistor ans Licht gekommen ist.

Ich meines Theils halte diese, in wie hohen Zeiten sie auch noch verweilt, wo sie aus den Bestimmungen nach astronomischen Perioden hervortritt, für wirklich historisch, und werth als positive eigentliche Geschichte jener uralten Völker betrachtet zu werden. Wer hierüber anders urtheilt, wird wenigstens nicht bestreiten daß es einen Werth habe die einheimischen Darstellungen einigermaßen zu kennen, und daß diese mehr Aufmerksamkeit verdienen als die leichtfertiger Griechen: zu denen nur ja Herodot nicht zu zählen ist. Ja, sogar die Urgeschichten — in denen nach einem, sehr verschiedenen Völkern der alten Zeit gemeinschaftlichen, Bestreben, die Idee untergegangner Weltalter in astronomischen Perioden dargestellt, und jede von diesen unter eine Zahl von Königen eingetheilt wird, — verdienen keine schnöde Geringschätzung; die Notiz darüber ist ein sehr bedeutendes Ueberbleibsel aus der heiligen Litteratur dieser Völker.

Alexander meldet aus Berosus wie folgt:

Nach der Sündfluth herrschte Euerius über Babylonien 4 Neren (2400 Jahre): ihm folgte sein Sohn Chomasbelus und regierte 4 Neren und 5 Sosen (2700 Jahre) *). Die Dauer des Lebensalters nach der Sündfluth erscheint bey den Babyloniern verhältnißmäßig noch weit mehr vermindert als in der Genesis: und wenn das Verzeichniß des Berosus, der diese und die folgenden alle

*) Die babylonische Zeitmessung kommt so selten vor daß es nicht überflüßig seyn wird anzumerken, daß ein Sosus 60 Jahre enthält; ein Nerus 10 Sosen oder 600 Jahre; ein Sarus 6 Neren oder 3600 Jahre, und daß die Chaldäer dem Weltalter vor der Sündfluth des Xisuthrus eine Dauer von 120 Saren, 432000 Jahren, zuschrieben.

namentlich nannte, erhalten wäre, mit der Angabe der Jahre jedes Königs, — so würden wir sie wahrscheinlich schnell zu der des jetzigen Menschengeschlechts herabsinken sehen. Denn der ersten Dynastie werden 86 Könige zugeschrieben, und diesen eine Dauer von 34080 Jahren [6]), davon aber kommt beynahe ein Sechstheil auf jene beyden ersten, deren Namen und Zeit allein im Eusebius erhalten ist [7]).

Am Ende dieser Periode eroberten die Meder Babylon, und acht medische Tyrannen, als zweyte Dynastie, herrschten 224 Jahre lang.

[6]) So zählt der Syncellus, und bewährt die Richtigkeit seines Textes, indem er hinzufügt, es seyen 9 Saren, 2 Neren, 8 Sosen. Die armenische Uebersetzung hat 33091 Jahre, eine Zahl die schon deswegen unzuläßig ist, weil sie, in dieser mythischen Zeit, nicht in cyklische Perioden aufgeht. Augenscheinlich benutzte jener Byzantiner auch hier den weit reichhaltigeren Africanus. Möglich wäre es daß Eusebius die Summe der Cyklen von der ganzen Zeit vor den Assyriern verstanden und die gesammte Dauer der vier folgenden Dynastien, welche sich nach einem verdorbenen Text nicht sicher ausmitteln läßt, von ihr abgezogen hätte. [7]) Diese Zeit entspricht der der Erzväter nach der Sündfluth in der Genesis, wie die von Alorus bis Xisuthrus der von Adam bis Noah. — An einer andern Stelle im Syncellus kommen Euexius und Chomasbelus mit sehr kurzen Regierungen (6 und 7 Jahren) und nur 5 Nachfolgern, unmittelbar vor der arabischen Dynastie, vor (p. 90. und bey Scaliger p. 14.). Der Text des Syncellus ist aber unzuläßig, — ob durch Schreibfehler, oder seine eigene Schuld? — und es muß anstatt *ἀπὸ δὲ τούτου τοῦ χρόνου τῶν πϛʹ δεύτερον μὲν Χαλδαίων βασιλέων Χωμάσβηλον· πδʹ δὲ Μήδων Ζωρόαστριν καὶ* etc. etc. gelesen werden: *δεύτερον μὲν* (nämlich *βεβασιλευκέναι*) *Χαλδαίων βασιλέα Χωμάσβηλον, πδʹ δὲ Μήδων, ἀπὸ δὲ τούτου τοῦ χρόνου Ζωρόαστριν καὶ* etc. *Ἀπὸ τούτου* anstatt *μετὰ ταῦτα* ist bey dem Syncellus sehr gewöhnlich.

Auf diese folgt die dritte Dynastie von elf Königen, von denen nicht angegeben wird ob sie einheimische oder fremde waren. Die Zahl ihrer Jahre ist im Text offen gelassen, am Rande von dem Emendator, der sonst oft eine bessere Handschrift benutzt hat, hier ganz ohne Zweifel irrig, hinzugefügt, nämlich 48 Jahre.

Die vierte Dynastie von 49 chaldäischen Königen dauerte 458 Jahre.

Auf sie folgte die fünfte von 9 arabischen Königen, die das Reich 245 Jahre behaupteten.

Diese höchst wichtige Stelle ist von dem Syncellus (p. 78.) mißverstanden und abgekürzt, wo nicht nebenher verfälscht worden. Er zählt ebenfalls zuerst 86 Könige (die der ersten mythischen Dynastie); allein, anstatt sie alle als einheimische zu betrachten, nennt er sie Chaldäer und Meder; nämlich die beyden ersten, Euexius und Chomasbelus Chaldäer, die übrigen 84 Meder. Nach dem Untergang dieser Dynastie, sagt er, zählt Berosus nicht mehr nach Saren, Neren und Sosen, sondern nach Sonnenjahren, und die folgende Königsreihe ist eine chaldäische, unter Zoroastris und 7 Nachfolgern, welche 190 Jahre herrschten. Wer aber kann zweifeln daß dieser Zoroastris kein andrer ist als der Stifter der magischen Religion, also ein Meder, und diese Dynastie die zweyte (medische) des Berosus, womit auch die Zahl der acht Könige übereinstimmt? Die dritte und vierte übergeht der Syncellus, und läßt auf die Meder unmittelbar die arabische folgen (die fünfte), welcher er 215 Jahre zuschreibt, anstatt der 245 der armenischen Uebersetzung: und gewiß verdient

seine Lesart den Vorzug; da die einzelnen Könige, und die Jahre der Herrschaft eines jeden, an einer andern Stelle seines Buchs aufgerechnet werden, und die nämliche Zahl von Jahren aus der Summe hervorgeht.

Nach diesen fünf Dynastien die über Babylon geherrscht, werden 45 assyrische Könige, deren Reich während 526 Jahren bestanden, als die sechste erwähnt: — so wie vorher Meder und Araber, als Eroberer von Chaldäa. Alexander — aus Berosus — hatte auch diese namentlich aufgeführt, und unter ihnen von der Semiramis geredet: könnte nun überhaupt ein Zweifel statt finden daß auch er, mit der allgemeinen Sage übereinstimmend, Ninus als Eroberer Babylons genannt habe, so wäre doch wohl die Erwähnung der assyrischen Königin hinreichender Beweis davon wie viel jünger nach ihm das Reich von Ninive war als das von Babel. So läßt auch der Syncellus, in den Tafeln der babylonischen Geschichte, nach den Arabern 41 assyrische Könige folgen, und zwar die Könige der Könige zu Ninive selbst von Belus bis Konkolerus (exc. Scalig. p. 14. B.): freylich uneingedenk wie viele er in der Tafel jener Dynastie namentlich aufgeführt, und wie viele Jahrhunderte er für ihre Monarchie gezählt habe. Er beruft sich aber nicht auf den Polyhistor, sondern auf Kastor, Kephaläon, Thallus, Polybius und Diodor: Anführungen die um so weniger Zutrauen finden können, da Diodor gar nichts dieser Art sagt.

Nun frägt es sich ob die Dauer dieser assyrischen Herrschaft über Babylonien zu verstehen sey bis zur Zerstörung von Ninive, oder bis zur Herstellung eines ba-

bylonischen Staats, welcher bald unabhängig, bald zinspflichtig an die assyrischen Könige, unter großem Glückswechsel bestand bis Nabopolassar das mächtige babylonische Reich gründete? Die Excerpte im Eusebius veranlassen hier die größte Ungewißheit: und auf den ersten Blick wird man geneigt seyn sich, weil sie schweigen, dafür zu entscheiden daß Alexander die Dauer des Reichs des Ninus bis zu seinem Untergang unter Sardanapallus gerechnet habe, zumal da nachher Sanherib und seine Nachfolger mit der Zahl ihrer Jahre genannt werden. Ich glaube aber doch daß eine weit größere Wahrscheinlichkeit für die zweyte Meynung vorhanden ist.

Nämlich diese Excerpte sind so fahrläßig gemacht daß an sich das Stillschweigen von äußerst geringem Gewicht ist. Wohl aber verdient es Aufmerksamkeit, wenn gesagt wird, Phul habe nach jenen assyrischen Königen regiert. Und wie läßt es sich denken daß Berosus keine eigene Dynastie mit Nabonassar begonnen habe, von dessen Anfang und mit dessen Aera, wie Vossius scharfsinnig gezeigt hat, seine eigentlichen Annalen ihren Anfang nahmen? Wie hätte der Babylonier die einheimischen Könige, die, wenn auch nicht ununterbrochen, schon vor Nabopolassar zu Babel regierten, übergehen, und bloß die Assyrer zählen können, welche ihre Oberherrschaft gar nicht stätig behaupteten?

Wenn nun schon aus diesen Gründen die Vermuthung Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß eine Dynastie durch Schuld der eusebischen Excerpte ausgefallen sey, so bestätigt eine Vergleichung mit der Chronologie Herodots, daß

diese keine andere seyn kann als die des Nabonassar und seiner Nachfolger, und ihre Dauer bis zum ersten Jahr Nabopolassars, 103 Jahre, wie sie im Kanon des Syncellus angegeben ist.

Nämlich so wie Berosus für die Dauer der assyrischen Herrschaft über Babylon 526 Jahre zählt, so zählt Herodot für die Dauer derselben Monarchie bis die Völker Ober-Asiens sich von der Hoheit des sonst noch mächtigen Königreichs (I. 102.) losmachten, 520 Jahre (I. 95.): ein Unterschied zwischen einer runden und einer genauern Zahl der gar nicht in Rede kommt, während die Uebereinstimmung klar beweißt, daß Herodot seine historischen Nachrichten über jene Staaten zu Babylon gesammelt hatte.

Ich habe in einer andern Abhandlung die Weltkarte zu entdecken gesucht, auf die Herodots einzelne geographische Angaben sich beziehen: wie die Geographie, so ordnete er sich auch die Geschichte nach einer chronologischen Uebersicht, mit der die einzeln bey ihm vorkommenden Angaben harmoniren.

Er sagt in einer bekannten Stelle (II. 145.) daß von Herakles bis auf seine Zeiten ungefähr 900 Jahre verflossen wären. Woher diese Berechnung? Nicht aus dem Geschlechtsregister der spartanischen Könige, denn nach diesem wären auf Herakles zurück nur etwa 21 Menschenalter gezählt worden, also, nach Herodots eigener Regel, 700 Jahre. Aber nicht allein die griechischen Heroenfamilien sind ihm Herakliden, sondern auch die Könige der Assyrier und die ältere Dynastie der Lyder (I. 7.), denn Belus und Ninus, Agrons Großvater und Vater, dürfen

von den assyrischen Königen gleiches Namens nicht verschieden gedacht werden. Ein solches Geschlechtsregister deutet nur an, daß jene Dynastie in Lydien von Assyrien ausgegangen sey.

Nun herrschten diese Herakliden in Lydien 505 Jahre; nach ihnen die Mermnaden bis Ol. 58, 1. 170; von da bis zur 90. Olympiade, die ungefähr für den Zeitpunkt gelten kann, den Herodot in seiner Geschichte als gegenwärtig annimmt [8]), sind 128 Jahre, und drey Generationen zwischen Herakles und Agron 100: zusammen 903 Jahre.

Eine gleiche Summe muß sich durch Berechnung der Zeiträume für die assyrische Geschichte ergeben.

Zwey Generationen zwischen Herakles und Ninus	66 Jahre.
Herrschaft der Assyrer über Ober-Asien	520 „
Dauer der Unabhängigkeit der Meder ohne Könige	unbestimmt
Vier medische Könige — I. 130. [9])	150 „

[8]) Ich nehme diese Zeitbestimmung an, nicht Ol. 84, 1, wo Herodot sein Werk vorgelesen haben soll. Ist diese Angabe nicht ganz grundlos, so kann sie nur von einer ersten Recension gelten: denn die ausdrückliche Erwähnung von Vorfällen aus den ersten Jahren des peloponnesischen Kriegs, und deutliche Anspielungen auf die Stimmung der Gemüther der gegen Athen undankbaren Griechen, sind viel später geschrieben. Auf zwey Recensionen deuten freylich wohl die Varianten des Anfangs, wo Aristoteles las Ἡροδότου του Θουρίου; alle unsre Handschriften aber lesen Ἡρ. τοῦ Ἁλικαρνησσῆος. [9]) Die Stelle Herodots (I. 130.) ἄρξαντες τῆς ἄνω — Ἀσίης ἐπ' ἔτεα τριήκοντα καὶ ἑκατὸν δυῶν δέοντα, παρὲξ ἢ ὅσον οἱ Σκύθαι ἦρχον — hat sehr große Schwierigkeiten: und hat sehr abweichende Erklärungen Conrings, Har-

übertragen	736 Jahre.
Cyrus bis zur Eroberung von Babylon. .	20 „
Von Ol. 60, 1. bis 90, 1.	120 „

Zusammen von Herakles bis Herodot, ohne die Jahre der Anarchie in Medien. . . . 875 Jahre.

Sonach fehlen an 900 Jahren 24 für die Dauer dieser Herrenlosigkeit.

duins, des Präsidenten Bouhier und Valckenaers veranlaßt, welche sich im Wesselingschen Herodot (ad I.) finden. Nämlich die Gesammtzahl der Jahre der vier medischen Könige beträgt nach dem Text aller Handschriften 150, und die Uebereinstimmung zweyer Stellen in ebenfalls allen Handschriften beyder Recensionen giebt für die Zeit der skythischen Herrschaft 28. Valckenaers Erklärung (ich hoffe mit dieser Aeußerung die Ehrerbietung für den vortrefflichen Mann nicht zu verlezen) scheint mir die mißlungenste; seine Meynung, die 28 Jahre der Skythen wären in den 40 Jahren des Kyaxares nicht begriffen, ist evident gegen Herodots Sinn; und wenn er darin Recht hat daß die Meder unter Deiokes allerdings noch nicht Ober-Asien beherrschten, so ist die Willkührlichkeit welche, um die 100 Jahre herauszubringen, den Anfang dieser Herrschaft in Phraortes zweytes Jahr sezt, nicht zu gestatten. Und wer wird sich denn denken können daß Herodot, wenn er sagen wollte die Meder herrschten hundert Jahre, sich so ausdrücken würde? Wo schriebe er so seltsam? — Ich glaube mit Conring, dessen Blick scharf, sein Urtheil sicher und unabhängig war, daß, wenn die Stelle unverdorben ist, die 28 Jahre zu den 128 hinzugefügt werden müßen; und daß man sich schlechterdings nicht daran stoßen darf daß Deiokes noch nicht über unterthänige Völker herrschte. Wo würde man etwa den Zeitpunkt zu setzen haben, wo diese Monarchie übr Asien eintrat? Ließe sich dafür ein Jahr bestimmen? Bis an den Halys herrschten die Meder zuverläßig nicht vor der Eroberung von Ninive. Ob man nun mit jenem 156 Jahre sezt,

Von Ninus aber bis auf die Eroberung von Babylon durch Cyrus sind 690 Jahre, ohne die Dauer der medischen Anarchie zu bestimmen.

Rechnet man aber zu den 526 Jahren der Niniaden bey Berosus hinzu, 103 nabonassarische vor Nabopollassar, und 87[10]) von seinem Anfang bis zur Eroberung von Babylon, so ergeben sich 716 Jahre — für den nämlichen Zeitraum, aber die Anarchie einbegriffen: deren Dauer also

oder die 150 Jahre der vier Könige, — ist gleich, und die Anarchie der Meder wächst nur um den Unterschied dieser sechs Jahre an. Das Wesentliche, und ein sehr Wesentliches, ist, daß die herodoteischen Nachrichten durch ihre Harmonie mit den babylonischen festgestellt, die abweichenden als fabelhaft ganz umgestürzt werden, und Herodots scharfe Bestimmtheit ins Licht trete. Ich halte aber die Stelle für verdorben, worüber schon die 28 und 128, welche letzte sich auf nichts beziehen wollen, großen Verdacht erregen, und glaube daß mit Ergänzung und Versetzung zu lesen ist: ἄρξαντες τῆς — ἄνω Ἀσίης ἐπ' ἔτεα πεντήκοντα καὶ ἑκατὸν, παρὲξ ἢ ὅσον οἱ Σκύθαι ἦρχον, τριήκοντα δυῶν δέοντα. So habe ich oben gerechnet; vielleicht kommt noch ein Herausgeber, der Muth genug hat um die Verbesserung in den Text zu bringen.

10) Nämlich Josephus gegen Apion I. p. 1045. D. ed. Aur. All. 1611. (wo über die Nachfolger Nebucadnezars die nämliche Stelle des Berosus benutzt ist, welche der Polyhistor excerpirt, aus diesem Africanus abgeschrieben oder abgekürzt, und aus dem endlich Eusebius so flüchtig zusammengezogen), griechischer Text und alte Uebersetzung, — giebt der Regierung des Evilmerodach nur 2 Jahre: der armenische Eusebius aber 5, d. h. deren zwölf. Zwei Jahre nur kommen auch im astronomischen Kanon bey dem Syncellus vor, und diese Zahl wird man um so mehr annehmen müßen, da Eusebius mit einer überdies sehr gezwungenen Rechnung Gleichförmigkeit zwischen der babylonischen und seiner eigenen Chronologie zu erküpfteln bemüht ist.

auf 26 Jahre anzunehmen wäre. Und dies stimmt mit jener Berechnung von 900 Jahren seit Herakles bis auf zwey Jahre zusammen. Ein kleiner Zeitraum, namentlich die Dauer eines Menschengeschlechts, scheint auch für die Herrenlosigkeit in Medien angenommen werden zu müßen.

Es ist Schade daß die Jahre der dritten Dynastie nur in einer, in sich mehr als verdächtigen, Verbesserung am Rande angegeben sind, und die Lesart über die der fünften nicht ganz sicher ist: sonst könnten wir bis zum Ende des zweyten mythischen Zeitraums der babylonischen Geschichte mit chronologischer Bestimmtheit hinaufgehen. Jezt kann die Zahl von 1889 Jahren von der Eroberung Babylons durch Alexander (im Jahr 413 nach Nabonassar) zurück bis zum Anfang der zweyten (medischen) Dynastie, nicht für genau gelten: sie nähert sich indessen bis auf eine ganz geringe Zahl von Jahren derjenigen, die Kallisthenes als das Alter entschieden gewisser astronomischer Beobachtungen der Chaldäer vor Alexander angab. Es ist nur eine Hypothese, aber das Beyspiel der nabonassarischen Aera giebt ihr Wahrscheinlichkeit, daß der Anfang dieses Verzeichnisses von Beobachtungen das erste Jahr einer Aera war, in deren 1905. Jahre Babylon von Alexander besetzt ward. Ist diese Hypothese zuläßig, so wird die eben genannte Gesammtsumme anstatt der von 1889 Jahren zu zählen seyn. Zoroaster als Gründer der medischen Dynastie[11]) (deren Könige übrigens Tyrannen

[11]) Das Zeitalter des Magiers Zoroaster ist vollkommen mythisch; und die ungeheuer abweichenden Angaben desselben sind zu keiner Erörterung geeignet. Als Urheber der magischen Religion gedacht, muß es in ein ganz fernes Alterthum

genannt werden mochten wenn sie die Religion der Magier einführten), konnte Veranlassung zu einer solchen Aera geben.

Für den Orient läßt sich das Daseyn von Regententafeln, und Annalen die eine Sammlung von Anzeichnungen zu denselben waren, nicht nur mit Fug annehmen, sondern ihre Glaubwürdigkeit wegen der astronomischen Beobachtungen, die eine scharfe Zeitbestimmung erforderten, wenigstens in Hinsicht der Chaldäer zuversichtlich behaupten. Beobachtungen wie die welche Kallisthenes sich verschaffte, sind ohne chronologische Tafeln, und ohne Verzeichnisse der Könige und ihrer Regierungsdauer nicht denkbar. Unmöglich wie es war die Geschichte freyer Völker im Abendlande durch Tradition wirklich historisch zu bewahren, ehe, was nur sehr spät geschehen konnte, gleichzeitige Geschichtschreibung anfing: glaublich wie dennoch auch hier Zeitbestimmungen über die Erbauung von Städten sind: — ist für den Orient schlechterdings kein guter Grund, um die Anwendung der dort uralten Schreibkunst auf das Gedächtniß der einfachen Veränderungen großer despotischer Reiche zu bestreiten. So halte ich es, da sich das Zeugniß eines babylonischen Schriftgelehrten wiedergefunden, für nicht weniger historisch als, zum Beispiel,

gelegt werden, und die allerunhaltbarste Meynung ist zuverlässig die welche ihn nach Cyrus setzt, weil Hystaspes für Darius Hystaspis Sohn gelten soll. Da die Magier ein medischer Stamm waren, so ist es eine ganz angemessene Bezeichnung der medischen Eroberung ihn als den ersten medischen König von Babylon zu nennen, wie es Syncellus bey Africanus, und dieser dann ganz gewiß bey dem Polyhistor fand.

die Zerstörung Jerusalems durch Nebucadnezar, oder die Einnahme Roms durch die Gallier, daß etwa 1900 Jahre vor Alexander die Meder Babylonien eroberten, und daß die Araber vor den Assyrern ein mächtiges Königreich besaßen; denn daß jene viele Jahrhunderte nachher den Assyrern dienten, und dann wieder herrschten, ist ein vorzüglich in Asien nicht seltner Wechsel, wie man ihn in Persien durch die Sassaniden, und in Rußland nach dem Fall des mogolischen Reichs sieht. Dasjenige Reich aber welches die Meder überwältigten, und wovon Berosus in mythischen Periodenbestimmungen geredet hat, könnten wir das Reich des Nimrod nennen. Auch die Genesis erkennt in Babel ein älteres, wovon Assur ausgegangen ist.

Der späteren assyrischen Könige, und einiger ihnen gleichzeitigen babylonischen, erwähnte Eusebius nur weil er Sanherib und Merodach Baladan im Polyhistor genannt fand. Gleichgültig gegen die Geschichte dieser Reiche selbst, beginnt er das Excerpt im 5. Capitel, vom Anfang abgerissen und unverständlich [*]). Der armenische

[*]) Die Stelle lautet in der mailänder Uebersetzung so: Postquam regno defunctus est Senecheribi frater, et post Hagisae in Babylonios dominationem, qui quidem nondum impleto trigesimo imperii die a Marudacho Baldane interemptus est, Marudachus ipse Baldanes tyrannidem invasit —. In der venetianischen: Postquam regnasset frater Senecharibi, et deinde postquam Acises in Babylonios dominatus esset, et neodum triginta quidem diebus regnum tenuisset, a Marodach Baladano occisus est.

Im 9. Kapitel ist ein ebenfalls bisher unbekanntes Excerpt aus Abydenus über die Geschichte des Sanherib und der letzten assyrischen Könige von Ninive erhalten, welches einige in dem was aus dem Polyhistor genommen ist kläglich ent-

Uebersetzer verdollmetschte tappend was er nicht verstand: es scheint aus der Stelle hervorzugehen, daß ein Bruder Sanheribs, entweder von diesem oder vom Vater eingesetzt, König zu Babylon gewesen war; und dieser Bruder möchte selbst der Hagisa seyn den Merodach Baladan nach dreyßigtägiger Regierung erschlug. Die Gesandtschaft Merodach Baladans an Hiskia (2 Kön. 20, 12. Jesaias 39, 1.) zeigt in ihm einen Feind des Königs von Ninive: und dies wäre freilich der welcher Sanheribs Bruder erschlagen noch weit mehr gewesen als der einen Einheimischen umgebracht hätte welcher sich an dessen Stelle gesetzt[23]). Merodach Baladan ward nach einer Herrschaft von nur sechs Monaten von einem Aufrührer Namens Elibus getödtet, in dessen drittem Jahr Sanherib mit dem Heer der Assyrer gegen Babel zog, die Babylonier schlug, ihren König gefangen nahm, mit den seinigen nach Assyrien wegführen ließ, und seinen eignen Sohn Assarhaddon (Asordanes) zum König über Babel setzte. Als er nach Ninive zurückgekehrt war, vernahm er daß die Griechen in Cilicien eingefallen wären[24]): er stritt wider sie,

stellte Punkte erhellt; im Ganzen aber so wie alle Bruchstücke dieses Schriftstellers keinen Vergleich mit den aus Berosus entlehnten Stücken des letzten aushält.

[23]) In der im Jesaias und im 2. Buch der Könige doppelt erhaltenen Stelle der Geschichte des Hiskias wird, nach der Ordnung der Erzählung, Sanheribs Tod vor Hiskiä Krankheit und Merodachs Gesandtschaft gestellt. Die Nachricht des Berosus zeigt, daß hier keine genaue chronologische Ordnung beabsichtigt ist, sondern die Darstellung wie Sanherib selbst fiel, nachdem sein Uebermuth durch die Niederlage des Heers gezüchtigt worden. [24]) Nach Abydenus 9. daß eine griechische Flotte dort erschienen sey, welche er schlug und zerstreute.

und gewann den Sieg, aber mit großem Verlust der Seinigen. Zum Gedächtniß der Schlacht ließ er dort sein Bild aufrichten [15]) und mit chaldäischer Schrift das Andenken seiner Thaten auf demselben eingraben. Zu der Zeit baute er Tarsus, nach dem Vorbilde von Babel [16]), und nannte die Stadt Tharsin. Als Sanherib achtzehn Jahre über die Assyrer regiert hatte, ward er durch Hinterlist seines Sohnes Ardumuzanes erschlagen [17]), und sein Sohn ward König an seiner Statt. Diesen nennt das Excerpt nicht: wir wissen aber aus der Bibel daß es der nämliche Assarhaddon war, dessen vorher als des zu Babel eingesetzten Fürsten gedacht worden ist. Der Polyhistor hatte noch mehr von Sanherib geschrieben, welches Eusebius leider als überflüssig ausgelassen hat: indessen ist das Erhaltene schon sehr wichtig und großer Erwägung werth. Ein griechischer Zug nach Cilicien, bey dem Griechen gegen den großen König von Ninive stritten, ist eine Begebenheit von der die uns bisher bekannte Geschichte nichts ahnden ließ. An eine vereinte Unterneh-

[15]) Nach demselben (ebendas.) errichtete er mehrere eherne Standbilder, und baute den Tempel der Athenienser. Das letzte ist offenbar ein Irrthum des armenischen Uebersetzers anstatt der Athene. [16]) Nämlich an beyden Ufern des Cydnus, wie Babylon an den beyden Ufern des Euphrat gebaut war. [17]) Nach der Bibel, bekanntlich, von seinen Söhnen Sarezer und Adramelech. Den letzten, als Vatermörder, aber eines Nergilus der Sanherib gefolgt ist, erwähnt auch Abydenus (a. a. O.) unter dem nicht verkennlichen Namen Adrameles. Jenen Nergilus verwirft die Einstimmigkeit des A. T. und Berosus. Ohne Zweifel kam Assarhaddon aus Babel seinen Vater zu rächen.

mung, wie der troische Krieg dargestellt wird, zu denken, verbietet der damalige Zustand Griechenlands (um die 20. Olympiade): aber als eine morgenländische Fabel darf die Notiz nicht abgewiesen werden; denn es läßt sich nicht oft genug sagen, daß wir zu dieser Zeit in orientalischen Begebenheiten schon längst auf dem Boden gleichzeitiger Annalen sind. Wollte man an ein andres westliches Volk denken welches die Assyrer mit den Griechen verwechselt hätten, so könnten es nur die Lyder seyn, und daß diese unter Gyges sich so weit östlich ausgedehnt haben sollten, streitet gegen alles was Herodot von der langsamen Erweiterung ihrer Herrschaft in der Nähe von Sardes erzählt. Aber die Sagen von griechischen Ansiedelungen in Cilicien sind wohl nicht ganz zu verwerfen, wenn auch an jener Küste keine ächtgriechische Stadt nachzuweisen seyn möchte: und wie später kleine Schaaren geordneter und gerüsteter Griechen gegen zahllose asiatische Heere streiten, ist es vollkommen begreiflich wie der Versuch einer griechischen Colonie sich dort niederzulassen, von dem assyrischen Könige nur durch Aufbietung einer großen Macht, und mit großem Verlust vereitelt werden konnte. — Das Bild des Sanherib aber ist ohne allen Zweifel dasselbe welches Alexanders Gefährten, (bey Anchiale) und daran eine assyrische Inschrift sahen, und dem Sardanapallus als Erbauer von Tarsus und Anchiale zuschrieben[18]). Das Zeugniß des Chaldäers daß San-

[18]) Ueber diese s. Naekens Choerilus p. 198. Es ist erfreulich auf ein Buch dieser Art verweisen zu können.

herib der assyrische König war welcher Tarsus erbaute, ist gewiß ganz vollgültig.

Was der Polyhistor von Assarhaddon[19]) berichtet hatte, ist Eusebius übergangen: aber im 9. Kapitel sind aus Abydenus einige Nachrichten über ihn erhalten. Er sey Adramelechs Bruder von einer andern Mutter gewesen: er habe Aegypten und das innere Syrien sich unterworfen, und sey mit einem geworbenen Heer durch Vor-Asien bis Byzantium gezogen. Daß die Angabe von der Eroberung Aegyptens falsch sey, ist aus den übereinstimmenden Nachrichten Herodots und der Bibel klar: vielleicht aber war er es der Manasse gefangen nach Babel führte; und von dem Zuge nach Vor-Asien dürfte es wahrscheinlich seyn daß er durch einen verwüstenden Einfall der Trerer oder Kimmerier veranlaßt worden. Denn freilich setzt Herodot die Einnahme von Sardes unter Ardys, den Nachfolger des Gyges, des Zeitgenossen von Assarhaddon: aber die Trerer sind mehrmals in Vor-Asien eingebrochen und haben es verheert[20]). Sonderbar ist die Nachricht bey Abydenus daß Pythagoras in diesem geworbenen Heere gedient habe: und auch der Polyhistor nannte ihn als Zeitgenossen des assyrischen Königs: doch wohl auch dieses aus Berosus. Diese Angabe, welche ihn auf die Ol. 20. zurückführt, und um 120 Jahre älter macht als die bey den späteren Griechen angenommene Meynung[21]), würde jenen römischen Annalisten will-

[19]) Im Excerpt aus dem Polyhistor fehlt der Name ganz; Abydenus (9.) nennt ihn Axerdis. [20]) Strabo I. p. 61. d. [21]) Dionysius II. p. 121. a. Oder um noch mehrere: nach

kommen gewesen seyn die ihn zu Numas Lehrer machten, aber sich der chronologischen Widerlegung nicht erwehren konnten.

Assarhaddon regierte 8 Jahre, auf ihn folgte Sammughes und regierte 21 Jahre, diesem sein Bruder Sardanapallus, welcher eben so lange herrschte[22]). Als dieser vernahm daß vom Meere her ein großes vermischtes Volk gegen ihn anziehe, setzte er Nabupolassar zum Statthalter über Babylonien; dieser aber sandte zu Asdahages dem Meder daß er sich mit ihm verbinde, und seine Tochter Amuhia seinem Sohne Nabucodrossor[23]) zum Weibe

andern die sein Zeitalter nach der 60. Olympiade setzten. Sylburg ad l.

[22]) Im Excerpt aus dem Polyhistor 5. §. 2. wird der Name des Bruders und Nachfolgers von Sammughes nicht gefunden, aber nach §. 3. ist es klar daß es Sardanapallus war. Im Excerpt aus Abydenus (9. §. 1.) ist Sardanapallus Nachfolger des Assarhaddon, und Saracus der letzte König von Ninive: dies letzte schwerlich anders als durch einen Irrthum der Uebersetzung. Die Erzählung vom Abfall des Nabopolassar — im 5. — ist ganz unverständlich und unverständig: man hätte erwarten sollen daß die Herausgeber aus Abydenus 9. die unzweydeutige Erläuterung beygebracht haben würden.

[23]) So wird sein Name nicht nur, wenige Stellen ausgenommen, wo der allbekannte biblische dem Abschreiber in die Feder gekommen, beständig in der armenischen Uebersetzung geschrieben, sondern auch im Fragment des Abydenus in der Praepar. evangelica. Die Wurzeln aus denen er zusammengesetzt ist, zeigen sich auch im Namen Lab-rossoar-chod, des Sohnes Nerigliſſor. — Asdahag dürfte, nach einer merkwürdigen, von den mailänder Herausgebern gegebenen Notiz aus Moses von Chorene, welcher dafür armenische Lieder anführt, ein alter medischer Dynastiename gewesen seyn: doch auch im Namen Kyaxares (dieser medische König ist unverkennbar

gebe. Darauf wandte er sich gegen Ninive und belagerte die Stadt: der König aber verbrannte sich mit seinem ganzen Hause.

Das Volk welches die Assyrer bedrohte sind wohl die Skythen, deren Einbruch in Asien Herodot unter denselben medischen König setzt, welcher Ninive einnahm und zerstörte. Daß Nebucadnezar der babylonische König war, der, um seine Gemahlin durch ein Bild der medischen Berge zu erfreuen, die Gärten auf Gewölben anlegte[24]), war aus Berosus bey Josephus bekannt; man hätte längst folgern können daß sie die Mederin gewesen welche der Syncellus Aroite nennt: authentischer ist der jetzt bekannt gewordene Name Amuhia.

Ueber Nebucadnezars Nachfolger gewinnt die Geschichte aus dem armenischen Eusebius nichts, da der Auszug aus Berosus bey Josephus gegen Apion, wohl vollständiger ist als was der Polyhistor aus ihm genommen haben mochte[25]).

gemeynt) Kei-axar, ist Axar und Axbahag identisch, wie Ἀρταξάρης und Arthachsastha.

[24]) Diodor (II. 10.) nennt diese Königin das persische Kebsweib eines assyrischen Königs. [25]) Ueber eine Geschichte die in unsern Tagen so wenig erforscht wird, und die ich nie abgesondert für sich behandeln werde, wird der Platz einer Anmerkung gestattet werden um einige Bemerkungen vorzutragen, die allerdings über die Gränzen meines unmittelbaren Gegenstandes, der neu bekannt gewordnen Notizen, hinausgehen. — Da Salmanassar Samaria im sechsten Jahr Hiskiä gewann, Sanherib aber im vierzehnten Jahr desselben vor Jerusalem zog, so ist es gewiß daß Sanherib in der Zwischenzeit den Thron seiner Väter bestieg. Hiskias regierte 29 Jahre, Sanherib 18: ihr Tod fällt also ungefähr um die

Nabopolassars Abfall von Ninive trifft in die Ol. 38, mithin auch die Zerstörung der Stadt und des Reichs.

nämliche Zeit. Zählt man die Jahre der fünf Nachfolger Hiskiä zusammen, und dazu die 37 Jahre des Gefängnisses Jojachin, so sind nach den Zahlen unsers biblischen Textes, die auch schon Josephus las, von Hiskiä Tode bis zum ersten Jahr Evilmerodachs verflossen an 137 Jahre. Nach Berosus aber von Sanheribs Tode nur 113. Solche chronologische Abweichungen hat man ehemals immer gegen den Profanschriftsteller entschieden, welches aber ein jüdisch-masorethischer Aberglaube ist. Viel wahrscheinlicher ist ein Fehler in der Zahl der Jahre des Manasse, auch wegen der Jugend seines Sohns Amon. Es ist wohl nichts beyspielloser in der orientalischen Geschichte als daß einem Könige der zwölfjährig auf den Thron gekommen, erst im 45. Jahr seines Alters sein Thronerbe geboren wäre. — Daß Labynetus bey Herodot der Nabonnedus des Berosus sey, ist allgemein anerkannt. Schwierigkeit aber wird es jedem, der sich die Herodoteische Chronologie zu ordnen versucht, machen daß Labynetus der Babylonier als Vermittler des Friedens zwischen Alyattes und Kyaxares genannt wird: denn ihr Krieg ist älter als der Anfang seiner Regierung. Doch Herodot sagt (I. 188.) jener letzte König von Babylon sey Erbe des Namens und des Königreichs seines Vaters gewesen, und dieser frühere Labynetus ist also der Vermittler. Nun erhebt sich aber eine neue Schwierigkeit, denn einen solchen König kennt keine Liste der Könige von Babel. Ich vermuthe daß Herodot Nebucadnezar gemeint hat (eine Aehnlichkeit des Namens ist unverkennbar): und es scheint mir sogar als ob Amuhia, welche diesen zu den riesenmäßigsten Bauwerken veranlaßte, von der Nitokris nicht verschieden sey, welcher Herodot die großen Werke am Euphrat zuschreibt. Hier wäre allerdings eine Ungenauigkeit wie mündliche Erzählungen in einer dem Geschichtschreiber fremden Sprache, über Vorfälle seit denen mehr als anderthalb Jahrhunderte verflossen waren, sie leicht veranlassen konnten. Nach den uns erhaltenen babylonischen

Aber von Sardanapallus (dessen Untergang) bis zur ersten Olympias rechnete Abydenus 67 Jahre (c. 12.) Kephalion 40 (c. 15.): — jener also 219, und dieser 192 Jahre zu viel. Beyde folgten dem Ktesias, oder andern keiner Aufmerksamkeit werthen Griechen, sowohl in der zu kleinen Zahl der assyrischen Könige, als in der ungeheuern Uebertreibung der Dauer ihrer Monarchie: das letzte ist auch von Kastor gewiß. Abydenus, der seine Nachrichten über Nebucadnezar aus Megasthenes schöpfte, hat vielleicht den Berosus gar nicht unmittelbar benutzt. Diese ganze Klasse von Angaben über die assyrische Archäologie ist gradehin zu verwerfen; ein Versuch sie mit den authentischen orientalischen zu vereinigen wäre eine thörichte Mühe, die nur Irrthum und endlose Hypothesen hervorbringen kann.

Indessen erwähne ich die mythische Genealogie des Ninus aus Abydenus (a. a. O.) weil sie, abgeleitet, einheimisch seyn kann: Belus, Babius, Anebus, Arbelus, Chaalus, Ninus. — Bey der Erörterung der chaldäischen Kosmogonie und Archäologie ist Verwechslung des Weltordners Bel mit Belus, dem mythischen Gründer des Reichs von Assur, zu vermeiden.

Nachrichten war Nabonnedus wenigstens nicht Erbe des Reichs, vielleicht nicht einmal vom königlichen Geschlecht. — Endlich, und das ganz beiläufig, bemerke ich noch, daß die des Namens wegen verworfne Identität von Kadytis und Jerusalem doch wohl feststeht. Die ägyptischen Städte wurden von den Ausländern mit Namen genannt die gar keine Aehnlichkeit mit den einheimischen haben: haben nicht auch die Aegypter fremde Städte mit eben so verschiedenen benennen können?

Zu Kastors Fragment (c. 13.) hätte der Herausgeber bemerken sollen, daß die Erwähnung des Ogygus unter den Königen der Titanen eine merkwürdige Stelle des Thallus bey Theophilus ad Autolyc. III. 19. bestimmt und berichtigt. Ausgaben und Handschriften lesen (vom Kriege des Belus und der Titanen gegen die Götter): ἔνθα καὶ ὁ Γύγος ἡττηθεὶς ἔφυγεν εἰς Ταρτησσόν· τότε μὲν τῆς χώρας ἐκείνης Ἀκτῆς κληθείσης, νῦν δὲ Ἀττικῆς προσαγορευομένης ἧς Ὤγυγος τότε ἦρξεν. Meursius änderte ὁ Γύγης, und dies ist als eine sichere Emendation aufgenommen worden: klar ist nun daß Ὤγυγος zu lesen ist: der Name jenes mythischen Königs von Attika. Im Folgenden ist eine Lücke; Thallus erklärte den Sturz der Titanen in den Tartarus durch ihres Königs Flucht nach Tartessus: die Namen Akte und Attika als Beispiel von der Veränderung anführend welche die Ländernamen im Lauf der Zeit erfahren; grade dieses zu wählen veranlaßte ihn die Erwähnung des Ogygus. Darnach muß ungefähr ergänzt werden: ἔφυγεν εἰς Ταρτησσόν, τότε μὲν τῆς χώρας ἐκείνης Ταρτάρου λεγομένης, ὥσπερ Ἀκτῆς κ. τ. λ. Eine Lücke hat auch Meursius vermuthet; freilich nach Gründen welche die meinigen nicht sind.

IV. Das 33. Kapitel enthielt das Verzeichniß der Stadioniken, welches Eusebius aus Africanus entlehnte, der es von Phlegon genommen und bis auf die Zeit der Bekanntmachung seines Werks fortgesetzt hatte; und die armenische Uebersetzung ergänzt manche kleine Lücke, und verbessert nicht wenige Lesarten dieses von Scaliger in

der Ursprache bekannt gemachten Stücks. Daß aber Mai sich freut es jetzt von dem Verdacht befreit zu sehen von Scaligern erdichtet zu seyn, beruht auf einem Mißverständniß. Denn da vier Fünftel der Sieger nur aus diesem Katalogus bekannt sind, so war Erdichtung nicht denkbar, ist auch von Niemanden geargwohnt worden. Aber Scaliger hat eben dieses der weitläuftigen Ὀλυμπιάδων ἀναγραφὴ zum Grunde gelegt, in die er nach den Jahren der Olympiaden eine Menge historischer Begebenheiten zusammentrug: ein Werk welches er selbst ausdrücklich für seine Arbeit erklärt, und bis zu seinem Tode mit Zusätzen vermehrt hat, daher es in der letzten Ausgabe vieles mehr als in der ersten enthält: was demnach ganz ohne seine Schuld von einigen für alt gehalten worden ist.

Historisch wichtig ist jenes Verzeichniß allerdings nicht: aber die Würde welche ein olympischer Sieger vor Griechenland hatte, macht es erfreulich daß ein Denkmal erhalten worden worin wenigstens die Namen der Stadioniken verzeichnet sind: es scheint mir daß die Ehrfurcht für das Andenken der Griechen hinreicht um ein solches Verzeichniß nicht nach unsern sondern nach ihren Gefühlen zu betrachten: uns verpflichtet für seine Richtigkeit und Vollständigkeit zu sorgen; wie wir uns nicht erlauben die Liebhabereien eines Gegenstandes unserer Liebe und Verehrung nach objectiven Regeln zu richten und zu verschmähen. Ich wünsche also einen Philologen zu veranlassen dieses Kapitel, zu dessen kritischer Benutzung für den griechischen Text Kenntniß der armenischen Sprache ziemlich entbehrlich seyn dürfte, zusammt der Einleitung, zu

bearbeiten. Zu dem Ende habe ich alle Zusätze, und die bedeutenden Varianten jenes 33. Kapitels zusammengetragen: eine kleine Mühe, womit ich sie den Besitzern des scaligerschen Eusebius vorläufig erspare. Auch unter dem was ich, ohne in schärfere Untersuchungen einzugehen, als nutzlose Schreibfehler übergangen, findet sich vielleicht noch eine kleine Nachlese von Brauchbarem. Was ich mir zum 32. Kapitel eingetragen, übergehe ich, da die wenigen bessern Lesarten sich theils aus dem Fragment des Phlegon, theils von selbst ergeben, theils endlich sich nicht mit sicherer Bestimmtheit griechisch ausdrücken lassen.

Ich kann nicht zu den Varianten übergehen, ohne einer Eigenthümlichkeit zu gedenken die mich immer beim Durchsehen dieses Verzeichnisses angezogen hat: nämlich, daß es klar vor Augen legt wie sich, von Chäronea an, die Bedeutung und der Umfang des griechischen Namens immer weiter ausgedehnt hat. Zuerst erscheinen auch Macedonier unter den Siegern, und zwar bald auch aus den macedonischen Colonien in Aegypten und dem syrischen Reich: alsdann Individuen aus allen Völkern der römischen Provinzen Asien und Bithynien; die sich auch zu Ciceros Zeiten zu den Griechen rechneten, und von den Römern Griechen genannt wurden — Lyder, Myser und Karer! Endlich ist jeder Provinziale willkommen.

a. Zusätze und Ergänzungen.

Ol. 1. nach ἀγώνων: ιγ'. Ol. 33. nach προσετέθη καὶ: κέλης. Ol. 67. nach ἐτρίσσευσεν, στάδιον. Ol. 110. Ἀντικλῆς Ἀθηναῖος. Ol. 120. nach Μάγνης:

ἀπὸ Μαιάνδρου. Ol. 129. προσετέθη συνωρὶς πωλικὴ, καὶ ἐνίκα Φιλιστίαχος Μακεδίου. (leg. Φιλιστίχη Μακεδὶς[26])). Ol. 131. nach Ἀλεξανδρεύς: προσετέθη μόνιππος πωλικὸς, καὶ ἐνίκα Ἱπποκράτης Θετταλός[27]). Ol. 132. nach Αἰτωλὸς: ἐξ Ἀμφίσσης[28]). Ol. 144. nach Σαλαμίνιος: ἐκ Κύπρου. Ol. 149. nach Σελευκεὺς: ἐκ Πιερίας. Ol. 153. nach Λέσβιος: ἐξ Ἀντίσσης. Ol. 156. Ἀριστόξενος Ῥόδιος. — Ol. 172. nach Μάγνης, ἀπὸ Μαιάνδρου[29]). Ol. 174. Δημόστρατος Λαρισσαῖος[30]). Ol. 178. Ueber den Stratonicus folgender Zusatz, der in der venetianischen Uebersetzung noch weit unverständlicher lautet: et gymnica certamina sine equo peragens gratia amicorum vel regum assecutus est ut in album referretur, quare neque egisse putabatur[31]). Ol. 186. nach Ἀλεξανδρεύς: τῆς Τρωάδος.

[26]) Nämlich Βελιστίχη (Pausanias V. p. 155. c. ed. Sylb.) wie Βίλιππος statt Φίλιππος. Scaliger hat, nach der Stelle des Pausanias, diese Notiz zur Ol. 130. gesetzt. Belistiche ist ohne Zweifel das Kebsweib des Königs Ptolemäus Philadelphus, Athenäus XIII. p. 576. f. [27]) Fehlt in der mail. Uebersetzung. [28]) Hieraus erhellt daß schon damals, nach der Mitte der Zeit des K. Antigonus Gonatas, die ozolischen Lokrer, welche völlig aus der Geschichte verschwinden, mit den Aetolern vereinigt waren. [29]) Ebenfalls aus der venet. Ausgabe. [30]) So die venet. — die mail. hat Lariensis. [31]) Da alle verzeichnet sind welche nach Heracles zugleich in Pale und Pankratium gesiegt haben, so ist dieser Stratonicus wohl der Στράτων Αἰγιεὺς ἢ Ἀλεξανδρεὺς bei Pausanias: Achaic. p. 230. a. — Den Namen seines Vaters liest die arm. Uebersetzung st. Κόραγος, Oroagius,

— Scaligers Text setzt zu Ol. 187. *Σώπατρος Ἀργεῖος*: und zur folgenden, 188., fehlt der Name des Siegers. Dies verbessert die Uebersetzung so: Ol. 187. *Ἀρίστων Θούριος β.* 188. *Σώπατρος Ἀργεῖος*. Ol. 198. nach *Προυσαεὺς*: *πρὸς Ὀλυμπῳ*. Ol. 204. nach *ὄγδοος ἀφ' Ἡρακλέους*: dem Sinn nach: — *ὕστερον δὲ οὐδεὶς τοιοῦτος ἀφ' Ἡρακλέους μέχρι ἡμῶν ἐγένετο, παραβραβευόντων* etc. (das folgende ist von den Uebersetzern mißverstanden). Dann: *Γάϊος Ῥωμαίων ἐβασίλευε*. Ol. 222. *ἀνενεώθη τῶν ἵππων ὁ δρόμος*. Ol. 230. nach *Δίδυμος*: *Ἀλεξανδρεὺς*[32]).

b. Lesarten welche mit Scaligers Verbesserungen (in den *addendis*) übereinstimmen.

Ol. 7. statt *Οἰβώλας*, *Οἰβώτας*. Ol. 14. st. *Ὑπήνιος*, *Ὕπηνος*. Ol. 18. st. *Λαμπίας*, *Λάμπις*. Ol. 41. st. *Συκαρίτης*, *Συβαρίτης*. Ol. 64. st. *Θετταλεὺς*, *Θετταλὸς*. Ol. 65. st. *Ἡρακλείδης*, *Ἡραιεὺς*. Ol. 70. st. *Νικαίστας*, *Νικίας*. Ol. 105. st. *Παῦρος*, *Πῶρος*. Ol. 113. st. *Ἀργεὺς*, *Ἀγεὺς*. Ol. 238. st. *Ἀπινίτης*, *Αἰγινήτης*.

c. Lesarten welche, obgleich verderbt, Verbesserungen Scaligers bestätigen.

Ol. 8. statt *Διοκλῆς*, *Δαρκλῆς* (für *Δαϊκλῆς*). Ol. 33. statt *Πραξίλλας*, *Κραξίλας* (für *Κραυξίδας*). Ol. 116. statt *Δημοσθένης*, *Δειμοσθ.* (für *Δεινοσθένης*). Ol. 142.

oder Corobagius: — falsch: denn jenes ist ein macedonischer Name bei Diodor XVII. 100, und Aeschines adv. Ctesiph. 52.

[32]) So die ven. — die mail. Clideus.

statt Κύρος, Κίπος (für Κύπρος). Ol. 160. statt Ἀνύδοκος, Ἀνόδωρος (für Διόδωρος).

d. Neue Lesarten welche schlechthin oder mit einer leichten Emendation aufgenommen werden müßten.

Ol. 25. statt Θάλπιος, Θάλπις. Ol. 29. st. ποδῶν ἦν νβ, πηχῶν ἦν κβ. Ol. 33. st. Γύγις, Γίλις. Ol. 80. st. Τυρύμμας, Τορύμμας. Ol. 93. st. Εὔκατος, Εὐρώτας (leg. Εὐβώτας, wie bey Pausanias El. 2. p. 185. d.). Ol. 150. st. Ὀνησίκρατος, Ὀνησίκριτος. Ol. 204. st. Στράτος, Νικόστρατος. Ol. 211. st. κηρύκων ἀγῶνα, ὑπὸ κηρύκων. Ol. 216. st. Πάπης, Πάτις. Ol. 235. st. Ἑρατεὺς, Ἐλατεὺς. Ol. 240. st. Ἀνουβὶ, Ἀνουβίων. Ol. 242. st. Μάγνης, Μάγνος Λίβυς. Ol. 247. st. Σατορνίλος, Σατορνῖνος.

e. Lesarten die wenigstens Prüfung verdienen.

Ol. 6. statt Αἰσχίνης, Αἰσχίδης. Ol. 32. st. τρίτος ἀδελφῶν, τρεῖς ἀδελφοὺς. Ol. 35. st. Σφαῖρος, Σφαίρων. Ol. 39. st. Ῥίψολκος, welches schwerlich richtig ist, auch corrupt Ῥιψόλαυος. Ol. 46. st. Χρυσάμαξος, Χρυσόμαχος. und st. Πολυμνήστωρ, Πολυμήστωρ. Ol. 57. st. Λύδρομος, Λύγρομος. Ol. 65. st. Ἀκοχᾶς, Ἄναχος. Ol. 68. st. Ἰσχόμαχος, Ἰσόμαχος. Ol. 87. st. Σώφρων (welches jedoch auch Diodor hat) Ἐφράνορος (für Εὐφράνωρ). Ol. 96. st. Κράτης, Ἄκρατος. Ol. 145. st. Μόσχος, Τόργος. Ol. 147. st. Κλεόστρατος, Κλειτόστρατος. Ol. 152. st. Δημόκριτος, Δημοκράτης. Ol. 172. st. Προ-

τοφάνης, Πιστοφάνης. Ol. 176. st. *Δίων, Δίκων*. Ol. 182. st. *Αὐτεσίων, Ἀνθεστίων*. Ol. 189. st. *Σιδώνιος, Σικώνιος* (wohl *Σικυώνιος*). Ol. 201. st. *Δαμασίας, Δάμας*. Ol. 226. st. *Ὀσαμευμὺς, Συμμεὺς*. Ol. 229. st. *Επίδαυρος, Εὐπίδαυος*. Ol. 248. statt *Τρωσιδάμας, Τρωσίδαμος*.

V. Nach der Schlacht von Chäronea wendet sich die Aufmerksamkeit von dem unglücklichen Griechenland ab, und kehrt höchstens für Kleomenes, Aratus und den achäischen Bund zurück. Wenn diese Vernachlässigung eine Folge der Pein ist welche der Anblick abgestorbener Herrlichkeit erregt, so ist sie freylich begreiflich: denn die Griechen waren im Ganzen so tief gesunken wie möglich: und wie die jetzigen, (1819) theils verwilderte und frevelnde Freie, theils völlig verdorbene Sklaven, nur anstatt der jetzigen Unwissenheit, gebildet und voll Talent, wiewohl ohne Tiefe des Geistes; zugleich tief unglücklich und mißhandelt von den kriegerischen Nachbarstaaten und jenen verwegenen und gesetzlosen Freien. Doch ist es aber wohl ein zu verzärteltes Gefühl welches sich vor dem schmerzhaften Anblick zurückzieht, und nicht der Vorväter wegen bey dem Schicksal der gefallenen Nachkommen verweilt, welches auch an sich Betrachtung, und gekannt zu seyn verdient. Wie das geistreichste und bedeutendste Volk, getheilt, zerrissen, sich selbst an das Ausland verrathend, neidisch und tückisch gegen die Landesleute welche ihm Haltung und Kraft geben, und es schützen konnten, ihren Fall beförderte, mit ihnen unglücklich ward; und wie eine weit verbreitetere Cultur als früher, bey der viel Verstand

sehr rege blieb, das Absterben des Geistes, welcher der Griechen Nationalvorzug war, gar nicht hinderte; und wie aus Entehrung und Verzweiflung die ärgste Ausartung entstand; das ist wohl auch eine merkwürdige und eigenthümliche Geschichte.

Macedonien ist seit Philippus, und bleibt bis die Römer es auf seine Gränzen beschränkten, der Mittelpunkt auf den sich Alles in der griechischen Geschichte bezieht: und in diesem ganzen Zeitraum sind nur drey Kriege — der gallische, der letzte amphiktyonische unter Areus, und der akarnanische — in denen Macedonien nicht den Haupttheil der Handlung vom Anfang gehabt, oder doch sehr bald angenommen hätte. Wer also die spätere Geschichte der Griechen aus der Dunkelheit ziehen will, die sie von der Schlacht bey Ipsus bis zum Kleomenischen Kriege, bedeckt, der muß die macedonische erhellen; in deren Umfang die einzelnen Gruppen der griechischen Begebenheiten ihre Plätze einnehmen. Dies ist kein kleines Beginnen, denn für diesen ganzen Zeitraum sind alle zusammenhangenden Geschichtsbücher untergegangen, und die einzelnen, großentheils zufällig erhaltenen Notizen, können nur durch sorgfältige Vergleichungen und Untersuchungen ihre Stelle in der Zeitfolge angewiesen erhalten.

Die macedonische Geschichte ist auch an sich unter denen der Monarchien, die aus Alexanders Reich entstanden sind, die würdigste. Ein kriegerisches Volk welches immer tüchtig blieb, unter Königen die fast alle wenigstens als Heerführer Respect verdienen, und bey dem die Freiheit und Nationalwürde nie ganz unterging, der ori-

entalische Despotismus nie vollendet ward, hat keine verächtliche Geschichte. Die Blüthe der Wissenschaften zu Alexandrien, der unermeßliche Reichthum und der Glanz der ersten Ptolemäer, verstecken nur die moralischen und politischen Gebrechen aus denen die beispiellose Verruchtheit der folgenden Tyrannen dieses Hauses, der Buhlerinnen und Buben die einige von ihnen beherrschten, und die, in der alten Geschichte, beispiellose Allmacht der verachtetsten der Knechte **) unter zwey Regierungen

**) Jeder erinnert sich der despectissima pars servientium des Tacitus. Aber seitdem Joseph, Tobias Sohn, Cölesyrien für seine Gönner am alexandrinischen Hofe aufs Mark ausgesogen, und das Vermögen der geköpften Judenfeinde, nach Abzug der Spesen, in guten Briefen remittirt hatte, nisteten sie sich so ein daß man sogar jüdische Generale sah (allerdings wurden die ägyptischen Armeen regelmäßig geschlagen), deren einer durch seinen Namen Onias, (welches verdolmetscht Eselmann zu bedeuten schien) die armen ergrimmten Alexandriner wenigstens belustigte (Josephus gegen Apion): so wie die Thaten des großen jüdischen Helden Asinäus die römischen Leser des Josephus gelächert haben werden. Ja der Hof erniedrigte sich so weit daß er sich mit den Katzbalgereien der jüdischen und samaritanischen Rabbiner beschäftigte. — Die Juden genossen zu Alexandria, außer daß sie in ihrem Ghetto, zwey Regionen, wohnen mußten, der Privilegien der Bürger. Eins der vornehmsten war daß die Alexandriner Fuchtel erhielten, wenn die einheimischen Aegypter mit der Karbatsche abgestraft wurden: — die Karbatsche ist bekanntlich auf den ägyptischen Denkmälern Symbol der Pharaonenmacht. Wie wenig man nun auch des Philo Partheilichkeit gegen den Landpfleger Flaccus theilen kann: — wohl den römischen Provinzen wenn so tüchtige und unbescholtene Statthalter weniger selten gewesen wären! — so hatten doch die Senatoren der Juden zu Alexandrien unstrei-

hervorgingen. Im syrischen Reich bestanden viele in sich freye Gemeinden von macedonischen Colonien, griechischen oder griechischartigen Völkern; diese machten die Stärke der Monarchie: allein der morgenländische Despotismus ward vorherrschend durch die großen nur an ihn gewöhnten Landschaften; das Haus der Seleuciden aber, dessen

tig Recht über Verletzung ihrer Vorrechte zu klagen weil Flaccus sie mit diesem Instrument hatte aushauen lassen: wären es Fuchtel gewesen, äußert Philo selbst, so würde dagegen nichts zu sagen gewesen seyn. Ueber das Leben der Juden zu Alexandrien sind die Materialien reichhaltig; sie erläutern zugleich den Zustand der Stadt welcher noch gar nicht gebührend ins Klare gestellt ist, und eine sorgfältige Bearbeitung dieser Materie wäre wahrlich belohnend. Für den Anfang des fünften Jahrhunderts giebt dazu ein nicht nach seinem Werth bekannter, freilich etwas hellenischer und unbischöflicher, Brief des Synesius, worin er seine Fahrt von Alexandria nach Kyrene auf einem Schiff, welches ein Judenkapitain führte, erzählt, interessante Beiträge: man kann ihn nicht nur den Freunden des Alterthums und der jüdischen Antiquitäten, sondern auch allen Freunden einer humoristischen Lustigkeit empfehlen: denn wenn es auch in Karikatur geht, so leidet das die Art sehr wohl. Der Kapitain wollte am Sabbat nicht steuern, sobald die Sonne untergegangen war, obgleich ein Sturm aufkam, gegen den er freilich auch nicht zu manövriren verstand. Die Erzählung von den arabischen Recruten am Bord des Schiffes u. s. f. versetzt in eine Welt von der man sonst gar nichts vernimmt — wie die Vorfälle in der Apologie des Apuleius — und giebt dem Ganzen einen eigenen Reiz. Ob die jüdischen Staatsmänner zu Alexandria am Sabbat decretirten und expedirten? Gegen den Sturm scheint es daß auch sie nicht manövriren konnten, wenigstens ging der Staat wie sie ihn steuerten zu Grunde.

Stifter selbst mit denen der beiden andern Dynastien nicht zu vergleichen ist, brachte keinen großen Fürsten hervor, manche elende; — und zuletzt eine Zahl entsetzlicher Ungeheuer, in deren schwachen und wüthenden Händen das Reich zerriß und der Fremden Beute ward.

Zur Ordnung der macedonischen Geschichte ist das Excerpt aus Porphyrius, welches Scaliger unter den griechischen Auszügen aus der eusebischen Chronographie herausgegeben, bey weitem die wichtigste, ja eine unvergleichliche Urkunde. Diese findet sich als das 38. Kapitel im armenischen Eusebius, und vollständiger und sicherer als im griechischen Text. Porphyrius hatte nämlich bey jeder Regierung die Olympiadenjahre ihres Anfangs und ihres Ende neben der Zahl der Jahre ihrer Dauer hinzugefügt: der Grieche aber, welcher, einsichtig genug, alle für die occidentalisch gleichzeitige Geschichte wichtigsten Kapitel auszog, oder ein Abschreiber seiner Arbeit, ermüdete nach den ersten Königen, und ließ die Olympiadenjahre aus: wodurch hier sogar die Angabe der Regierungsjahre Bewährung gegen Fehler des Abschreibers einbüßte. Daher mag es wohl kommen daß dies in seiner Art nicht genug zu schätzende Stück wenig beachtet und gebraucht worden ist, sondern die Angaben im Kanon des Eusebius, nach der Uebersetzung des h. Hieronymus, auch nachdem jenes bekannt geworden, ihre Autorität so sehr behauptet haben, daß unter andern der wahrhaft vortreffliche und kritische Eckhel sie, mit Ausnahme eines einzigen gar zu augenscheinlichen Fehlers, ohne an ihrer Richtigkeit zu zweifeln, für die historischen Notizen seines Werks

angenommen hat. Die armenische Uebersetzung zeigt daß die Fehler nicht auf die Schuld des h. Hieronymus, sondern auf die des Eusebius selbst kommen. Da nun die Uebersicht im Text des Porphyrius unbequem ist, so wird es vielleicht die Verbreitung der richtigen Bestimmungen befördern, daß ich sie in einer Tafel, verglichen mit denen im Kanon, darstelle *).

Für die ersten sieben Regierungen besteht freilich der Unterschied nur darin, daß der Kanon, wie es auch unserm Gebrauch angemessen ist, das Jahr in welchem ein König den Thron bestieg als sein erstes zählt: Porphyrius hingegen den Gebrauch der Urkunden befolgt, die, da keine fortlaufende Aera eingeführt war, nach dem Regierungsjahr des Königs zählten (wie in Freistaaten nach dem Archon, Prytanis oder Strategus), und damit, auch wenn er starb, bis ans Ende des Jahrs fortfuhren, so daß dasjenige an dessen Anfang ein Fürst auf dem Thron saß, als sein erstes gezählt ward. — Dieses erhellt aus Porphyrius Zeitrechnung der ägyptischen Könige: und hierin werden wir ihm freilich nicht folgen. Nachher läßt der Kanon die Anarchie unter den drey Kronprätendenten ganz aus: und von da an ist alles eine Reihe von Fehlern und Verwirrung. Porphyrius zählt die Jahre der Herrschaft des Antigonus Gonatas über Macedonien nicht abgesondert, sondern die gesammten 44 seines Königreichs, seitdem er ausgerufen worden. Er sey, so sagen beyde,

*) Ich habe diese, des Formats wegen, auf das beygefügte Blatt bringen müßen.

der griechische und der armenische Text, schon zehn Jahre König gewesen ehe er Macedonien eingenommen; und der armenische Text fügt hinzu, seit dem Jahre Ol. 123, 2. Hier ist ein doppelter und uralter Fehler, den man aber nicht Porphyrius sondern dem fahrlässigen Ausschreiber zur Last legen muß. Demetrius starb Ol. 124, 2.[17]) und

[17]) Er lebte 54 Jahre (Porphyrius c. 40., in den neu bekannt gemachten Zusätzen welche die Lücke des griechischen Textes ausfüllen): und da er 416 oder Ol. 110, 4. geboren seyn muß (weil er Ol. 116, 3. — 439. 22 Jahre alt war, Diodor XIX. 69.), so ist sein Todesjahr außer Zweifel. Damit stimmt überein daß Plutarch sagt (Demetrius p. 915. a.) er sey nach dreyjähriger, oder im dritten Jahr seiner Gefangenschaft gestorben: denn eine Prüfung aller Umstände läßt keinen Zweifel daß das Ende seines unglücklichen Zugs gegen Seleucus in Ol. 123, 4. zu setzen ist. Spuren von allen diesen Zahlen sind in der angeführten Stelle des Porphyrius nicht zu verkennen, obgleich der armenische Text, wie die Uebereinstimmung beyder Versionen zeigt, Unsinn redet. Wie auch derselbe lauten mag, kann Porphyrius nur ungefähr so geschrieben haben: *καὶ βιοῖ* (das Wort welches Porph. vorzüglich gebraucht) *μὲν ἔτη νδ', βασιλεύει δὲ ἔτη ιζ, μόνος μὲν ἀπὸ τῆς Ολ. ρκ', ἔτους α, συναριθμεῖται δὲ αὐτῷ ὁ χρόνος δυοῖν ἐτῶν, ἃ σὺν τῷ πατρὶ ἐβασίλευσεν. Καὶ ἥλω ὑπὸ Σελεύκου ἐν Κιλικίᾳ Ολ. ρκγ' ἔτει δ', βασιλικῶς τε φυλαχθεὶς τῷ β' ἔτει τῆς ρκδ' Ολ. ἀπέθανεν.* In beyden Uebersetzungen wird Ol. 120, 1. (das Jahr nach Antigonus des Einäugigen Tode) als dasjenige gesetzt in welchem Demetrius die Königswürde angenommen, und 2 Jahre mit dem Vater bekleidet; Ol. 120, 4. als das Jahr seiner Gefangenschaft; und 124, 4. als das seines Todes. Der Fehler in der letzten Angabe ist auch schon dadurch klar daß Demetrius todt war ehe Seleucus den Zug gegen Lysimachus unternahm.

von da bis 135, 1. einschließlich dem Todesjahr des Antigonus Sonatas, sind 44 Jahre. So wie nun ρκδ anstatt ρκγ zu lesen ist, so muß man auch anstatt ὅλοις ἔτεσι ί πρότερον lesen ὅ. ἔ. ζ' πρ. — Z anstatt I.**). Wenn man diese Zahl, die gegen die Geschichte streitet, nicht ändern wollte, so müßte man ihm 48 anstatt 44 Jahre der Königswürde zuschreiben. Allein die bekannte Pietät des Antigonus gegen seinen Vater hat ihm ganz ausgemacht selbst während der Gefangenschaft desselben, die doch erst in Ol. 123, 4. zu setzen ist, nicht erlaubt den Königsnamen anzunehmen und die Jahre anders als nach ihm zu zählen: Ol. 123, 2. aber herrschte Demetrius noch; wenn auch nicht mehr über Macedonien, so doch über dieselben Völker welche nachher seinem Sohne unterworfen waren ehe er noch Macedonien einnahm.

Ein andrer übersehener Fehler, dessen ursprüngliches Daseyn im Werk des Eusebius die Uebereinstimmung des griechischen Textes bey Scaliger mit der Uebersetzung aus dem Armenischen beweist, betrifft das Lebensalter welches Antigonus Sonatas erreichte. Dies sollen 83 Jahre gewesen seyn. Das ist aber unmöglich: denn er war Sohn der Phila, jener vortrefflichen Frau, deren Weisheit, Güte, Herzenstreue und Energie des Gefühls in dem schlechten Zeitalter worin sie lebte, eine allgemeinere Erinnerung bey der Nachwelt verdient hätten, als sie genießt, zur

**) So wie ein Fehler aus dem andern hervorgeht, ist es hieraus zu erklären daß im 39. Kapitel die Dauer seiner Herrschaft über Macedonien auf nur 34 Jahre und 2 Monate angegeben ist.

Entschädigung für die Trübsale ihres edeln Lebens. Wäre die Zahl richtig, so müßte er Ol. 114, 2. oder 430. geboren seyn, denn die Alten pflegen nur vollendete Jahre zu rechnen wenn die zurückgelegte Lebenszeit angegeben wird. Damals aber lebte noch Kraterus, Philas erster Gemahl[22]), der erst im folgenden Jahr in der Schlacht

[22]) Ein Bruder des Antigonus, Namens Kraterus, welcher als solcher zweymal genannt wird (Phlegon de mirabil. c. 32. und Prolog zum Trogus Pompeius XXVI.) kann nur aus dieser Ehe geboren, mithin Halbbruder des Antigonus gewesen seyn. Plutarch nennt ihn nicht unter den Kindern des Poliorketes (p. 915. D.): und hätte er zu ihnen gehört, so würde Phlegon ihn Sohn des Königs Demetrius, nicht Bruder des Antigonus, genannt haben. Er war Schriftsteller (Phlegon a. a. O.) und ist ohne Zweifel eben der Macedonier Kraterus, aus dem Plutarch (Aristides, p. 334. f.) zwar eine falsche Sage über ein letztes Unglück des Aristides, durch Ungerechtigkeit des Volks, anführt; aber zugleich seine Sorgfalt im Gebrauch der Urkunden übrigens rühmt. Er lebte zu einer Zeit wo man, da Athens Geschichte ihr Ende erreicht hatte, die der älteren Zeiten diplomatisch aus Gesetzen und Volksbeschlüssen, und chronologisch schrieb (wie Philochorus, Androtion, Idomeneus, deren Werke für uns unschätzbar wären), und sein Werk von den Psephismen, von dem Stephanus der Ethniker bis zum 9ten Buch anführt, scheint eine Sammlung derselben gewesen zu seyn, aus den unzähligen Tafeln zu Athen. Eine solche Neigung an einem Macedonier, einem Halbbruder des Königs der sich, wie kein andrer, ohne Ehrfurcht für griechische Freiheit und den alten Adel der Nation zeigte, gewinnt unser Herz für ihn: und da er selbst von Vossius (dem ich die Stellen im Stephanus verdanke) und vom Abbé de Longuerue, welcher in seinen tüchtigen Anmerkungen zu den trogischen Prologen bey der Stelle ganz schweigt die ihn nennt, nicht erkannt ist, so habe ich aus diesem Gefühl ihn hier ungeachtet keine unmittel-

gegen Eumenes fiel: allem Ansehn nach ward sie in jenem Jahre mit dem verheirathet, und Demetrius war

bare Veranlassung gegeben war, der Vergessenheit entreißen wollen. Ich zweifle auch nicht daß er der Macedonier Kraterus war, zu dessen Ruhm Alexinus der Dialectiker einen Päan gearbeitet hatte (*ἐτεχτήνατο* — ein dichterisches freies Werk ist von diesem spitzfindigen Gedankenkünstler auch nicht zu erwarten gewesen), der zu Delphi gesungen ward (Athenäus XV. p. 696. f.): denn Alexinus war sein Zeitgenosse, und wohl noch nicht geboren ehe Philas würdiger Gemahl, der edelste unter Alexanders Gefährten, fiel. — Aus Plutarch (Aratus p. 1034. c.) ist bekannt wie Antigonus der Nikäa, Wittwe Alexanders, Fürsten von Korinth, den Akrokorinthus entriß. Alexander war Sohn dieses Kraterus (Prolog des Trogus XXVI.) und Antigonus führte Kriege gegen ihn nach Areus Tode (Ol. 127, 4. — 484.) und früher als Aratus Sikyon befreite (Ol. 132, 1. — 501.). Erst nach diesem folgenreichen Ereigniß (Plutarch a. a. O. p. 1035. a.) starb Alexander, und vielleicht erst mehrere Jahre nachher, so daß, im Vorbeigehn gesagt, Antigonus Besitz von Korinth, welches Ol. 134, 1. — 509. an die Achäer verloren ward, sehr kurz gedauert hat.

— Der neuen Ausgabe füge ich nun (1828) folgendes hinzu: Alexander, der Sohn des Kraterus, Nikäas Gemahl, wird König von Euböa genannt: *Ἀλεξάνδρου τοῦ βασιλεύσαντος Εὐβοίας*: Suidas s. v. *Εὐφορίων*. Diese Insel wird Antigonus in jenem Kriege erobert haben: von welchem Krieg und dieser Unterjochung eine neu entdeckte Stelle Polybius zu deuten ist: (Exc. de sententiis XXXVIII. 3. p. 454. ed. Maii: *ἐπέθεντο Χαλκιδεῖς, καὶ Κορίνθιοι, καὶ τινὲς ἕτεραι πόλεις διὰ τὴν τῶν τόπων εὐφυΐαν τοῖς ἐν Μακεδονίᾳ βασιλεῦσι, καὶ φρουρὰς εἶχον.*) Diese Städte waren also nicht ein Erbe jenes Prinzen, sondern, da sie das macedonische Joch von sich geworfen hatten, haben sie sich ihm ergeben. An dem lamischen Krieg nahmen weder Korinthier noch Chalkidier Antheil: — aus ganz Euböa nur die Karystier.

damals erst 14 Jahre alt. Wann sie diesem ihre Hand in zweyter Ehe gab ist in keiner erhaltenen Stelle alter Schriftsteller gesagt, und eben deswegen jener Fehler nicht auffallend geworden. Verheirathet mit ihm war sie indessen Ol. 116, 2. — 438. (Diodor XIX. 59.): und Demetrius war damals erst 21 Jahre alt (Ders. XIX. 69.). Will man also eine Emendation wagen, die wenigstens sehr mild ist, so läßt sich Antigonus Gonatas ein Alter von 73 anstatt 83 Jahren zuschreiben, mithin sein Geburtsjahr auf Ol. 116, 4. — 440. bestimmen. Daß dieser König seinen Beinamen daher erhalten daß er zu Gonni in Thessalien (welches überdies mit einem doppelten ν geschrieben wird) geboren sey, ist, ungeachtet der Autorität des Porphyrius als unmöglich zu verwerfen, da Demetrius erst Ol. 118, 2. zum erstenmal nach Griechenland, und damals noch lange nicht bis Thessalien kam. Auch erzogen (*γενόμενός τε καὶ τραφεὶς*) kann er dort nicht seyn: er war ein zwanzigjähriger Jüngling als Thessalien unter die Herrschaft seines Vaters kam, bey dessen Kriegsstande gegen Kassander es ganz undenkbar ist daß er seinen Erben in die Gewalt dieses wilden Feindes gegeben haben sollte. Gonatas ist wahrscheinlich ein

Antigonus war mit einer Phila vermählt: gewiß seiner Nichte, Tochter des jüngern Kraterus, Enkelin der Tochter Antipaters, mit der sie verwechselt wird, wie es so mancher macedonischen fürstlichen Frau, bey der steten Wiederholung der nämlichen Namen ergangen ist: Suidas s. v. *Ἄρατος* (schrieb) — *εἰς Φίλαν τὴν θυγατέρα Ἀντιπάτρου, γυναῖκα δὲ Ἀντιγόνου.* Nämlich ein Lobgedicht. Wir ersehen aus Aratus Leben daß er mit Persäus dem Stoiker zur Vermählungsfeyer des Antigonus und der Phila in Macedonien ankam.

macedonisches Wort, dessen Bedeutung von den Gleichzeitigen nicht erklärt war, und von den Späteren zu fern gesucht ward. Denn wie überhaupt das fremde im neugriechischen großentheils macedonisch seyn dürfte, so möchte jener Beyname nichts anderes seyn als das romäische Wort γονατᾶς, eine Eisenplatte die das Knie schirmt, — weil Antigonus sich etwa dieser ungewöhnlichen Schutzrüstung bediente.

Das 39. Kapitel redet von einem der seltsamen Glückswechsel welche durch ihre Häufigkeit die Geschichte jenes Zeitraums auszeichnen: aber ein Fehler des Schriftstellers oder der Abschrift macht diese Erwähnung undeutlich. — Während Antigonus Athen belagerte, unternahm Alexander von Epirus, Pyrrhus Sohn, um den Tod seines Vaters zu rächen, einen Angriff auf Macedonien: die durch keine Treue gebundenen Soldaten des in seinem neuen Reiche noch unbefestigten Königs gingen zu ihm über, und er bemeisterte sich des Landes ohne Widerstand. Aber Demetrius, des macedonischen Königs Sohn, (so Justinus, wahrscheinlich aber einer seiner Brüder dieses Namens) sammelte ein Heer, und vertrieb den Eroberer nicht nur aus Macedonien sondern auch aus seinem väterlichen Reich (Justinus XXVI. 2.). In jenem Kapitel wird diese Geschichte anstatt vom Alexander, von Pyrrhus erzählt: wir erfahren aber daß die entscheidende Schlacht, um so merkwürdiger da sie eigentlich das Reich der Antigoniden für die Dauer fast eines ganzen Jahrhunderts gründete, bey Derdium vorfiel. Dieser Ort wird, wie denn die Oerterkunde des innern Macedoniens fast

ganz verloren ist, nirgends sonst genannt: daß er aber richtig geschrieben und nicht in Dium zu verändern sey, macht der macedonische Name Derdas ziemlich wahrscheinlich.

Demetrius der Belagerer hatte zwey Söhnen seinen eigenen Namen gegeben, so daß sie durch Beywörte unterschieden wurden. Den älteren, Sohn einer Illyrierin, nannte man den Schmächtigen: den jüngeren, Sohn der Ptolemais, Tochter von Ptolemäus Soter und der Eurydike, den Schönen (Plutarch, Demetrius p. 915. d.). Von jenem ist nirgends die Rede, er ist jung oder in Dunkelheit gestorben. Die ausgezeichnete Schönheit des Jüngeren, welche ihm die Liebe des Philosophen Arkesilaus gewann (Diogenes Laert. IV. Arcesil. p. 280. d. ed. Steph.) und auf die er selbst kühn war (Justinus XXVI. 3.) verschaffte ihm ein Königreich, ward aber auch Veranlassung daß er Thron und Leben verlor. Denn nach Magas Tode, welcher sich zu Kyrene unabhängig gemacht hatte, lud Arsinoe, dessen Wittwe, ihn ein, die Hand ihrer Tochter Berenike[40]) und die Herrschaft über Kyrene

[40]) Berenike ist dadurch merkwürdig daß keine Schmeicheley so lange bestanden ist, noch, so viele bey der Unverbesserlichkeit des Menschengeschlechts künftig noch werden versucht werden, bestehen wird, als die des Astronomen Konon, der ihren Namen an den Sternenhimmel trug: ein Vortheil der sie nicht für einen grausamen und jammervollen Tod entschädigt. Ueber ihre Geburt herrschten, als noch diese jetzt so versäumten Geschichten die Philologen beschäftigten, sehr verschiedene Meinungen, welche man bey Eckhel (Doctr. Num. IV. p. 13.) lesen kann. Indessen ist es nur Uebereilung gewesen, wenn jemand geglaubt hat sie sey Tochter der Apame und Enkelin des Antiochus Soter gewesen: denn

und Libyen zu empfangen. Aber sie selbst buhlte um den schönen Mann, und entwandte ihn der Tochter, die sich durch seine Ermordung rächte, zu der sie selbst die Mörder anführte (Justinus a. a. O.) — wie die Cenci. Ueber den Zeitpunkt dieses Vorfalls werde ich weiter unten, in

Pausanias, welcher dafür angeführt wird, sagt nur, dieser Apame Vermählung mit Magas sey Veranlassung des Bündnisses ihres Vaters mit ihm, und seines Kriegs gegen Ptolemäus Philadelphus geworden. Bey allen diesen macedonischen Fürsten herrschte damals Polygamie; eine Sitte, die vielleicht schon einheimisch ihrer Nation nicht fremd war. Schwieriger sind die Stellen wo sie Schwester des Euergetes genannt wird — bey Hyginus und Catullus (oder vielmehr Kallimachus). In jener ist freilich die Angabe daß sie Kind des Ptolemäus und der Arsinoe gewesen, gradehin abzuweisen: dem gleichzeitigen Hofdichter, der in seinen alten Tagen nicht das schlechteste seiner Gedichte zur Ausbildung der Schmeichelei Konons schrieb, möchte nicht auszuweichen seyn. Auch läßt sich die Sache völlig in Zusammenhang bringen, freilich mit Hülfe einer Hypothese, aber in einer so kläglich mangelhaften Geschichte sind Hypothesen gewiß auch sehr zulässig. Nämlich es ist nicht bekannt wer jene Arsinoe, des Magas Wittwe, nach ihrer Abkunft war. Ich glaube, keine andre als Arsinoe, Tochter des Lysimachus, welche Philadelphus von sich ließ um an ihrer Statt seine Schwester gleiches Namens, des Lysimachus Wittwe, zu heirathen. Nun ward zwar jene erste Arsinoe — Mutter des Euergetes — nach Ober-Aegypten verbannt (Schol. Theocr. ad idyll. XVII.): daraus aber folgt gar nicht daß sie nicht nach Kyrene entkommen, oder friedlich entlassen (denn lange erkannte Magas, wie die Münzen beweisen, des Stiefvaters und Halbbruders Oberherrschaft an) — und des Fürsten Gemahlin geworden sey. Dann wären Euergetes und Berenike allerdings Geschwister, Kinder derselben Mutter aus zwey verschiedenen Ehen, gewesen.

Beziehung auf Zusätze zum Porphyrius aus dem armenischen Eusebius reden.

Demetrius der Schöne, welcher einige Zeit, wahrscheinlich kurz, über Libyen herrschte, wird in dem aus Porphyrius genommenen Kapitel mit seinem Neffen Demetrius II., dem Sohn und Nachfolger des Antigonus Gonatas, verwechselt. Der griechische Text des Eusebius sagt von diesem daß er ganz Libyen einnahm und Kyrene beherrschte: der armenische fügt hinzu, daß er so einen neuen Staat stiftete. Nun ist die Herrschaft des Oheims zu Kyrene eine bekannte Sache, und es wäre unnöthig alle Stellen zu häufen welche sie erwähnen: von dem Neffen aber sagt keine einzige was Eusebius den Porphyrius sagen läßt; und wenn man etwa die Hypothese bilden wollte daß Kyrene sich ihm unterworfen haben könnte um sich des Alexandrinischen Königs zu erwehren, und sich dabey auf die klägliche Dürftigkeit unsrer Nachrichten über jenen Zeitraum berufen, so antworte ich: daß wir zwar sehr wenig von der Geschichte Demetrius II. wissen, aber doch genug um einzusehen daß kein König seiner Dynastie so wenig im Stande war als er Eroberungen jenseits des Meeres (outre-mer) zu versuchen und zu behaupten[41]). Eben unter ihm sank die Macht von

[41]) Kyrene ist allerdings damals eine Zeitlang frey gewesen denn in diese Zeit fällt es daß Ekdemus und Demophantus für die Kyrenäer Gesetze schrieben, und ihre Freiheit bewahrten (Polybius X. 25. Plutarch, Philopoemen, p. 356. e.) nämlich nachdem Aratus Sikyon befreit hatte, Ol. 132, 1. — 501. (Plutarch a. a. O.) Der Staat war durch Unruhen zerrüttet: welches, obgleich die Könige in den griechischen Städ-

Macedonien tiefer als unter allen andern Königen, und die Aetoler und Achäer wurden grade damals mächtig. Die Verwechslung ist auch so leicht erklärlich: nur wem muß sie zugeschrieben werden? dem Porphyrius? oder dem eben mit so kecken Aenderungen (wie es der Syncellus darthut) compilirenden Eusebius? Ich stehe nicht an, dem letzten die Schuld zu geben; denn eine offenbare Verfälschung, die eben diesen Fürsten betrifft, wird gleich zur Sprache kommen.

Daß Demetrius II. mit Stratonike von Syrien verheirathet war, ist bey der Seleucidischen Dynastie näher zu erörtern.

Sein Nachfolger, Vormund seines im Kindesalter hinterlaßnen Sohns Philippus, war Antigonus, bekannt unter den Beinamen Doson und der Vormund: an

ten die Municipalfreiheit ließen, einen unabhängigen Zustand andeutet. Also ist es entweder nicht gleich nach Berenikens Heirath unter Aegypten gekommen, oder, wahrscheinlicher, es hat sich für eine Zeit von der Herrschaft befreit: denn im adulitischen Monument zählt doch Euergetes Libyen unter seine Erbstaaten; Empörungen aber veranlaßten ihn Asien zu räumen, vielleicht eben die von Kyrene. Hingegen der Verzweiflungskrieg welchen die Kyrenäer gegen einen nicht näher bezeichneten Ptolemäus führten, für den sie sich einen Aetoler, Lykopus, zum Feldhauptmann nahmen, der nachher sich die Tyranney anmaßte (Polyänus VIII. 64.), ist wohl nicht auf diese Zeit zu beziehen, sondern kein andrer als der gegen Ptolemäus Physkon, Ol. 154, 2. — 590.; und Lykopus vielleicht derselbe den die Aetoler 27 Jahre vorher als Gesandten nach Rom geschickt hatten. War aber auch Kyrene in Demetrius Zeit frey, so war es denn auch nicht dem macedonischen Könige unterthan.

deren Statt Porphyrius den Namen Phuskos giebt. Dies ist wieder unstreitig ein macedonisches Wort von unbekannter Bedeutung, worüber es eitel seyn würde rathen zu wollen. Ueber seine Abkunft war bisher nur aus den Excerpten bekannt daß er vom königlichen Geschlecht gewesen; und in Ermanglung aller Data war es eine unverächtliche Hypothese des Reineccius daß er Sohn des Halkyoneus[42]), eines Bastard des Antigonus Gonatas von der Demo (Athenäus XIII. p. 578. a.), gewesen sey. Diese Lücke in der Geschichtskunde wird durch das 39. Kapitel (die Fasten von Thessalien) ausgefüllt, wo ausdrücklich gesagt wird, Antigonus II. sey Sohn des Demetrius, der nach Kyrene gezogen, und der Olympias,

[42]) Gewiß Halkyoneus, nicht, wie allenthalben geschrieben wird, Alkyoneus. Sein unritterliches Betragen gegen Pyrrhus Leiche (Plutarch, Pyrrhus, 406. a.) ist in einem Andenken geblieben welches den Ruhm seiner glänzenden, ja verwegenen Tapferkeit, welche ihm, später als der Vater selbst es erwartete, den Tod in der Schlacht brachte (Plutarch, Consol. ad Apoll. p. 119. c.), verdunkelt hat. Doch ist es billig zu erinnern daß er zur Zeit der Schlacht von Argos fast noch Knabe war. Persäus der Stoiker war, ehe er zu Zeno kam, sein Lehrer, oder vielleicht nur als Diener, Pfleger seiner Kindheit (Diogenes Laert. VII, Zeno, p. 459. a.). Der wilde Krieger war des Vaters Liebling; das Geld welches dieser jährlich nach Athen schickte, damit sein Tag — doch wohl der Geburtstag — gefeiert werde (Diogenes Laert. IV. Arcesil. p. 281. b.), hat wahrscheinlich eine Gedächtnißfeier nach seinem Tode bezweckt. — In der Erzählung des Herakleides Lembus (Athenäus XIII. p. 578. a.) scheinen Antigonus der Großvater und Enkel verwechselt zu seyn: denn allerdings war Demo auch des Demetrius Buhlerin.

Tochter des Polykletus von Larissa, gewesen **). Auch Porphyrius nannte ihn Sohn Demetrius des Schönen: denn der Aenderung der revidirenden Hand am Rande der armenischen Handschrift gebührt doch der Vorzug vor einem historisch-falschen, und alles Zusammenhangs entbehrenden Sinn. Die Sache ist diese: die Stelle über Antigonus Doson ist bis zu den Worten τὴν ἀρχὴν Φιλίππῳ παρασώζων, ᾧ δὴ καὶ παρέδωκεν ἀποθνήσκων

**) Ueber den Bruder dieses Antigonus, Echekrates, und dessen Sohn Antigonus s. Livius XL. 54. und Drakenborchs Anmerkung, wo denn auch dieser Echekrates für einen Sohn des Halkyoneus gehalten ward. Sein Name ist unter den Thessaliern gewöhnlich, und zu den bey Drakenborch vorkommenden Beispielen können wir jetzt den Vater des thessalischen Strategen Pausanias fügen. — Es ist nicht unwahrscheinlich daß Polykletus von Larissa, Vater des Strategen Eunomus, aus dem Hause des mütterlichen Großvaters des Königs Antigonus war: da Eunomus 70 Jahre nach der Geburt des Tochtersohns jenes Larissäers die Prätur bekleidete, so ist es wohl nicht denkbar daß mehr als Gleichnamigkeit obwalte. Aber einen von beyden kann man mit der höchsten Wahrscheinlichkeit für den Geschichtschreiber Alexanders halten: s. Vossius de histor. Graecis p. 402., der es versäumt den Gegenstand seiner Geschichte anzugeben. Was Strabo und Athenäus daraus anführen, zeigt, daß es das lehrreiche Werk eines tüchtigen Mannes war, der Asien selbst gesehen hatte.

Da die Mailänder Herausgeber die beyden Demetrius verwechseln, so quälen sie sich mit unnöthigen Schwierigkeiten: wie Demetrius diese Olympias habe zur Frau haben können, da Olympias von Epirus ihm ihre Tochter Phthia zur Ehe gegeben. Die Andeutung dieses Irrthums wird auch der Erwähnung der andern überheben welche aus der nämlichen Quelle fließen.

(Scal. p. 63. — I. 46.) aus dem Armenischen ganz übereinstimmend mit dem griechischen Text übersetzt. Dann liest dieser weiter: ἐπιτροπεύσας μὲν ἐπ' ἔτη ιβ', ζήσας δὲ πάντα ἔτη μβ'. ὁ δὲ τοῦ Δημητρίου υἱὸς, ὃν οἱ Μακεδόνες καλὸν ἐπωνόμαζον, χωρὶς τοῦ ἐπιτρόπου ἀπὸ τῆς ρμ' Ὀλυμπιάδος ἄρχειν ἤρξατο: die Mailänder Uebersetzung aber viel vollständiger noch: imperium vita excedens in eum (Philippum) transtulit: Demetrius cognomento pulcher mortuus est anno altero Ol. CXXX. Regnum deinde recidebat in Philippum cuius curator et custos praedictus Antigonus erat, qui quidem Olympiadis CXXXIX. anno IV. diem supremum obiit, postquam annis XII. curatorem egerat, et vixerat XLII; Iam vero Philippus custode remoto etc. etc. — Hier nun bemerken die Herausgeber daß am Rande anstatt Demetrius gebessert sey Demetrii filius, beachten aber die Lesart weiter nicht, weil sie nämlich geglaubt haben müssen es sey von Demetrius II. die Rede, dessen Todesjahr und Regierungsdauer im Porphyrius, wider seine Gewohnheit, nicht gelesen werden: und eben deshalb ändern sie, ohne es auch nur einer Anmerkung werth zu halten, nur das eingeschobene Zahlwort mit anderer Schrift auszeichnend, Ol. 130, 2. in Ol. 136, 2. Auch hier muß man übermäßige Eilfertigkeit bedauern: denn Umsicht beim Niederschreiben würde erinnert haben, wenn sie auch gar keinen Anstoß an den 12 dem Antigonus zugeschriebenen Regierungsjahren nahmen, daß Demetrius II. darnach Ol. 136, 4. nicht 2. gestorben seyn müßte. Würdigt man hingegen die Randverbesserung, so ergiebt sich die

Berichtigung und Ergänzung des theils lückenhaften theils verschobenen griechischen Textes ungefähr so: — *παρέδωκεν ἀποθνήσκων. ἦν δὲ τοῦ Δημητρίου υἱὸς ὃν οἱ Μακεδόνες καλὸν ὠνόμαζον, ὃς ἐτελεύτησε τῷ β′ ἔτει τῆς ρλ′ Ὀλυμπιάδος· ἡ δὲ βασιλεία εἰς Φίλιππον μετῆλθεν, οὗ ἐπίτροπος καὶ ἐπιμελητὴς ὁ προειρημένος Ἀντίγονος ἦν, ὃς τελευτᾷ ἔτει δ′ τῆς ρλθ′ Ὀλυμπιάδος, ἐπιτροπεύσας μὲν ἐπ' ἔτη θ′, ζήσας δὲ πάντα ἔτη μβ′.* — Ehe ich von der Emendation am Schluß der Stelle Rechenschaft gebe, muß ich noch über das Todesjahr Demetrius des Schönen einiges bemerken.

Es wäre bequem wenn man die angegebene Jahrszahl, Ol. 130, 2. — 494., annehmen könnte: dem aber stehen zwey Gründe entgegen. Erstlich die sehr respektable Autorität des Agatharchides (bey Athenäus XII. p. 550. b.), welcher erzählte daß Magas, nachdem er funfzig Jahre über Kyrene regiert, an Feistigkeit erstickt sey. Ich weiß keine andre Angabe woraus man hat folgern können daß er Ol. 130, 4 — 496. gestorben sey (Eckhel IV. p. 124.): auch läßt sich leicht errathen warum man das Ende einer funfzigjährigen Regierung grade auf dies Jahr gebracht. Nämlich, da Ophellas, welcher die ihm anvertraute Gewalt misbraucht und sich unabhängig gemacht hatte, im Jahr Ol. 118. 1. — 445., umgekommen, so hat man annehmen zu können geglaubt daß Magas von Ptolemäus Soter im folgenden Jahr als Statthalter nach Kyrene geschickt worden: allein ein negativer, indessen sehr starker, Beweis dagegen ist das Stillschweigen Diodors, der, in der sehr vollständigen Geschichte der Diadochen, schwerlich einen so

wichtigen Umstand als die Wiedervereinigung Libyens mit dem ägyptischen Reich, übergangen haben würde. Zweytens aber, wenn auch Kallimachus als Dichter nicht an den allerstrengsten Gebrauch der Ausdrücke gebunden war, und Hyginus nichts über den Text hinaus der ihm vor Augen lag wußte, und diesen mißverstand wo nur Mißverständniß möglich war, — so scheint das keinen Zweifel zu leiden daß Ptolemäus Euergetes und Berenike nicht lange verheirathet gewesen waren als jener den Zug nach Syrien unternahm [44]. Aber der syrische Krieg kann nicht vor Ol. 133, 3. 507. angefangen haben, und da die Vermählung der Berenike ganz ohne Zweifel sehr schnell auf Demetrius Ermordung, diese aber bald auf Magas Tod folgte, so sind die 10 Jahre welche nach Eckhel, die 13 welche nach dem armenischen Porphyrius zwischen beyde Begebenheiten fallen würden, ein viel zu langer Zwischenraum. Ich zweifle also nicht daß die Jahrszahl von Demetrius Tode irrig ist, nämlich wenigstens in der Zahl der Olympiaden; und daß Magas Sendung nach Kyrene in

[44]) Catullus de coma v. 11. Hyginus Astronom. II. 24. (Leo) p. 400. ed. Munck. cum Berenicem duxisset uxorem, et paucis post diebus Asiam oppugnatum profectus esset. Ich bemerke beyläufig daß, wie die von Muncker angeführten Stellen zeigen, die Handschriften der Bücher beyder Sprachen durchgängig den Namen Beronike schreiben: so auch hier. Nicht fehlerhaft, sondern macedonisch, wie ja schon das *B*, statt Φ. Dies Beronike ist Veronica: wie auch die h. Veronica der Legende welche das Antlitz des Erlösers empfangen haben soll, von der *Βερονίκη ἡ αἱμοῤῥοοῦσα* der älteren Sage nicht unterschieden ist. Auch Ptolomäus ist keine neue sondern altalexandrinische Vulgarität.

die Zeit gehört wofür Diodors Annalen verloren sind, nämlich nach Ol. 119, 3. — Ferner kann nicht 133 geschrieben werden. Denn Ptolemäus Euergetes war noch nicht König als er sich vermählte (Ptolemaei filius: Justinus XXVI. 3.): sein Vater schon war Herr von Libyen, und hinterließ es ihm (adulitisches Monument). Vorausgesetzt also, daß die Zahl der Jahre in der Olympiade richtig sey, würde man Ol. 132, 2. lesen müssen: so daß Magas entweder Ol. 119, 4. oder Ol. 120, 1. 452. oder 453. nach Kyrene gekommen wäre. Und wenn hierinn ein Irrthum seyn sollte, so kann er doch nur höchst unbedeutend seyn.

Die armenische Uebersetzung stimmt in der schlechterdings falschen und verwerflichen Angabe daß Antigonus Doson 12 Jahre regiert habe, mit den griechischen Excerpten überein: mithin hat Eusebius so geschrieben. Aber auch der denkende, gelehrte, sorgfältige, und seinen Gegenstand beherrschende Porphyrius? Nimmermehr. Ihm, dessen Zusammenrechnung der Jahre am Schluß des Kapitels keinen Zweifel läßt daß er auch bis dahin für sich kontrollirte; der, nachdem er vorher und nachher den Anfang und das Ende einer jeden Regierung bestimmt hatte, doch sehen mußte daß Philippus erstes Regierungsjahr, welches er richtig auf Ol. 140, 1. setzt, auf 140, 4 kommen müßte, wenn Antigonus 12 Jahre geherrscht hätte; — ihn konnte ein so arger Fehler nicht beschleichen.

Und daß nur keiner einen Ausweg darin suche daß er Demetrius II. Tod um drey Jahre früher, nämlich Ol. 136, 4. 520, setze, wie es allerdings von einigen neuern

Chronologen geschehen ist, welche die Verkehrtheit der Angaben im eusebischen Kanon nicht geprüft haben: obwohl dies vor der Bekanntmachung des armenischen Werks eben so gut wie jetzt geschehen konnte, wenn auch jetzt leichter und sicherer. Denn nicht nur Porphyrius setzt den Tod des Antigonus Gonatas bestimmt in Ol. 135, 1. mithin Demetrius Anfang in 135, 2. und zählt zehn seiner Regierungsjahre, sondern auch Polybius (II. 44.) sagt mit ausdrücklichen Worten, dieser König sey, nachdem er nur zehn Jahre regiert, gestorben als die Römer zum erstenmal mit einem Heer nach Illyris hinübergingen; dieses aber geschah 523, Ol. 137, 3. — Es ist unbegreiflich wie ein sehr oft klarsehender Gelehrter wie Schweighäuser dieser Stelle einen wunderlichen und falschen Sinn hat können aufzwingen wollen, um eine verkehrte Chronologie zu retten. Freylich erfordern sacherläuternde Anmerkungen daß man eines einzelnen Punkts wegen oft in sehr weitläufige Nebenuntersuchungen über Gegenstände die uns fremd sind eingehe: wem aber dazu Musse und Geduld fehlen, der sollte lieber sich nicht auf solche Erläuterungen einlassen, die nicht leichter zu haben sind.

So bleiben denn nun von Ol. 137, 4. bis 139, 4. einschließlich, neun Jahre; und mit klaren Worten giebt dasselbe Kapitel von den thessalischen Fasten welches zuerst die Aeltern des Antigonus genannt hat, ihm diese Zahl von Regierungsjahren.

Aus dem Syncellus war längst bekannt daß Diodor, dessen von Jahr zu Jahr fortschreitende Annalen über einen Punkt dieser Art an sich Autorität haben, diesem

Könige ebenfalls nicht mehrere Jahre zuschrieb: und ein deutscher Philolog des 17. Jahrhunderts, der an unbefangnem und sicherm Blick in historischen Dingen wenigstens unter seinen Zeitgenossen nicht viele seines Gleichen hatte, entschied die Frage vollkommen richtig; doch hat sein Urtheil, obgleich von tüchtigen einzelnen Männern gebilligt, keine Kraft gewonnen [45]).

Aus demselben Syncellus aber wissen wir daß Dexippus dem Antigonus zwölf Regierungsjahre beilegte. Die Ursache ergiebt sich leicht: er hatte, wie es im Kanon geschehen, in den Zeiten zwischen Lysimachus Tode und der Begründung der Herrschaft des Antigonus über Macedonien, drey Jahre der Anarchie übersehen; und da er nachher auf einen synchronistisch in der allgemeinen Geschichte feststehenden Zeitpunkt — die Regierung des letzten Philippus — kam, so erlaubte er sich die Lücken auszufüllen, anstatt der Quelle des Fehlers nachzuspüren.

Es ist auffallend daß im Porphyrius, in beyden Texten, dem griechischen und dem armenischen, bey Demetrius II. die Angabe der Olympiadenjahre seines Anfangs und Todes, und die des Anfangs von Antigonus Doson, fehlt: es ist eben so wenig denkbar daß er sie ausgelassen, als daß er jenen argen Fehler begangen haben sollte. Hatte Eusebius ein nachlässig, mit Auslassungen, geschriebenes Exemplar, und ergänzte nur eine Stelle aus Dexippus? Bey einer damals so neuen Schrift wäre das ein unwahr-

[45]) Rupertus zum Besoldus p. 250. mir nachgewiesen von Wesseling — welcher sich zu demselben Urtheil bekennt — zu den Fragmenten Diodors Bd. X. p. 381. ed. Bip.

scheinlicher Unfall. Oder, wie er vorher bey Demetrius II. den verfälschenden Zusatz einschob, veränderte er nach Dexippus, und strich jene gegen Verfälschung behütenden Zeitangaben aus, um seine Untreue unkenntlicher zu machen?

Livius setzt den Tod des letzten Philippus unter die Consuln des Jahrs 573, oder Ol. 150, 1. Da er sehr leicht bey der Uebertragung der synchronistischen polybischen Geschichte in römische Annalen gefehlt haben kann, so scheint Porphyrius Angabe des Jahrs Ol. 150, 2. 574, ohne Anstand vorzuziehen zu seyn. Diese gewährte schon der griechische Text, dessen Schreibfehler in der Olympiadenzahl — 159 — nicht aufhalten konnte. Er starb nach Kap. 39 im fünften oder sechsten Monat des Jahrs: aber des macedonischen, oder des olympischen?

VI. Im Proömium der lateinischen Uebersetzung des Kanon werden unter den Königen deren Verzeichniß im ersten Buche enthalten sey, die thessalischen genannt: und freylich konnte man darnach nichts anders als eine Tafel der Aleuaden und Skopaden erwarten: — woher Scaliger dessen Verlust sehr beklagte. Wir haben es nun im 39. Kapitel, und es ist unmöglich über die Täuschung nicht zu lächeln. Denn unter der Ueberschrift Könige der Thessalier findet sich, mit gänzlichem Stillschweigen von denen auf die der Name paßt, nicht mehr und nicht weniger als ein zweites Verzeichniß der Nachfolger Alexanders bis zur Schlacht von Kynoskephalä, und dann der thessalischen Strategen bis zu Philippus Todesjahr. Der Verfasser aus dessen Werk dieses Kapitel gezogen worden, ist nicht genannt; Porphyrius kann es nicht seyn, da über

die macedonischen Könige eine zu große — meist fehlerhafte — Verschiedenheit von seinen Angaben herrscht: es muß aus Kastor, Thallus, Dexippus oder einem andern Chronographen genommen seyn.

Ein Verzeichniß der thessalischen Strategen ist nothwendig historisch unbedeutend, und ungleich weniger interessant als ein ähnliches der achäischen oder ätolischen seyn würde: aber zu verschmähen ist auch das Geringfügigste in dieser Art nicht. Die Herausgeber haben es nicht auf Jahrzahlen zurückgeführt: diesem wesentlichen Mangel abzuhelfen, und Andern Mühe zu ersparen, setze ich es, chronologisch bestimmt, hieher.

Die Schlacht von Kynoskephalä fiel 555. vor, und zwar vór der Ernte: allein, wie es scheint, als das Korn schon zum Schneiden zeitig war[46]), streng genommen Ol. 145, 2. — obwohl ich sonst, da eine eigentliche Parallele zwischen römischen und Olympiadenjahren unmöglich ist, Polybius folge, und das römische Jahr in dessen Sommer das Olympiadenjahr anfängt, demselben gleichstelle. Philippus hatte damals, wie das vorliegende Kapitel sagt, 23 Jahre und 9 Monate über Thessalien geherrscht: war also die Schlacht gegen Ende Junii, so hätte er 531. im julianischen September oder October, den Thron bestiegen, welches aber um ein Jahr zu früh ist, so daß wohl 22 Jahre geschrieben werden sollte. Oder ward der Chronograph dadurch irre daß die Zeit der Schlacht in den neunten Monat des macedonischen Jahrs fiel? Diese Ungewißheit nimmt der Angabe ihre historische Brauchbarkeit.

46) Nämlich Flamininus marschirte nach Skotussa um das Feld

Im folgenden Jahr ward kein Stratege erwählt. Der erste war

Ol. 146, 1. 557. Pausanias, des Echekrates Sohn, aus Pherä. Dieser ist ohne Zweifel der Pausanias, princeps civitatis Pherarum, der vier Jahre später bey Livius (XXXVI. 9.) erwähnt wird.

2. 558. Amyntas, des Krates S. Pierius (mail.) Pierensis (venet.). Das Verzeichniß setzt hinzu: in diesem Jahr kehrte T. Flamininus nach Rom zurück: — übereinstimmend mit Livius XXXIV. 52. Das ethnische Wort ist zweifelhaft: denn die Pierier waren Philippus Unterthanen. Stephanus hat eine thessalische Stadt Πηρεία, und ihr ἐθνικὸν, Πηρεύς.

3. 559. Aeakides, des Kallias S. aus Metropolis.

4. 560. Epidromus, des Andromachus S. aus Larissa, während acht Monaten; dann Eunomus, des Polykletus S. aus Larissa, während der übrigen vier Monate.

147, 1. 561. Eunomus rursus: — was heißt das? zum zweytenmal, oder ein andrer? Wer könnte an jener Bedeutung zweifeln, wenn es nicht im dritten Jahr hieße, Eunomus, des Polykletus S. aus Larissa, zum zweytenmal? Es wird wohl dahin zu erklären seyn, daß er 560. nicht als Eponymus gezählt worden ist. Dies ist der

abzufouragiren, und dem Philippus damit die Lebensmittel zu nehmen. Polybius XVIII. 3.

Prätor Thessaliens, welchem T. Flamininus befahl seine Mannschaft gegen die Magneter aufzubieten: Livius XXXV. 39. Also genoß er der Römer Vertrauen, und um so wahrscheinlicher ist es daß ihr Wille ihn schon im vorhergehenden Jahr zur Prätur erhoben, seinen Vorgänger als verdächtig entfernt hatte.

Ol. 147, 2. 562. Aeakides, des Kallias S. aus Metropolis, zum zweytenmal.

3. 563. Praxilus (in einer Recapitulation am Schluß: Praxiles) aus Skotussa.

4. 564. Eunomus, des Polykletus S. aus Larissa, zum zweytenmal.

148, 1. 565. Androsthenes, des Idalius (Italae ven.) S. aus Gyrton. (Mais richtige Emendation st. Gorton.)

2. 566. Thrasymachus, des Alexanders S. aus Atrax (von demselben verbessert statt Artax, und bestätigt durch die ven. Atraganus).

3. 567. Laontomenes (ohne Zweifel, Leontomenes) des Damothoes S. aus Pherä.

4. 568. Pausanias, des Damothoes Sohn aus Pherä (der Ort fehlt in der mail.).

149, 1. 569. Theodorus, des Alexanders S. aus Argos. (Mai vermuthet, dem Amphilochischen. Aber das gehörte zu Aetolien, wenigstens seit dem demetrischen Kriege. Füglicher könnte man auf das orestische rathen: denn die Oresten werden es schwerlich gewagt haben, nachdem sie

vom macedonischen Reich getrennt worden, selbständig bestehen zu wollen; und anschließen konnten sie sich nur entweder an die Thessalier, oder an die Epiroten. Stephanus nennt auch ein Argos in Thessalien selbst, und jene politische Verbindung könnte leicht zu dem Mißverständniß Veranlassung gegeben haben, dort ein von dem orestischen verschiedenes anzunehmen. Vielleicht aber ist Atrax zu schreiben: S. ad 148, 2.

Ol. 149. 2. 570. Nikokrates, des Pharinus S. Cortunensis (die ven. Cotunensis.) Mai emendirt Scotusaeus. So weit darf man nicht vom Geschriebenen abweichen: man denkt zunächst an Gyrton — welches schon vorher verdorben vorkam, — oder etwa an Kytina. Andre vielleicht, denen die thessalische Geographie vertrauter ist, kennen andre Orte von ähnlichen Namen.

3. 571. Hippolochus, des Alexippus S. aus Larissa. Dieser ist wohl derselbe welcher im Jahr 561. als Befehlshaber der larissäischen Besatzung zu Skotussa mit ihr gefangen ward.

4. 572. Kleomachides, des Aeneas Sohn aus Larissa.

150. 1. 573. Phyrinus (?) des Aristomenes S. aus Gomphi.

Dann setzt die Recapitulation noch hinzu

2. 574. Philippus: — wenn hier nicht ein Fehler ist, und es hat gesagt werden sollen, daß Philippus von Macedonien im folgenden Jahre

starb, oder gar, wie das Verzeichniß selbst will, unter Phyrinus. Denn, da wir den Anfang des Jahrs der thessalischen Magistratur gar nicht kennen, so läßt sich nicht sagen wie weit in das Jahr Ol. 150, 2. hinein sie dauern mochte.

Daraus daß das Verzeichniß hier abbricht, folgt aber mitnichten daß später keine Strategen waren: man sieht nur wie ganz zwecklos Eusebius verfuhr. Denn im persischen Kriege findet sich Hippias, Prätor der Thessalier[47]) (Livius XL. 54.); und da die Nation sich den Römern in diesem Kriege ergeben zeigte, so ist auch nach seiner Beendigung gewiß nichts an ihrer Verfassung geändert worden. Ja als Cäsar zur Schlacht von Pharsalus über den Pindus in Thessalien eindrang, bekleidete Androsthenes diese Würde; und unter August kommen auf Münzen thessalische Strategen vor: *Στρατηγοῦ Ἀντιγόνου*: und anderswo ein nicht deutlich lesbarer Name (Eckhel II. p. 134[48]).

[47]) Die Uebersetzer nennen diese Magistrate principes und copiarum duces: die armenischen Worte müßen den griechischen *ἄρχοντες* und *στρατηγοὶ* entsprechen. Aber die Römer gebrauchen für den griechischen Strategus immer das Wort Prätor, und namentlich Livius und Cäsar für den thessalischen.

[48]) Pellerin und Eckhel irren nur darin daß sie in diesen Strategen Magistrate einzelner Städte sehen. Es sind aber auch die einzelnen Namen welche zuweilen neben dem Joviskopf auf den häufig vorkommenden thessalischen Silbermünzen gelesen werden, gewiß Namen von Strategen der gemeinen Landschaft. Solche sollten überall von den Numismatographen gesammelt werden: zuweilen lassen sich in ihnen Männer errathen welche die Geschichte nennt, und dann dienen sie die Epoche des Kunststils zu bestimmen.

Auffallend ist es daß die Thessalier einen gemeinschaftlichen obersten Magistrat hatten, wenn sie ihre Freiheit erst durch Cäsars Geschenk nach der Schlacht von Pharsalus wieder empfingen (Plutarch, Caesar p. 730. d. Appian, bell. civil. II. 88.). Denn den Völkern welche ihre Freiheit verloren, wurden sogleich die Tagsatzungen, mithin auch die Wahl gemeinschaftlicher Obrigkeiten, genommen: dies verordneten die Römer nach der Zerstörung von Korinth durch ganz Griechenland. Man sage nicht daß die Würde eines Strategen damals ein ganz leerer Titel gewesen sey, wie es sich zu Athen unter den römischen Kaisern findet, wo der Stratege ädilicischen Geschäften der Brodversorgung vorsteht: — die Unmöglichkeit ihn zu wählen ohne den Landschaften die Gesammtverfassung einzuräumen, welche sie nach dem Willen der Römer eben nicht haben sollten, steht im Wege: und dann konnten sie doch wirklich im Sinn ihres Titels Autorität ausüben, wie denn Androsthenes es auch that. Ich weiß diese Schwierigkeit nur durch die Wahl einer von zwey Hypothesen zu heben: entweder hatte Pompejus den Thessaliern, um ihre Mannschaft für sich zu gebrauchen, eine Verfassung und einen Strategen wiedergegeben, und Cäsar, der dies als eine Nullität betrachtete, bestätigte ihnen nur die Freiheit: — oder die Geschichtschreiber hätten nicht genau geredet, und was den Thessaliern fehlte, und Cäsar ihnen wiedergab, war nicht die sogenannte Freiheit, sondern Atelie.

Auf jeden Fall aber muß ihr Zustand sich zu irgend einer Zeit nach dem perseischen Kriege verschlimmert ge-

habt haben: denn, nach Flamininus und der Gesandten Edict waren sie liberi et immunes. Dies könnte nach dem Abfall Maceboniens unter dem Pseudophilippus (603 —157, 3.) geschehen seyn: denn mehr als einmal hatte der Prätendent den Krieg nach Thessalien versetzt; und bey der damaligen Entblößung Griechenlands von römischen Heeren, und der allgemeinen Erbitterung gegen die Römer, kann es nicht gefehlt haben, daß wenigstens viele Orte sich in seine Arme warfen, — wofür denn die Strafe alle traf. Im mithridatischen Kriege scheint das Land ruhig und gehorsam geblieben zu seyn: vielmehr unterstützte es die Unternehmungen Sullas (Appian Mithr. 30.).

Vor der macedonischen Herrschaft kann Thessalien nicht ohne eine Art Bundesverfassung gewesen seyn, wie denn auch die Unterthanen (nicht die Penesten) gemeinschaftlich gewesen zu seyn scheinen. Im Wesen aber war diese Verfassung zu den Zeiten der Tyrannen von Pherä offenbar aufgelöst, und eins der größten Orte herrschend. Bis gegen den peloponnesischen Krieg hatte die Nation Könige, wie die Epiroten, von denen das herrschende Volk abstammte: auch die Würde des Tagus, welche Jason übertragen ward, war eine königliche. Unter den Macedoniern konnte Thessalien, dessen von Alters her bestehende Viertel durch Philippus gesondert waren, kein andres Oberhaupt als unmittelbar den König haben: daher auch im Jahr nach der Schlacht von Kynoskephalä noch nicht. Sie mußten eine Verfassung erst empfangen: und daß diese der achäischen nachgebildet ward ist schon daher wahrscheinlich weil sonst die kleinen Orte wie Gyrton, Atrax

Somphi u. s. w. schwerlich, gleich den großen, dem Volke Prätoren gegeben haben würden; aber vornämlich deswegen, weil diese Verfassung in dem damaligen Zeitgeist begründet war, und sich bey ähnlichen Verhältnissen allenthalben findet. Denn Unterthanen hatten die griechischen Republiken nicht mehr — seitdem die Freyheit Aller an das Ausland verloren war. Die Magneter, Perrhäber und Doloper waren Staaten für sich, von den Thessaliern unabhängig, und die phthiotischen Achäer ganz gewiß mit ihnen vereinigt, wie die Arkadier mit den Achäern, Leukas mit den Akarnaniern u. s. f.

VII. Der Archon Theophemus (Theophimus ist ein Schreibfehler nach der Aussprache) ist für das Jahr 693. Ol. 179, 3. den attischen Fasten aus Kastor, 29. und 48. hinzuzufügen, wie auch die Herausgeber bemerken.

VIII. Die Nachrichten des Porphyrius von den asiatischen und syrischen Königen, in deren griechischem Original eine große Lücke ist, wodurch alles was die Zeiten von Seleucus Nikator bis auf den Untergang des Antiochus Sidetes betrifft, verloren gegangen, kommen im 40. Kapitel vollständig ans Licht, und die Ergänzung erfüllt alle Wünsche die sich, nach der Beschaffenheit des eusebischen Werkes, bilden ließen.

Die Chronologie der syrischen Könige im Kanon stimmt genau mit der in dieser Uebersicht zusammen: denn daß dort das Jahr in welchem ein König auf den Thron gekommen, und bey Porphyrius sein erstes volles Jahr als das erste seiner Regierung gerechnet wird, ist eine Verschiedenheit der Darstellung, nicht der historischen An-

gabe**). Daher, so wie Porphyrius Antiochus das Kind und den Diodotus Tryphon nicht als Könige zählt, fehlen sie auch im Kanon: und wie jener für die ganze 159. Olympiade keinen König setzt, legt dieser dem Alexander Bala, der am Anfang derselben umgekommen war, sie ganz bey, und zählt seine Regierungsjahre fort.

Die Anstöße welche theils aus dem ersten Buch der Makkabäer, theils aus Münzen die mit den Jahren der Aera bezeichnet sind, für die Chronologie des Kanon hervorgehen, werden also durch dieses Anekdoton nicht gehoben. Als wahre Schwierigkeiten und Widersprüche sind aber nicht diejenigen Stellen zu betrachten wo eine Geschichte, welche den Fortgang und die Entwicklung der Ereignisse darstellt, das Jahr bemerkt in welchem ein nachmals glücklicher Prätendent den Krieg angefangen: eine Tafel aber, welche immer nur einen König nennen will — sie konnte freylich auch ein andres System annehmen — dasjenige als sein erstes angiebt welches er als ungestörter und anerkannter Landesherr angetreten. Ein wahrer Widerspruch ist, daß Porphyrius Demetrius II. Gefangenschaft in Ol. 160, 3. — 615. — J. der Seleuciden 175. — setzt: das Buch der Makkabäer aber schon in J. d. Sel. 172. (Ol. 159, 4. — 612.): jener den Regierungsantritt des Antiochus Sidetes in Ol. 160, 4. — 616.

**) Wenigstens gilt dies von der Uebersetzung des h. Hieronymus, der vielleicht, nach seiner oft bewährten Umsicht und Einsicht, die Regel welche der Kanon sonst befolgt, angewandt hat. Die armenische Uebersetzung befolgt das inconsequente Verfahren für die syrischen Könige auch im Kanon die Regel des Porphyrius anzunehmen — für andre Dynastien nicht.

— J. d. Sel. 173: dieses schon in J. d. Sel. 174. (Ol. 160, 2. — 614.). Hier muß man sich zwischen Autoritäten entscheiden: und wie sehr zuverläßig und genau Porphyrius auch ist, so hat doch das erste Buch der Makkabäer, welches gewiß noch vor dem Untergang des seleucidischen Reichs aus älteren Stücken zusammengetragen ist, ohne allen Zweifel ein größeres Gewicht als sogar sein Zeugniß. Dieses wird in Hinsicht auf Antiochus Sidetes durch Münzen vermehrt welche ihn als König nennen, und das Jahr der Aera 174. zeigen. Da nun aber dieses Jahr kein volles ist — (weil er im Lauf desselben König geworden), so ist das folgende (175. — 615. — Ol. 160, 3.) nach der Regel des Porphyrius als sein erstes zu zählen; und wenn der Chronograph das Jahr der Einnahme von Jerusalem in Ol. 162, 2. setzte, so meinte er damit das siebente seines Königreichs, mithin ist die von ihm angegebene Jahrszahl nicht um zwey Jahre zu vermindern, sondern nur um eines. Sie fällt also in Ol. 162, 1. — 621. — J. d. Sel. 181.: und dies stimmt genau mit Josephus überein (Archäologie XIII. 16.). Nach derselben Regel ist das Jahr seines Todes zu bestimmen: auf Ol. 162, 3. — 623. — 183. Und dies ungeachtet der Münzen welche seine Ueberschrift mit den Jahren 184., 185., 186. tragen. Denn die Hypothese daß er unter den Parthern nicht umgekommen, sondern zurückgekehrt sey, und in irgend einer Gegend Syriens, neben seinem Bruder, als König geherrscht habe, erlaubt sich einen ganz einstimmig berichteten Umstand — den seines Todes — zu verkennen und zu läugnen; und es sähe Demetrius II.

wohl ähnlich seinem Bruder ein Gebiet einzuräumen, dessen unmündigem Kinde er nach dem Leben trachtete! Meines Wissens haben alle diese Münzen nicht sein Bild, sondern nur seine Umschrift: und wie viel wahrscheinlicher ist dann nicht die Erklärung, daß Orte die sich aus Furcht vor Demetrius Grausamkeit ihm nicht unterwerfen wollten, und sich der Regierung eines Kindes von Antiochus aufbewahrten, welches den Königstitel noch nicht annehmen können, fortfuhren mit dem Namen des Vaters zu münzen? Und dies um so mehr da sein Aeltester, als der Vater umkam, gefangen ward, und gefangen am parthischen Hofe lebte, von wo er zurückkehren konnte: in welchem Fall, nach der Sinnesart dieser Despoten, wer sich aus Treue gegen die Familie für den anwesenden jüngeren erklärt hätte, als Rebell gebüßt haben würde. Es war klüger sich zwischen zwey Brüdern nicht zu entscheiden, von denen keiner noch einen Anspruch erhoben hatte [80]).

[80]) Man hat einen großen chronologischen Mißbrauch mit der Stelle II. Makk. 1, 11. getrieben. Erstlich gehört das Datum an den Schluß des ersten Briefs: und dann ist ja weder das Ende des Antiochus Magnus, noch die Anaitis in der Nanäa zu verkennen. Antiochus war schon im Besitz von Cölesyrien, und Judäa mochte in den Kriegen hart genug gelitten haben; und daß die von Jerusalem ein Frohlockungsschreiben an den königlichen Schulmeister Aristobulus und die andern Juden in Aegypten bey dieser Gelegenheit erließen, war um so natürlicher da sie wohl hofften jetzt wieder an Aegypten zu kommen, welches sich des allmächtigen Einflusses der Synagoge zu erfreuen hatte. Das Jahr 188. der LXX. paßt gar nicht auf Aristobulus: daher Scaliger (ad Euseb. p. 142.) sogar gedacht hat es müße ein andrer seyn, von dem aber

Sind denn aber die aus Porphyrius angeführten Zahlen richtig wie er sie geschrieben, oder hat auch hier Eusebius nach, Gott weiß welchem, schlechten Chronographen interpolirt und verfälscht, ohne einmal dafür Sorge zu tragen, pfuschend wie er zu Werke ging, die Spuren seiner Verfälschung zu löschen? Ich weiß sehr wohl daß in der Regel nicht vier Stellen nach einer abgeändert werden dürfen; aber wenn diese Eine das richtige sagt, wenn sie geändert werden muß um etwas falsches auszusagen, wenn alle ursprünglich von der Hand eines Mannes kommen dessen Fähigkeit und Willen richtig anzugeben so ausser allem Zweifel steht, daß man es sich nicht erklären kann wie er eine Reihe von argen Irrthümern begangen haben sollte, — aber durch die Hände eines andern gegangen sind der ohne alle Scheu und ohne alles Urtheil interpolirt: so gilt wohl grade die entgegengesetzte Regel.

Nun sagt Porphyrius (arm. Uebers. c. 40. §. 20.) Demetrius II. habe seine zweyte Regierung Ol. 162, 2. — 622. — 182. — angefangen: nachdem er zehn Jahre gefangen gehalten worden. Darnach ist seine Gefangenschaft in Ol. 159, 4. — 612. — 172. — zu setzen: wie es das Buch der Makkabäer thut. Freilich wird gleich nachher sein Tod nach vierjähriger Regierung, in Ol. 164, 1. gesetzt: aber auch dies ist falsch, und Ol. 163, 1. zu lesen. Die Ursache der Verfälschung ist darin zu suchen, daß Alexander Zebinas, welcher theils als Aufrührer, theils als anerkannter König bis zum Jahr 190. — 630. —

keine Erwähnung vorkommt. Die Lesart der Vulgata, 168., steht einer Emendation ähnlich.

Ol. 164, 2. herrschte, eben wie Tryphon, aus den Verzeichnissen der syrischen Könige ausgestrichen war, und daß ein Unbedachtsamer — gewiß nicht Porphyrius — der die Lücke einer Olympiade bemerkte, den unsinnigen Gedanken faßte, sie durch Veränderungen in den Jahren der vorhergehenden Könige zu füllen; nach dessen Vorgang Eusebius — wenn er nicht selbst den raren Einfall hatte, — den Text des Porphyrius interpolirt hat[81]).

Folgende historische Data waren bisher theils gar nicht, theils unvollständig, bekannt, theils zweifelhaft.

1. Antiochus Soter erreichte ein Alter von 64 Jahren. Er ist also Ol. 113, 3. — 427. geboren, und war keineswegs ein Jüngling als Seleucus die Stratonike seiner Leidenschaft abtrat. Porphyrius nennt drey Kinder welche diese Königin ihm geboren, Antiochus II. (Theos), Stratonike, vermählt mit Demetrius II. von Macedonien, und Apame, vermählt mit Magas.

Daß Stratonike mit Demetrius vermählt war, hat der sonst höchst schätzbare Fröhlich, dessen Werk eine ganz andere Gestalt haben würde wenn er nach der Bekanntmachung dieser Zusätze schriebe, übersehen, ob er es gleich

[81]) Die Reduction der seleucidischen Jahre auf Jahre der Stadt nach Cato, ist sehr leicht: indem man jene zu 440. hinzuzählt. Denn zwar schon im Jahre vorher nahm Seleucus Babylon ein; aber das gehört noch dem Antigonus. Dabey ist aber nicht aus der Acht zu lassen, daß, wenn die Olympiadenjahre den seleucidischen nur um zwey bis drey Monate voraus schreiten, die römischen es um acht bis neun thun: und wenn alle drey Zeitrechnungen verglichen werden müßen, eine andre Parallele eintritt als wenn man die römischen allein mit den seleucidischen zu vergleichen hat.

aus einer bey Josephus (contra Apionem I. p. 1050. b. ed. Aur. All. 1611.) erhaltenen Stelle des Agatharchides hätte wissen können. Diese (aus der alten lateinischen Uebersetzung berichtigt) sagt, daß Stratonike ihren Mann Demetrius verließ, und nach Syrien kam[52]), mit der Hoffnung daß Seleucus sie heirathen werde; als sie sich aber hierin getäuscht fand, und Seleucus den Zug von Babylon[53]) unternahm, die Antiochier zur Empörung reizte. Seleucus kehrte zurück, Antiochia ward eingenommen, und Stratonike flüchtete nach Seleukia am Meer: wo sie sich hätte einschiffen können, aber, weil sie einem Traum vertraute, gefangen, und hingerichtet ward. Justinus, welcher die Veranlassung erzählt (XXVIII. 1.) nennt ihren Namen nicht, sondern bezeichnet sie nur als Schwester des syrischen Königs Antiochus, zu dem sie zurückgekehrt sey, und ihn bewogen habe Macedonien zu bekriegen, als Demetrius, ihr Gemahl, die ihm angebotene Phthia von Epirus zur Ehe genommen. Unbekannt nun mit jenem Zeugniß hat Fröhlich es für ausgemacht angesehen daß Nikäa, die Wittwe des Fürsten Alexander von Korinth, die syrische Königstochter und Demetrius Gemahlin gewesen sey: hätte ihn nicht der Wille bestimmt einen Namen für diese zu finden, so würde er nicht haben übersehen können daß die Hochzeit womit der listige Antigonus sie fing, nichts als Täuschung war; und, da er

[52]) So liest nämlich die alte Uebersetzung, anstatt des Unsinns im griechischen Text, aus Syrien nach Macedonien.
[53]) τὴν ἀπὸ Βαβυλῶνος στρατείαν: nämlich zur Wiedereroberung der obern Satrapien. Ich werde auf diese Stelle weiter unten zum chronologischen Gebrauch zurückkommen.

seinen Zweck erreicht, und sich des Akrokorinthus bemeistert hatte, davon gewiß nicht weiter die Rede gewesen ist. Auch wäre es wohl seiner Klugheit sehr unangemessen gewesen das Leben seines Sohns den häuslichen Gelegenheiten zur Racheübung einer betrogenen und verhöhnten Frau Preis zu geben, die im Ruf stand ihren früheren Gemahl mit Gift umgebracht zu haben. Die übrigen Irrthümer seiner Angaben kommen aus derselben Stelle des Justinus. Dieser nennt den Bruder der Königin, Antiochus und syrischen König: da aber Antiochus II. sechs Jahre früher als Demetrius in Macedonien seinem Vater folgte, gestorben war, so nimmt Fröhlich an es sey Antiochus Hierax gemeint — der denn doch nie die Macht hatte Macedonien zu bekriegen: und so denkt er sich jene Königin als Tochter Antiochus II. Was hieran Hypothese ist, bedarf jetzt keiner Widerlegung: das ist allerdings nicht zu verkennen daß Justinus die Trennung der Ehe, wie die Vermittlung der Römer zwischen den Akarnanern und Aetolern vor die Beendigung des ersten punischen Kriegs (511. Ol. 134, 3.) setzt[54]); ist das

[54]) Die Geschichte dieser Zeiten hat Trogus ohne Zweifel aus Phylarchus genommen, der nur dreyßig Jahre später einen damals so wichtigen Umstand als die erste Einmischung der Römer in die Angelegenheiten Griechenlands nicht erdichten, wenn auch immer die Antwort welche er den Aetolern lieh, nach seinen persönlichen Gefühlen bilden konnte. Daß Polybius die römische Gesandtschaft die nach dem illyrischen Kriege erschien, die erste nennt welche nach Griechenland gekommen sey, widerlegt die Wahrheit jener nicht; mehr als hundert Jahre nachher war ein Irrthum um so leichter möglich da die Vermittlung der Römer ohne Folgen geblieben war. Es

letzte richtig, so wäre die Zeitfolge der Begebenheiten gestört. Denn damals war Demetrius noch nicht König. Die Stelle des Agatharchides zeigt daß der Abkürzer sich, wie es ihm häufig geschehen, bey seiner Arbeit übereilt hat.

Apame, die Königin Prusias I. (des Lahmen), war vermuthlich Tochter dieser Stratonike, mithin nur Halbschwester Philippus. Die Benennung der Töchter nach Schwestern der Mütter ist in diesen macedonischen Königsfamilien sehr gewöhnlich.

2. Antiochus II., Theos, starb 40 Jahre alt: sein Geburtsjahr wäre also in Ol. 123, 1. — 466. zu setzen. Der Vater seiner ersten Gemahlin, der entsetzlichen Laodike [55]), war unbekannt [56]); Porphyrius nennt ihn Achäus [57]),

ist sehr zu vermuthen daß die Akarnaner erst nachher bey Demetrius von Macedonien Schutz suchten und fanden: und daß der ätolische Krieg dadurch veranlaßt ward. Die Vermählung dieses Königs mit der Epirotin Phthia muß in die erste Zeit seiner Regierung gesetzt werden, an deren Ende schon die äakidische Dynastie erloschen, und die Republik in Epirus eingerichtet war.

[55]) Berenikens Ermordung mag der Eifersucht, welcher vieles milder zu beurtheilen ist, zugeschrieben werden, und wenn Laodike wirklich die Schuld der Ermordung des Antiochus trägt, auch diese: aber darum bleiben es doch entsetzliche Thaten, und die Rache an der unglücklichen Danae, welche Sophrons Leben vor ihrer Wuth gerettet hatte, zeigt eine Furie (Athenäus XIII. p. 593. c.) [56]) Fröhlich hat sie für eine Schwester des Antiochus gehalten: uneingedenk daß die syrischen Annalen kein Beyspiel von Geschwisterehen zeigen; Ehen, die wie Pausanias sagt, bey den Aegyptern gesetzlich waren, keineswegs bey den Macedoniern. [57]) Die Herausgeber verwechseln diesen Achäus mit dem jüngeren, dessen Usurpation

und von ihr vier Kinder: Seleucus (Kallinikus), Antiochus **) (Hierax), und zwey Töchter: deren eine mit Mithridates, die andre mit Ariarathes vermählt war. Berenike wird eben so wenig erwähnt als ihr Kind, welches mit ihr ermordet ward.

Auch Antiochis, Mutter Attalus I. von Pergamus (Strabo XIII. p. 624. a.) war Tochter eines Achäus: und dieser König und Seleucus II. sind ungefähr um die nämliche Zeit geboren: jener 485. — Ol. 128, 1. — dieser wohl nicht vor 486. — Ol. 128, 2. — weil sein Vater damals erst zwanzig Jahre alt war, — noch auch nach 490. — Ol. 129, 2. — weil er sonst bey dem Tode seines Vaters noch nicht sechszehn Jahre alt gewesen wäre, und die Regierung nicht ohne Vormund angetreten haben würde. Da man nun nicht annehmen wird daß damals zur nämlichen Zeit zwey Männer gelebt hätten die beyde den sehr ungewöhnlichen Namen Achäus geführt, und so angesehen gewesen wären daß der eine seine Tochter dem Könige des Orients, der seinen Hof in Vor-Asien wenigstens häufig hielt, der andre die seinige dem Erben des reichsten Dynasten derselben Gegend verheirathen können, — so muß es für so gut als historisch gewiß gelten daß Laodike und Antiochis Schwestern waren. Diese Vermuthung wird dadurch vermehrt daß eine Tochter Seleucus II., Enkelin der Laodike, den Namen Antiochis trug (Polybius VIII. 25.).

und tragisches Ende wir aus Polybius kennen, und machen so Laodike zur Nichte ihrer Nichte.

**) Dem armenischen Eusebius beständig Antigonus.

Von diesem Achäus ist nun freylich auch nur hypothetisch zu sagen daß er Vater des Andromachus und durch ihn Großvater des Achäus, welcher den Königstitel diesseits des Taurus annahm, und der mit Seleucus Kallinikus verheiratheten Laodike (die mit jener gräßlich berühmten, ihrer Base, nicht zu verwechseln ist) — gewesen seyn: aber diese Hypothese hat schon durch den Wechsel der Namen zwischen den beyden Generationen in grader absteigender Linie, der auch bey den Macedoniern als Regel vorkommt, die höchste Wahrscheinlichkeit. Ich halte ihn, und nicht seinen Enkel, für den Stifter der Stadt Achaia in Aria (Strabo XI. p. 516. b. πόλεις εἰσὶ τῆς Ἀρίας, Ἀλεξάνδρεια, Ἀρτάκα, καὶ Ἀχαΐα, ὁμώνυμοι τῶν κτισάντων). Denn wann sollte der jüngere Achäus in diese ganz fernen Gegenden gekommen seyn? wo hingegen Antiochus Soter sich erweißlich lange genug aufhielt um große Werke anzulegen: und in dieses Königs Zeit fällt die Jugend des Ahnherrn. Von ihm und nicht von seinem Enkel, ist auch, glaube ich, die Stelle des Polyänus (IV. 17.) zu verstehen, welche erzählt wie Achäus und Andromachus, als Heerführer Seleucus II., nach einem Siege über Antiochus Hierax, sich von diesem durch Kriegslist täuschen, und sein geschlagenes Heer sich hätten entgehen lassen. Denn Achäus wird so genannt als ob er den obersten Befehl geführt, welches der jüngere, wo sein Vater anwesend war, nicht gethan haben würde: auch mochte der damals noch sehr jung seyn. Bekannt ist weiter über ihn nichts, und es ist wieder nur eine Folgerung aus jenen Verhältnissen der Heirathen seiner Töchter

daß er ein in Vor-Asien ansässiger sehr angesehener Makedonier gewesen seyn wird. Vollends kann ich es nur für eine Vermuthung ausgeben, wenn ich im Prolog des XXVII. Buchs des Trogus eine Nachricht von seinem Ende zu finden glaube. Die ganz scheußliche Entstellung des Textes dieser Inhaltsübersichten, in denen nicht wenige Nachrichten mit den kürzesten Worten erhalten sind deren Andenken sonst ganz verloren gegangen, ist bekannt, so wie ihre vorzügliche, historisch-kritische Bearbeitung durch den Abbé Longuerue, die aber auch nicht alles erschöpfen konnte. — Nachdem in dem angeführten Prolog gesagt worden, Trogus erzähle wie die Gallier, von Attalus besiegt, Zielas den Bithynier erschlagen hätten, folgt: ut Ptolomaeus eum denuo captum interfecerit. Longuerues Veränderung, der hier, vierzig Jahre rückwärts, an Ptolemäus Ceraunus denkt, ist einer der unglücklichsten Einfälle. Gronovius giebt aber eine Variante anstatt eum, nämlich adeum. Hierin glaube ich ist die wahre Lesart Achaeum verborgen [69]), und im folgenden Worte denuo der Name des Orts wo er gefangen worden, den ich freylich nicht errathen habe. Daß Ptolemäus Berenikens Tod an dem Vater der Laodike gerochen, ist sehr begreiflich: nicht zu glauben, daß er ihn früher gefangen gehabt, und aus seinen Händen entlassen habe. Als Bestätigung der Vermuthung kann dienen, daß auch Andromachus in Aegypten

[69]) Acheum. Der Fehler ist besonders bey der longobardischen Schrift sehr leicht, und aus der Gelegenheit zur Corruption welche diese Schrift und ihre Unleserlichkeit geben sind in diesen Prologen (wie im Varro de L. L. und in mehreren ciceronischen Reden) viele Fehler zu begreifen und zu bessern.

gefangen war (Polybius IV. 51.), und, wie vorher aus Polyänus angeführt, beyde, Achäus und Andromachus, zusammen das syrische Heer befehligten. Sehr betagt muß er gewesen seyn, da sein Enkel damals schon, wenigstens mehrere Jahre, vielleicht schon lange, regierte. — Von den beyden Töchtern des Antiochus II., ist der Name derjenigen welche an Ariarathes von Cappadocien vermählt war, — Stratonike — schon durch die Eklogen aus Diodor (XXXI. ecl. 3. Th. X. p. 24. ed. Bip.) bekannt gewesen. Der Name der Gemahlin des Königs Mithridates von Pontus kommt aber nirgends vor, wiewohl bey Justinus in der Rede des Mithridates Eupator, welche er aus Trogus unabgekürzt aufgenommen (XXXVIII. 5.), eine sehr merkwürdige Notiz über diese Verschwägerung des pontischen mit dem seleucidischen Königshause erhalten ist, nämlich, daß der Aeltervater jenes großen Königs Groß-Phrygien als Heirathsgut von Seleucus II. empfangen habe. Daraus hat man geschlossen, und vielmehr ohne alle Prüfung für ausgemacht gehalten, daß das ausgestattete Fräulein dieses Seleucus Tochter gewesen sey. Auch ist das nicht zu tadeln: denn ehe wir durch Porphyrius das Lebensalter wußten welches die ersten seleucidischen Epigonen erreichten, war die Möglichkeit oder Unmöglichkeit sehr schwer oder kaum zu berechnen. Jetzt können wir urtheilen daß eine Tochter Seleucus II. nimmermehr Mutter der Laodike seyn konnte, der Tochter des pontischen Mithridates, welche Antiochus III. schon Ol. 139, 2. — 530. heirathete, und die ihm spätestens zwey Jahre darnach einen Sohn gebahr. Denn daß diese die

Tochter der Syrerin war, läßt schon ihr Name nicht bezweifeln, welcher, durch die Mutter des Seleucus Nikator und zwey Königinnen aus dem Hause des Achäus, in der seleucidischen Familie einheimisch, doch nur durch eine Fürstin aus ihrem Geschlecht in das pontische Königshaus gebracht werden konnte. Uebrigens war die Ausstattung mit einer großen Provinz keine verschwenderische Vaterliebe, sondern, nach allen Verhältnissen, darauf berechnet, als das syrische Reich am Rande des Untergangs stand, den nicht ohnmächtigen König von Pontus zum Bundesgenossen zu gewinnen. Erfolg hat dies freylich nicht gehabt, denn in unserm Porphyrius finden wir bald nachher Mithridates als Feind des Seleucus; und dies erklärt, wie es scheint, eine räthselhafte Stelle bey Polybius (IV. 74.). Der Geschichtschreiber sagt nämlich von Logbasis von Selge, er sey Gastfreund und Vertrauter des Antiochus (Hierax) gewesen, und habe die ihm anvertraute Laodike, welche (nachher) Achäus Gemahlin geworden, mit grosser Liebe erzogen. Ich zweifle nicht daß dieses so zu verstehen ist daß Mithridates, als er Seleucus II. verließ, und sich mit Antiochus Hierax verbündete, ihm zum Unterpfand seiner Treue Laodike zur künftigen Gemahlin bestimmte; daß diese aber damals noch ein Kind war, und bis sie heranwuchs in dem mächtigen und unabhängigen Selge einem Gastfreunde anvertraut ward. Ehe sie aber dem ihr bestimmten Gemahl übergeben werden konnte, ward dieser flüchtig, und verlor nicht lange nachher das Leben, und sie ward dem Achäus vermählt, als dieser das Heer über den Taurus geführt hatte. So wäre denn sie

auch Tochter derselben Laodike gewesen: und nichts ist gewöhnlicher in den macedonischen Königsfamilien als daß zwey Geschwistern derselbe Name gegeben ward, wie denn überhaupt der Kreis der bey ihnen gebräuchlichen Namen äußerst klein ist. Und eben diesen Namen Laodike führten zwey Töchter des Antiochus Sidetes. Es kommen also in etwa funfzig Jahren fünf Königinnen vor die Laodike hießen, und die in einer so verworren und fragmentarisch erhaltenen Geschichte bisher um so leichter verwechselt werden konnten, je weniger man versucht ist sich sehr sorgfältig mit ihr zu beschäftigen: deswegen nenne ich sie alle noch einmal. 1) Laodike, Gemahlin des Antiochus Theos, Tochter des Achäus. 2) Laodike, Gemahlin des Seleucus II., Tochter des Andromachus, Nichte der ersten. 3) Laodike, Gemahlin des Mithridates, Tochter der ersten. 4) Laodike, Gemahlin Antiochus III., Tochter der dritten, Enkelin der ersten. 5) Laodike, dem Antiochus Hierax bestimmt, und dem Achäus verheirathet, Schwester der vierten. — Und hier nehmen wir keine Rücksicht auf die Frauen desselben Hauses, welche früher und später den nämlichen Namen geführt. Ich bemerke noch, daß die Namen der beyden Töchter des ersten Achäus, welche nach denen des Vaters und der Mutter von Seleucus Nikator augenscheinlich genommen sind, eine Vermuthung erwecken, daß er selbst mit dem Königshause verwandt oder verschwägert gewesen seyn dürfte: eine Vermuthung die vielleicht in irgend einer von mir übersehenen Stelle — und wer könnte hoffen, wo alles in einem so weiten Umfang so ganz einzeln zerstreut umher liegt, nicht mehrere über-

sehen zu haben? — noch eine Bestätigung oder Aufklärung finden könnte. Die Frauen des Seleucus Kallinikus und der folgenden Könige werden in dem Stück aus Porphyrius nicht weiter genannt, so wenig als ihre Kinder bis auf Antiochus Sidetes; wohl gewiß nicht weil er seinem Plane nachläßig untreu geworden, sondern weil Eusebius ihn planlos abgekürzt hat.

Es ist meine Absicht nicht eine Geschichte der Seleuciden zu schreiben, wohl aber möchte ich diese Gelegenheit benutzen um unrichtige Meinungen zu beseitigen welche sie betreffen. Ich bemerke daher daß Mithridates, Sohn einer leiblichen Schwester Antiochus III. (Polybius VIII. 25.), keineswegs Sohn des pontischen Königs ist, sondern ein Dynast in Armenien, derselbe der in den Frieden zwischen Eumenes und Pharnaces (XXI, 6.) begriffen ward: daher wohl die Rede davon seyn konnte ihn mit Arsamosata zu belehnen. — Auch den Antipater, welcher in Antiochus III. Geschichte oft erwähnt, und sein ἀδελφιδοῦς genannt wird, kann man bey aufmerksamer Ueberlegung nicht für einen Brudersohn des Königs halten, wie es von den Neueren verstanden worden ist, und auch Livius es verstanden hat; — er muß dem Könige an Jahren ziemlich gleich gewesen seyn, da er schon im cölesyrischen Kriege ein Corps anführte, und wie jung man sich ihn auch denken mag, konnte damals doch nur der Sohn einer Schwester des Königs dazu alt genug seyn.

Der Krieg welchen Berenikens unmenschliche Ermordung zwischen den Königreichen Syrien und Aegypten erregte, war der größte und langwierigste den die Epigonen

unter einander geführt haben; ohne Vergleich der zerstörendste von dem Asien betroffen ward: er vernichtete nicht nur die Folgen der Ruhe und Erholung welche jene Länder seit mehr als einem Menschenalter genossen hatten, sondern verhängte über alle Provinzen Armuth und Erschöpfung; über Vor-Asien, welches den Galliern geöffnet ward, gänzliche Verheerung. Sehr merkwürdig ist dieser Krieg durch die ungeheuersten Glückswechsel, in denen das Schicksal sich einen Scherz daraus zu machen schien die sichersten Erwartungen zu täuschen: und durch das Mißverhältniß zwischen den unbegränzten ersten Siegen des ägyptischen Königs und den Eroberungen welche ihm blieben, wie bedeutend und wie nachtheilig sie auch für Syrien waren: Eroberungen die übrigens schon zwanzig Jahre nach Euergetes Tode mit den früheren Besitzungen des ägyptischen Reichs in jenen Gegenden verloren wurden.

Aber von diesem so denkwürdigen Kriege ist durch den Untergang aller Geschichtsbücher welche die Begebenheiten jenes Zeitraums erzählten, und durch eine zufällige Vernachläßigung der Excerpirenden, das Andenken beinahe erloschen, so daß die in einem sichern und gleichzeitigen Denkmal vorkommende Erwähnung der Größe seiner Begebenheiten unbegreiflich bleibt; ja als unglaublich verworfen werden könnte wenn nicht das unverwerfliche Zeugniß eines gelehrten Kirchenvaters den Verdacht großsprecherischer Uebertreibung abwehrte. Nichts was einer Geschichtserzählung ähnlich wäre hat sich erhalten, außer ein Paar Seiten bey Justinus: so verworren, so ungenügend, so tief unter der Größe der Ereignisse, daß wir in der That nichts

als einen gewöhnlichen Krieg zu sehen glauben würden, wenn nicht unter Justinian ein ägyptischer Kaufmann am Hafen Abyssiniens eine Inschrift bemerkte und abschrieb, und der h. Hieronymus den Propheten Daniel mit historischer Gelehrsamkeit erklärte.

Auch Porphyrius entspricht hier, und nur hier, den Wünschen nicht die man auf die vollständige Bekanntmachung seines syrischen Kapitels richten konnte. Vielmehr scheint die Schwierigkeit jenen Krieg zu begreifen durch die einzige Zeitbestimmung einer Begebenheit, — deren Wichtigkeit uns räthselhaft bleibt, da so weit größere übergangen sind, — eher vermehrt als vermindert zu seyn. Hat ihn Eusebius nicht, was freylich sehr wahrscheinlich ist, durch große Auslassungen abgekürzt, so müßte es ihm, der den Gang des Kriegs zwischen Seleucus II. und Antiochus Hierax so sorgfältig und bestimmt nachweist, eigentlich nur um die innere Geschichte der Seleuciden zu thun gewesen seyn. Denn über diesen Krieg, in den der ägyptische überging, verbreitet er dagegen ein ganz neues Licht; — über seine Dauer und über seinen Gang, bis zum Tode des Antiochus; so daß der Irrthum der aufgestellten Hypothesen unwidersprechlich dargethan, und der ganze Umfang des Elends, welches dieser Bruderkrieg erzeugte, anschaulich wird.

Die Andeutung und Benutzung der Zusätze zu unsern historischen Kenntnissen, und welche Berichtigung wir für sie gewinnen, würde schwierig und undeutlich seyn ohne eine Darstellung dieses Zeitraums, so weit sie möglich ist[60]).

60) Ich setze die Stelle des Porphyrius aus der mailändischen Ausgabe hieher, damit der Leser sie gleich vor Augen habe.

Seleucus beschloß sein langes Leben ohne die Dankbarkeit gegen Ptolemäus Soter, dem er sein Reich schuldig war, zu verletzen. Vererbten nun auch die Gesinnungen der alten Feldherrn nicht auf ihre schon für den Thron erwachsenen Söhne, so wurde doch während des ersten, und gewiß größten, Theils der Regierung Antiochus I., so lange dieser durch den macedonischen und gallischen Krieg — in jenem gegen einen ihm und Ptolemäus Phi-

Kap. XL. 8. Verumtamen vivente adhuc Callinico Antigonus (dieser Fehler herrscht durchgehends), minor natu frater, quietis sortisque suae impatiens, adiutorem fautoremque nactus est Alexandriae (*sic:* aber die ven. Alexandrum) qui et urbem Sardes tenebat, et Laodices matris suae frater erat, denique et Gallis auxiliaribus usus est. Duobus proeliis Seleucus in Lydia victoriam nactus est; ita tamen ut neque Sardes caperet, neque Ephesum, quam urbem Ptolemaeus praesidio insidebat. Deinde in Cappadocia atque adversus Mithridatem novo proelio coorto, tum militum eius XX millia caesa a barbaris sunt, tum ipse profligatus evanuit. 9. Ptolemaeus autem, qui et Tryphon, Syriae regiones cum Damasco occupavit, Orthosiamque obsidione cinxit, quae quidem soluta est Ol. 134, 3., Seleuco illic appulso. 10. Frater autem Callinici Antigonus magnam Phrygiam peragrans tributis incolas onerabat. Quin et contra Seleucum copiarum duces mittebat: quo tempore quum a barbaris suis satellitibus se prodi sensisset, horum manibus elapsus parvo comitatu Magnesiam evasit, crastinoque die Ptolemaei auxiliis fretus proelium felici Marte conseruit: tum et Zielae filiam nuptiis sibi copulavit. Deinde Ol. 137, 4. in Lydia bis armis motis debellatus est. Tum etiam circa Choloen certavit cum Attalo. Denique Ol. 138, 1. Attalum in Thraciam usque fugiens post pugnam in Caria patratam, vita excessit. Iam et Seleucus, cognomento Callinicus, frater Antigoni, postero anno extinctus est.

ladelphus gemeinschaftlichen Feind — beschäftigt war, der Friede nicht gestört. Daß dies geschah war die unglückliche Folge der Verheirathung seiner Tochter Apame mit Magas von Kyrene, der, um sich von Aegypten unabhängig zu machen, den syrischen König verleitete dem ungleich besser gerüsteten und mächtigeren alexandrinischen den Krieg zu erklären. Es war das Verlangen Cölesyrien und Phönicien zu gewinnen, von wo Obersyrien immer bedroht war, und auf welche die Seleuciden durch den Ausspruch der verbündeten Könige Rechte zu haben behaupteten, welches Antiochus zu dem verderblichen Entschluß verführte. Ptolemäus besaß und benutzte alle Vortheile einer ohne Vergleich überlegenen Flotte; er theilte und überwand die Macht die ihm entgegengesetzt werden konnte, durch Landungen auf der weitläuftigen asiatischen Küste*[1]), und machte große und bleibende Eroberungen — die ich nachher zu bestimmen suchen werde. Der ganze Erfolg den Antiochus in diesem Kriege hatte, wenigstens alles was ihm blieb, scheint sich auf die Eroberung des allerdings großen und reichen Damascus beschränkt zu haben (Polyänus IV. 15.).

Er dauerte manches Jahr, und vererbte auf Antiochus II. *[2]), dem die Milesier, weil er sie von dem Tyran-

*1) Pausanias I. p. 6. 7. ed. Sylb. sagt daß Ptolemäus durch die Diversionen seiner Seemacht alle Unternehmungen des Königs von Syrien hinderte und lähmte. *2) Wahrscheinlicher auf diesen Antiochus II., den Gott, als auf seinen Vater, ist die Erzählung des Geschichtschreibers Phylarchus (bey Athenäus X. p. 438. d.) zu beziehen, daß er den Tag in Trunk und Schlaf hinbrachte, und am Abend, nachdem er

nen Timarchus befreite, schändlicherweise den Ehrennamen Theos beilegten. Von diesem Timarchus muß in einer

etwas ausgeschlafen, wieder anfing zu zechen. Er verfügte also sehr selten nüchtern, und die Geschäfte waren eine lästige Störung seines Tagewerks: da aber doch regiert werden mußte, so überließ er diese Sorge zwey Cypriern, gebornen Unterthanen des Ptolemäus, Aristus und Themison. Der Hochmuth eines Günstlings nahm in jenen Zeiten fast immer eine fratzenhafte Gestalt an: Themison nannte sich den Herakles des Königs Antiochus, kleidete sich bey Festen mit der Löwenhaut, und trug Keule und skythischen Bogen: die sklavischen Unterthanen opferten ihm als Herakles Themison (Athenäus VII. p. 290. a.). Es ist zu bedauern daß der König zweifelhaft ist den dieses Schanddenkmal betrifft: indessen entscheide ich mich für den Gott schon aus dem Grunde weil der Liebling sich doch wohl nur dann als Gott anbeten zu lassen wagen durfte wenn sein Herr in gleicher Weise verehrt ward: natürlich als der höchste, als Zeus; auch ist es sehr unwahrscheinlich daß jemand bey einem solchen Leben 64 Jahr alt würde, die elende Siechheit Antiochus des Gottes hingegen völlig mit meiner Erklärung übereinstimmend. Zweifel könnte es freylich erregen daß Laodike einen solchen Liebling (τὰ παιδικὰ τοῦ βασιλέως: Pythermus bey Athenäus) duldete. Παιδικά! der den Herakles äffte! Wo begann und wo endigte die Indignation der unglücklichen Zeitgenossen? Und wie starb das Scheusal? Schade daß wir es nicht wissen. — Es ist interessant die Vertheilung des Inhalts verlorner Schriften zu übersehen. Phylarchus erzählte die Liederlichkeit des Königs Antiochus im sechsten Buch seiner Geschichte: im dritten hatte er von Patroklus Seezug im ägäischen Meere geredet, der um die 127. Olympiade fällt, im zwölften handelte er von den Vorfällen nach dem Tode Antiochus II., der nur 15 Jahre regierte: sein ganzes Werk begriff in 28 Büchern den Zeitraum von Pyrrhus Tode bis zum Ende der 139. Olympiade. Diese Erzählung fällt also wohl an den Anfang der Geschichte von Antiochus II. — Phylarchus ge-

Stelle des Prologs XXVI. zum Trogus, welche von allen Historikern und Commentatoren, selbst Longuerue, ganz stillschweigend übergangen ist, die Rede seyn; ich halte dies für so gewiß daß ich sie in diesem Sinn zur fortgesetzten Erzählung benutzen werde [63]).

Ptolemäus hatte sehr klug die Landschaften an der See in Vor=Asien zum Hauptgegenstand seiner Angriffe gewählt: keine waren leichter von Alexandrien her, wo immer ein ganzes Heer versammelt war, zu behaupten, und ihre Wichtigkeit war nicht geringer in Hinsicht auf Macedonien und Griechenland als gegen das syrische Reich selbst. Die Hauptstadt dieser Länder war das von Lysi-

hört zu den Schriftstellern die mich eben so sehr dauern, als ich den Verlust ihrer Werke beklage. Das Urtheil welches Polybius gegen ihn ausspricht wird nicht ohne Grund gewesen seyn, ist aber doch das parteiische eines achäischen Arkadiers, so wie er Kleomenes haßt, dessen große Eigenschaften er doch anerkennen muß. Denn hätte das Schicksal nicht unwiederruflich ausgesprochen gehabt daß Griechenland sich nicht wieder heben sollte, so war Kleomenes der einzige Mann der dies Segenswerk vollbringen konnte: freylich auf eine für Arate und Cantons=Eitelkeiten, die lieber alles aufopferten, unbehagliche Art. Sie haben denn auch ihn, sich und alles aufgeopfert: denn das Daseyn der Achäer nach dem Kleomenischen Kriege wird man doch keine politische Existenz nennen. Polybius, bey großen und edeln Eigenschaften, konnte einen allgemein griechischen Sinn nicht begreifen; so wie er Demosthenes ganz und gar nicht begreift. Ja er war den Macedoniern eher hold als gram. Und ein Schriftsteller der sich am letzten Strahl der griechischen Sonne wärmt kommt ihm wie ein Schwärmer vor, und ärgert ihn.

[63]) Die Worte sind: ut in Asia filius Ptolemaei regis socio Timarcho desciverit a patre.

machus an die See versetzte und durch die erzwungene Einwanderung der Kolophonier und Lebedier zu großer Volksmenge vermehrte Ephesus. Dies ward auch die Hauptstadt der ägyptischen Eroberungen, und hier befand sich Ptolemäus, ein Bastard des Philadelphus, als Befehlshaber der Truppen (Athenäus XIII. p. 593. a.). Diesen halte ich ohne irgend einen Zweifel für den Sohn des Königs Ptolemäus, welcher, unterstützt von Timarchus, in Asien von seinem Vater abfiel. Die ägyptischen Heere bestanden aus geworbenen Soldaten aller Nationen, die Besatzung von Ephesus aus Thraciern; welche, entweder von Alexandrien her gewonnen, oder mißvergnügt gegen ihren General, dessen verwegenes Unternehmen wahrscheinlich gar keinen Fortgang hatte, sich gegen ihn empörten, und ihn mit seiner Buhlerin Irene im Heiligthume der Artemis ermordeten (Athenäus a. a. O.) [64]. Im Verlauf dieser Vorfälle scheint Antiochus II. die Tyrannei des Timarchus zu Miletus vernichtet zu haben.

Sey es diese Empörung, sey es Altersliebe zur Ruhe; das ist augenscheinlich daß es Ptolemäus Philadelphus war welcher den Frieden wünschte und suchte. Ueber die Bedingungen desselben werde ich weiter unten Vermuthungen vortragen. Er ward begründet und verpfändet durch die Vermählung der Berenike, Tochter des Königs von Aegypten, mit dem syrischen Könige. Die fürstliche Braut ward bis Pelusium von ihrem Vater be-

[64]) Trogus hat die Empörung dieses Ptolemäus nach Antiochus II. Thronbesteigung, und vor Demetrius des Schönen Ermordung erzählt.

gleitet, und mit einer Aussteuer von unermeßlichen Schätzen an die Syrer übergeben, weswegen sie durch den Beinamen φερνοφόρος unterschieden wird. Gegen den Pomp der Lagiden war der Aufwand der syrischen Könige nur rohe Verschwendung; der des Philadelphus, so wie seine Schätze, lauten in den Berichten mährchenhaft: er scheint aber blendend und ächtköniglich glänzend, wie man auch die Uebertreibung tadeln mag. Es ist eine der ernstesten Belehrungen, daß das Schwelgen im Besitz dieser Ueberfülle von Pracht und Reichthum den sonst klugen König zu der Narrheit bringen konnte zu wähnen er sey sicher nicht zu sterben: — ein Umstand der, nebenher gesagt, andeutet, daß die Aegypter, welche ganz gewiß schon lange vor Diocletian auf den Stein der Weisen laborirten, auch nach dem Lebenselixir suchten: — und als ihn schwere Krankheit aus seinem Traum geschüttelt, mit Neid und Wehmuth aus den Fenstern seines Pallastes auf das Lumpengesindel hinabsah, welches sich nackt und lustig im Sande wälzte. Zu jenem Aufwande gehört daß Berenike nichts als Nilwasser trank, welches ihr in goldenen Gefäßen (über See) aus Alexandrien gebracht ward. Das Jahr der Vermählung ist unbestimmt, sie kann aber nicht bedeutend lange vor beyder Könige Tod gesetzt werden.

Eine Königstochter duldet auch da wo Polygamie Sitte ist keine andre Gemahlin neben sich, und Laodike ward mit ihren Kindern entfernt. Die Sicherheit der Erbfolge des Kindes welches Berenike gebahr, ja ihres und seines Lebens hing von dem des Antiochus ab, und es ist

leicht begreiflich daß ihr königlicher Vater den Arzt Kleostratus, welcher diesen von einer lebensgefährlichen Krankheit herstellte, mit hundert Talenten belohnte. Der Tod des Ptolemäus Philadelphus — Ol. 133, 1. 505. — ward ohne Zweifel Veranlassung zu einer Veränderung der die Neigungen des Königs Antiochus günstig waren, und für die wohl auch die Rache eines Bruders weniger unausbleiblich als die eines Vaters für die Schmach der Lieblingstochter zu erwarten war, da jeder neue Monarch in den macedonischen Staaten mit Aufstand oder Widersetzlichkeit zu kämpfen hatte. Laodike ward mit ihren Kindern an den Hof zurückgerufen, und Berenike scheint sich nach Antiochia mit ihrem Kinde zurückgezogen zu haben: denn dort war sie als man unternahm sie zu ermorden: und ihr Schicksal würde schnell und ohne Schwierigkeit entschieden worden seyn, wenn sie sich in Vor-Asien befunden hätte, wo Antiochus zu Ephesus Hof hielt.

Fast einstimmig wird Laodike angeschuldigt ihren Gemahl, dem sie die empfangene Schmach nicht verzieh, und dessen Beharrlichkeit, wenn sie durch Kriegsgefahren auf die Probe gestellt würde, sie nicht traute, durch Gift getödtet zu haben [65]). Es wird auch eine seltsame Geschichte erzählt durch welche List sie seinen Tod geheim gehalten, bis sie sich und ihrem Sohne die Herrschaft gesichert hatte (Valerius Maximus IX. 46, 1.).

Das genügte ihr aber nicht, auch nicht die Rache welche sie sich an der unglücklichen Verstoßenen bereitete: sie

[65]) Appianus de bell. Syr. 65. Athenäus aus Phylarchus XIII. p. 593. b. Hieronymus zum Daniel XI.

wüthete gegen Berenikens Anhänger, und gegen die welche diese ihrer Grausamkeit entzogen. So bestimmte sie Sophron, den Befehlshaber zu Ephesus, umgebracht zu werden, und ließ eine ihrer Dienerinnen, Danae, zu Tode foltern[66]), welche ihn durch einen Wink, den er benutzte, gewarnt hatte sich zu retten.

Berenike hielt sich zu Antiochien auf, oder erreichte diese Stadt als Antiochus gestorben war. Die Antiochener[67]), welche die lange Entfernung des Hofes schon mißvergnügt gemacht haben mochte, scheinen sie und ihr Kind in Schutz genommen zu haben; und es wurden Truppen ausgesandt um sie gefangen zu nehmen. Damit muß eine geraume Zeit vergangen seyn, da viele Städte Zeit gewannen zu ihrer Rettung eine Flotte auszurüsten; ohne Zweifel bestimmt sie nach Alexandria zurückzuführen, und das Reich von einem vertilgenden Rachekriege zu retten. Aber sie kamen zu spät. Antiochia war eingenommen oder erschreckt: Berenike hatte sich aus

[66]) Diese Danae war Tochter der epikurischen Leontium, und bekräftigte vor dem Volk, als sie zum Tode geführt ward, die Wahrheit ihrer epikurischen Götterleugnung durch Laodikens Schicksal welche als Mörderin ihres Mannes herrsche; und das ihrige, die sie wegen einer menschlichen That grausam sterben müße. [67]) So alt ist die Aussprache des η als ι daß schon die Römer Ἀντιοχηνὸς Antiochinus aussprachen und schrieben. Denn bellum Antiochinum, in den Fasten, ist nicht zu übersetzen: der Krieg gegen Antiochus, — obwohl der gegen Antiochus Magnus gemeynt ist; — sondern der Krieg gegen den König von Antiochia, wie bellum Alexandrinum gegen den von Alexandrien. Wir kennen die Benennung rex Alexandrinus, und dürfen wetten daß die älteren Römer die Ptolemäer nur so, nie rex Aegypti, nannten.

der Stadt in den Tempel von Daphne, wohl als an einen heiligen nicht als in einen festen Ort, geflüchtet, ließ sich aber durch Eide und Versprechungen täuschen ihn zu verlassen, und ward mit ihrem Kinde erwürgt[68]). Es ist oft bemerkt worden daß die Despoten des Morgenlands und die Ihrigen den grausamsten Schicksalen noch mehr als die letzten ihrer Knechte ausgesetzt sind.

Den Städten, welche sich gerüstet hatten, blieb nichts übrig als sich Ptolemäus Euergetes unbedingt in die Arme zu werfen, der mit seiner ganzen Macht als Rächer in Syrien eindrang, das verlorne Damascus wieder gewann, ganz Ober-Syrien, es scheint ohne Widerstand, besetzte, sich über den Euphrat ausbreitete, und die Unterwerfung aller obern Satrapien bis Baktriana[69]) empfing. Diese weit-

[68]) Der h. Hieronymus nennt die beyden Obersten von Antiochia welche den Mord auf der Königin Gebot ausgeführt, Ikadion und Gemnius: der zweyte Name ist ohne Zweifel verdorben, der erste unsicher. Nach Valerius Maximus (IX. 10. b. 1.) war Berenikens Kind schon früher ermordet, und sie rächte es mit Mutterwuth. [69]) *ἕως Βακτριάνης* ist doch wohl ein ausschließender Ausdruck: und ist dieses, so muß damals schon das griechisch-macedonische Reich von Baktriana gegründet gewesen seyn, welches sich aber zuverläßig in der zerstörungsvollen Regierung des Seleucus befestigte und sehr erweiterte. Antiochus I. war noch Herr von Margiana (Strabo XI. p. 516. b.): aber am Anfang des Königreichs Antiochus III. waren Medien und Persien die östlichsten Länder der syrischen Monarchie (Polybius IV. 40.). Die Regierung Antiochus II. war auch von der Beschaffenheit daß sich eine entfernte Satrapie leicht losreissen konnte, und die Wüste bildete auch damals, wie jetzt (1819) für das Reich von Kabul, eine natürliche Gränze und Befestigung.

läuftigen Länder wurden in allen Kriegen schnell gewonnen und verloren, weil den Eingebornen jeder fremde Herrscher gleich verhaßt, und ein Wechsel nur wegen des Sturms, welcher ihn begleitete, nicht gleichgültig war: überdies mögen sie sehr schwach besetzt gewesen seyn.

Von der andern Seite unterwarfen sich Cilicien, Pamphylien, Jonien, der Hellespont und Thracien: die Truppen traten in den Dienst des Siegers, und die indischen Elephanten geriethen in seine Gewalt.

Von allen Provinzen aus denen das syrische Reich bestand werden nur Lydien, wo die Burg von Sardes eine unüberwindliche Festung war, und Groß-Phrygien, nicht als erobert im adulitischen Monument genannt. Beyde gehorchten wohl dem Antiochus. Doch aber ist nicht zu denken daß nicht allenthalben feste Städte und Plätze von treuen Befehlshabern, oder Einwohnern die sich keiner Willkühr überlassen wollten, behauptet worden wären.

Den Anfang dieses Krieges wird niemand zweifeln in Ol. 133, 3. — 507 zu setzen: wie lange Zeit aber verging ehe Ptolemäus Truppen die Gränzen von Baktriana erreichen konnten läßt sich nicht angeben: eine sehr bedeutende Zeit war dazu nothwendig, auch wenn seine Bewegungen eben so schnell als die Alexanders waren, und noch weniger durch Widerstand aufgehalten wurden. Seine Absicht war wohl gewesen Asien mit seinem Reiche zu vereinigen, und die Monarchie Alexanders herzustellen: aber ein Aufstand in Aegypten nöthigte ihn zurückzukehren ehe seine Herrschaft sich hatte befestigen können. Er beschloß daher die syrische Monarchie zu theilen. Syrien

behielt er für sich, so wie ohne allen Zweifel die Küstenländer in Klein-Asien welche er zu denen die schon sein Vater erobert hatte, gewonnen, und die Küste von Thracien: Sicilien überließ er seinem Freunde Antiochus, und das Land jenseits des Euphrat und die obern Satrapien dem Xanthippus [70]). Wer dieser Xanthippus war, darüber hat sich mir auch nicht die geringste Spur, die zu einer Vermuthung führen könnte, gezeigt. Antiochus kann dem seleucidischen Hause ganz fremd gewesen seyn: innere Wahrscheinlichkeit hat es indessen, daß der Ausdruck sein Freund uneigentlich, und er kein andrer als Antiochus Hierax ist; dessen Unabhängigkeit, wenn in dem Excerpt aus Porphyrius nicht alle Zeitfolge zerstört worden, in den Anfang der Regierung des Seleucus gesetzt werden muß, — wiewohl Eusebius alle chronologische Ordnung in diesem Paragraph, gegen den folgenden verglichen, verdorben zu haben scheint. — Ein weit bündigeres Argument ist aber wohl daß Seleucus seinen Bruder nicht hätte zum Bündniß gegen Ptolemäus einladen können (Justinus XXVI. 2.) wenn er nicht über Land und Leute geherrscht hätte [71]).

[70]) Diese sehr wichtige, und, wenn meine Erinnerungen nicht täuschen, übersehene Notiz, findet sich allein bey Hieronymus zum Daniel, XI. 7. [71]) Man könnte ebenfalls dafür anführen, daß in der, allerdings sehr confusen Notiz über Phylarchus, im Suidas, gesagt wird — (nach andern Vorfällen) — er erzähle die Geschichten von Antiochus und Eumenes, — wenn unter jenem Antiochus Hierax und nicht Antiochus Soter zu verstehen ist, welcher von Eumenes bey Sardes geschlagen ward (Strabo XIII. p. 624. a.).

Ptolemäus war als Rächer einer entsetzlichen That von Völkern die schon durch die nichtswürdigste Regierung erbittert waren, aufgenommen worden; aber die Nothwendigkeit das Land zu theilen und den größten Theil zu verlassen, machte ihn als einen harten Eroberer handeln. Es war nicht zu tadeln daß er die Heiligthümer welche die Perser aus Aegypten geraubt hatten zurückbrachte[72]; er führte aber auch andre Statuen fort, nicht weniger als zusammen drittehalb tausend[73], samt den kostbaren Gefäßen und Kleinoden des königlichen Schatzes; und erpreßte eine unermeßliche Kriegssteuer, deren Betrag auf die unglaubliche Summe von 40,000 Talenten Silber angegeben wird[74]. Dies alles läßt eine lange Besetzung des Landes annehmen.

[72]) In der Sache stimmen das adulitische Monument und Hieronymus überein: der letzte meldet die Zahl. [73]) Nach einer von den sehr abweichenden Erzählungen über den Ursprung der Religion des Serapis hatte der dritte Ptolemäus dessen Statue von Seleucia gebracht: Tacitus hist. IV. 84. Nämlich der Stadt am Tigris, und in jenem Kriege, unter den weggeführten Götterbildern. [74]) Ich nenne sie unglaublich, nicht so daß wenn die Zahl noch eine andere Gewähr ausser einer einzigen Stelle hätte, welche verschrieben, oder aus einer verschriebenen geflossen, seyn kann, ich sie einer absoluten Unmöglichkeit wegen verwerfen würde. Diese ist allerdings nicht vorhanden, zumal wenn die Summe nicht auf den Betrag der Kriegssteuer beschränkt, sondern von dem der gesammten Beute und Erpreßungen verstanden wird, und zu Ephesus und Antiochia die Kronschätze in des Eroberers Gewalt gefallen waren. Kein unmöglich aber würde die Anhäufung von 740,000 Talenten im Schatz des Philadelphus seyn, wenn die ägyptischen Talente welche Appian (praef. 10.)

Wo Seleucus sich aufhielt während fast sein ganzes Reich verloren war, läßt sich nicht errathen. In dieser Lage kann er nur mit fremder Hülfe — wohl gewiß der Rhodier, die ihre Freyheit und ihr Ansehen dadurch allein behaupten konnten daß Syrien und Aegypten sich im Gleichgewicht hielten[78]), und wahrscheinlich auch des Königs von Macedonien, mit dessen Sohne er durch seine

ausdrücklich nennt, den attischen gleich gewesen wären. Allein diese Talente müssen klein, und werden Kupfergeld gewesen seyn, mit Reduktion des Golds und Silbers auf dieses Courant. Daß das Kupfer zu Alexandria in ungeheuern Summen ausgemünzt ward, Silber und Gold aber in einer im Verhältniß der Reichthümer des Staats ganz geringen Quantität, sieht man schon aus den noch vorhandenen Münzen der Ptolemäer. Nun werden aber Talente Kupfergeld von Polybius ausdrücklich erwähnt: Euergetes schenkte 1000 solcher Talente an die Rhodier (V. 89.) und Epiphanes 200 an die Achäer (XXIII. 9.). Als Besitzer der Kupferminen von Cypern liessen die ägyptischen Könige wahrscheinlich ihre ganze Ausbeute vermünzen, um sie höher als den Marktpreis auszubringen: Gold und Silber ging durch den indischen Handel, dann aber auch durch die Flotten und Truppen in den fremden Besitzungen, ausser Landes. — Seit dieses geschrieben war, habe ich in den nubischen Inschriften ausdrückliche Beweise dafür gefunden daß das ägyptische Talent im Verhältniß gegen das attische sehr gering war — wovon in der jene betreffenden Abhandlung in dieser Sammlung die Rede seyn wird: und die Papyrusurkunden werden früher oder später dessen Werth zu völliger Bestimmtheit bringen.

[78]) Dies sind ohne Zweifel die Verdienste um die syrische Monarchie wofür die Insulaner mit der Abtretung von Stratonikea belohnt wurden. Sie erhielten diese Stadt ἐν μεγάλῃ χάριτι παρ' Ἀντιόχου καὶ Σελεύκου: Polybius XXXI. 7. — nämlich während der Zeit da beyde noch unentzweyt das Diadem trugen.

Base verschwägert war — eine Flotte gegen die abgefallenen Städte versammelt haben, die aber durch Sturm vernichtet ward (Justinus XXVII. 1.). Daß dieses Unglück die Herzen der Empörten gerührt, und sie bewogen habe sich ihrem vom Schicksal jetzt ganz niedergebeugten Erbkönige wieder zu unterwerfen, wie Justinus sagt, mag von einzelnen wahr seyn: viel wahrscheinlicher war es Folge des sehr begreiflichen Hasses den die ägyptischen Plünderungen und Steuern verursachten. Es ist vielleicht nicht unwahrscheinlich daß Aufstände, wie der Frevel der Miethsoldaten sie häufig veranlaßte, schon eine der Ursachen der schweren Kriegssteuern waren: aber die Erpressungen, und die Entblößung des Reichs und der Tempel von ihren Schätzen und Denkmählern, gaben Veranlassung zu noch unausbleiblicheren Empörungen. Sehr allgemein, wie es bey Justinus gesagt wird, muß der Abfall allerdings gewesen seyn, weil sonst dadurch keine Flotte hätte entstehen können, womit es möglich war die ägyptische bekämpfen zu wollen. Hiemit nun verbinde ich die Notiz aus Porphyrius daß Ol. 134, 3. — 511. — Seleucus mit einer Seemacht das lange belagerte Orthosia entsetzte. Das Glück aber ward ihm schnell wieder untreu: seine Flotte ward von der ägyptischen gänzlich geschlagen und zerstört: er selbst entkam mit wenigen Gefährten nach Antiochien.

Es war zu Sardes (nach Porphyrius), daß Antiochus Hierax das Diadem nahm: und wenn es heißt daß ein Bruder seiner Mutter ihn unterstützte, so ist dies wohl so zu verstehen daß dieser Satrap von Lydien war, und ihm die

unüberwindliche Burg übergab. Sein sonst ganz unbekannter Name Alexander war in der mail. Uebersetzung, vermuthlich durch einen Fehler in Zohrabs Abschrift, kaum zu errathen. — Ich habe vorher bemerkt daß Ptolemäus Euergetes ihn, allem Ansehn nach, nicht nur als König von Vor-Asien anerkannte, sondern ihm auch Cilicien abtrat. — Zieht man nun die bey Justinus, als ob sie in einem heißen Kriege schnell gefolgt wären, zusammengeschobenen Begebenheiten eines Zeitraums von zwanzig Jahren auseinander, so läßt sich, mit der hypothetischen Wahrscheinlichkeit womit wir uns begnügen müßen, sagen, daß Seleucus seinen Bruder vielleicht nach der verlornen Seeschlacht, also etwa um Ol. 135, 1. — 513. — als König jener Provinzen anerkannte, und seine eigne Macht nach Ober-Asien wandte, um die Satrapieen jenseits des Euphrats sich wieder zu unterwerfen.

Denn davon, von einem Feldzuge nach Medien und Persien, kann der Ausdruck ἡ ἀπὸ Βαβυλῶνος στρατεία doch nur verstanden werden, welchen Josephus, an einer schon angeführten Stelle, gebraucht. Nämlich nicht früher als Ol. 135, 2., oder allerfrühestens 135, 1. — 514. 513., kann Stratonike von ihrem Gemahl Demetrius, der sie durch die Heirath der Phthia von Epirus beleidigt hatte, nach Syrien zurückgekehrt seyn. Ihre Absicht war ihren um viele Jahre jüngeren Neffen Seleucus zu bewegen sie zu heirathen, und an ihrem untreuen Gemahl mit Krieg zu rächen. Seleucus war damals auf jenem Feldzuge beschäftigt: nicht geneigt ihre Wünsche zu erfüllen: wie er ausser Stand gewesen seyn würde ihr Rache zu gewähren.

Sie reizte nun die unter jeder Regierung mißvergnügten Antiochener zur Empörung, welches Seleucus nöthigte zurückzukehren. Die Stadt ward eingenommen; die Anstifterin des Unheils flüchtete nach Seleukia am Meere[**]; wo sie, einem Traume vertrauend, die Gelegenheit zu Schiffe zu entkommen versäumte, gefangen, und hingerichtet ward.

Erwägt man die Umstände dieser Ereignisse, so wird nicht bezweifelt werden können daß Seleucus nicht eher im Stande war die Wiedereroberung von Ober-Asien zu unternehmen ehe er sich gegen Angriffe auf Syrien gesichert hatte, und daß mithin der zehnjährige Waffenstillstand mit Ptolemäus vor Stratonikens Ankunft, etwa in Ol. 135, 1. — 513. zu setzen ist. Ehe Friede mit Aegypten und Bündniß mit Antiochus (welches nach Justinus jenem Frieden zuvor ging und ihn veranlaßte) bestand, würde selbst ein rachetrunknes Weib kaum daran gedacht haben daß Seleucus Macedonien bekriegen könnte.

Der Krieg gegen Antiochus, welcher mit der Wiedervereinigung von Vor-Asien endigte, ward, wie Justinus sagt, dadurch verursacht daß dieser junge Fürst trachtete seines Bruders ganzes Reich an sich zu reißen. Er führte ihn mit gallischen Miethsvölkern; von jenen Galliern, die, seitdem Nikomedes von Bithynien sie nach Asien herübergezogen, die Geißel dieses unglücklichen schönen Landes waren. In welchem Jahre der Krieg seinen Anfang genom-

**) Dies kann damals nicht von ägyptischen Truppen besetzt gewesen seyn; vermuthlich ward es nach Erneuerung der Feindseligkeiten erobert, und die Ausdrücke bey Polybius (V. 58.) sind nicht ganz wörtlich zu deuten.

men ist auf keine Weise zu bestimmen: daß man ihn aber nicht vor dem Entsatz von Orthosia setzen könne, wie das Excerpt aus Porphyrius die Folge der Begebenheiten zu ordnen scheint, zeigen alle Umstände.

Seleucus drang bis in Lydien vor, und gewann zwey Schlachten, ohne jedoch Sardes, welches für Antiochus aushielt, noch Ephesus, welches eine Besatzung von Ptolemäus hatte, erobern zu können. Hierauf erklärte sich Mithridates von Pontus für Antiochus; auch er führte den Krieg mit Galliern; und Porphyrius sagt daß Seleucus gegen ihn in Cappadocien die Hauptschlacht verlor, welche Trogus (nach dem Prolog) bey Ancyra setzte, und nur die Gallier als Sieger, nicht den welcher sie gedungen hatte, nannte. Seleucus verlor in dieser Niederlage 20,000 Mann, und die Vernichtung seines Heers war so vollkommen daß er selbst vermißt ward.

Nach dieser Schlacht durchzog Antiochus, — vielleicht daß die Gallier, zufrieden mit der Beute welche die Nähe gewährte, sich weigerten ihm zur Eroberung der entfernten Provinzen zu folgen, — Groß-Phrygien, und erschöpfte es mit Kriegssteuern. Die Armeen welche er gegen Seleucus schickte, waren also zu unbedeutend um zu verhindern daß das syrische Heer sich herstellte und den Krieg wieder nach Klein-Asien versetzte. Die Gallier, welche sein Glück sinken sahen, beschlossen ihn zu verrathen: er entwich aus ihrer Gewalt, und rettete sich nach Magnesia, wo er mit den Truppen des Ptolemäus am folgenden Tage eine Schlacht gewann. Hierauf vermählte er sich mit einer Tochter des bithynischen Königs Zielas. Die

letzten Begebenheiten scheinen in Ol. 137, 3. — 523. zu gehören: erst damals wäre der zehnjährige Waffenstillstand mit Aegypten abgelaufen gewesen, vor dessen Ende Antiochus die ptolemäischen Truppen gegen seinen Bruder nicht gebrauchen konnte, und Porphyrius setzt die unmittelbar folgenden Vorfälle in das nächste Jahr, Ol. 137, 4. — 524. In diesem erlitt Antiochus zwey entscheidende Niederlagen in Lydien, und verlor zuletzt bey Choloe [77]) ein Treffen gegen Attalus, nach welchem er nur noch das Leben eines Flüchtlings führte. Verbinden wir nun die Erzählung des Justinus mit der summarischen Erwähnung des Porphyrius, so wird es damals gewesen seyn daß Antiochus nach einer vieltägigen Flucht zu Ariamnes von Cappadocien, dem Mann seiner Vaterschwester Stratonike [78]), gelangte, und bey ihm Sicherheit zu finden hoffte, aber entdeckte daß die Furchtsamkeit und Treulosigkeit des Barbaren ihn seinem Bruder ausliefern wollte: weshalb

[77]) In der ven. Colon. Ich kann einen Ort dieses oder ähnliches Namens nirgends in der alten Geographie finden: es scheint aber Porphyrius, da er von einer Schlacht in Karien redet worauf Antiochus nach Thracien geflohen sey, keine andre als die Schlacht von Choloe zu bezeichnen. Ist dem so, so wäre dies in Karien zu suchen. [78]) Da Justinus diesen Ariamnes, — sein schlechter Text ließt Artamenes, welches aber schon längst emendirt ist — den Socer des Antiochus nennt, so quälen sich die Mailänder, wie dieser denn die Tochter des Zielas habe heirathen können. Es ist aber längst bemerkt daß hier nur im Allgemeinen an Verschwägerung zu denken sey: nämlich der Grieche (Phylarchus) gebrauchte das Wort κηδεστής, und wohl schon Trogus selbst schrieb flüchtig und unvorsichtig Socer, von welchem Wort sich ein dem griechischen gleich weiter Gebrauch wohl nicht nachweisen läßt.

er sich mit neuer Flucht retten mußte. Da nun inzwischen Zielas von den Galliern erschlagen war, und nirgends eine Zuflucht offen stand, ergab er sich einem Befehlshaber der ptolemäischen Truppen [79]). Damals muß der Krieg zwischen dem alexandrinischen Könige und Seleucus durch einen förmlichen Frieden beendigt gewesen seyn: denn Ptolemäus befahl ihn in Verwahrung zu halten. Mit dem Beistand einer gutmüthigen Dirne entkam er aus der Haft und irrte durch Thracien, fiel aber in die Hände gallischer Räuber die ihn erschlugen. Ihr Anführer, Centoarates, nahm das Schlachtroß des Ermordeten für sich; das edle Thier rächte seinen alten Herrn durch den Tod des Mörders [80]).

[79]) Dies ist freylich Hypothese, aber eine ausgemacht gewisse. Nach Justinus könnte man glauben er sey nach Alexandria gekommen: aber wie von dort nach Thracien, und mit seinem Schlachthengst? — Die syrischen Könige hatten die thraischen Seestädte seit der Zerstörung des lysimachischen Reichs oder seit den Kriegen Antiochus I., behauptet, Euergetes aber eingenommen und in Besitz behalten. Dort muß Antiochus sich überliefert haben, und von dort ins Innere geflohen seyn.

[80]) Es ist Aelianus (hist. anim. VI. 44.) der die Kenntniß dieses denkwürdigen Umstands erhalten; ich würde diese Stelle ohne Fröhlich nicht kennen, der übrigens den Titel des Werks nicht, sondern nur des Schriftstellers Namen angeführt hat. Er, dessen Irrthümer zu übergehen ich für Pflicht halte, wenn wir eine richtige Einsicht nur dem neuerschienenen Porphyrius verdanken, hätte nur dabey nicht an den vergifteten Antiochus II. denken sollen: und wenn ihm die Stelle im Prolog XXVII. des Trogus (quo a Gallis occiso) gegenwärtig gewesen wäre, so hätte er das Schicksal des Antiochus Hierax nicht verkennen können. Ja der Ausleger des Polybius hätte auch in dem Antiochus ὁ μεταλλάξας τὸν βίον

Der Prolog des XXVII. Buchs des Trogus setzt die Flucht des Antiochus zu Ariamnes nach einer Niederlage die er gegen Seleucus in Mesopotamien erlitten: und auch Justinus als Folge einer gegen dessen Heere, nach dem Siege des Attalus über die Gallier, verlornen Schlacht. Es ist nicht möglich diese Widersprüche aufzulösen, und in dem Versuch einer zusammenhängenden Erzählung habe ich die chronologische des Porphyrius vorziehen müssen, wie sehr sie auch in der Abkürzung entstellt seyn mag.

Jener Sieg des Attalus über die Gallier, welcher ihre vieljährige über Klein-Asien geübte Tyranney brach, und wenigstens den pergamenischen Staat von der Zinspflichtigkeit befreite, war glorreich, und ist im ruhmvollen Andenken geblieben (Livius XXXIII. 21. XXXVIII. 16. Polybius XVIII. 24.). Er ist ohne Zweifel (vgl. Justinus XXVII. 3.) [21]) über sie nicht als Nation, sondern als

περὶ Θρᾴκης (Polybius V. 74.) den Hierax errathen können, was nun ganz direct ausgemacht ist. Die Gallier hatten damals Ansiedelungen und ein Reich in Thracien (Ders. IV. 46.). Auf einen früheren thracischen Feldzug eben dieses Antiochus beziehe ich was Polyänus (IV. 16.) von der Kriegslist erzählt womit Antiochus des Antiochus Sohn Kypsela in Thracien eingenommen. Denn auf den Gott kann man die Erzählung einer klugen selbständigen Handlung doch nicht beziehen: und daß Antiochus Hierax gleich darauf ein eigenes Kapitel hat sagt nichts: so ist Polyänus; der z. B. die drey Antigonen, Μονόφθαλμος, Γονατᾶς und Δώσων zusammenwirft.

[21]) Justinus nennt Eumenes König von Bithynien an seiner Statt, mit zwiefachem Fehler. Der letzte ist gar nicht zu entschuldigen: der erste führt auf die Vermuthung daß die

des Antiochus gedungene Hülfsvölker erfochten worden, und wahrscheinlich eine von den Schlachten deren Porphyrius gedenkt. Nach diesem Tage nahm Attalus den Königstitel an: aber unter den 44 Jahren seiner Regierung sind auch die 11 oder 12 welche er vorher — seit Ol. 135, 1. — 513. als Dynast zu Pergamus geherrscht hatte begriffen: und niemand glaube daß man seinen Sieg in Ol. 135, 1. setzen müsse.

Wir bekommen nun auch eine Bestimmung für die Zeit des Todes des Zielas, und des Anfangs von Prusias dem Lahmen: nach dem Prolog des Trogus XXVII. ist beydes nach dem Siege des Attalus zu setzen, also Ol. 138, 1. ungefähr.

Seleucus baute Städte, — zu Antiochia einen ganzen neuen Theil der Stadt: und daraus läßt sich doch wohl folgern daß eine bedeutende Zahl seiner Regierungsjahre in Frieden verfloß, und die Unterthanen, wenn sie sich auch nicht von den Kriegsverheerungen erholten, wenigstens die Steuern entrichten konnten. Den zehnjährigen Waffenstillstand kennen wir freylich nur durch Justinus, es ist aber auch nicht die allergeringste Veranlassung die Richtigkeit der Notiz zu bezweifeln: davon also kann nur die Frage seyn ob er nachher unmittelbar in einen förmlichen Frieden verwandelt worden, oder ob, ehe dies geschehen, die Feindseligkeiten wieder angefangen haben. Denn daß, als Antiochus III. auf den Thron kam, ein eigentlicher Friede zwischen beyden Reichen bestand, sieht

Feindseligkeiten zwischen dem Dynasten Eumenes und Antiochus angefangen hatten.

man aus den Verhältnissen am Anfang des cölesyrischen Kriegs, die Polybius vollkommen genügend darstellt. (Besonders V. 67. wo der Angriff auf Cölesyrien als *παρασπόνδημα* betrachtet wird.) Ich habe mich schon für die letzte Vermuthung erklärt, weil Antiochus sich zu Magnesia der Hülfe ptolemäischer Truppen bediente: und wollte man sagen dies könne gegen Attalus gewesen seyn, so ist es auch schwer in der Erwähnung des Porphyrius: — daß Seleucus nach seinen ersten Siegen in Lydien Ephesus nicht habe gewinnen können weil es von den Truppen des Ptolemäus besetzt war, — nicht einen Zustand von Feindseligkeiten zu sehen.

Wie nun die Ereignisse des großen ägyptischen Kriegs sich nicht in ihrer Folge bestimmen lassen, so können wir auch die Veränderungen welche der, ohne Zweifel auf den Besitzstand gegründete Friede, in den Gränzen beyder Reiche gegen den Zustand vor dem Kriege hervorbrachte, nicht so genau wie es zu wünschen wäre darstellen: indessen doch genauer und sichrer als die Kriegsbegebenheiten selbst. Ich benutze diese Gelegenheit um die allmähliche Erweiterung des alexandrinischen Reichs zu erläutern.

Nach der adulitischen Inschrift ererbte Euergetes vom Vater Aegypten, Libyen, (Cöle-) Syrien, Phönice, Cypern, Lycien, Karien und die Kykladen. Die arabischen und äthiopischen Besitzungen sind übergangen. Theokrits Lobgedicht auf Ptolemäus Philadelphus (XVII. 86—90.) nennt außer Aegypten [22]) auch sie, mit allen Ländern die

[22]) Ich weiß sehr wohl daß nur solche Emendationen Ehre machen welche aus einer tiefen Sprachkenntniß hervorgehen,

auf dem adulitischen Monument vorkommen — Cypern ausgenommen —, dann aber auch noch Pamphylien und Cilicien.

Aegypten allein war die Satrapie des Ptolemäus Lagi, die er bald zu einem Königreich erhob. Libyen entriß er dem Thibron, verlor es wieder durch Ophellas Untreue: von Magas Fürstenthum und der Wiedervereinigung des Landes mit dem ägyptischen Königreich habe ich schon vorher geredet. Cölesyrien und Phönicien waren eine frühe Eroberung über Antigonus den Einäugigen,

und daß von denen, die sich dem Leser mit Sachkenntniß und Aufmerksamkeit von selbst anbieten, nur gilt daß man sich schämen müßte gelesen und sie nicht gemacht zu haben. Ich will mir also wahrlich mit den wenigen die dieser Aufsatz enthält, keinen Ruhm anmaßen, so auch nicht mit der folgenden. In dem angeführten Lobgedicht (v. 82—84.) wird die Zahl der Städte in Aegypten genannt, und diese, ausgedrückt wie es das Metrum gebot, durch Umschreibung, macht die seltsame von 33339. aus. Nun ist es doch ausgemacht daß diese nicht nur an sich übermäßig übertrieben ist, sondern auch daß kein alter Dichter, selbst dazumal, eine statistische in Verse gebracht hätte. Man muß eine solche erwarten der man es ansieht daß sie nur Ausdruck einer unbestimmten äußerst großen Menge ist, und also, so wie der Dichter anfängt, 33333. Diese Lesart ergiebt sich wenn man v. 84. anstatt δοιαὶ δὲ τριάδες, μετὰ δέ σφισιν ἑνδεκάδες τρεῖς schreibt ἐννεάδες: 27 und 6, zusammen 33. So liest unter Whartons Handschriften die vorzüglich gute florentinische des Klosters Santa Maria, und die Lesart bey Tzetzes Chil. I. 67. v. 3. Ἐννέα καὶ τρεῖς hat denselben Ursprung. Die 33 spielten auch dem vor dem Sinn der, zerstreut, zuerst ἑνδεκάδες τρεῖς in den Text brachte. — (Ich wußte 1819 nicht daß die richtige Lesart schon durch Schäffer in ihr Recht eingesezt sey).

der durch Demetrius großen Seesieg über Menelaus die Unternehmungen seines Nebenbuhlers gegen Cypern vereitelte. Aber nach der Schlacht von Ipsus ward diese unschätzbare Insel von Ptolemäus Soter erobert (Plutarch, Demetrius p. 905. e. vgl. p. 906. f. — auch Strabo sagt XIV. p. 684. c. daß sie an Aegypten gekommen sey, seitdem die Ptolemäer dort ihr Reich gegründet hatten): und es findet sich auch nicht die allergeringste Spur daß sie irgend eine Zeit lang aus seinem und seiner Nachfolger Besitz gekommen sey, bis Clodius sie zur Provinz machte: daher es sehr befremdet daß Theokrit dieses Juwel des alexandrinischen Diadems nicht nennt, und man vermuthen möchte daß ein Vers ausgefallen sey. Wem Lycien, welches schon durch Antipaters Anordnung Antigonus dem Einäugigen gegeben worden, nach der Theilung seiner Monarchie durch den Congreß der Könige zugesprochen ward, wissen wir nicht. Es kann schon damals ein Loos des Ptolemäus geworden, es kann aber auch an Kassander verliehen seyn: und ich glaube das letzte um so mehr als Antigonus Besitzungen in Griechenland in gar keinem Verhältniß zu denen standen welche den drey andern Verbündeten zufielen; mithin Kassander entfernte Provinzen erhalten, oder durch einen Tausch mit Lysimachus entschädigt werden mußte. Dieses geschah nicht, und konnte nicht geschehen ohne Lysimachus ganz nach Asien zu versetzen: denn eine asiatische Satrapie war ein reicheres Fürstenthum als ganz Thracien. Daß nun Kassander wirklich Besitzungen in Vor-Asien empfangen, und eben an dieser Küste, wird auch durch den Umstand wahrschein-

lich gemacht daß sein Bruder Plistarchus daselbst Cilicien von den Königen als Geschenk aus der Theilung des antigonischen Reichs erhielt (Plutarch, Demetrius 903. e.). — Ich halte es für sehr möglich daß eine von mir übersehene Stelle Bestimmtes über Kassanders Antheil melde: alle Nachrichten über diese Zeiten sind so zerstreut daß man sich einer Berichtigung oder Bestätigung nicht zu schämen hat. — Kam nun Lycien nicht damals unter Ptolemäus, so kann es nur entweder nach Kassanders Tode, und der Vernichtung seiner Familie, die nicht lange ausblieb, geschehen seyn, oder (wenn damals Lysimachus es war der den erledigten Besitz an sich riß, oder Seleucus der die Umstände benutzte) in dem Kriege den Philadelphus gegen Antiochus I. und II. führte. In diesem Kriege ist Karien erobert worden. Denn in der Theilung war dieses Land mit Lydien, Jonien und dem hellespontischen Phrygien an Lysimachus gekommen: die gesammte Monarchie dieses Königs ward durch Seleucus Sieg auf dem Felde von Corus für Syrien gewonnen, und nur die Thracier erlangten theils ihre Unabhängigkeit wieder, theils konnten die Syrer nicht hindern daß ein Heer der Gallier sich im Lande niederließ und es beherrschte. Antiochus I. baute in Karien Stratonikea, und Antiochia am Mäander. Auch von Pamphylien und Cilicien, welche das theokritische Gedicht als ägyptische Provinzen nennt, ist nicht zu bezweifeln daß Philadelphus sie in jenem Kriege erobert habe. Von jener Landschaft ist es wahrscheinlich daß sie dieselben Schicksale wie Lycien gehabt hatte: von dieser ist bestimmt bekannt daß Seleucus sie erwarb nachdem

Demetrius den Plistarchus von dort vertrieben hatte. Die kykladischen Inseln sind unter die Oberherrschaft der ägyptischen Könige gekommen als Ptolemäus Philadelphus seine Seeherrschaft in jenen Meeren in dem Kriege gegen Antigonus Gonatas durch Patroklus gründete. Die Griechen für die dieser Krieg unternommen zu seyn schien, wurden ihrem Schicksal überlassen: der Bundesgenosse vergrößerte seine Macht und seinen Staat.

Die Abweichung zwischen Theokrit und dem adulitischen Monument ist um so auffallender da jener ausdrücklich alle Pamphylier und streitbare Cilicier als Unterthanen des Philadelphus nennt. Es muß also der Besitzstand zwischen dem Zeitpunkt wo jenes Gedicht verfaßt wurde und dem Tode des Ptolemäus Philadelphus verändert geworden seyn: und dazu war allerdings, neben dem Glück welches die syrischen Truppen begünstigt haben könnte, eine andre und viel wahrscheinlichere Veranlassung, nämlich die Vermählung der Berenike. Der König von Aegypten wünschte Frieden, und wie er seine unglückliche Tochter dem Nichtswürdigsten der Menschen übergab um diesen Zweck zu erreichen, und sie mit unermeßlichen Schätzen aussteuerte, so wird er auch sich entschlossen haben in die Rückgabe der Länder einzuwilligen ohne deren Besitz die syrischen Satrapien[83]) in Vor-Asien keine oder

[83]) Im Königreich Macedonien kommen nie Satrapen vor: auch im ägyptischen habe ich nirgends den Namen dieser Würde gefunden. Das syrische Reich war ungleich orientalischer als das letzte, und scheint die persischen Einrichtungen beibehalten zu haben. Auf dieses bezieht sich also die Oekonomik des falschen Aristoteles.

eine höchst unsichere Verbindung mit dem Körper der Monarchie hatten.

Von den Eroberungen des Euergetes, welche die adulitische Inschrift verzeichnet hat, blieben ihm durch den Frieden, außer Seleukia in Pierien, und vielleicht einigen Seestädten an der cilicischen Küste, einige an der pamphylischen (denn die inneren Städte dieses Volks waren ganz frey und von beyden Monarchien unabhängig), dann die südlichen ionischen: die nördlichen, so wie die äolischen, waren von Attalus eingenommen worden, dem sie Achäus unter Seleucus III. wieder abgewann. Die Hauptstadt jener ionischen Städte welche Aegypten gehorchten, war Ephesus [84]), der Waffenplatz der ägyptischen Macht in jenen Gegenden, wo beständig ein zahlreiches Truppencorps versammelt lag (Polybius V. 35.), so wie zu Samus [85]) ein starkes Geschwader Kriegsschiffe (ebend.). Ferner blieb ihm Lysimachia und der thracische Chersonesus: in den Zeiten des Verfalls der athenienfischen Macht

[84]) Daß Ephesus an Antiochus II. zurückgegeben, oder von ihm, nach der Empörung Ptolemäus des Bastards, wieder eingenommen war, leidet keinen Zweifel weil dieser König dort starb. [85]) Samus war also unterthan: dagegen waren Chius und Mitylene freye und angesehene Städte (unter andern — Polybius XI. 5.). Kôs, welches von den Dichtern am Hofe des Philadelphus als das Delos des alexandrinischen Apollo verherrlicht ward, ist ohne allen Zweifel zu den unterthänigen Inseln zu zählen. Wann ward dieser König dort geboren? Ich zweifle gar nicht daß es um die Zeit der Schlacht von Ipsus war. Die schwangre Königin konnte ihrem Gemahl auf der Flotte zum Kriege folgen, und ihren Aufenthalt in einer festen Stadt, in der Nähe des neutralen, aber freundlich gesinnten Rhodus, wählen.

für Athen einer der höchsten Gegenstände zu dem sich ihre Herrschsucht erhob, für die Könige ein fast übersehener Besitz: dann die thracischen Seestädte, Aenus, Maronea, und noch westlichere bis an die macedonische Gränze (Polybius V. 34.). — Phönicien war nicht ganz, sondern nur das südliche, mit dem ägyptischen Reich vereinigt: der Eleutherus scheint die Gränze gebildet zu haben, und Orthosia syrische Gränzfestung gewesen zu seyn.

Von jenen Eroberungen gingen schon unter Ptolemäus Philopator Seleukia in Pierien und Lysimachia (und mit dieser Stadt der Chersonesus) verloren. Die Lysimachier, wahrscheinlich unter dieser verworfnen Regierung[46]) verlassen, machten sich unabhängig, und suchten durch Verbürgerrechtung mit den Aetolern den Schuz gegen die Thracier welcher zur Erhaltung ihres Daseyns unentbehrlich war. Die andern thracischen Seestädte, namentlich Aenus und Maronea, das ägyptische Jonien, Karien, Lycien, die pamphylischen Seestädte, und die Kykladen[47]),

[46]) Ptolemäus Philopator ist der einzige König der von Zeitgenossen und Nachkommen nach seiner Buhlerin beygenannt worden ist: ὁ τῆς Ἀγαθοκλείας. Er war ein ästhetischer Herr, und selbst Dichter. In den Scholien zu den Thesmophoriazusen, welche Bekker zu Ravenna entdeckt und abgeschrieben hat, wird eine Tragödie von ihm angeführt, worin das Echo eine Hauptrolle spielte. [47]) Philippus sandte gegen sie — und nahm sie ohne allen Zweifel ein durch — Dikäarchus, den Verruchtesten eines frechen Zeitalters, welcher der Gottlosigkeit und dem Frevel, als Gottheiten, Altäre errichtete und opferte (Polybius XVIII. 37.). Von diesen und benachbarten Inseln ist eine verdorbene Stelle im Polybius (III. 2.) zu verstehen und zu verbessern. Es heißt, von den Thei-

also alle Eroberungen outre-mer des Philadelphus wie des Euergetes, wurden Raub der gegen den unmündigen Ptolemäus Epiphanes verbündeten Könige Philippus und Antiochus. Beyde blieben nur eine sehr kurze Zeit im Besitz ihrer Beute. Philippus verlor sie durch den Frieden nach der Schlacht von Kynoskephalä: Antiochus, der, als er nach Europa hinüberging, auch die unbesetzten Städte in Thracien, und den Chersonesus, welche Philippus hatte räumen müssen, in Besitz nahm, zugleich mit den alten vor-asiatischen Provinzen seines Hauses, ebenfalls durch den Frieden mit den Römern, die ihre Bundesgenossen, Eumenes und die Rhodier, damit belehnten. Für Aegypten brachten die Siege der Fremden nicht zurück was eigene Unfähigkeit und Unwürdigkeit verloren hatten.

Das folgende betrifft die Geschichte der Seleuciden nicht, wohl aber die des Besitzstandes in den vor-asiatischen Ländern. — Der Prolog des 28. Buchs des Trogus sagt

lungsplänen des Philippus und Antiochus: *ἤρξαντο — τὰς χεῖρας ἐπιβάλλειν, Φίλιππος μὲν τοῖς κατ' Αἴγυπτον, καὶ Καρίαν, καὶ Σάμον:* — nämlich so lesen die beyden besten Handschriften; andre lassen die Worte *καὶ Καρίαν* aus: die Herausgeber, selbst Casaubonus, irren auf verschiedene Weise. Es ist das Wort *Αἴγυπτον* falsch, und anstatt desselben *κατ' Αἰγαῖον* zu lesen: denn so nennt Polybius dieses Meer, ohne Artikel, auch sonst — XVI, 34.: *δι' Αἰγαίου ποιησάμενος τὸν πλοῦν.* Die vorstehende Erläuterung des Besitzstandes der ägyptischen Könige macht alles deutlich. — Auch an einer andern Stelle — XVI. 7. ist der Volksname durch Emendation zu tilgen. In der Seeschlacht bey Chius waren keine Aegypter: und es muß gelesen werden *ἑάλωσαν — τῶν μὲν — Μακεδόνων εἰς δισχιλίους, τῶν δὲ ἐναντίων εἰς ἑπτακοσίους:* nicht *Αἰγυπτίων.*

in den Ausgaben: — Antigonus, qui Thessaliam, Moesiam, Cariam subiecit. Der Mangel verbindender Partikeln macht die Worte verdächtig, und von Mösien war damals noch die Rede nicht; der Name erscheint erst weit später in der Länderkunde. Nun ist zu bemerken daß das Wort Moesiam in den Handschriften gar nicht, oder anstatt desselben in Asiam gelesen wird: über Cariam finde ich keine Abweichung. Wer nun, weil eine macedonische See-Expedition eben nicht in der natürlichen Art der Kräfte dieses Reichs zu liegen scheinen mag, auch Cariam für falsch hält, der wird versucht seyn, anstatt beyder Worte einen Namen zu lesen der ein an den macedonischen Staat gränzendes Land bezeichnet, und mir selbst ist et Atintaniam eingefallen; welches aber unzulässig ist weil dieses schon damals den Römern gehorchte, und erst nach dem ersten philippischen Kriege abgetreten ward. Einige Vertraulichkeit mit den Varianten besonders sehr alter, oder aus unverstandenen sehr alten abgeschriebener Handschriften, (in den neueren seit dem 12. Jahrhundert, wenn die Abschreiber einigermaßen verstanden was sie schrieben, sind dergleichen Fehler abgeputzt), lehrt, daß in Asiam nur rustik anstatt [et] in Asia ist. Nun sehe ich aber auch gar keinen Grund daran zu zweifeln daß Antigonus einen Seezug nach Asien unternahm, und, vorübergehend, einen Theil wenigstens von Karien eroberte. Zwischen den Antigoniden und Lagiden war ein beständiger Kriegszustand, wie es schon allein die Geschichte des Aratus und die des Kleomenes zeigt. Und von einem Zuge des Antigonus Doson nach Asien mit einer Flotte, die bey Larymna an

der böotischen Küste auf Untiefen strandete, von denen sie sich doch durch die Fluth und Erleichterung der Schiffe losmachte und ihre Fahrt fortsetzte, — von diesem ist in einem Excerpt aus Polybius (XX. 5, 7—12.) eine Erwähnung erhalten. Auf denselben Krieg beziehe ich die im Prolog des vorhergehenden (XXVII.) Buchs erhaltene Notiz von einem Seesiege des Euergetes über Antigonus bey Andrus: denn wenn Antigonus, wie nicht anders zu vermuthen ist, nur als Bundesgenosse des syrischen Königs erschien, so konnte diese Schlacht in der Geschichte des syrischen Kriegs erzählt werden.

Seleucus Kallinikus starb Ol. 138, 2. — 526. Der Beyname welcher ihn auszeichnet ist von Neueren verspottet worden: mich dünkt mit Unrecht; denn die Wiedererwerbung einer bis auf wenige Punkte verlorenen Monarchie ist ein wenigstens nicht geringerer Siegstitel als Eroberungen fremder Provinzen.

Die frühsten Verhältnisse der römischen Republik zu den östlichen Staaten sind so interessant für die erste Anknüpfung der Beziehungen welche im Lauf des sechsten Jahrhunderts der Stadt die ganze Welt um das Mittelmeer umschlangen — und doch so übersehen, daß ich nicht übergehen mag zu bemerken daß dieser König Seleucus (an keinen andern seines Namens als höchstens seinen Sohn kann gedacht werden) um die Freundschaft und Bündniß des römischen Volks anhielt; wozu die Bedrängnisse seiner Regierung Veranlassung genug gaben. Der Senat antwortete mit einem griechischen Briefe und machte die Steuerfreyheit der Ilienser, als Blutsfreunde der Rö-

mer, zur Bedingung (Suetonius, Claudius 25.). Auch dies Dokument hatte Claudius aus dem Staub aufgegraben.

Ich verlasse jetzt den Zusammenhang der seleucidischen Geschichte; und wende mich wieder zu meinem unmittelbaren Zweck, der Sammlung jener einzelnen Notizen welche Porphyrius gewährt.

Dahin zähle ich die, daß Seleucus III. vorher den Namen Alexander führte, und ihn änderte als er auf den Thron kam. Falsch aber, und sicher wieder ein Fehler des Eusebius, ist, daß Nikanor, einer der Mörder dieses Königs, ein Gallier genannt wird, von welcher Nation Apaturius oder Epacorius, der andre Mitschuldige, war.

Ich kenne auch keine andre Stelle welche meldete daß Antiochus Eupator den Thron zwölfjährig bestieg.

Der armenische Eusebius, nach der mail. Ausgabe, setzt den Demetrius dem II., nach seiner Gefangenschaft unter den Parthern, gegebenen Beynamen, Siripides gegen andre Lesarten fest: und daß die ven. Uebersetzung Sidirites hat, darf nichts bedeuten, da *σιδηρίτης* oder *σιδηρήτης* auf keine Weise für Griechisch gelten kann. Die Erklärung muß im Syrischen gesucht werden; einer Sprache die mir völlig unbekannt ist: aber ich vernehme von Kundigen שֵׁיר im Chaldäischen bedeute was im Hebräischen שֵׁרָה, eine Kette: das arabische ربط, ligavit, finde sich auch in den verwandten Sprachen, wie denn im Hebräischen רָבִיד, Halskette, vorkomme. *Σιριπίδης*, mit griechischartiger Endung, ist also verdollmetschet, ein mit einer Kette Gebundener **).

**) Der Name Zebinas, welcher allgemein als syrisch anerkannt ist, hätte schon allein darauf führen sollen auch hier eine aramäische Erklärung zu suchen.

Porphyrius sagt, Antiochus Sidetes habe die Mauern von Jerusalem niedergerissen, und die Häupter der Nation hingerichtet. Das lautet von einem morgenländischen Sieger ungleich wahrscheinlicher als die Erzählung des Josephus, der von einer persönlichen Bestrafung der Ueberwundenen ganz schweigt, und die Schleifung der Mauern auf Zerstörung ihrer Zinnen beschränkt. In Hinsicht der Mauern stimmt Diodor (XXXIV. ecl. 1,) mit Porphyrius überein: und die thörichte Eitelkeit des Josephus, das Demüthigende unglücklicher Begebenheiten zu vertuschen, zeigt sich deutlich in der ganzen Erzählung. Die Wahrheit leuchtet doch durch: daß Hyrcanus sich unterwerfen, die Waffen ausliefern, die Mauern schleifen, eine Kriegscontribution, und von den auch ehemals steuerpflichtigen Landschaften die in dem Kriege gewonnen waren, große Abgaben zahlen mußte: es blieb von allen Vortheilen des schweren Kriegs nichts als Freyheit von Besatzung in der Burg, und der Ueberschuß dessen, was sich von den Vogteyen erpressen ließ; vor allem Freyheit des Gottesdienstes. Doch ein entwaffnetes Volk, welches den Enthusiasmus, womit es sich befreyt hatte, schon so verloren daß der Hohepriester Söldner zu dingen für rathsam hielt, würde diese nicht lange behauptet haben wenn Antiochus die Parther besiegt hätte. Da er in diesem Kriege unterlag, und die Macht der seleucidischen Monarchie auf immer gebrochen ward, gelang die völlige Befreyung: — für die Juden der Zeitpunkt einer einheimischen Tyrannei die ärger als die fremde war, und des Untergangs von Allem was bey

ihnen noch aus der alten Zeit groß und schön, wie unvollkommen auch, übrig war.

Porphyrius giebt für das Heer womit Antiochus Sidetes auszog um den Parthern Ober-Asien wieder zu entreissen, die, nicht unglaubliche, sonst nirgends ausgesprochene, Zahl von 120,000 Mann an. Doch gegen streitbare Reuternationen vermochten die weichlichen Fußvölker Syriens nichts: und vollends ging alles in der Indisciplin und Kopflosigkeit unter, wie sie herrschen mußten wo ein in Trunk und Völlerei Versunkener anführte.

Wir erfahren durch Porphyrius daß diesem Antiochus fünf Kinder geboren waren, von denen drey vor dem Vater als Kinder starben, zwey Töchter, beyde Laodike genannt, und ein Knabe, Namens Antiochus. Antiochus, der durch den Beynamen Cyzicenus unterschieden wird, ward nach des Vaters Tode von seinem Erzieher geflüchtet. Er würde nicht der Thronfolger gewesen seyn, sondern sein älterer Bruder Seleucus, wenn dieser nicht, obgleich sehr jung, den Vater in den parthischen Krieg begleitet hätte, und gefangen worden wäre. Arsaces behandelte ihn im Unglück königlich. Und hier ist denn die Erklärung der vermeinten Gefangenschaft des Seleucus Kallinikus bey den Parthern: denn es ist kein anderer Seleucus als dieser Königssohn, von dem Posidonius im 16. Buch (Athenäus IV. p. 153, a.) erzählte. Athenäus nennt ihn König: daher der Irrthum: denn sonst hätte man wohl beachtet daß der Geschichtsschreiber im nämlichen 16. Buch von der Niederlage und dem Tode des Sidetes gehandelt hatte (Athenäus X. p. 439. e.).

Manche offenbar falsche, und eben so offenbar zu berichtigende, Stellen hätten in diesem Kapitel von den Herausgebern nicht unverbessert und unbemerkt gelassen werden sollen.

Für den Schluß desselben giebt die armenische Uebersetzung nur unbedeutende, meistens sogar falsche, Lesarten: ich habe also keine Veranlassung bey dieser widerlichen Geschichte des Kampfs blutdürstiger und verächtlicher Tyrannen um die Herrschaft über das jammervolle Land; bey seiner Auflösung und der fremden Unterjochung, die als Ende des Elends sogar erwünscht kam;—zu verweilen. Nur weil Alles was in der allgemeinen Geschichte einer festeren Bestimmung fähig ist diese auch erhalten muß, bemerke ich bey dieser Veranlassung: daß die Meynung falsch ist, das seleucidische Reich habe um 669. aufgehört, und Tigranes über ganz Syrien geherrscht bis Lucullus ihn im Jahr 686. gestürzt und Antiochus hergestellt habe. Allerdings hatte ein bedeutender Theil Syriens sich dem armenischen Könige unterworfen: von Antiochia ist es, nach den Typen der Münzen, ausgemacht; von Damascus, doch gewiß nur für eine kurze Zeit, wahrscheinlich. Aber Antiochus war während dieser Zeit mit nichten in einem Winkel Syriens verborgen. Er ward zu Rom, wohin er mit seinem Bruder Seleucus um 676. kam, als König von Syrien anerkannt: und es muß ein Theil der Seeküste ihm gehorcht haben, weil Verres 678. **) vorgeben konnte daß Seeräuberschiffe aus den ihm unterworfnen Häfen ausliefen.

**) Nämlich der freche Raub, welchen Verres an Antiochus übte

VIII. Zur chronologischen Geschichte der Lagiden bietet der armenische Eusebius ebenfalls nichts als unbedeutende Varianten, welche höchstens Verbesserungen bestätigen die jeder aufmerksame Leser sich gedacht und angezeichnet haben wird. Die Herausgeber erneuern bey dieser Gelegenheit die Frage, wer der ägyptische König gewesen sey, der sein Reich den Römern im Testament vermacht habe? Schlimm genug daß eine solche Frage allerdings noch einer Auflösung bedürftig ist: denn kaum eine andre der vielen die über diese Dynastien obwalten entscheidet sich so sicher und leicht. Jener König kann kein anderer gewesen seyn als Ptolemäus Alexander I., welcher Ol. 173, 1. — 665. — vertrieben, sich zuerst nach Myra in Lycien wandte, und von dort eine Unternehmung gegen Cypern versuchte. Wohin er sich begab, nachdem er hier von Chäreas zurückgeschlagen war, das steht freylich nirgends zu lesen: aber das unabhängige Tyrus stand ihm offen, wo jener König starb, oder vielleicht auch nur seine Schätze niedergelegt hatte, dessen von Rache eingegebenes Testament zu Rom so viele Umtriebe veranlaßte, und mit einer scheinbaren, aber durch die Verlegenheit der Zeit erklärten, Großmuth nicht weiter benutzt ward als daß die Republik seine baaren Schätze von dort abholen ließ. Die Fragmente der ciceronischen Rede de rege Alexandrino, welche Mai mit dem alten Commentar aus den wenigen erhaltenen Blättern des ambrosianischen Palimpsestus herausgegeben

war die erste That der Art welche er in Sicilien beging (2. in Verr. IV. 27. 30.): sie muß also nothwendig in das erste Jahr seiner Prätur gesetzt werden.

hat, bestätigen jetzt unzweifelhaft daß Alexander II. für die Ermordung seiner Schwester Berenike in einem Aufstand des alexandrinischen Volks mit dem Leben büßte.

IX. Das 35., 36. und 47. Kapitel geben Auszüge aus Diodor — über die lacedämonischen Könige, — über die seebeherrschenden Völker, — und über die albanischen Könige: — und das 37. — über die macedonischen vor Philippus, — ist wahrscheinlich aus demselben genommen. Künftige Herausgeber Diodors werden diese Auszüge nicht vernachläßigen: für die Geschichte sind sie unersprießlich.

Die angehängte Chronik des Samuel von Ania ist eine fremdartige Zugabe. Für den Kanon des Eusebius, so weit er geht, haben wir weit bessere kritische Hülfsmittel: nachher ist sie aus andern bekannten, byzantinischen, chronographischen Werken, eben so werthlos fortgeführt: bis auf die letzten Jahrhunderte vor der Lebenszeit des Schriftstellers; wo sie allerdings über den armenischen Staat (in Groß=Armenien), der sich nach dem Verfall des Chalifats bildete, und das Elend des Landes nach seiner Vernichtung, einige Nachrichten giebt. Die armenische Geschichte ist eine von denen die ich am allerwenigsten kenne; und so weiß ich nicht ob diese neu sind? In dem Fall hätte man sie ausziehen sollen; denn es müßte doch wirklich Sorge gehabt werden der Litteratur eine Ueberschwemmung mit geringfügigen und wiederholenden Büchern zu ersparen.

Ania, woher dieser Samuel sich schreibt, lag nicht fern von Akalzike und Eriwan. Herr Oberst Rottiers,

welchen der persische Krieg in diese Gegenden geführt, erzählt mir, diese Stadt liege in ungeheuern Ruinen zusammengefallen: die Trümmer von prachtvollen Kirchen und Palästen stünden noch in großen Theilen erhalten und kenntlich. Hoffentlich besucht einmal ein Architekt diese Ruinen. — Da ich nun eben von Armenien rede, will ich mit einer Notiz schließen, welche ich in diesen Tagen (1819) aus dem Munde eines armenischen Priesters gehört: daß die Christen im Pontus, selbst die Masse derselben zu Trapezunt, Armenier sind, und armenisch reden. Zu Trapezunt gebe es auch allerdings eine zahlreiche einheimische griechische Gemeinde. Im Innern von Klein-Asien, selbst zu Cäsarea in Cappadocien, werde von den Christen griechisch, aber sehr verdorben und unverständlich — gegen das constantinopolitanische verglichen — gesprochen. Ich möchte vermuthen daß die Unverständlichkeit großentheils aus der Beimischung von Wörtern der alten barbarischen Sprachen entsteht: ja, die völlig unverständliche Sprache der Christen zu Zille bey Konie, von der mein Vater die Griechen in seiner Karawane erzählen hörte, möchte wohl ein vollkommener Rest einer solchen Sprache seyn. Und wie viele ähnliche mag es geben! Würde es denn nicht ein wichtiger Zweck für einen Philologen seyn, Klein-Asien mit dem nöthigen Zeitaufwande zu durchreisen, um den ehemaligen Sprachen in den Dialecten der lebenden Volkszungen nachzuspüren? Inschriften, griechische und in jenen unbekannten Sprachen, wäre er zu finden gewiß.

Zwey klassische lateinische Schriftsteller des dritten Jahrhunderts n. Chr.

1821.

I.

Die Frage, in welche Zeit der Geschichtschreiber Q. Curtius gehört, ist keine von denen, deren Ankündigung ein geneigtes Gehör vorbereiten kann; denn, wem ihre Entscheidung auch nicht völlig gleichgültig ist — wie jedem nicht ganz unfreundlichen Beurtheiler der römischen Litteratur — der wird doch leicht an ihrer oft wiederholten und eben nicht mit neuen Gründen unterstützten Erörterung bis zum Ueberdruß genug haben, und entweder für eine von den zwey oder drey mehrmals widerlegten und immer erneuerten Annahmen entschieden seyn, oder auch dafür halten, daß sich darüber gar nichts darthun oder widerlegen lasse. Mehr als einer auch von denen, die keine der bisher vertheidigten Meinungen so ergriffen haben daß sie sich darin nicht stören lassen mögen, dürfte sich die Aufstellung einer neuen Ansicht fast verbitten, wofern nicht ausdrückliche und entscheidende neue Beweisstellen vorgebracht werden können. Solche habe ich nun nicht: bin auf die nämlichen beschränkt aus deren Deutung die verschiedenen Meinungen entstanden sind, und weiß sehr wohl, daß auch diese neue sich nur wahrscheinlich machen, mit nichten streng erweisen läßt: ja, obwohl

sie für mich eine intuitive Evidenz hat, so verspreche ich mir keineswegs diese dem Hörenden mitzutheilen. Was indessen meine Darstellung nicht vermag, wird vielleicht bey Unbefangenen eigene Beschauung des Gedankens thun, der entweder sehr zufällig Niemanden eingefallen ist, oder, wenn er einem in den Sinn kam, aus Ursachen die ich erörtern werde zurückgehalten, und nicht ausgesprochen ward [1]).

Nur beiläufig will ich bemerken, daß die Ansicht, nach welcher dieser Schriftsteller in Augustus Zeit gehört, viel früher aufgekommen ist als die welche ihn unter Vespasian setzt. Eine Prachthandschrift in der Vaticana, die, nach den unzweydeutigsten Kennzeichen, zu denen gehört welche Sixtus IV. für die Bibliothek schreiben ließ, auf dem größten und feinsten Pergament, mit Marginalien in Goldschrift, bemerkt zu der bekannten Stelle des zehnten Buchs: Auctor commendat Augustum cuius tempestate floruisse putatur. Möge nur niemand hierin ein altes Scholion sehen! Höchst wahrscheinlich kommt die Anmerkung von Pomponius Lätus, nach dessen Recension bekanntlich dieses Werk in einer der ersten Ausgaben erschienen ist; gewiß von irgend einem Philologen jener Zeit, welcher sich diese Ansicht aus denselben Veranlaß-

[1]) Nachdem dieses geschrieben war, ersah ich aus dem Journal des Débats, daß in der Lemaireschen Ausgabe des Curtius eine von den bisherigen ganz verschiedene Hypothese über sein Alter aufgestellt sey. Ist es vielleicht eben diese? Ich weiß es auch jetzt noch (1828) eben so wenig, als ich von den Varianten, welche jene Ausgabe gewähren möchte, Vortheil ziehen kann.

sungen gebildet welche sie späteren Gelehrten annehmlich gemacht haben. Ja wer weiß, ob nicht der Beiname Rufus, welcher die Identität des Geschichtschreibers und desjenigen von dem Tacitus und Plinius reden und Suetonius geschrieben hatte, zu zeigen scheint, auf einer nicht besseren Autorität beruht? Er muß häufig fehlen; denn Modius bemerkt, daß einige Handschriften ihn hätten: die editio princeps hat ihn nicht; eben so wenig zwey Handschriften des alten Fonds der Vaticana, und eine Heidelberger. Daß die vier übrigen der eigentlichen Vaticana ihn geben, beweist nichts, da alle sechs sehr jung und gewiß nach 1450 geschrieben sind: eine Heidelberger, welche den Schriftsteller mit allen drey Namen nennt, ist vielleicht älter als daß man einem italiänischen Philologen der zweyten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Interpolation bestimmt zuschreiben könnte. Aber eine tappende und aus Unkenntniß verwegene Philologie regte sich schon früher, und um mit einiger Wahrscheinlichkeit auszumitteln, ob der Name Rufus einige Autorität habe, müßte man die relativ alten untersuchen von deren Daseyn die Rede ist; denn augenscheinlich sind alle aus einer einzigen zerrissenen geflossen; und wenn der Name in denen fehlen sollte, welche die Mittelglieder zwischen ihr und der großen Menge die nach dem Aufleben der Philologie abgeschrieben worden ausmachen, so muß man ihn wohl als interpolirt betrachten. Ich bitte mich nicht unrecht zu verstehen: ich behaupte nicht, daß der Beiname, der einem Curtius des ersten Jahrhunderts gehörte, dem Geschichtschreiber abgesprochen werden solle: aber ich wün-

sche Untersuchung, ob er ihm nicht vorwitzig beigelegt seyn dürfte. Fiele dieser weg, so würden die Hypothesen, die ihn in das erste Jahrhundert setzen, auch an Scheinbarkeit viel verlieren.

Ungleich triftiger als jene ältere Meinung ist die zweyte, welche Männer von hohem Rang in unsrer Wissenschaft faßten, als die Philologie zu vollkommener Ausbildung gekommen, und wahre Kritik entstanden war. Sie könnte einen jeden befriedigen, wenn zwischen den Kriegen der Diadochen, und dem inneren Kriege der nach Neros Abstrafung aufgestandenen Imperatoren eine Parallele wäre, wie Curtius Worte sie fordern: wenn die vermeinte Anspielung auf die nächtliche Schlacht von Cremona nicht so ganz seltsam käme: und wenn endlich die zweyte der beyden Stellen, auf die wir beschränkt sind um das Alter des Verfassers zu errathen, scharf untersucht, nicht bestimmt auf ein ganz anderes Zeitalter hinzeigte. Es wäre sehr überflüssig, die so viel besprochene und allgemein bekannte Hauptstelle (X. 9.) abzuschreiben; aber ich benutze gern die Gelegenheit, um sie hin und wieder zu verbessern. Zuerst muß mit einer Vaticanischen Handschrift, und einer des Modius, anstatt collegere vires geschrieben werden collisere vires. Gleich darauf geht es, wie es bey allen Büchern gehen muß von denen alle Codices aus einem einzigen kommen: der Text ist unleidlich; und so wenig die bisher verglichenen Handschriften Heil verschafft haben, so wenig ist Hoffnung nach künftig zu vergleichenden ihn berichtigt zu erhalten. Wer erträgt: dum pluribus corpus quam capie-

bat onerassent, cetera membra discordia deficere coeperunt? Was steht den ceteris membris entgegen? Welchen Sinn hat das erste Komma? Ich glaube daß geändert werden muß: dum pluribus corpus capitibus onerassent, cetera membra etc. War einmal capiebat verschrieben — aus capitib. —*), so folgte, daß quam eingeschoben ward, um eine Construction, wenn auch keinen Sinn, hineinzubringen. Das folgende: quodque (hier haben zwey Vaticanische Handschriften — 1865 — quod quidem, welches Erwägung verdient) imperium sub uno stare potuisset, dum a pluribus sustinetur, ruit, sieht aus, als ob hier verschrieben wäre: man erwartete ab uno sisti, oder etwas ähnliches; doch ist wohl die Schuld der Inconcinnität bey dem Schriftsteller. — Nun gelangen wir an die berühmten Worte: cui noctis — sidus illuxit: und hier helfen schon die wenigen und jungen Handschriften der Vaticana, die ich habe nachschlagen können. Drey nämlich (1866. 1867 und 5293) lesen qui noctis: — von den drey übrigen nur 1868 cui n., und 1865. 4597: cuius n. Einzig wahr aber ist Heinsius Verbesserung qui nocti: welche um so mehr ohne Bedenken hätte angenommen werden müssen, wie er selbst sie mit überzeugter Sicherheit vorträgt, da jeder weiß, wie unzähligemal cui und qui gegenseitig verschrieben werden.

Nach dieser Verbesserung ist es überflüssig, uns mit der angeblichen Beziehung auf die nächtliche Schlacht zu

*) Pal. 914. hat capiat, und emendirt capiebat.

beschäftigen. Es bleibt also die Parallele zwischen den Kriegen der Nachfolger Alexanders und denen römischer Imperatoren: und hier frage ich: wie findet sich diese, wenn man in den letzten Neros Nachfolger zu sehen glaubt? Ich weiß wohl daß, wer Parallelen haben will, sie findet und aufstellt wo sie auch nur sehr gezwungen erscheinen; und daß ein Schmeichler es so genau nicht nehmen darf: aber seine Worte müssen sich doch anpassen. Die Kriege der Diadochen waren Conflict der Theile, der Glieder eines Ganzen, welches sein Haupt verloren hatte: mit einer Wiedervereinigung des Gesammtkörpers schmeichelte sich weder Ptolemäus, noch Kassander, noch selbst Antigonus. Der größte mögliche Anwuchs an Stükken war alles worauf sie sich Hoffnung machen konnten, und wonach sie trachteten.

Aber Vitellius wollte nicht mit Otho theilen, noch Vespasian mit Vitellius: es war der Besitz des Ganzen um den gekämpft ward. Das Reich war nicht zerspalten: es waren nicht membra discordia, die ohne Haupt zappelten: es waren mehrere, die einziges Haupt seyn wollten.

Der Zustand welcher an das Schicksal des macedonischen Reichs erinnerte, und den Curtius Worte um so mehr ausdrücken, da wir an ihm zwar einen flachen und leichtfertigen aber keinen schlechten Schriftsteller zu vernehmen haben; wo das römische Reich zerspalten sich bekriegte, und mit Trennung bedroht war; trat zum erstenmal mit dem Ende des zweyten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung ein, und wiederholte sich von der Zeit an in verschiedenen Gestalten, bis Constantin das getheilte

Ganze wieder vereinigte. Er erschien zuerst nach Pertinar Ermordung, als vier Kaiser zugleich ausgerufen wurden: als der Orient, mit den heimlichen Wünschen des Senats, nachdem Didius Julianus vernichtet war, drey Jahre unter Niger aushielt, und Albinus fünf Jahre lang die Oberherrschaft über den Umfang der nachmaligen Präfectur von Gallien behauptete: als es die Besiegung dieser Nebenbuhler durch schwere Kriege erfoderte, ehe die Einheit des Kaiserthums hergestellt ward.

Noch ähnlicher dem Zustand der macedonischen Welt nach Alexander war der unter Gallienus, als die Provinzen eine noch größere Zahl abgesonderter, und unter sich feindseliger Staaten bildeten: und in Diocletians System möchte man am vollkommensten die Ueberladung des Körpers mit mehreren Köpfen zu erkennen glauben, von der Curtius, nach meiner Emendation, geredet; so wie, aus diesem System, nach Diocletians Tode die unseligsten Kriege zwischen den Theilen des Reichs folgten, und erst in der Wiedervereinigung des Ganzen erloschen.

Von diesen drey Epochen sind die beyden späteren dadurch ausgeschlossen, daß, als Curtius schrieb, das Reich der Parther noch bestand (V. 7. 8. VI, 2.), dessen Untergang in das Jahr 226 gesetzt wird. Wäre diese Stelle nicht, so möchten hartnäckige Vertheidiger des verschriebenen cui vielleicht dafür eine Beziehung auf das angeblich Constantin in den Lüften erschienene Kreuz finden: und diese seltsame Deutung wäre wahrlich nicht so unleidlich, als die doch nicht neue von dem Gestirn des Mondes in der Nacht des Treffens.

Und war der Zustand des Reichs, als Severus erschien, nicht etwa einer Nacht des Untergangs ähnlich? Die nordischen Völker, drittehalbhundert Jahre lang auf Vertheidigung beschränkt, hatten schon unter Marcus, gedrängt durch die erobernden Slaven, verstärkt durch fortgezogene Krieger der deutschen Völkerschaften welche vordem die polnischen Ebenen bewohnten, und ermuntert durch die sichtbar werdende Kraftlosigkeit des römischen Staats, einen Angriffskrieg unternommen, den Rom zwar noch, sich zusammennehmend, bestand, aber nicht ohne tiefe Erschöpfung. Zum erstenmal seit vielen Jahrhunderten waren Italien und die meisten Provinzen durch eine Pest verheert worden. Das Gefühl des Verfalls, dem die Güte und Heiligkeit des Kaisers in nichts Einhalt that, muß in schwülen Ahndungen allgemein gewesen seyn, wenigstens bey denen die über ihren eigenen Kreis hinausschauten. Mochte im Allgemeinen das Reich nicht mehr gelitten haben als eine milde Regierung, nachdem die Pest ausgewüthet hatte, der Krieg überstanden war, bald hätte in Vergessenheit bringen können, so folgte nun die wahnsinnige Tyranney des Commodus, unerträglicher als die der ersten Cäsarn für ein Geschlecht, welches durch achtzig Jahre anhaltender, kaum in Hadrians letzten Jahren gestörter, glücklicher Behaglichkeit zu andern Ansprüchen veranlaßt war, als die Unterthanen des Claudius oder Nero sich erlauben konnten. Pertinax Ermordung, und Julians Erhebung, gräßlicher und schmählicher als Galbas Tod und Vitellius niedrige Laster, vollendeten die Schrecknisse dieser Nacht. Dennoch war Julianus,

als Erwählter der Prätorianer (damals noch Italiäner), der Kaiser Roms, und die Ausrufung dreyer Gegenkaiser durch die Armeen, für deren Wahl ein sehr großer Theil der Provinzialen leidenschaftlich Partey nahm — ganz anders als im Kriege der Legionen nach Neros Tode — bedrohte das Reich, wie jenes Alexanders, mit Theilung. Man hat sich über die leidenschaftliche Anhänglichkeit mehrerer orientalischer Städte, namentlich von Byzantium, an die Sache des Pescennius, gewundert: ich glaube sie ist eben daher zu erklären, daß der griechische Orient eine Trennung vom lateinischen Occident wünschte; und leicht möchte der Gedanke, Byzantium zur Hauptstadt des Ostens zu machen, weit früher als von Constantinus gefaßt seyn. Also wenn Severus nicht ein außerordentlicher Mann gewesen wäre, vor dem der Stern seiner Nebenbuhler erblich, so war es allerdings nicht nur möglich, sondern höchst wahrscheinlich, daß das Reich damals, wenigstens auf lange Zeit, zerrissen ward: und wenn uns, nach den Begebenheiten des folgenden Jahrhunderts, wo sich die Theile doch immer noch wieder vereinigten, wahrscheinlicher dünken mag, daß doch einer von den vier Kaisern das Ganze unter seine Herrschaft gebracht haben würde, wenn auch keiner, wie Severus, mit dem Charakter begabt gewesen wäre, der den unwiderstehlichen Feldherrn macht; so hatten die Zeitgenossen diese Erfahrung nicht; und wir brauchen nicht, um zu erklären, uns mit der Dreistigkeit der Schmeicheley zu helfen, welche eine erdichtete Gefahr vorgeben konnte. Die Phantasie, welche einem meiner liebsten Freunde zur Palinge-

nesse der Biographie und der Charakterschilderung des Curtius behülflich gewesen ist, versagt mir ihre Hülfe, vielleicht weil ich jenes ihr anmuthiges Werk nur als ein Traumbild gelten lassen kann; aber ich sehe in jener ganzen Stelle nichts was nicht ein sehr ehrenwerther Mann geschrieben haben könnte, der die Wirklichkeit nahm wie man sie nehmen muß um nicht das Leben zu verträumen, und sich darein ergab daß Severus kein Trajan war, zufrieden daß er das Reich gerettet hatte.

Mußte etwa dies nicht das allgemeine Gefühl seyn? Hätte es nicht wenigstens es seyn sollen? Noch spricht uns jedesmal wenn wir vom Campo Vaccino nach dem Kapitol hinaufgehen, am Arco di Settimio die Inschrift an, welche verkündigt, daß dieses Denkmal OB RESTITUTAM REMPUBLICAM errichtet ist; und wir können sie nicht der Unwahrheit zeihen. Solcher Denkmäler hat es sicher mehrere gegeben*), und entsprechende Senatsconsulte und Acclamationen gewiß die Fülle. Denn weltkundig ist schon eine professio populi Romani, se principi suo salutem debere. Mag der Senat ein solches Bekenntniß mit weniger Dankbarkeit, ja mit heimlichem bitterm Groll ausgesprochen haben, so war es doch wahr: die Intriguen der Senatoren, welche den herben Feldherrn zu Grausamkeiten reizten, kamen aus undankbarem

*) Ein Fragment, gerade einer solchen Inschrift, die gewiß auch Severus betrifft, ist im 15. Jahrhundert von einer großen Ruine, die der ältere San Gallo gezeichnet hat, auf dem Forum boarium abgeschrieben worden: Mazochi giebt sie. Sie ist, wie alle andern die er aus diesen Ruinen erhalten hat, jetzt verloren.

und schlechten Seelen: verweichlichte Vornehme, höchstens mit ein bißchen Geschmack und ein bißchen Litteratur, fanden ihre Eitelkeit durch die Geringschätzung des Mannes verwundet den das Schicksal gesandt hatte, und der besaß was damals vor allem Noth that. Wie das Reich unter ihm blühte, wie schnell die Wunden der vergangenen Zeit heilten, zeigt die bekannte Stelle Tertullians (de anima c. 30.). Man begreift doch wohl Severus tiefe Indignation, als er die unverzeihlichen hochverrätherischen Intriguen der Senatoren mit Albinus entdeckte: und wie anstößig es auch klingen mag, ohne bestimmte Zeugnisse sonder Mitleid über unglücklich gewordene zu reden, — es mochte sehr faules Blut seyn, was er vergoß. Ich wollte, er hätte es nicht gethan. Ich wollte auch, daß er nach dem Beispiel seiner besten Vorgänger die nichtig gewordenen überlieferten Formen nicht mit Geringschätzung behandelt hätte: doch darf man nicht verkennen, daß seine neuen Einrichtungen dem unmittelbaren Bedürfniß entsprochen zu haben scheinen; und daß Cäremonien, wenn bey keinem von denen, die sie aufführen, ein Funke des Sinnes übrig ist in dem sie eingerichtet wurden, einem praktischen Menschen unausstehlich werden, wenn sie ihn stören. Für diese Geringschätzung sind diejenigen verantwortlich welche sie haben zu leerem Schein werden lassen: ihre Lobredner, die sich auf das berufen was sie fühlen, und doch fast immer nur in ihrer Phantasie haben, sollten das nicht verkennen.

Wer sich an meiner Apologie des Severus ärgern möchte, den will ich erinnern, daß die christlichen Schrift-

steller ihn dankbar und wohlwollend beurtheilen, und daß er die Christen nicht geschont haben würde, wenn er nicht nach den Verhältnissen seiner Zeit gedacht und regiert hätte. Denn, Diocletian ausgenommen, fallen die Verfolgungen nach Domitian unter Kaiser, die sich mehr oder weniger in einer Vergangenheit dachten in der sie nicht leben konnten: Trajan, die Antonine, Decius, Valerian, Julian.

Das Reich grünte nicht nur aufs neue, es blühte: seine Lebenskraft maßen die Römer zunächst durch Kriegsglück: unter Severus waren die Heere überall siegreich und die Gränzen unangetastet; ja sie wurden erweitert: freilich damals ein nutzloser Gewinn, aber wann erkennt man das? Auch der Triumphbogen und das Denkmal vom Forum boarium rühmten: PROPAGATVM IMPERIVM.

Der plötzliche Fall des Julianus, die unverhoffte Errettung der Stadt von den gräßlichsten Schicksalen, war wohl ein schwarzes Ungewitter, welches von der Heitere in einem Augenblick vertrieben ward. Die Fackeln zum Mordbrand, die Schwerter zum Mord, drohten, und schienen unabwendbar: aber Severus lähmte die Arme der Verbrecher durch seine entsetzende Erscheinung und Annäherung. So glücklich waren die Römer im Kriege des Vitellius und Vespasianus nicht entkommen.

Unangenehm bleibt in unsrer Stelle das huius, hercule, non solis ortus. Wollte ich tändeln, so würde ich an Severus Glauben an Astrologie, und an seine außerordentliche Nativitätsconstellation erinnern. Aber ich sehe

in dem Ganzen nichts anderes, als eine rhetorische Figur, und da die ganze Stelle so voll Verderbniß ist, möchte ich lesen: ceu solis ortus. Wie on aus eu wird, ist, wie in der Minuskel so in ihrer Mutterschrift, welche ich semiquadrata genannt, ganz augenscheinlich; und in einer zerrissenen Handschrift, wie die des zehnten Buchs, fehlt es auch nicht an ganz unkenntlich gewordenen Buchstaben.

Will man endlich das sidus nicht als Metapher gelten lassen, so findet sich dafür auch eine buchstäbliche und ganz ungezwungene Erklärung. Als Didius Julianus das Opfer für seinen Regierungsantritt darbrachte, erschienen drey Nebensonnen, welche von den Soldaten und dem Volk auf die drey von den Armeen ausgerufenen Kaiser öffentlich gedeutet wurden[4]). Vor der wahren Sonne des Severus waren, nach buchstäblicher Anwendung dieser Erscheinung, als Curtius schrieb, die Meteore seiner Nebenbuhler erloschen, und von jener allein konnte hier die Rede seyn.

4) Xiphilin, aus Dio LXXIII. 14. *Τρεῖς δὴ τότε ἄνδρες — ἀντελάβοντο τῶν πραγμάτων, ὅ, τε Σεβῆρος, καὶ ὁ Νίγρος, καὶ ὁ Ἀλβῖνος — καὶ τούτους ἄρα οἱ ἀστέρες οἱ τρεῖς, οἱ ἐξαίφνης φανέντες καὶ τὸν ἥλιον περισχόντες, ὅτε τὰ εἰσιτήρια πρὸ τοῦ βουλευτηρίου ἔθυεν ὁ Ἰουλιανὸς, παρόντων ἡμῶν, ὑπῃνίττοντο. οὕτω γαρ ἐκφανέστατοι ἦσαν ὥστε καὶ τους στρατιώτας συνεχῶς τε αὐτους ὁρᾷν, καὶ ἀλλήλοις ἀντεπιδεικνύειν, καὶ προσέτι καὶ διαθροεῖν ὅτι δεινὸν αὐτῷ συμβήσεται. ἡμεῖς γαρ, εἰ καὶ τὰ μάλιστα καὶ ηὐχόμεθα ταῦθ' οὕτω γενέσθαι, καὶ ἠλπίζομεν, ἀλλ' ὑπό γε τοῦ παρόντος δέους οὐδ' ἀναβλέπειν εἰς αὐτους, εἰ μὴ παρορῶντές πως, ἐτολμῶμεν. καὶ τοιοῦτο μὲν τοῦτο οἶδα γινόμενον.*

Es wäre gewiß sowohl von Severus als von Vespasian als eine sehr ungeschickte Aeußerung der Ergebenheit aufgenommen worden, wenn ein Schriftsteller den Wunsch, daß ihre Nachkommen bis in die spätesten Zeiten herrschen möchten, mit der Besorgniß begleitet hätte, daß der Neid dies Glück verderben könne. Nämlich — durch glückliche Empörungen und Thronrevolutionen! — Aber Curtius redet nicht von der Regierung der Nachkommen des Kaisers, sondern von einer langen, wo möglich bis ans Ende der Zeiten reichenden Folgereihe der Urenkel; und diese konnte doch der Neid nicht abbrechen: — außer wenn der Sieger das kaiserliche Geschlecht ausrottete: und einen so unseligen Gedanken hätte kein Römer, auch jener Zeit, sich entwischen lassen. Und Neid ist dem Souverain am wenigsten furchtbar: Neid ist seinem Wesen nach ohnmächtig. Doch von Neid ist nicht die Rede: wir dürfen annehmen, daß Curtius nach dem Sprachgebrauch der besten Zeit geschrieben, wo invidia noch nicht mit livor gleichbedeutend geworden, wo es nur der allgemeine Gegensatz von benevolentia war, Ungunst (nicht Abgunst): und, wenn es in einem engern Sinn gebraucht wird, ungünstiges Vorurtheil; wonach es eben so eine gerechte und würdige, als eine ungerechte und unedle invidia gab, und Neid nur etwa als diese schlechte Art mit dem Worte bezeichnet ward; ja wohl kaum, da Cicero dafür invidentia wie es scheint erfand. Allein, auch so gefaßt, wird die Aeußerung wenig erträglicher. Doch Curtius dachte nicht daran dergleichen zu sagen. Man braucht ihn nicht sehr aufmerksam zu lesen, um wahrzu-

nehmen, wie durchgängig er Livius vor Augen hat, und ihn nachahmt. Hier nun ist dies wieder der Fall: und absit invidia, bey dieser Verkündigung der endlosen Fortdauer des Kaiserhauses, ist nichts anders als absit invidia verbo bey Livius (IX. 19.) — wo er rühmt, daß die Römer der übrigen Völker Tapferkeit und Kriegskunst unüberwindlich seyen: — Formel der Vorsicht bey Aeußerungen welche die Nemesis reizen konnten. In der angeführten Stelle des Livius fehlt in einigen Handschriften das Wort verbo; und dies würde den Text des Curtius rechtfertigen, wenn es die wären welche in der ersten Dekade unter den bisher verglichenen allein gelten können; aber gerade diese haben jenes Wort, und so möchte wahrscheinlicher bey Curtius das unbequeme modo in verbo zu ändern seyn. Ueberhaupt ergiebt jede zufällige Prüfung irgend einer Stelle dieses Schriftstellers, daß sein Text unbeschreiblich schlecht constituirt ist: da außer Modius, Acidalius und Heinsius sich bisher (1821) kein Philolog höherer Art ernsthaft genug mit der Kritik desselben beschäftigt hat. Von Handschriften ist nur zu hoffen, daß sie uns den Text verschaffen, wie er vor den übertünchenden Recensionen der Italiäner des 15ten Jahrhunderts war; damit wäre aber doch schon sehr viel gewonnen.

Vielleicht sind Münzen des Severus mit seinem und Caracallas Bilde, oder mit Caracallas und Getas, und der Aufschrift Aeternitas imperii (Eckhel VII. p. 179.) der eben besprochenen Stelle nicht fremd.

Wie nun der Gedanke dem Zeitalter des Severus höchst angemessen ist, so enthält der Ausdruck eine unstrei-

tige Anspielung auf Florus, welcher von Trajanus Regierung gerühmt hatte; — movet lacertos, et praeter spem omnium senectus imperii quasi reddita iuventute revirescit. Curtius preißt seine Zeit glücklicher: non revirescit solum, sed etiam floret imperium. Ob mit Recht oder Unrecht, ist hier nicht die Frage: daß ein Optimist, geschweige ein Höfling, sogar mit Schein auf die Calamitäten Gewicht legen konnte welche das Reich unter Trajan trafen, ist doch klar; und es läßt sich nicht bezweifeln daß Florus damals wie später allgemein gelesen ward, so daß die Beziehung jedem Leser einfiel.

In der zweyten, ebenfalls von Allen die über Curtius Zeitalter geschrieben haben berücksichtigten Stelle: — der, wo von Tyrus Schicksalen die Rede ist (IV. 4.) — sollte Hirts Verbesserung (tandem statt tamen) ohne Bedenken aufgenommen werden.

Es muß einem jeden der Gedanke kommen, daß Curtius wahrscheinlich eine besondere Veranlassung hatte, über die weitern Schicksale von Tyrus zu reden, da er, zum Beyspiel, bey der Gründung von Alexandria keine ähnliche Digression über diese Stadt macht, deren schnelles Emporwachsen und bleibende Größe den Geschichtschreiber Alexanders fast verpflichteten, zum Ruhm seines Helden, bey dem Erfolg seines großen Gedankens zu verweilen. Zwar ist die Nachahmung der livianischen Notiz über Sagunt handgreiflich; aber man beruhigt sich damit doch nicht. Indem ich einst, das nicht sehr lehrreiche Buch müßig durchblätternd, diesen Gedanken erwog, fiel es mir ein nachzusinnen, welche Epochen unter der

römischen Herrschaft für Tyrus merkwürdig gewesen wären; und da mußte mir wohl die Stelle Ulpians (l. 1. pr. D. de censibus) einfallen, nach der diese Stadt von Severus, zur Belohnung ihrer Anhänglichkeit im Kriege gegen Niger, die Rechte einer Colonie erhalten hatte, nachdem sie bis dahin eine freye und verbündete gewesen war; um so mehr einfallen, als ich mir die Hauptstelle schon früher auf Severus bezogen hatte.

Ueber diese Auszeichnung ist es genug, auf Eckhels Meisterwerk zu verweisen (III. p. 387. 388.). Die Stadt empfing als Colonie den Namen Colonia Septimia Tyrus, und behielt den Titel einer Metropolis von Phönike. Außerdem läßt sich nicht bezweifeln, daß sie auf Kosten von Berytus mit Land und Gebiet beschenkt seyn wird.

Daß Tyrus des Kaisers Gunst so ausgezeichnet genoß, erklärt wohl, was sonst seltsam ist. Andre Veranlassungen, die sich als möglich ersinnen lassen möchten, gehören nur in die unbegränzte Reihe des Denkbaren: es könnte Curtius selbst, durch seine Vorfahren, aus Tyrus abgestammt seyn: eben wie Ulpian, den man ja nicht für einen gebornen Tyrier halten muß. Er sagt: unde mihi origo est: so konnte er nicht schreiben wenn er dort geboren war: — und so wie Ulpian Latein, schreibt man keine erlernte Sprache, und wie er, ergründet man kein fremdes Recht. Nämlich er war, als Severus die Stadt zur Colonie erhob, auf jeden Fall schon ein reifer Mann, und bis dahin hatten die Tyrier das römische Bürgerrecht nicht gehabt.

Es mußte eine Veranlassung für den Schriftsteller da seyn, gerade diesen Stoff zu nehmen. Nun ist es freylich wahr, daß zu Vespasians Zeit, im ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung, die Geschichte Alexanders glücklich gewählt für einen Rhetor gewesen wäre, der sich unfähig fühlte gleichzeitige Geschichte zu schreiben (und daß Curtius dies nicht vermocht hätte, beweist schon seine völlige Unkunde in militärischen Dingen), da selbst im griechischen damals über den reichen Gegenstand noch nicht gut geschrieben war. Indessen war doch die römische Litteratur das nächste Augenmerk, und wann immer Curtius geschrieben haben mag, so war ihm in dieser kein andrer Schriftsteller zuvorgekommen: und unter Severus gab es besondre Umstände, die den, der durch sein Werk bey Hofe zu gefallen suchte, für jenen Gegenstand entscheiden konnten: Gründe, die unter Vespasian durchaus nicht vorhanden waren.

Severus liebte die Litteratur — welche Vespasian verachtete und eigentlich haßte; — ein Buch konnte unter ihm wohl das Glück des Verfassers machen. Seine parthischen Kriege wandten seine eigene und die allgemeine Aufmerksamkeit nach dem Orient, und machten die Geschichte der Zerstörung des ersten persischen Reichs für den Augenblick doppelt interessant. Hoffnungslos wie Constantius persischer Krieg war, gab er doch Veranlassung das Itinerarium Alexandri an diesen Kaiser zu richten: und selbst Arrian, ein Schriftsteller der doch an seiner Fähigkeit Beruf genug hatte, dürfte an Trajans Krieg eine solche gefunden haben, daß er sich entschied seiner

Litteratur zu geben was ihr mangelte. Eine andre, und ganz besondere, gab sehr wahrscheinlich Caracallas, des früh ernannten Mitregenten, phantastische Vorliebe für den makedonischen Helden; der Unsinn, bis zu dem er diese trieb, ist bekannt: und wie er sich diesem schon in den ersten Jahren seiner Alleinregierung überließ und ihn bis an sein Ende hegte, ist es wahrscheinlich daß er jene Leidenschaft schon von früher Jugend an genährt hat.

Da alle diese Umstände sich bey einiger Kenntniß der römischen Geschichte ungesucht darbieten, und ein Unbefangener wohl nicht läugnen wird daß sie die aufgestellte Hypothese mit großer Evidenz empfehlen, — so möchte der Umstand, daß von den ausgezeichneten Philologen, welche die Frage bisher erörtert haben, keiner sie vorgetragen hat, ein ungünstiges Vorurtheil dawider erregen. Ich würde es niemanden verargen, der sagen möchte: eben weil sie so viel Scheinbarkeit habe, müßten Männer wie Rutgersius, Vossius, Lipsius, von denen sich doch voraussetzen lasse daß sie alle zulässige Hypothesen sich vorgestellt und geprüft hätten, entscheidende Gründe gehabt haben sie nicht einmal zu erwähnen. Auch ich glaube daß sie daran gedacht haben werden, wenigstens einer oder der andere; es scheint aber daß man sich erklären kann warum sie diese beseitigten, und sich für Meinungen erklärten die mir so viel weniger haltbar scheinen. Wahrscheinlich zwangen sie sich zu sehr eine historische Schreckensnacht aufzusuchen; doch vielleicht beschränkte sie auch eine andre Rücksicht, nämlich das Vorurtheil, daß ein elegantes Werk, in so guter Sprache, nicht nach der Zeit

Trajans geschrieben seyn könne, mit der man gewohnt ist ungefähr das Zeitalter klassisch geschriebener lateinischer Werke abzugränzen. Wer viel reiner und fließender schreibt als z. B. Gellius, Apuleius, Tertullian, könne nicht jünger als die beyden ersten und Zeitgenoß des letzten gewesen seyn.

Ohne in eine genaue Untersuchung der Sprache im Curtius einzugehen, glaube ich das sagen zu dürfen, daß kein Kundiger verkennen wird, wie völlig fremdartig seine Schreibart gegen die Schriftsteller des sogenannten silbernen Zeitalters absticht, in deren Mitte die Anhänger der Meinung, welche Vespasian zu seinem Helden macht, ihn setzen. Dieses Zeitalter hat in der Manier einen so eigenthümlichen allgemeinen Character des Strebens nach Witz, Effect und Esprit, daß es gegen das augustische nicht anders contrastirt, als wie das Zeitalter Ludwig des XV. gegen das seines Urahnen. In der Mitte einer solchen Litteratur schreibt niemand mit der alten Einfachheit, weil jedermann bemerkt seyn will, zumal wenn sehr viele schreiben; auch hat alsdann jeder der nicht dumm ist etwas Geist und Witz: und am wenigsten wird jemand anspruchlos und einfach schreiben, wenn er einen Stoff behandelt den ihm willkührliche Wahl, nicht Umstände der Zeit zuwenden.

Das Streben nach Effect, welches ursprünglich durch die griechischen Declamatoren aufgebracht war, trieben die römischen Schriftsteller immer toller: und einige Schriften des Apuleius, und durchaus Tertullian, zeigen bis zu welcher Monstruosität man schon im 2. Jahrhundert ge-

langt war, um die stumpfen Gaumen zu reizen. Seltene Worte, der unnatürlichste Ausdruck, Schwulst und Pretiosität wurden aufgeboten: das Schreiben ward wirklich so sauer daß die Seltenheit der Schriftsteller gar kein Wunder ist: und mehr als ein schönes Talent, wie fast am Schluß der Reihe der römischen Autoren Sidonius Apollinaris *), den Leser eben so jammert wie zuweilen quält. Die Leute schreiben wie ein Maler darstellen würde, der nicht die Natur, wie gesunde Augen sie sehen, abbilden wollte, sondern wie sie durch optische Kunststücke in Spiegeln verzerrt erscheint: und da der ihrige oft falsch geschliffen ist, versagt manchmal jeder Versuch, das Urbild ihres Gedankens in bestimmten Umrissen zu entdecken.

Indessen sagte diese Manier doch nicht Allen zu, und unter denen die schreiben sollten und wollten suchten einige den Reiz, welchen Gewürze nicht erregen konnten, durch Eiswasser zu bewirken. In Tacitus Jugend hatte Calvus übertriebene Bewunderer, und von Hadrian an

*) Sehr verkommne Zeiten machen die angeborne Vortrefflichkeit edler Geister so unkenntlich daß sie in dem was sie hervorbringen vielmehr lächerlich und thöricht erscheinen. Es ist aber eine von den Pflichten die dem Historiker obliegen gebührende Anerkennung ihnen nach Kräften wiederzugewinnen; nicht ihretwegen den schlechten Formen worin sie sich bequemen mußten ein unverdientes Lob zu ertheilen: wie den äusseren des Dante und Calderon. Da nun der obengenannte Gallier in hohem Grade zu jenen Verschmähten gehört, und in solchen Fällen Autoritäten viel thun, so will ich in Erinnerung bringen daß ihn auch J. M. Geßner sehr hoch hielt, und einen grossen Mann genannt hat.

erscheint eine litterarische Secte, die sich an das graue Alterthum hält, — dem es auch unter Augustus nicht an Liebhabern gefehlt hatte, — und die Epoche der reifen Bildung der cäsarischen Zeit nicht minder schnöde verachtet als die folgende, welche durch Streben nach Geist und Verstand an oder auf Abwege gerathen war. Als Bild dieser Secte ist Fronto merkwürdig. Er war eigentlich dumm, und hätte lieber ein mechanisches Gewerbe, als den Beruf eines Redners und Schriftstellers erwählen sollen: ihm boten sich keine Gedanken in Fülle ungesucht an, wie den Classikern von Cäsars Zeit; noch wußte er sie durch Wendung und Erhellung interessant zu machen, wie die der folgenden Periode: und doch hätte er, um nur bemerkt zu werden, Seneca und Plinius überbieten müssen — wie etwa Sidonius sie zu überbieten sucht — wenn es keine andre Schreibart gab als die ihrige. Also machte er aus Noth Tugend, und faßte gegen die Fehler des sogenannten silbernen Zeitalters einen recht aufrichtigen Haß: ja es ist gar nicht zu läugnen daß, da er einmal schreiben wollte, nichts zweckmäßiger seyn konnte, als die Nüchternheit seiner Gedanken mit erlesenen alten Worten zu kleiden, ohne je einen Versuch zu machen über sich selbst hinauszuspringen. Einfältigkeit und Nüchternheit haben einen Schein von Verwandtschaft, wie Naivetät und Albernheit: und so war auch Frontos Wohlgefallen an Cato und Ennius wohl recht ehrlich. Cicero und die Schriftsteller des augustischen Zeitalters konnten ihm nicht anders als mißfallen, und dieß Mißfallen machte er sich verdienstlich, indem er sie als Verderber der alten Sprache

Verfälscher der Nationalität, und schuldig an der Ausartung des Geschmacks behandelte. Die falsche und flache Neigung für das Alterthümliche und Einheimische ist auch in manchen Erwähnungen bey Gellius sehr anschaulich.

Wie verkehrt nun immer diese Richtung war, und wie wenig sie mehr als vorübergehende Mode werden konnte, so mochte sie doch heilsam wirken, um die falsche geistreiche Manier zu hemmen, und das Fieber der Schreibart zu brechen. Da man erreicht hatte das Peinliche und Falsche verkehrt finden zu dürfen, konnten Geistreichere sich auch wieder zu den klassischen Schriftstellern wenden. Aber von ihnen zu lernen, und sich nach ihnen zu bilden ohne sie nachzuahmen, war mehr als die Kräfte jenes Zeitalters, — höchst wenige Individuen ausgenommen, von deren einem im zweyten Abschnitt dieser Abhandlung die Rede seyn wird — gestattet zu haben scheinen; auch mag es die reißend schnelle Ausartung der lebenden Sprache sehr schwer gemacht haben: wie es etwa einem Amerikaner, der nur Creolisch hört, unmöglich seyn dürfte gut zu schreiben ohne sich ängstlich an bestimmte Muster zu halten. So ahmten Minucius Felix und Lactantius bis zur Uebertragung ganzer Stellen Cicero nach: so ist Curtius bis zum Ausschreiben Livius Nachahmer, und zwar ein recht gewandter und glücklicher; auch in der Reinheit der Sprache, und im Vermeiden unklassischer Ausdrücke dem etwas älteren Zeitgenossen Minucius Felix sehr überlegen. So weit er auch sonst unter Arrian steht, so bildet er doch sein Muster nicht minder geschickt nach: auch die Griechen waren zum Nachahmen des Alterthums

gekommen, wie am auffallendsten Arrian und Pausanias zeigen, und ihr Beyspiel mag auch hier, wie immer, auf die Römer gewirkt haben.

Curtius Manier und Sprache ist so augenscheinlich die des augustischen Zeitalters, daß dies mehr als alle andre Argumente verführen könnte ihn in oder nahe an dasselbe zu bringen; sie beweisen aber nichts mehr als die Manier und Sprache Arrians. Denn man wird doch nicht einem Römer die Fähigkeit zu gleicher Gewandtheit absprechen, oder sich durch eine vermeinte Unmöglichkeit Livius nach dem Verlauf zweyer Jahrhunderte nachzubilden, betrügen.

Aber der größte Virtuos in Nachahmen wird kaum vermeiden können, daß ihn nicht hin und wieder ein Wort oder Ausdruck seiner Zeit verriethe, derjenigen fremd in die er sich hineinzuarbeiten trachtet.

Ist es Curtius gelungen, diese Gefahr ganz zu vermeiden? oder verräth auch in seiner Sprache einiges sein Zeitalter? Diese Frage können mit Autorität und völliger Sicherheit nur Grammatiker beantworten, vor deren tieferen Einsichten und befugtem Urtheil ich meine Meinung nur zweifelnd äußern darf, wenn einmal ein solcher diese Untersuchung seiner Mühe werth achten wird; ein Geschäft, welches ich gar nicht unternommen habe. Doch sind mir bey dem jetzigen Durchsehen zwey Stellen ungesucht aufgefallen, die ich solchen berufenen Richtern zur Prüfung anzeigen will: es dürften sich manche andre finden.

VI. 5. Quorum urbs erat obsessa a defectione, anstatt a populis qui defecerant, ist ein solcher Ausdruck, von dem ich behaupten möchte daß er das Zeitalter der

ausartenden Sprache unbestreitbar verräth. Dieser Gebrauch der Abstraction zur Bezeichnung der collectiven Zahl derer, von denen sie gilt, ist zuverlässig der guten Zeit ganz fremd; so wie sie mit dem Verfall der Sprache erscheint, dann häufig wird (namentlich bey den Kirchenschriftstellern), und zum Theil in die abgeleiteten neuern Idiome übergegangen ist.

In der bekannten Stelle über Tyrus scheint mir der Ausdruck: sub tutela Romanae mansuetudinis acquiescit, ebenfalls eine späte Zeit zu verrathen. Mansuetudo tua, ist wie pietas tua u. dgl. m. gebräuchlich, und vom 4. Jahrhundert an nachzuweisen, in Anreden an den Kaiser, — und mir scheint es klar, daß wenn auch in der guten Zeit hätte geschrieben werden können: sub mansuetudine imperii populi Romani, der Schriftsteller hier, mit einer gesuchten Wendung, nichts anders hat ausdrücken wollen, als was früher schlecht und recht sub maiestate pop. R. gesagt worden wäre. Sonst, wer hätte denn Recht sich zu verwundern, daß Curtius Sprache, solche Flecken ausgenommen, rein und correct ist? Wie sehr gut schreibt nicht Ulpian, ähnliche unbedeutende Dinge abgerechnet, der doch kein Rhetor war sondern als ein Geschäftsmann schrieb, unbekümmert ob seine Sprache klassisch sey?

Wird nun eingeräumt daß Curtius in die angegebene Zeit gehört, so kann man sich noch weniger wundern daß er nirgends erwähnt wird. Aber als ein verstärkendes Argument will ich dieses Stillschweigen keineswegs benutzen: welches im Grunde überhaupt nicht hätte befremden sollen. Wohin man ihn auch setzen mag, ist es

im Itinerarium Alexandri leicht zu erklären; der schlechte Schriftsteller wollte die Ueberflüssigkeit seiner eigenen Schrift gewiß nicht bekennen. Eine Veranlassung, wo irgend ein uns erhaltenes Werk grade aus ihm etwas hätte anführen sollen, möchte sich nicht leicht angeben lassen: und den Grammatikern bot er in seiner nachgebildeten Sprache vollends gar nichts dar.

Ich wüßte sogar nur eine Gelegenheit, wo er hätte genannt werden können: von Lampridius — oder Spartian — Alex. Sev. c. 30. Denn Alexanders Leben, welches zu den Lieblingsbüchern seines namensgenannten jungen Kaisers gehörte, wird von dem Biographen so aufgeführt, daß es sicher eins von den wenigen lateinischen Büchern ist die er las: und war unser Curtius. Der Biograph aber übergeht den Namen des Verfassers, weil wohl keine andre lateinische Geschichte Alexanders geschrieben war, und er davon reden wollte wie der junge Fürst diese Geschichte auffaßte, nicht dem Schriftsteller eine Ehre erzeigen.

Quinctilians Stillschweigen würde vollends gar nichts entscheiden, da Curtius durchaus nicht original ist, und die, welche sich am meisten an seiner artigen und leichten Erzählung erfreuen, es doch wohl nicht wagen werden ihm das Lob der Gedanken und Kraft zu geben, welche der Kunstrichter vor allen Dingen vom Geschichtschreiber fordert: er ihn also mit Andern übergangen haben würde. Er, der von Fabius Rusticus schweigt (recentium eloquentissimus: Tacitus) hätte von Curtius reden sollen, wenn dieser auch zu denen gehört hätte von denen er nach seinem klugen Plan reden konnte?

Auch mir sey es erlaubt, bey dieser Veranlassung Vermuthungen über Quinctilians räthselhaften Ungenannten zu äußern.

Tacitus wird der freylich wohl nicht seyn: denn die Worte superest adhuc würde ein so correcter Schriftsteller schwerlich von einem andern als einem betagten Manne gebraucht haben, nicht von dem der in der Fülle der Kraft lebte. Sonst brauchte jener freilich nichts weiter als die erste Ausgabe von Agricolas Leben bekannt gemacht zu haben, um von Quinctilian anerkannt zu werden.

Nämlich die Erwähnung einer solchen früheren Ausgabe, bald nach Agricolas Tode, scheint mir in der ganz unverständlichen und sicher verdorbenen Stelle at mihi — capitale fuisse enthalten zu seyn. Wie? Tacitus, vor dessen Augen Senecios unschuldiges Blut floß, hätte gelesen, aus Büchern gewußt, daß ihm und Rusticus ihre Schriften den Tod gebracht? Und dieser widersinnige Satz, in welchem Zusammenhange stünde er mit dem Vorhergehenden? Um kurz zu seyn: mir scheint es ganz ausgemacht, daß geändert werden muß: legimus, cum Aruleno Rustico Paetus Thrasea, Herennio Senecioni Priscus Helvidius laudati, capitales fuissent: so wie ich anstatt at mihi nunc lieber lesen möchte — at mihi nuper; denn nunc demum redit animus; und der Verstand der Stelle ist dieser: „meine Geschichte Agricolas bedurfte nachsichtiger Beurtheilung; man mußte nicht mehr fordern als ich besonnenerweise sagen konnte, da ich sie vorlas, als das Lob des Thrasea und Helvidius in ähnlichen Schriften für Rusticus und

Senecio Ursache des Todes geworden war". Jetzt konnte er frey schreiben. Diese Vermuthung habe ich meinem seligen Spalding, als er jenes Kapitel bearbeitete, mündlich geäußert; sie hatte seinen Beyfall [6]).

[6]) Es fügt sich daß grade da ich diese Bogen für den Abdruck durchgehe, Herrn Prof. Walchs Agricola mir zu Händen kommt. In dieser wird die obenstehende Conjectur durchaus verworfen: und behauptet, die Bedeutung vorlesen von legere sey unerhört, und wenn capitalis auf Menschen bezogen sey müße nothwendig ein Substantiv stehen. Allein bey Plinius Epist. IX. 34. Audio me male legere, duntaxat versus: cogito ergo recitaturus experiri libertum meum: ist doch legere und recitare vollkommen einerley: — und da capitalis bedeutet was immer das caput verletzt oder gefährdet, so ist nach aller Logik die Befugniß unbestreitbar es von Menschen welche Verderben zuziehen eben so gut als von Dingen zu gebrauchen. Cicero sagt: reditus Antonii capitalis — nämlich der Republik: und kein Machtspruch wird den Ausdruck: laudatio Paeti Rustico capitalis fuit — unrömisch machen. Und nun ferner eben so wenig den: Paetus laudatus, Rustico capitalis fuit. Der Agricola zeigt wohl ganz andre Abweichungen von dem was gewöhnlich und mit buchstäblich entsprechenden Beyspielen zu belegen ist. Sed haec et his similia utcunque animadversa aut existimata erunt, haud in magno equidem ponam discrimine. Wer nicht die Augen darüber schließt daß venia petenda fuit nicht von der Gegenwart ausgelegt werden kann; daß es etwas Vergangenes ist; und unmöglich dabey an die Nachsicht des Lesers gedacht seyn kann; wird nothwendig das Ganze wie es geschrieben steht unerklärlich finden, mag er nun meine Emendation annehmen oder nicht.

Herr Prof. Walch selbst bietet (S. 114.) für legimus, eine ganz neue Auslegung an, nämlich: „wir lesen in der Staatszeitung den offiziellen Artikel über die Verurtheilung des Rusticus und Senecio": — aber damit wird es wohl nur Scherz seyn. Oder hielte er es für möglich daß (gleich-

Da aber Tacitus, seines Alters wegen, doch wohl gewiß nicht gemeint ist, so bleiben uns noch Andre, an denen Quinctilian sein Lob, wäre es auch für jeden andern zu lebhaft ausgesprochen, wenigstens nicht unwürdig verschwendet haben würde.

Zuerst Herennius Senecio. Diesen sehr ausgezeichneten Mann scheint eine Art Scheu mitten unter den Bösewichtern geschützt zu haben: und vielleicht wäre er einer Anklage entgangen, wenn nicht Bäbius Massa, um sich zu retten, ihn des Majestätsverbrechens angeklagt hätte. (Plinius Epist. VII. 33., vgl. mit Tacitus Agricola 45., iam tum Massa Baebius reus erat). Wir wissen durchaus nicht wann er die Schrift verfaßt hatte welche ihm das Leben kostete: zuverläßig ist ganz und gar kein Grund zu behaupten, daß sie nicht Jahre lang ehe sie ihm die Anklage zuzog, geschrieben und bekannt gewesen sey. Gift hatte das Gesindel natürlich gleich daraus gezogen, aber es auszuspeien, dazu gehörte eine Gelegenheit: und als Agricola starb, hatte Metius Carus nur erst ein Opfer. Herennius war Senator, und erst in den drey letzten Jahren wütheten Domitian und seine Delatoren kecklich gegen Männer dieses Standes.

Kühn blieb die Schrift, auch nachdem er, den Bitten seiner Freunde nachgebend, Wahrheit und freye Worte unterdrückt, die er vorgelesen hatte; daher erlangte sie den

viel jetzt oder um ein Paar Jahre) ein französischer Pair schriebe „wir lesen" — zu verstehen, im Moniteur — „daß in der Straße S. Denis zusammengelaufenes Volk als Rebellen niedergemezelt worden"? Das wäre also römisch gedacht?

Ruf nicht, den sie ohne solche Kühnheit erhalten hätte, welche manchen ängstlich machte sich bewundernd zu äußern: diese Milderungen waren, wenn das Uebel nicht aufs Alleräußerste kam, hinreichend um Gefahr abzuwenden: wie es wenigstens Maternus Freunde hofften, wenn er ihrem Rath gefolgt wäre (Tacitus de oratoribus). Die Vorlesung war eine Probe, und selten mag ein guter Schriftsteller unverändert bekannt gemacht haben was er vorlas.

Aber den Verfasser eines so kühnen Buchs sollte Quinctilian so gefeiert haben, den doch Furchtsamkeit zum Schmeichler herabwürdigt? Daß es ein kühner Schriftsteller war den er so ehrte, sagt er ja eben selbst; und wenn Jahre vergangen waren ohne daß dem Verfasser ein Wort gesagt war; wenn er im Senat blieb; wenn die Buben ihren Grimm noch hinter ein Bedauern versteckten, daß ein sonst so braver und tüchtiger Mann sich so ganz unnütz mache, und die vortrefflichen Freygelassenen und die Delatoren, jene Eiferer um den Staat, verkenne und verunglimpfe, — so konnte auch dieser furchtsame Quinctilian, der in seinen leidigen Verhältnissen, und ohne einigen Beruf ein Märterer zu werden, doch ein Mann von eben so viel Herz als Geist war, wohl andeuten was er gern laut gesagt hätte: was er nicht verschweigen konnte, wenn er edeln Männern, etwa Tacitus, wollte ins Auge sehen dürfen. Ueberdies giebt die Bewunderung dessen, was eigentlich in unsern unmittelbarsten Gedankenkreis gehört, auch dem Aengstlichen oft Muth; oder vielmehr es reißt so hin, daß der Aengstliche

seine gewöhnlichen Rücksichten vergißt. Doch ist dies Lob so behutsam, und verwahrt sich gegen den Verdacht, daß er von den Gesinnungen des Gelobten ergriffen seyn könne! Daß die Schrift des Herennius nur eine Biographie war, schließt ihren Verfasser doch wohl nicht von den Historikern aus?

Wem aber diese Hypothese, an deren Richtigkeit ich selbst kaum einigen Zweifel habe, nach der Vorstellung die er sich von Quinctilian macht nicht gefallen; und wer einwenden sollte, daß wir doch auch Herennius Alter nicht bestimmen, und zeigen können daß jenes superest adhuc auf ihn passe; dem lassen sich zwey andere Geschichtschreiber anbieten, die damals als betagte Männer noch leben konnten.

Der erste wäre Fabius Rusticus, den Tacitus den beredtesten unter den Neueren (Agric. 10.), und neben Livius nennt; er hatte Seneca gekannt, und war als junger Mann durch ihn bekannt geworden: also wenigstens alt genug für superest adhuc.

Der zweyte, Cluvius Rufus, welcher unter Galba als Consular zum Statthalter in Spanien ernannt war. Daß dieser die Geschichte mit großer Freyheit und ohne Ansehen der Person schrieb, wissen wir durch die Anekdote welche der jüngere Plinius von ihm und Virginius erzählt; und wenn in dieser der Feldherr dem Schriftsteller fast demüthigend antwortet, so folgt daraus doch mit nichten daß dieser nichts weiter als keck gewesen sey.

Und für ihn möchte ich mich, schon dieser Anekdote wegen, unter beyden ebengenannten entscheiden; wozu

kommt daß Quinctilian einem Bewunderer Senecas schwerlich mit Lebhaftigkeit huldigte: ein solcher hatte ohne allen Zweifel nur zu viel von der Manier des Bewunderten.

Ich kann freylich nicht beweisen, daß einer von ihnen oder beyde noch lebten als Quinctilian schrieb; aber in welchem Jahre schrieb er? Darüber ließe sich nur hin und her reden.

Würden wir nun ein so hohes Lob, sey es für Herennius sey es für Cluvius, passend finden, wenn wir ihre Schriften lesen könnten? Ich bezweifle es nicht, eben weil hier keine Rücksichten verführen konnten, und Quinctilian doch wohl fähig war zu urtheilen. Wir finden nirgends eine bestätigende Erwähnung. Aber auch überall kaum eine: und wenn Tacitus Schriften verloren wären, würden wir eine Ahnung davon haben, was er gewesen sey? Des jüngeren Plinius Lob müßte uns eher eine ganz falsche, also nachtheilige Meinung von ihm geben: wir würden einen Rhetor in seiner eigenen gezierten Art erwarten: Quinctilians Urtheil ist etwas ganz andres. Plinius ausgenommen, wird Tacitus nur genannt, und sehr selten genannt. Daß seine Schriften sich zum Theil erhalten haben, ist, menschlich zu reden, bloß zufällig: sie waren keineswegs, wie Virgil, Horaz, ein Theil der Ciceronischen und Andre, als klassisch geachtet, beständig in den Schulen geblieben. Vielleicht ist die Möglichkeit ihrer Erhaltung den vervielfältigten Abschriften zu danken, welche der Kaiser Tacitus, weise genug um auf seinen Vorfahr stolz zu seyn, anfertigen ließ;

und wahrscheinlich ist es, daß unsere Voreltern im karolingischen Zeitalter, geführt von unserm Nationalberuf zur Philologie, durch die Germania auch auf die übrigen Werke des Mannes aufmerksam geworden sind, der ihr Volk hoch ehrte [r]).

II.

Im Jahre 1819 entdeckte man zufällig in der Villa Panfili, daß unter den hügelähnlichen Schutthaufen, die, wo man die große Allee rechts, längs der Mauer welche die Villa gegen die Landstraße begränzt, hinaufgeht, von Hecken in Quadraten eingeschlossen und versteckt sind, eine große Zahl römischer Gräber verborgen liegen. Die Landstraße ist die alte Via Aurelia. Das Daseyn dieser Gräber war gänzlich vergessen: und doch ist es augenscheinlich, daß sie erst bey der Anlage der Villa absichtlich unter Schutt und Erde begraben worden sind. Auch ist man des Aufräumens bald müde geworden; denn von Dingen, um deren Willen Geld an eine solche Ar-

[r]) Herr Prof. Walch meynt aus dem Kolyn zu beweisen daß das Mittelalter die Historien, und grade so als Bruchstück wie wir jetzt, gehabt. Das ist aber das nämliche als wenn man mit den Poesien der Clotilde darthun wollte daß Catulls Gedichte, ehe sie in Italien gefunden wurden, in Frankreich bekannt gewesen wären: denn auch Kolyns Chronik ist anerkannt das Machwerk eines litterarischen Betrügers. Die älteste Abschrift aus dem flor. Muttercodex des Tacitus ist höchstens vom Ende des XIV. Jahrh. und Petrarchs Unbekanntschaft mit ihm läßt nicht bezweifeln daß jener florentinische zu seiner Zeit noch gar nicht ans Licht gezogen war.

heit verwandt wird, fand sich nicht das geringste; alles war längst durchwühlt. Manche Grabsteine mit Inschriften haben unsern Antiquaren Weide gewährt; sie sind fast ohne Ausnahme sonder einigen Werth; wie immer, erscheinen fast nur Freygelassene darin, und sie gehören in das zweyte und dritte Jahrhundert. Interessant ist indeß die Zierlichkeit dieser Todtenhäuschen, und ihre Ordnung in Straßen, welche sich vom Rand des Hügels, unter dem die Landstraße geführt war, in die Villa hinein, nach dem Casino zu, parallel neben einander gefolgt seyn mögen. Das Mauerwerk ist von vollkommener Vortrefflichkeit. Einen evidenten Beweis daß diese Gräber auch den Antiquaren der verflossenen Jahrhunderte nicht unbekannt waren, gewährt die Inschrift auf die man bey der jetzigen Ausgrabung zu allererst traf, und die keineswegs gleichgültig, wie die übrigen, ist. Sie findet sich nämlich schon in Muratoris Sammlung p. 1321. aus den Papieren eines römischen Gelehrten. Unsere Antiquare haben daher jetzt gar nicht von ihr geredet; sie müssen übersehen haben, daß sie bey Muratori unvollständig und fehlerhaft steht; so wie es ihnen nicht eingefallen ist, durch welche Umstände sie sehr interessant wird.

Sie befindet sich auf einer Platte von bläulichem, sehr schlechtem Marmor; die Buchstaben sind klein, dicht, und schlecht gehauen. Die beyliegende Abschrift unterscheidet die verschiedenen Schriftarten: der größte Theil ist die auf Steinen gewöhnliche Quadratschrift: aber die erste und vorletzte Zeile (jene ist hinzugefügt) ahmt diejenige nach welche die mailändischen Fragmente des Cicero

und Plautus, die römischen des Livius und Sallustius u. s. f. darbieten.

Die griechische ist ungeschickt und häßlich: merkwürdig durch die seltene Form des ω, welche nach Eckhel auf Münzen nur in der Zeit von Severus bis Gallienus sich findet, auf Steinen mir hier sonst nie vorgekommen ist, wohl aber in einigen Nubischen, eben aus jenem Zeitraum, und in den Asiatischen, die Hessels Vorrede zu Gudius Inschriften enthält; ebenfalls aus der Zeit des Severus.

Für die Richtigkeit der Abschrift bürge ich: die augenblicklich zu hebenden Fehler der beyden griechischen Epigramme, mit deren Verbesserung sich namentlich schon Dorville zum Charito (p. 222. Leipz. Ausg.) beschäftigt hat, und die Corruption des letzten Pentameters, stehen genau so da: welches von den lateinischen Barbarismen niemand bezweifeln wird.

Es muß wohl jeden, der Trimalchios Gastmahl im Gedächtniß hat, frappiren, daß wir hier die Namen unserer werthen Bekannten aus der Zahl des süßen Pöbels finden: Dame Fortunata und Encolpus selbst. In einer und der nämlichen Inschrift! Auch Apelles kommt hier und dort vor: dem einst als Schauspieler und Sänger nicht nachgestanden zu haben Plocrimus sich rühmt. (Im Roman wird Apelletis, wie in der Inschrift Apellitis, declinirt). Wenn das Zufall ist, so ist er wohl ohne Beispiel. Zwar, Encolpus ist hier Fortunatas Gemahl; aber wer wird denn auch erwarten, die Personen jenes Dramas in ihren historischen Verhältnissen pünktlich wiederzufinden? Da müßte es zuerst keine Injurienklagen gegeben haben.

Lesen wir nun aufmerksam, so gleicht M. Antonius Encolpus, durch seine Ungebehrdigkeit, seine Hoffart, seine Barbarismen, durch die Epigramme (vgl. im Roman: eheu — quam totus homuncio nil est! Sic erimus cuncti u. s. w.), leibhaftig unserm unschätzbaren Gönner C. Pompejus Trimalchio: es wird auffallen, daß der Dichter für diesen, als römischen Namen, einen solchen gewählt der an die Zeit des Triumvir Antonius erinnern konnte: und da wohl kein Mensch jemals Trimalchio geheißen, so konnte dem Schöpfer des Namens eben so wohl in den Sinn kommen, den Namensgenannten des Triumvirs kenntlich zu machen, als auf divitias tribus amplas regibus anzuspielen. Wenn es damals überhaupt wohl keiner seltnen Sprachkenntniß bedurfte, um zu verstehen was Malech im Syrischen bedeute, so wußte es doch gewiß jedermann seitdem Rom syrische Kaiserinnen hatte, und durch sie mit Syrern angefüllt war. Wer ferner in Registern sucht, ob sich Antonius Encolpus nicht noch anderswo finden sollte, der wird wenigstens einen M. Antonius Hermeros treffen (Gruter p. DCLXXXI. 8.), und sich also eines vierten Bekannten erfreuen, der ohne Zweifel wirklich ein collibertus des Helden gewesen ist. Und sollten wir nicht an M. Antonius M. F. Primigenius, medicus factionis russatae (Gruter p. CCCXXXIX. 1.), Primigenius, den ältern Sohn jenes Echion (es versteht sich M. Antonius Echion), haben, der so gut zu schätzen wußte, wie nützlich es sey, in der Jugend etwas zu lernen (c. 46.)? Der Junge, der an den Festtagen zur Stadt kam, hat sich freylich nicht an die

juristischen Bücher gehalten, die der Vater ihm gekauft hatte: ist auch weder Barbier, noch Mäkler, noch Redner geworden, zwischen welchen freyen Künsten er wählen durfte, wenn die Jurisprudenz ihm nicht schmeckte: aber der Vater konnte billigerweise zufrieden seyn, da er Doctor ward; auch so wird sein goldener Spruch wahr geworden seyn: litterae thesaurum est, et artificium nunquam moritur *).

Niceros und Phileros kommen wenigstens bey Gruter als Antonier nicht vor; aber wohl M. Antonius Anteros, und M. Antonius Eros. Wer möchte also verzweifeln, daß nicht auf andern Steinen das Andenken jener beyden, so wie des Ganymedes, Agamemnons, des Habinnas und der Scintilla, einst zur Erlustigung unserer Nachkommen ans Licht kommen dürfte? oder behaupten daß es sich nicht schon jetzt von Einem und dem Andern finden ließe, wenn es einem ehrlichen Menschen anzusinnen wäre, in den zahllosen und zerstreuten lateinischen Inschriften bewandert zu seyn?

*) Da Echions Sprache ausgezeichnet volgarisirt, so schreibe ich in dem angeführten Kapitel, wo der Kleine gelobt wird, ohne das allergeringste Bedenken, bono filio, anstatt bone filo. Diese Gespräche kann man nur, wenn man in Italien einheimisch geworden ist, ganz schmecken. So denken und so sprechen manche Leute bis auf diesen Tag, wenn sie sich nicht geniren. Auch die Sitten würden durchaus die nämlichen seyn, wenn Entfernung alles äußern Zwangs Luft machte, wie vor dreyhundert Jahren. — Cicaro hat die Erklärer verlegen gemacht: ein Name kann es nicht wohl seyn, kommt vielmehr für zwey Knaben im Ton einer Liebkosung vor. Ich vermuthe daß es das heutige cicalone (Schwätzer) ist, wofür man zu Rom gewöhnlicher chiaccherone sagt.

Ein so sonderbares Zusammentreffen rechtfertigt nun wohl folgende Hypothese. Der Glückspilz, den Petronius auf seine Bühne brachte, hieß nicht Trimalchio, sondern M. Antonius Encolpus; aber mit diesem seinem Namen durfte er ihn nicht aufführen, denn es hätte eine ernsthafte Injurienklage gesetzt, und die lis hätte sehr hoch ästimirt werden können. Er übertrug also den, aus begreiflichen Ursachen, unter den Freygelassenen gar nicht seltnen Namen Encolpus oder Encolpius [9]), auf den Taugenichts, von dessen Wanderjahren wir Fragmente haben [10]); den wahren Encolpus bezeichnete er so daß jedermann ihn erkannte, nur der Richter hatte es nicht nöthig. Fortunatas Name, Cärellia, zeigt daß sie wenigstens keine colliberta des Encolpus war, welches auch in den Gesprächen

9) Ein Encolpus war am Hofe des Kaisers Alexander Severus vertraut, und es wird eine ihm zugeschriebene Biographie desselben angeführt (Alex. Sev. c. 17. 48.). Sehr möglich daß es der unsrige, und die tammana clades, welche ihn betraf, die Verfolgung des Maximinus war, die den nichtswürdigen Domestiken, wie den rechtschaffenen Diener getroffen haben wird (omnes Alexandri ministros variis modis interemit: Jul. Capitol. Maximini c. 9.). Unser Encolpus trägt seine Ansprüche auf Litteratur durch die griechischen Epigramme zur Schau; Trimalchio macht wahrlich sehr große in dieser Art. Daß er keine Zeile orthographisch und grammatisch schreiben konnte, beweist nichts gegen die Möglichkeit, daß ein Buch unter seinem Namen ging; es konnte ihm an mehr als einem hungrigen Agamemnon nicht fehlen, um es zur Herausgabe zu corrigiren. Oder noch wahrscheinlicher, er ließ es ganz schreiben, wie es wohl noch heut zu Tage geschieht. 10) Wie ist es möglich, daß in allen Ausgaben die Angabe der Handschrift von Trau, daß alles Vorhandene dem 15ten und 16ten Buch angehört, versäumt ist?

vorkommen würde, wenn es der Dichter hätte andeuten wollen; vielmehr läßt der Ausdruck eupatria illa bemerken, daß sie ein Fräulein, ohne Zweifel ein blutarmes, gewesen seyn muß. In diese Zeit fällt Q. Cärellius, der Mäcenas des gelehrten Censorinus, römischer Ritter und in seinem Municipium adelich (de die natali c. 15.).

Nicht ohne Vergnügen vernehmen wir nun aus der Inschrift, daß das blinde Glück, welches, von gehöriger Schändlichkeit gefördert, Trimalchio = Encolpus gehoben hatte, ihm nicht bis an sein Ende treu geblieben ist. Die Noth, in der alle Clienten, außer einem, ihm den Rücken wandten, ja sein eigener Sohn — wahrscheinlich das von ihm freygelassene Kind einer Magd — ihn als Vater verläugnete, muß ein böser Handel gewesen, und nahe an den Hals gekommen seyn. Jenes Monument, worin die Tafel gefunden, ist ein zierliches Gebäude, verräth aber keinen steinreichen Erbauer; sieht dem, welches der Gevatter Habinnas aufführen sollte, wenig ähnlich. Also, wiewohl er heil davon kam, wird der größte Theil seines Geldes dabey zum Henker gegangen seyn.

Die Antescholarii virginum (Vestalium) werden, so viel ich finden kann, außer dieser Inschrift nirgends erwähnt; und welches Amt das ihrige gewesen, läßt sich schwerlich errathen. Eben so unerklärt durch andere Stellen war der Titel des antescholanus Menelaus bey Petronius (c. 81.), wo nach unserer Inschrift ganz gewiß antescholarius geschrieben werden muß.

Die Sprache der Inschrift ist merkwürdig; und wenn der Accusativ A. Laelius Apelles barbarisch heißen mag,

so sind die Nominative: Olo Lelio Apelleti amico optimo — vollkommen volgare [11]). Hieraus läßt sich freylich nichts über das Alter beweisen; schon zu Pompeji steht an die Wand gemahlt: abiat Venere Pompeiana iradam. Indessen deutet eine ganze Masse intuitiver Evidenz auf die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts. Ich habe schon die Form des ω angeführt; und Olus statt Aulus läßt sich aus diesem Zeitraum nachweisen, früher nicht. Später als 250 kann man sie auch nicht setzen, da nach dieser Zeit der Schwarm der Liberti auf einmal verschwindet, so wie das altrömische Namensystem so gut wie aufhört.

Nun gehört die Meynung, daß der Dichter Petronius Neros Zeitgenosse gewesen sey, wohl zu den Vorurtheilen des unmündigen Zeitalters der Philologie, welche jetzt so gut als vertilgt sind. Die Gründe der Valesier sind unwiderleglich und erschöpfend; und ihnen gebührt die Ehre, diesen Punkt, den sie zuerst zur Sprache brachten, entschieden, so wie Monsignor Gradi die nicht geringere, eine Wahrheit die er anfänglich mit Zorn bekämpft, nachher unbefangen bekannt, und ihre Begründung sehr schön ausgeführt zu haben [12]). Ignarras Bemerkungen über Sprich-

[11]) Tammana dürfte, wie es geschrieben ist, ein Wort seyn, allerdings aus tam magna entstanden, — wie das spanische tamaño, und mit der Bedeutung dieses Worts. Bonaventura Vulcanius hat bemerklich gemacht, wie viel rustikes Latein nur im Spanischen fortlebt. [12]) Nicht zu übersehen ist als Zeugniß dafür daß Lydus, (de mag. I. 41.) wo er die römischen Satyriker offenbar nach der Zeitfolge nennen will, Horaz, Persius, Turnus, Juvenal, Petronius: diesen zuletzt stellt.

wörter und Redensarten, die in der civitas graeca noch bis auf den heutigen Tag fortleben, sind wohl sehr anmuthig, aber thun hier nichts zur Sache: und der einzige Grund, den er zu den hinreichenden jener Philologen hinzufügt, ist nicht nur falsch, sondern es ist unbegreiflich wie er ihn hat vorbringen können. Nondum basilica facta erat, sagt nichts weiter, als wie ein gemeiner Neapolitaner jetzt sagen möchte: als das alte Theater noch stand: — und es gehört zum Komischen, daß der Erzählende dies an Fremde sagt, als ob man in der ganzen Welt wissen müßte, wann die Basilika zu Neapel gebaut ward. Eine colonia Augusta nennt sich σεβαστή, nie βασιλική.

Täuscht mich der Schein einer Beziehung zwischen der pansilischen Inschrift und dem Roman nicht, so muß nun Petronius um etwas später gesetzt werden, als die Valesier für das höchste Alter, das ihm angewiesen werden könnte, bestimmt haben. Und hier bietet uns das Buch einen, so viel ich weiß, nicht beachteten Wink, ihn sogar nach Alexander Severus herunterzurucken. Trimalchio rühmt sich (c. 69.) die Gunst der Mammea genossen zu haben: Mammeam (l. Mammaeam) ipsam . . . . . .: und das ist nicht die Frau seines Herrn: mit der rühmt er sich auch wohl, aber später, als er wieder nüchtern geworden war (c. 75.), und hier bittet er, selbst betrunken, seine Zunge nicht weiter zu schwatzen. Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß Mammaea ipsa keine andre ist, als die Mutter des Alexander Severus? Der Ruf ihrer Tugend konnte nicht sonderlich seyn, da sie sich rühmte ihren Sohn im Ehebruch mit ihrem Vetter Caracalla erzeugt zu haben:

daß Lampridius (oder vielmehr Spartianus) keine schändlichen Geschichten von ihr erzählt, beweist nichts, weil er das Andenken des Alexander Severus mit Respekt behandelt; und die Sitten der römischen Frauen jener Zeit waren so, daß Keuschheit von einem Lobredner als unerhörte Tugend gepriesen worden wäre, welches er nicht thut. Uebrigens war Mammäa allgemein verhaßt, besonders als Ursache daß die römische Welt ihren liebenswürdigen Sohn verloren hatte; und eine leichtfertige Erwähnung dieser Fürstin konnte eben so wenig das öffentliche Gefühl indigniren, als, nachdem ihr ganzes Geschlecht untergegangen war, dem verwegenen Schriftsteller eine Majestätsklage zuziehen. Und so sehen wir, vielleicht mit einigem Erstaunen, daß einer der geistvollsten und reichsten Dichter um die Mitte des dritten Jahrhunderts geschrieben hat: welche Zeit wir, nach dunkeln Gefühlen, gewohnt sind als eine Epoche schon befestigter Barbarei zu verachten. In Hinsicht der bildenden Künste ist diese Vorstellung auch richtig; ist es nicht weltbekannt, daß Petronius sagt, die Malerei sey zu seiner Zeit ganz untergegangen? Wie man damals malte, sehen wir mit Entsetzen in den Gemälden, die in der prächtigen Villa zu Tor Marancia gefunden sind, welche wohl ausgemacht in jenes Zeitalter gehört. — Die ägyptische Kunst, in der er eine Ursache des Ruins der Malerei sieht, möchte ich für die Glasmosaik halten.

Ich erinnere nur beyläufig, daß, wer sich von den Valesiern belehren läßt, auch Terentianus Maurus nicht

mehr, nach den nichtigsten Gründen, unter Domitian setzen kann, da er Petronius anführt.

Die vaticanische Handschrift, aus der das Epigramm genommen ist welches ihn ausdrücklich zu Neros Zeitgenossen macht, ist mit nichten alt (wie man sie genannt hat), sondern vielmehr sehr jung; und Julius, der als Verfasser des Epigramms angegeben wird, gewiß nicht älter. Sollte es nicht der sogenannte Julius Sabinus seyn?

Man hat aus Versen des Sidonius gefolgert, daß Petronius ein Massilienser gewesen sey. Diese Folgerung scheint ganz unbefugt: jene Verse sagen nichts weiter, als daß die Massilienser seine Herme anstatt der eines bekannten Gottes in ihren Gärten aufstellten. Man sieht nicht ein, weswegen sie dies nicht gethan haben sollten, wenn er ihr Mitbürger nicht war?

Ich muß nun noch zum Schluß aus einem andern Gesichtspunkt über den Schriftsteller reden, dem die vorhergehenden Blätter geweiht sind. Die widerlichen Unanständigkeiten wovon die Ueberreste seines Romans voll sind, (obwohl das Unsträfliche, ja Reine, auch am Umfang überwiegt) machen ihn so verrufen daß, wer vertraute Bekanntschaft mit dem Gedicht, und vollends Freude daran äußert, sich fast unfehlbar der Splitterrichterey bloß, und der Scheinheiligkeit freyes Spiel wieder sich giebt. Mögen immerhin beyde vollends glauben gewonnen zu haben, wenn ich den Einfall verwerfe daß grade das Arge, von garstigen Händen ausgezogen, — (die armen Mönche!) — erhalten sey; und bemerke, das Unsittliche sey von der Grundanlage unzertrennlich, und müße sich nothwendig von

der ersten Verzauberung bis an den Schluß — wo ohne Zweifel der beleidigte Gott versöhnt war, und die geknüpfte Nestel lößte, — durch das Ganze hindurch gezogen haben.

Freylich werden wohl die Allermeisten, die sich seit des Dichters Tagen an seinem Werk ergözt haben, es aus Verdorbenheit der Seele gethan haben; wie so viele die Abscheulichkeiten französischer Romane, wie sie vor der Revolution geschrieben wurden, mit Genuß lasen: und manche Wohldenkende werden kaum wissen daß in diesen letzten drey Jahrhunderten viele Ehrenmänner, denen vor dem Schmutz der Anthologie ekelte, Petronius als einen der größten Geister der Litteratur bewunderten. Wer nun sich vor Anschwärzung fürchtet, der mag in solchen Fällen sein Urtheil verschweigen: aber besser ist es seine Gesinnung ohne Scheu zu bekennen; so bündig daß nur Verdrehung ihr falschen Schein geben kann. Offene Erklärung für die Wahrheit ist allemal eine gute Handlung; wie furchtsames Verläugnen eine Schlechtigkeit.

Die Bemerkung daß es Zeiten giebt wo Dichter in großer Zahl schaffen, und andre wo sie ausgestorben zu seyn scheinen, ist so sicher wie alt: und unsre Kinder werden vollends ihre Wahrheit schmerzlich erkennen. Es liegt aber nicht allein an der Ausstattung der Geister, welche der Himmel dem Menschengeschlecht mit abwechselnder Freygebigkeit schenkt, sondern großentheils an den Umständen der Zeiten, an den Ideen und Gegenständen welche allgemein und vom Kindesalter her beschäftigen, sehr viel am Zustand der Sprache. Die nämlichen Anlagen welche

im goldnen Alter vom Schicksal begünstigt aufblühen, verwildern sonst, oder wenden sich zu etwas ganz anderem: oder sterben ab: es giebt Zeiten, wo nur ein ausserordentlicher Genius die Wolken und den Nebel zerstreut.

Dieser Art war das dritte Jahrhundert. Ward damals ein Dichter zu Rom geboren, so sang er schwerlich Herzenserguß, der allgemein kindisch oder thöricht vorkam; eben so wenig erzählte er die Sagen der Wunderzeit, deren Helden für ihn wie für sein Jahrhundert nur noch durch Vermittlung der Gelehrsamkeit ein Daseyn hatten. Die Welten der Götter, der Helden, des Herzens, waren verstummt: nur die gegenwärtige des würklichen Lebens, eines niederträchtigen und gemeinen, bestand, und der Dichter fand sich beschränkt Novellen oder Romane zu erzählen, wie sich zu Athen in ähnlichen Verhältnissen die neue Komödie gebildet hatte. Die Zeit des Boccaccio zu Florenz war eben so wie die des Petronius.

Unter solchen Umständen überließ dieser sich dem Beruf zum Dichter, den vielleicht niemand entschiedener vernommen hat. Nun kann allerdings ein Roman ganz episch seyn, so sehr wie es Plato vom Heldendichter fordert: wendet er sich aber dramatisch, so ist es blutwenig einen glücklichen Entwurf, eine anziehende Verwicklung, zu erdenken, wenn es doch immer der Schriftsteller ist, den wir vernehmen. Wie ein Wesen welches wir uns durch Zauberey ins Leben gerufen denken, sobald es Daseyn hat unabhängig von dem Antrieb des Meisters handelt, so schafft der Dichter seine Personen, und nimmt wahr und erzählt wie sie thun und reden. Solche Schöpfung ist im

buchstäblichen Sinn Poesie, und ihre Möglichkeit ein unergründliches Räthsel: die strömende Fülle der Rede gehört dem Dichter; aus dem Munde jedes seiner Zauberwesen ergießt sie sich in den diesem eigenthümlichen Gedanken und Worten. Dichter, sagt man, sind Besessene; hier reden die Geister der Urbilder ihrer Geschöpfe aus ihnen.

Alle große Dramatiker sind mit dieser Kraft ausgerüstet: als Göthe Faust und Margarethe, Mephistopheles und Wagner, geschaffen hatte, webten und lebten sie ohne Zuthun seines Willens: aber in der eigenthümlichen Macht die Petronius ausübt, in ihrer Anwendung auf jede Scene, auf jedes Individuum der würklichsten Gegenwart, alles was er ergreift, edel oder niedrig, kenne ich nur einen der dem Römer völlig gleich steht: das ist Diderot. Für Petronius hätten Trimalchio oder Agamemnon, für Diderot hätten der Neffe Rameau, oder der Pfarrer Papin, in jedem Verhältniß, über jede Veranlassung, unerschöpflich aus ihrem Wesen geredet: ebenso die reinsten und edelsten Seelen, deren Art doch auch keineswegs in ihren Tagen ausgestorben war.

Diderot, und ein ihm verwandter Geist und Zeitgenosse, Graf Gaspar Gozzi, theilen die Makel des Cynismus, welche den Römer entstellt: ihre Zeit wie die seinige war schamlos geworden. Wie aber jene beyde in ihrem innern Wesen doch sehr edle, höchst redliche und wohlwollende Männer waren, wie in Diderots Schriften wahre Tugend und eine seinen Zeitgenossen durchaus fremde Innigkeit athmet, so scheint die Eigenthümlichkeit eines solchen Genius nur einem edeln und hohen Be-

sen gegeben seyn zu können. Tiefe Verachtung der durchaus herrschenden Schlechtigkeit, die eben zum Cynismus verführt, und ein Herz welches für Großes und Herrliches, wie es nur in der Würklichkeit nirgends war, klopft, reden auch in dem Römer jedem Empfänglichen vernehmbar.

Die Zeit Ludwig des XV. bey den wälschen Nationen, und zu Rom das dritte Jahrhundert, haben die merkwürdigste Aehnlichkeit in ihren sittlichen Gräueln und der Schande ihrer Ausartung: hier und dort gingen Zustände die völlig bis zur Fäulniß ausgelebt waren, ihrem Ende entgegen. Lebte Diderot jetzt, hätte Petronius auch nur im vierten Jahrhundert gelebt, so wäre das obscöne zu mahlen ihnen widerlich gewesen, und auch die Veranlassung dazu ungleich geringer.

Untersuchungen über die Geschichte der Skythen, Geten, und Sarmaten.

(Nach einem 1811 vorgelesenen Aufsatz neu gearbeitet 1828.)

Die innere Geschichte der Jäger- und Hirtenvölker im asiatischen Norden gleicht sich durchaus: die der Hunnen und der Mongolen ist die nämliche, und die massagetische wird von beyden nicht verschieden gewesen seyn: der rohe Nomade einer Zeit ist in seinem Wesen, und den Ereignissen welche daraus entstehen, nicht anders als wie seine Heerden das Ebenbild derjenigen welche die nämlichen Steppen Jahrtausende vorher durchzogen. Nur die Annahme einer fremden Religion hat einige Veränderung in die Beschaffenheit dieser Völker gebracht. Diese Einförmigkeit entspricht der Ununterscheidbarkeit ihrer Individuen welche sich wie in den unverkünstelten Thierarten gleichen: man sagt, wer einen amerikanischen Indier gesehen habe, sah sie alle: und Hippokrates bemerkt daß alle Skythen sich ähnlich sähen[1]). Es fehlt ihnen die höhere Geschichte, deren Wesen auf Individualität und deren Beweglichkeit beruht, und wir vermissen ihre Jahrbücher nicht: aber, als Massen äusserlich würkend, kommen sie in Beziehung zu edleren Nationen; und auch sofern sie nur mit Völkern ihrer eigenen Art zusammenstoßen, ihre Wohnsize verändern, eines das andre aufreibt, gehören solche Schicksale

[1]) τὰ εἴδεα ὅμοια αὐτὰ ἑωϋτέοις εἰσί. De aëre, aquis et locis. p. 292. a. ed. Foës.

zur Geschichte der Arten und Stämme des Menschengeschlechts; einem wesentlichen Theil der physischen. In beyden Hinsichten beschäftigen die Skythen mit Recht das Studium des historischen Philologen. Sie haben die Griechen, wenn auch nur in deren entfernten Colonien, berührt: das Schicksal derselben ward durch das ihrige bestimmt: der Verkehr mit ihnen war für die blühendsten griechischen Städte eine Quelle reiches Gewinns, und versorgte ihre Bedürfnisse: und es ist wohl anziehend zu erforschen wie in denselben Gegenden, wo nachher ein wanderndes Volk nach dem andern erschien und unterging, schon lange zuvor der nämliche Wechsel gewaltet hat: ihre Ankunft und ihr Verschwinden in den Steppen um das schwarze Meer, wie von den Chazaren, Petschenegen und Komanen, zu ermitteln. Ja, andre Resultate, wozu diese Untersuchungen den Weg in der Geschichte der gallischen und sarmatischen Wanderungen bahnen, sind noch wichtiger.

Aber alle Forschungen über die Skythen wären fruchtlos, wenn es Grund hätte was ein Historiker, dessen Autorität in der Geschichte barbarischer Völker dieser Gegenden zu seiner Zeit groß war, absprechend behauptet hat: sie wären gar kein eigentliches und bestimmtes Volk gewesen, sondern die Unwissenheit und Oberflächlichkeit der Alten habe alle wandernde Völker nördlich von der Donau, bis gränzenlos in die eisigen Wüsteneyen Nordasiens hinein, mit diesem Namen bezeichnet, wie diese ganze Weltgegend Skythien benannt. Zu dieser Behauptung hat die so gewöhnliche leidige Vermischung der verschiedensten in der alten Litteratur begriffenen Zeiten Anlaß gegeben: einen

für den Urheber jener Behauptung, bey seinem Haß gegen das Antike und Klassische, willkommnen Anlaß den griechischen Historikern und Erdbeschreibern geringschäzend zu begegnen. Allerdings nennen die Schriftsteller der zwölf Jahrhunderte, welche vom Verfall des römischen Reichs bis zum Untergang des östlichen verflossen, alle Nationen die aus der Gegend des alten Skythenlandes herzogen Skythen, und Strabo wie Plinius dehnt Skythien über die ganze Region von Sibirien aus. Im dritten Jahrhundert kommen die Gothen unter jenem Namen vor; nachher die Hunnen; und es ist um so verzeihlicher daß jedes tatarische Volk welches in der Nogay und Ukraine diesen folgte, zulezt die Mongolen und krimischen Tataren, so benannt werden, da die Uebereinstimmung ihrer Natur und Sitten jeden, der den vielfachen Wechsel der Bevölkerung der Steppe nicht scharf erinnerte, verleiten mochte in ihnen die Nachkommen der Nation zu sehen die Herodot als solche, Hippokrates als einen physisch eigenthümlichen Menschenstamm, werth geachtet sie zu schildern. Diese Darstellungen und Berichte allein sind es wodurch die Eigenthümlichkeit der wahren Skythen, und die Gränzen ihrer Geschichte bestimmt werden müßen: die Irrthümer der Späteren verdienen nur so weit Beachtung als ihre Ursachen sich in den Schicksalen der Nation finden, und um die auf sie gebauten irrigen Folgerungen zu entkräften.

Herodot redet als Augenzeuge vom Exampäus am Hypanis, auch hat er nirgends als in Skythika selbst sich mit einem Meyer des Ariapithes unterreden kön-

nen [2]): und seine ganze Erzählung ist theils die eines Augenzeugen, theils eines Reisenden der mündliche Berichte der Einheimischen vernommen. Aus eben der innern Evidenz welche dies darthut, läßt sich aber auch erkennen daß er die griechischen Städte auf der taurischen Halbinsel und am Bosporus nicht gesehen hat: daß Olbia das Ziel seiner Reise gewesen ist. Daher, neben der Vortrefflichkeit der Gesammtheit seiner Berichte, das gänzliche Verkennen der Krim als Halbinsel; welches Land er sich nur als eine Akte in den Pontus vortretend, gleich Japygien und Attika, denkt [3]).

Ich habe schon ein anderes Mal bemerkt daß Herodot, wie entschieden er auch fordert die Weltkunde auf würkliche Erkundigungen einzuschränken, dennoch selbst sie in Umrisse einträgt, die eben sowohl als die Erdkarte des Hekatäus nach Symmetrie und einem Phantasiebild entworfen sind: wie in andern Verhältnissen der ausschließlichste Empiriker unbewußt nach Voraussetzungen und Axiomen verfährt. Dies zeigt sich auffallend bey dem Bilde welches er von Skythika entwirft: in dessen absoluter Regelmäßigkeit, und Unvereinbarkeit mit der wahren Gestalt der Gegenden. Er betrachtet das Land als ein Viereck, wovon jede Seite 4000 Stadien messe: nämlich 2000 vom

[2]) ἤκουσα Τίμνεω τοῦ Ἀριαπείθεος ἐπιτρόπου: Herodot IV. 76. Auf einen Vormund des Ariapithes ist das Wort wohl nicht zu deuten, da gewiß der König gemeynt ist, Vater des Skyles, dessen unglückliches Ende, um den Anfang des peloponnesischen Kriegs, Herodot erzählt (IV. 80.). Die Minderjährigkeit des Vaters müßte doch gar viele Jahre zurück gedacht werden. [3]) IV. 99. Selbst Skylax eben so als ἀκρωτήριον.

Ister bis zum Borysthenes, und eben so viele von dort bis an die Mäotis: andre 4000 vom Meer — dem Pontus an der Südostküste der Krim, zwischen dem Gebürg und dem Bosporus — bis zu den Melanchlänen[4]). Hier ist die Aufgabe die würklichen Gränzen zu finden welche Herodot sich nach dem falschen Bilde verschob. Schon Danville hat erkannt daß er die Ebenen der Wallachey in Skythika begreift, und der Tiarantus, zwischen welchem und dem Pruth drey Ströhme nach dem Ister zu fließen[5]), die Aluta seyn müße: ferner ist es außer Zweifel daß der Ister nach ihm die Gränze zwischen den Thrakern und Skythen machte, an dessen Ufern auch die Heere beyder Völker sich einander gegenüber lagerten[6]). Also ist der Strohm für eine der Seiten des Vierecks zu achten; wie unvereinbar dies auch mit der Würklichkeit ist. Dieses Räthsel ist durch einen glücklichen Gedanken des Herrn Professor Ideler mit einleuchtender Gewißheit gelößt. Der Lauf des Ister muß von Norden herab gedacht werden, wenigstens von da wo er aus der Ebene der Triballer zwischen sie und die Agathyrser, scheidend, eingetreten ist, nachdem er vorher im hohen Norden von Westen nach Osten geflossen war: diese Richtungen stellen den Parallelismus welchen Herodot zwischen diesem Strohm und dem Nil annimmt[7]) völlig dar, indem nach seiner Geographie der Fluß Libyens bis an die Gränze von Aegypten östlich fließt, und sich darin nach Norden wendet. Nur ist zu bemerken daß der Historiker wenigstens die Mündungen des Isters nicht genau gegen Süd, sondern nach Südost

[4]) IV. 101. [5]) IV. 48. [6]) IV. 80. [7]) II. 26. IV. 49. 50.

gerichtet denkt[8]): eine Angabe welche auch das Wesentliche jener treffenden Hypothese, worauf es allein ankommt, direct bestätigt. Die angenommene Wendung des Strohms nach Süden, wonach Skythien östlich von Thrakien liegt[9]), erklärt daß Herodot jenseits des Isters, im Norden von Thrakien, eine unbekannte Wüsteney denkt[10]), während in der Wahrheit Skythika und das Land der Agathyrsen dort jenseits lagen. Wegen dieser Verschiebung, welche die Triballer um hundert geographische Meilen zu nördlich bringt, denkt er sich nun ferner jene Region jenseits des Isters unter dem Bärenkreise[11]); und die Thrakier als das größte Volk auf der Erde, nach den Indern[12]); und so ist auch Raum für die ganz übertriebene Ausdehnung des adriatischen Meers gewonnen, welche noch Skylax annimmt, und dessen innersten Winkel dem Ister nahe denkt, von dem ein Arm sich in jenen ergieße.

Die entsprechende Parallele der östlichen Gränze ist nicht minder verschoben. Herodot hat sie nicht auf den mäotischen See oder den Tanais fallend gedacht, sondern jenen See ebenfalls in der Richtung von Norden nach Süden als die königlichen Skythen von den Sauromaten trennend[13]). Da er die Mäotis nicht viel kleiner annimmt als den Pontus, und die größte Länge von diesem

[8]) IV. 101. [9]) Ich habe geglaubt hier einiges oben, — S. 156. 157. — Angedeutete genauer ausführen zu müßen, wobey sich Wiederholungen nicht ganz vermeiden lassen. [10]) τὰ πρὸς βόρεω ἔτι τῆς χώρης ταύτης οὐδεὶς ἔχει φράσαι τὸ ἀτρεκές — ἀλλὰ πέρην ἤδη τοῦ Ἴστρου ἔρημος χώρη φαίνεται εἶναι. V. 9. [11]) τὰ ὑπὸ τὴν ἄρκτον. V. 10. [12]) V. 3. [13]) IV. 57.

auf mehr als 11000 Stadien berechnet[14]), so läßt sich höchstens nur einräumen daß er die Skythen als die Mündung des Tanais erreichend dachte: eine Bestimmung die, wie alle andre derselben Art, gewiß eben so zuverläßig ist, als das Bild trügerisch war worin sie zusammengefaßt sind. Die Linie von der Aluta bis zur Mündung des Don hätte er ziemlich richtig als die Sehne eines Bogens ansehen können, und ganz Skythika als das Segment: anstatt daß er dessen nördliche Gränze zwischen jenen Punkten als die vierte Linie eines gleichseitigen Vierecks von 10000 deutschen Quadratmeilen — 16 Millionen Quadratstadien — betrachtet. Als diese Nordgränze bildend, denkt Hippokrates die Rhipäischen Gebürge[15]): ohne Zweifel nach Hekatäus, dem Urheber, — wenigstens für die Griechen, — der Sage von den Hyperboreern, welche mit der Annahme des Daseyns jener eisigen Gebürge unzertrennlich verknüpft sind[16]). Also ist, daß Herodot über die Hyperboreer jenseits der Heimat des Frostwinds spottet, eben so viel als ob er die Rhipäen ausdrücklich längnete, deren Name bey ihm nicht vorkommt: auch jenseits der Völker hat er sie nicht gedacht die in seiner Darstellung Skythika vom Ister bis zum Tanais, als wie mit einem Gürtel, umgeben. Auch hier zeigt es sich aufs neue daß er über das Land zu Olbia erkundigte: wo es bekannt war daß, wie tief man auch gegen Norden vordrang, nirgends

14) IV. 86. 15) κεῖται ὑπ' αὐταῖς ταῖς ἄρκτοις, καὶ τοῖς ὄρεσιν τοῖς Ῥιπαίοισιν ὅθεν ὁ βορέης πνέει. Hippokrates p. 291. f. 16) So bey Strabo VII. p. 295. a.: οἱ τὰ Ῥιπαῖα ὄρη καὶ τοὺς Ὑπερβορείους μυθοποιοῦντες.

ein Gebürg angetroffen ward, sondern vielmehr weitläuftige Sümpfe, Landseen ähnlich: wie die volhynischen. Aber die Rhipäen waren kein Hirngespinst des Hekatäus. Die Erzählungen welche diesen bestimmten müßen aus den Colonien seiner Mitbürger um die Mündungen des Ister gekommen seyn, welche von denen die den Strohm hinab Waaren auf ihre Märkte brachten vernahmen: links von demselben erhebe sich ein sehr hohes Gebürge — die dacischen Alpen und Karpathen, — woher die eisigen Winde wehten welche die Donau an der Wallachey mit festem Eise bedecken. Dahin versetzte sich nun vom Hämus die Heimat des Boreas; und wer erfuhr daß Bulgarien in der guten Jahrszeit eine mildere Luft genießt als Thrakien, folgerte leicht, wie jenseits der nördlichsten Gebürge eine weit schönere das Jahr rund herrschen müße. Doch drängte sich der Zusammenhang nordlicher Gegenden und schneidender Kälte auf; dies bestärkte die Meynung über den Lauf des Ister vom Norden herab; und so ward die Lage der Rhipäen erst nördlich über der Küste des Pontus zwischen Ister und Tyres gedacht: dann östlich verlängert bis an den Tanais, über ganz Skythika hin.

Herodots Beschreibung beginnt von Olbia, wie seine Nachrichten von dort ausgingen[17]). Ueber die Bewohner

[17]) Er nennt die Καλλιπίδαι und Ἀλαζῶνες, jene griechische Mestizen, diese unterschieden von den ackerbauenden Skythen; welches zur Genüge sagt daß sie von einem ganz verschiedenen Volksstamme waren. Jene sind gewiß einerley mit den Καρπίδαι des Ephorus zwischen dem Ister und Olbia, in den Bruchstücken aus Skymnus Chius, welche dem Periplus des Pontus_Euxinus eingemischt sind: (Geogr. Graeci Huds. I.

des Landes westlich vom Tyres schweigt er; nur die Flüsse sind ihm bekannt geworden. Diese Landschaften waren dem Handel der Olbiopoliten ganz fremd, dessen große Ausfuhr die drey Flüsse, Dnieper, Bog und Dniester, herab ihre Gegenstände erhielt; einzelne von ihren Kaufleuten mochten auch durch die mit Geschenken und Tribut gewonnenen Horden an den Don, und bis an das Goldland im Orenburgischen gelangen, wohin freylich im Allgemeinen der Handel im Besitz der Bosporaner seyn mußte. Nun wandern die nomadischen Skythen in der Nogay, links vom Dnieper: die Königlichen, die goldne Horde welche alle übrigen als ihre Sklaven betrachtete[28]), in den östlichsten Gegenden der Steppe um den Donez[29]) bis an die Mäotis, und in der Krim: die ackerbauenden, am Dnieper und in Podolien, sind sicher nicht nur ihres Gewerbs wegen als Unterthanen betrachtet worden, sondern ein bezwungenes Volk gewesen, welches nur in so fern zu den Skythen gerechnet werden konnte wenn die Eroberer als Adel unter ihnen wohnten. Vollends ist es nun nicht wahrscheinlich daß, wenn auch Budschak — so geeignet für das Nomadenleben, — wandernde Stämme an-

Peripl. P. Eux. p. 3. — Gronovii Geograph. p. 137.) und eben daselbst in der Corruptel εἰτ' ἂν Ἀρωτῆρα versteckt: εἰς Ἀλαζῶνας. Jenes hat Vossius bemerkt; dieses verkannt.

[28]) Σκύθαι οἱ ἄριστοί τε καὶ πλεῖστοι, καὶ τοὺς ἄλλους νομίζοντες Σκύθας δούλους σφετέρους εἶναι: Herodot IV. 20. [29]) Da dieser östlich gewandt von der Gegend des Dniepers her fließt, so begreift es sich daß die Olbiopoliten ihn für eine Abzweigung dieses Strohms hielten; so wie der Irrthum leicht entstehen konnte daß er in die Mäotis, anstatt in den Don, einfließe.

gezogen haben mag, die entfernteren Gegenden westlich vom Pruth von ihnen eingenommen gewesen seyn sollten: jene Gegenden deren weite Ausdehnung Herodot verkannte, weil er, nach seinem Trugbilde, die Breite derselben auch im Innern nach der Entfernung zwischen den Mündungen des Ister und Tyres maaß. Es konnten die Griechen am Pontus das Ebnenland bis in die westliche Wallachey sehr richtig zu Skythika rechnen wenn es auch von einem ganz verschiedenen Volk bewohnt war, welches sich den königlichen Skythen unterworfen hatte, deren ferneren Eroberungen Gebürg und Strohm Gränzen setzten.

Ueber die Herkunft der Skythen erzählten die pontischen Griechen daß sie von den Massageten über den Araxes getrieben, auf die Kimmerier eingebrochen wären[20]; und Herodot erkannte die augenscheinliche Wahrheit ihrer Einwanderung aus dem hohen Asien. Noch genauer war vielleicht die Darstellung in den Gedichten die Aristeas Namen trugen: daß von Nordosten her, aus der orenburgischen Gegend, ein Volk das andre vorwärts getrieben habe, Arimaspen die Issedoner, Issedoner die Skythen, diese die Kimmerier[21]. Sie waren ein mongolisches Volk: das entscheiden die Darstellungen der beyden großen Zeitgenossen ohne einigen Zweifel. Hippokrates schildert ihre feisten und aufgedunsenen Körper, die Gelenke im speckigen Fleisch verborgen, den aufgetriebenen Bauch, den

[20]) IV. 11. [21]) IV. 13. Wer auch der Verfasser dieser Gedichte war, die nicht älter als die 60. Olympiade seyn konnten, so muß er die griechischen Städte an der skythischen Küste besucht gehabt haben.

dünnen Haarwuchs[22]): von der durchgehenden Aehnlichkeit der Gesichter und Gestalten, welche eben so wenig auf Tataren wie auf Slaven oder Germanen paßt, habe ich schon geredet. Das ist ein Bild der einheimischen Völkerstämme von Nordasien, für die es immer keinen angemessenen allgemeinen Namen giebt als den mongolischen. Auf diesen Menschenstamm deutet auch das chinesisch mongolische Heilmittel des Brennens[23]), welches die Skythen allgemein anwandten: und, wie die Beschaffenheit ihrer Körper, so ihre Lebensart und ihre Sitten. Die Anbetung des Kriegsgotts unter dem Bilde eines heiligen Schwerds[24]) ist mongolisch, wie sie unter Attila und wieder bey der Erhebung des Dschingiskhan vorkommt: die Stutenmelkerey; die Filzzelte; die säuische Unreinlichkeit; der Teig womit die Weiber sich beklebten um den festanhängenden Schmuz von Zeit zu Zeit wegzuschaffen[25]): die träge Unbeweglichkeit: alles ist sibirisch, und so wenig slavisch als germanisch. Sibirisch ist ferner die Berauschung durch den Dampf von Hanfsaamen auf glühenden Steinen in dichtverschlossener Jurte[26]): nur vermengt Herodot dieses mit den Dampfbädern, welche die Barbaren an denselben Orten genossen, vielleicht auch wohl sich ein doppeltes Fest gaben. Die Sarmaten waren nur auf ihren Pferden des Lebens froh, und als sie die Steppe

22) τὰ εἴδεα αὐτῶν παχέα ἐστὶ καὶ σαρκώδεα, καὶ ἄρθρα (l. ἄναρθρα), καὶ ὑγρὰ καὶ ἄτονα, αἵ τε κοιλίαι ὑγρόταται πασέων — διὰ πιμελὴν καὶ ψιλὴν τὴν σάρκα, τά τε εἴδεα ἔοικεν ἀλλήλοισιν τά τε ἄρσενα τοῖς ἄρσεσιν, καὶ τὰ θήλεα τοῖς θήλεσιν. Hippokr. p. 292. b. c. 23) Ebendas. c. 24) Herodot IV. 62. 25) IV. 75. 26) Ebendas.

inne hatten, haben vielleicht auch sie die Sitte, ihre Zelte auf Wägen zum Fortschaffen bereit zu halten anstatt sie ab- und aufzuschlagen[87]), als gemächlicher angenommen: doch ist dieses nicht bewährt, und nirgends wird von ihnen wie von den Skythen erzählt daß die Männer den ganzen Tag auf den Pferden hingen, Weiber und Kinder auf den Wägen hockten[88]). Vollends wenn die Cimbern, und ein halbes Jahrtausend nachher die Gothen, Weib und Kind auf unzählichen Wägen mit sich fortführten, so war das die Wanderung ackerbauender Völker, welche Karren und Gespann der Wirthschaft mit sich nahmen, und gebrauchten den Ihrigen den weiten Zug bequem zu machen, ihre Habe zur gehofften Ansiedelung hinzuschaffen: nur durch den Zug in großen Schaaren verschieden von der Art wie Familien in Nordamerika hundert und mehr Meilen weit in die Wildniß ziehen.

Einem solchen Volk fremd zu seyn mögen Slaven und Deutsche sich wohl gefallen lassen: den Beweis daß jenes beyden nicht verwandt war, vollenden fast zum Ueberfluß die skythischen Worte welche Herodot anführt. Ob diese, wie sie sind oder ähnlich, in nordasiatischen Sprachen vorkommen, muß ich aus Mangel an Wortsammlungen unerforscht lassen; das glaube ich behaupten zu dürfen daß in keinem tschudischen Dialekt sich auch nur scheinbare Aehnlichkeiten finden, welche der Hypothese das Wort reden könn-

[87]) Diese Zelte mußten sehr leicht seyn: auch nennt Aeschylus die skythischen πλεκτὰς στέγας: ein Gestell von Weidengeflecht, nur um die Filzdecken aufgespannt zu halten. [88]) Hippokrates p. 292. d. e.

ten, es hätten die Skythen zum finnischen Stamm gehört. Alle Vermuthungen über Abstammung der Nationen die nur auf Namen beruhen sind höchst mißlich: aber vollends zwischen dem der Skythen, welchen, vielleicht einem frühern Volk gehörig, die pontischen Griechen den Skolotern gaben [29]), und Tschud, einer verächtlichen Benennung des angestammten Hasses der Russen gegen die Finnen, ist kein Zusammenhang denkbar.

Die Zeit ihrer Einwanderung in die Nogay würde ziemlich bestimmt seyn, wenn die Erscheinung der Kimmerier in Lydien unter Ardys unmittelbare Folge ihrer Ueberwältigung wäre, und der Einfall des Königs Madyes in Asien würklich für Verfolgung der Flüchtlinge gelten könnte. Das letzte steht im Widerspruch mit der Erzählung daß die Knechte sich während der Skythen langer Abwesenheit in Medien empört hätten: denn dieses setzt eine gesicherte Herrschaft und dauernde Niederlassung in jenen Gegenden voraus. Doch ohne hierauf Gewicht zu legen, so waren es gewiß die Schäze und der Segen Asiens welche die wilden Nomaden anzogen: es konnte nicht die Lust dazu treiben eine Nation zu verfolgen welche entwich ohne auch nur den Angriff zu erwarten; also nicht etwa durch hartnäckigen Widerstand Erbitterung gegen sich erregt hatte. Auch lehrt Strabo daß die Kimmerier schon lange vor jenem Einfall, wobey sie Sardes eroberten, Kleinasien verheert hatten [30]): und ich habe anderswo bemerkt daß ein Zug des Königs Assarhaddon

29) Herodot IV. 6. 30) Strabo I. p. 61. d. Schon vor Archilochus: XIV. p. 647. d. 648. a.

an den Hellespont, um die 20. Olympiade, — wahrscheinlich durch einen solchen Einbruch der Barbaren, wogegen die Völker der Halbinsel seinen Schuz anriefen, verursacht worden ist[31]. Die griechischen Pflanzstädte im Pontus sind erst nach dem Fall des assyrischen Reichs angesiedelt: Istrus, die älteste jenseits des Hämus, eben zur Zeit als die Skythen Medien überwältigten; Odessus unter Astyages[32]): dort also wußte man von jenen Völkerwanderungen nur durch die Ueberlieferungen die sich bey den Skythen erhalten hatten, und sehr begreiflich den Zwischenraum übersprangen der zwischen der Austreibung der Kimmerier und dem Zug nach Medien lag. Demnach hat Eratosthenes einen Vers, worin die rossemelkenden Skythen mit andern Völkern von den äussersten Erdgränzen genannt werden, mit Fug als hesiodeisch anführen können[33]).

Nach solchen Erzählungen glaubte Herodot die Kimmerier wären vom Bosporus längs dem Gestade des schwarzen Meers entflohen, sodann durch Kolchis; und über den Halys in Kleinasien eingefallen. Deshalb gedenkt er auch der beyden Wege welche vom Ufer der Mäotis nach

[31]) Oben S. 206. [32]) Peripl. Ponti Eux. (aus Skymnus) ed. Huds. p. 12. 13. Geogr. antiq. Gronovii p. 157. 160. [33]) Strabo VII. 300. d. *Ἡσίοδος, ἐν τοῖς ὑπ' Ἐρατοσθένους παρατεθεῖσιν ἔπεσιν,*

Αἰθίοπας, Λιγυστί δὲ, Σκύθας ἱππημολγούς.

Hier hat Heyne richtig gesehen daß in ι δὲ, vor Σκύθας, ἠδὲ verborgen sey: aber mit Unrecht will er Libyer statt der Ligyer, und ändert ohne alle Ursache den Accusativ dreymal in den Nominativ. Die wahre Lesart ist sicher: *Αἰθίοπας, Λίγυάς τ' ἠδὲ Σκύθας ἱππημολγούς.*

Asien führten: des näheren, an den Phasis, und des längeren, auf dem der Kaukasus rechts blieb, (also über Derbend) — welchen die Skythen nahmen, und so Medien überschwemmten[24]. Auch hier ist er ohne Zweifel irre geleitet. Alle Wandervölker, welche nacheinander Skythika eingenommen gehabt, sind, wenn sie durch neue Einwandrer aus dem Osten übermannt wurden, nach dem offenen Westen und der Donau hin entwichen; kein einziges hat jenen Weg genommen, wo sie zuerst Schiffe bedurft hätten um über den Bosporus zu sezen, dann den Kaukasus hätten ersteigen und den Weg durch seine Pässe und Schluchten, mit nicht geringerer Anstrengung als Hannibal in den Alpen, sich mit Gewalt bahnen müssen. Was zur Entstehung dieser Ansicht Veranlassung gab, und Herodot täuschte sie anzunehmen, waren ohne Zweifel die Spuren der Kimmerier an dem nach ihnen benannten Bosporus: wo noch kimmerische Burgen, und eine kimmerische Furth Namen und Andenken erhielten[25]. Doch zeigt dies nur daß in diesem Winkel der Krim ein Theil der Nation zurückgeblieben war, und sich bis auf die Zeit der griechischen Niederlassung erhalten hatte. Ferner mochte ihre Ankunft in Kleinasien vom Osten her dadurch bestätigt scheinen daß sie sich in den östlichen Gegenden, zu Sinope, festgesetzt hatten[26]; nämlich als in einem starken Waffenplaz, wo auf einer leicht vertheidigten Halbinsel, die mit einem Thunfischfang gesegnet war welcher allein die Le-

24) Herodot IV. 12. I. 103. 104. — ἐπισπόμενοι φεύγουσιν.
25) IV. 12. 26) IV. 12. τὴν Χερσόνησον κτίσαντες, ἐν τῇ νῦν Σινώπη πόλις Ἑλληνὶς οἴκισται. Vgl. Stymans, die Fragmente des Holstenius, v. 204. ff.

bensmittel sicherte, ihre Wehrlosen unter dem Schuz weniger Krieger zurückbleiben, und die zusammengeplünderte Beute verwahrt werden konnte. Nach dieser unüberwindlichen Zuflucht zurückweichend, wenn sie von assyrischen Heeren gedrängt wurden, mögen sie von hier, bis Alyattes sie besiegte, manches Jahr Kleinasien nach allen Seiten durchstreift haben [26]); wie die Galater, deren Ankunft über den Hellespont historisch feststeht, sich nicht entfernt von Sinope in festen Gegenden Phrygiens niedergelassen haben. Wie nun für die Ansicht welche Herodot verleitete nur trüglicher Schein spricht, so reden hingegen die Gräber der kimmerischen Könige am Tyras [27]) ausdrückliches Zeugniß für die Vermuthung daß auch damals der Wechsel der Bevölkerung so geschah, wie die Beschaffenheit des Landes immer nachher ihn hat geschehen lassen. — Die Könige sind dort in einer letzten entscheidenden Schlacht gefallen, welche verkannt werden mußte, wie es die Sage bey Herodot thut, wenn man an die Auswanderung über den Kaukasus glaubte.

Auch die Kimmerier waren rossemelkende Nomaden, und die Wägen mit denen sie am Kayster lagerten [28]) waren ohne Zweifel in der Steppe ihre Wohnungen ge-

[27]) IV. 11. [28]) Kallimachus H. in Dian. 252. *Λύγδαμις — ἐπὶ στρατὸν ἱππημολγῶν ἤγαγε Κιμμερίων*: 257. *ὅσσων ἐν λειμῶνι Καϋστρίῳ ἔσταν ἅμαξαι.* Hier ist keine Gefahr daß Kallimachus von den Skythen auf sie übertragen habe: er laß die Darstellung dieser zerstörenden Horden bey den gleichzeitigen Dichtern, namentlich Kallinus. Von diesem Lygdamis sagt Strabo (L. p 61. d.) daß er in Kilikien umkam: ein Zeugniß dessen Erinnerung mir nicht gegenwärtig war, als ich über Sanheribs Zug in jene Gegend und seinen Sieg

wesen; wahrscheinlich sind sie die weiblichen Rossemelker in der Ilias [39]), auf denen Zeus vom Ida, nach Thrakien gewandt, seine Blicke verweilen läßt. Von ihnen unterscheidet der Dichter die milchessenden Abier, die gerechtesten der Menschen. Abier ist zuverlässig eben so wohl ein eigener Name wie der jedes andern Volks, und wenn es dafür eines Beweises gegen Klügeleyen aus der Zeit wo er in der Geographie ausgestorben war bedürfte, so würde dazu genügen daß sie bey Aeschylus als Gabier vorkamen [40]): das Beywort unterscheidet sie vielleicht von den Hippemolgen, weil ihre Heerden aus dem Vieh sanfterer Hirtenvölker bestanden, nicht in Pferden. Der hesiodeische Vers den Ephorus angeführt hatte [41]) ist auch wohl auf diese Nation zu beziehen, obwohl in andern Gedichten die Hesiodus Namen führten die Skythen vorkamen. Das Land der Abier ist nach jener Stelle der Ilias in der thrakischen Weltgegend, also am Ister, zu suchen: auch nannte Didymus sie ein thrakisches Volk [42]). Der Ruf der Gerechtigkeit blieb ihnen als wohl nur noch ihr Name übrig war, und Aeschylus, im gelößten Prometheus,

schrieb (oben S. 203. 204.). Es war ein Heer von Abendländern: und die Asiaten mögen diese damals ohne Unterschied der Nationen Griechen (Javan) genannt haben, wie seit den Kreuzzügen Franken.

39) Ilias ν. v. 5. 40) Stephanus von Byzanz s. v. Ἄβιοι. 41) Γλακτοφάγων εἰς αἶαν, ἀπήναις οἴκι' ἐχόντων. Aus Ephorus viertem Buche, der Europa, Strabo VII. p. 302. d. Daß hier wie in dem homerischen Vers γλακτοφάγος gesprochen ist, scheint anzudeuten daß die Benennung wie Melάγχλαινος u. dgl. zu einem wahren Volksnamen geworden war. 42) Stephanus s. v. Ἄβιοι.

rühmte sie eines paradiesischen Lebens, wo die Erde ohne Zwang alles hervorbringe; womit er ihre Gerechtigkeit erklärte, oder belohnt dachte.

Aus diesen alten Fabelsagen übertrugen die Späteren dasselbe Lob auf die Skythen, die Tugend als Folge ihres schlichten und armen Lebens darstellend; wie Ephorus: eine Ansicht im Sinn der Meynung welche Bildung und Wissenschaft als Quelle des Lasters betrachtet: über die Herodot und Hippokrates, der rohen skythischen Wildheit kundig, gelächelt haben würden. Aber auch jetzt wird die Treue der Beduinen, und die Wohlthätigkeit der Kalmukken gepriesen. Daß aus Aeschylus ein Lob der Eunomie der Skythen angeführt wird[43]), befremdet, da Prometheus in der erhaltenen Tragödie die wehrlose Fliehende vor dem skythischen Räuberschwarm warnt. Wie lange man nun auch fortfuhr hierüber zu tändeln, so fällt es doch schwer zu glauben daß der Skythen Klugheit in anderm Sinn gepriesen seyn sollte als wie es Herodot thut; nämlich, daß Nomaden durch Ausweichen ihre Freiheit gegen einen Eroberer, der zinspflichtige Unterthanen sucht, zu behaupten sicher wären. Die sehr dunkle Stelle bey Thukydides[44]) scheint mir vielmehr so auszulegen, daß er durch

[43]) ἱππάκης βρωτῆρες εὔνομοι Σκύθαι: Strabo VII. p. 301. a. [44]) II. 97. οὐ μὴν οὐδ' ἐς τὴν ἄλλην εὐβουλίαν καὶ ξύνεσιν περὶ τῶν παρόντων ἐς τὸν βίον ἄλλοις ὁμοιοῦνται. Vorher hatte er gesagt, die Macht der Thrakier, wie groß auch unter den odrysischen Königen, wäre weit geringer als die der Skythen: aber weder in Europa noch in Asien würde irgend ein Volk den Skythen widerstehen können, wenn sie vereinigt wären. Also Spaltung und Rohheit machten sie schwach.

ihre Rohheit und Unwissenheit erklärt wie sie, ungeachtet ihrer Menge und ihrer Streitbarkeit, nicht weit und breit die benachbarten Völker, zunächst die Thraker, sich unterwürfen.

Das hohe Alter jener Stelle der Ilias ist dadurch ausser Zweifel daß die Myser als noch in Thrakien wohnend vorkommen: denn Homer hat sicher seine Hörer nicht zu den Verhältnissen längst verfloßner Zeiten zurückversezen wollen. Vielmehr konnte ein uralter Epiker sich Völker, die ihre Wohnsitze verändert, zur troischen Zeit in Gegenden denken welche sie erst weit später einnahmen; wie die Phryger am askanischen See, da diese doch, wie Xanthus meldete, erst nach Trojas Zerstörung über den Hellespontus aus Thrakien gekommen waren [45]). Der thrakische Ursprung der Myser ist nicht minder ausgemacht wie von den Bithynern: als Ursache der Auswandrung aller drey Völker ist Ueberwältigung von Norden her nicht zu bezweifeln: und es hat auffallende Wahrscheinlichkeit daß die Kimmerier diese große Bewegung veranlaßten [46]).

[45]) Strabo XIV. p. 680. d. Daß die Troer bey den Tragikern Phryger heißen ist eben wie die Verwechslung der Tyrrhener und Etrusker: und nicht älter ist, daß Pelops ein Phrygier genannt wird. Darum mag die Sage von seiner Herkunft aus der Gegend von Sipylus alt seyn, wie die von seiner Niederlassung im Peloponnesus: aber sie betrifft Zeiten wo jene Länder Asiens noch meonisch und pelasgisch waren: und Pelops Wanderung nach der Halbinsel seines Namens ist nur Bezeichnung der Verwandtschaft der Völker an beyden Ufern des ägäischen Meers, wie die angeblichen Züge der Tyrrhener. [46]) Wenn die Trerer welche Magnesia am Mäander zerstörten (Strabo XIV. p. 647. d.) Thraker gewesen sind, wie ein Volk ihres Namens in Oberbulgarien

Ein solcher Anstoß aus der Ferne her würkte durch eine ganze Folge von Ländern: ich bezweifle nicht daß die thrakischen Einwandrer die Lyder aus dem Innern aufstörten, und Ursache wurden daß diese die thessalische, tyrrhenische oder pelasgische Bevölkerung Meoniens unterwarfen: daß so die Herrschaft von meonischen Herakliden — deren Abhängigkeit von Assur durch die Ableitung von Belus angedeutet ward — an lydische Mermnaden überging: und

an der Gränze der Triballer noch zur Zeit des peloponnesischen Kriegs vorhanden war, so waren sie wohl eben damals aus ihrer Heimat gewichen. Auch sagt Strabo (I. p. 61. d.) daß sie unter ihrem König Kobus von den Kimmeriern verjagt wären: im Widerspruch gegen die zunächst angeführte Stelle wo er die Trerer ein kimmerisches Volk nennt. Nicht weniger befremdlich ist es daß er Madys als den kimmerischen König nennt der sie überwältigt habe: da wenige Zeilen vorher bey ihm von dem Eroberer Madys dem Skythen die Rede ist, der von Madyes, welcher Oberasien eingenommen, bey Herodot, doch wohl nicht verschieden zu denken ist. Aber die merkwürdige Stelle ist vielfach verdorben. Dahin gehört auch wohl die Nennung *Κώβου τοῦ Τρωὸς*: wo, nach dem folgenden (*τοὺς Τρῆρας καὶ Κῶβον ἐξελαθῆναι φασι*), geändert werden muß, *Κώβου τοῦ Τρηρός*. Er wich mit seinem Volk vor einem mächtigeren; und zog nun als Eroberer in weite Ferne. Da ich der Magneter zu gedenken veranlaßt gewesen bin, so will ich zur Sprache bringen, wie ganz unwahrscheinlich es ist daß ihre beyden Städte in Asien, die am Mäander und am Sipylus, beyde so fern vom Meer, aus Griechenland angesiedelt seyn sollten, — worüber auch keine Sage bestand, wie von den Jonern und Aeoliern. Wie die Pelasger zu Kyzikus Thessalier hießen, und die Magneter ganz entschieden zu den Pelasgern gehörten, so werden auch die in Asien nichts weniger als griechische Pflanzorte gewesen seyn, sondern sich aus der vorlydischen Zeit erhalten haben.

dies ist vielleicht die Wanderung der Karer bey Strabo, da sie und die Lyder sich als Brüder betrachteten.

Herodot meldet nur drey Ereignisse aus der Geschichte der Skythen: wie sie das medische Reich und damit Asien bis an die Gränzen Aegyptens sich unterworfen hatten, und nach acht und zwanzigjähriger Herrschaft wieder verloren: Darius Zug: und, aus der Zeit um den Anfang des peloponnesischen Kriegs, wie Skyles vergebens zu Sitalkes floh, und dem Oktamasades überantwortet ward. Seit Darius Krieg waren mehr denn achtzig Jahre verflossen als Herodot schrieb; und wenn er auch die Erzählung manches Jahr früher vernommen hatte, so konnte sie schon damals ganz fabelhaft geworden seyn. So fabelhaft lautet es, daß ein Heer von Hunderttausenden durch eine Einöde, wo sogar das Gras und die Weide verderbt worden, hundert Meilen weit bis jenseits vom Don gelangt, und über Flüße wie der, und Dnjester und Dnjeper ungehindert zurückgekehrt sey: darum möchte aber doch die Meynung der Späteren, welche diesen Zug auf die Steppe zwischen Ister und Tyras beschränkten[47]), nur einer vermeynten Glaublichkeit wegen erdacht seyn. So früh hätte doch wohl der König von Asien einen Feldzug nicht aufgegeben, dessen Führung er selbst vorstand: da nun Herodot unmögliches erzählt, so wissen wir historisch gar nichts über die ganze Unternehmung. Daß zu der Zeit seines Aufenthalts am Euxinus alle Skythen von der königlichen Horde abhingen, setzt Herodot noch mehr voraus, als daß ganz ausdrücklich Zeugnisse darüber bey ihm vorkämen. Eine

47) Strabo VII. p. 305. b.

solche Verbindung hat bey den mongolischen Völkern nie Sicherheit und lange Dauer gehabt; auch das Reich der Skythen war, als Thukydides schrieb, schon aufgelößt und in einzelne Stämme zerfallen. Dadurch war es möglich daß ein griechischer Staat unter Fürsten am Bosporus mächtig werden konnte: der in Herodots Tagen, nicht anders wie Olbia, welches den skythischen König, so oft er sein Heer in die Gegend führte aufzunehmen gezwungen war, — und wie nach vielen Jahrhunderten in der bosporanischen Gegend Kafa, — die Hoheit der mächtigen Barbaren anerkennen mußte, welche Pantikapäum und Phanagoria vorbey ungehindert mit Roß und Wagen über die gefrorne Meerenge gegen die Sinder zogen[48]). Die griechischen Städte an den Küsten großer barbarischer Völker haben allenthalben, länger oder kürzer, früher oder später, Sicherheit gegen Verheerungen mit Tribut erkauft, wie die an Thrakien den odrysischen Königen steuerten: dabey aber waren sie für die Anordnung ihres innern Regiments ganz frey, und die Archäanaktiden von den Griechen am Bosporus nicht minder königlich geehrt als wenn der Khan der Skythen nicht Herr ihres Lebens gewesen wäre[49]).

[48]) Herodot IV. 28. [49]) Den Anfang der Dynastie dieses Geschlechts scheint Diodor, welcher unter Ol. 85. 4. von ihnen sagt daß sie 42 Jahre geherrscht (XII. 31.), um Xerxes Uebergang nach Griechenland zu setzen; und erst damals sind wohl auch die bosporanischen Städte selbst gegründet worden; welche milesisch heißen konnten wenn ihre Gründer von älteren Pflanzorten wie etwa Istrus, Odessus u. s. w. ausgegangen waren, und nur Oekisten aus der nach ihrer Zerstörung kaum wieder auflebenden Mutterstadt erhielten.

Als Thukydides schrieb bereiteten sich im fernen Westen schon die Ereignisse deren Fortgang und Entwicklung den Untergang auch der skythischen Nation entschieden, und ganz Europa vom Tanais bis an die Sierra Morena erschütterten und verwüsteten.

Der Name der triballischen Ebene kann nicht allein auf das enge Syrmien beschränkt gewesen seyn, wo der Angrus (Drin), aus Illyrien entsprungen, in den Brongus (Sau) fällt [50]; ohne Zweifel erstreckte er sich über die ganze Fläche von Niederungarn. Aber wenn auch die Servier der Abstammung nach den Triballern ganz fremd sind, so hatten doch die Byzantiner in Hinsicht ihrer Wohnsitze nicht unrecht sie so zu benennen um einen klassischen Namen zu haben; denn auch die Triballer wohnten, als Thukydides schrieb, bis an die Gränze des odrysischen Königreichs nördlich vom Skomius [51]. Sie waren Thraker [52].

Im ersten Jahr der Ol. 101 fielen diese Triballer mit aller waffenfähigen Mannschaft, dreyßigtausend an der Zahl, in die Landschaft von Abdera ein [53]. Die Begebenheiten dieses Kriegs übergehe ich: für diese Untersuchungen gehört nur ihre Erscheinung so weit entfernt von ihrem früheren Lande, als Uebergang zu neuen Wohnsitzen: denn nun finden wir sie zwischen Hämus, Meer und Donau, in derselben Landschaft welche die Geten noch als Thukydides schrieb bewohnten; — der Provinz Scythien des späteren römischen Reichs. Der skythische König Ateas,

50) Herodot IV. 49. 51) Thukydides II. 96. 52) Strabo VII. p. 305. a. 53) Diodor XV. 36. Vgl. Aeneas poliorc. 15. angef. von Wesseling.

welcher mit den Istrianern, und nachher in Bessarabien mit Philippus, Krieg führte[54]), schlug auch mit den Triballern[55]): sie fielen Philippus an auf dem Rückweg vom Delta der Donau über den Hämus[56]): und nachdem die Thraker Alexander vergebens in den Engpässen dieses Gebürgs von ihrer Heimat abzuwehren gesucht, brachten sie Weiber und Kinder in Sicherheit auf die Donauinsel Peuke, zwischen den ausmündenden Armen des Strohms[57]). Diese gänzliche Veränderung ihrer Sitze zeigt daß Diodor thöricht eine Hungersnoth als Ursache ihres Vordringens an die thrakische Seeküste angiebt. Die streitbaren Männer, welche sich einem wilden Feinde nicht hatten als Leibeigene unterwerfen wollen, wanderten ausgetrieben um ein neues Land zu gewinnen.

Die Eroberer vor denen sie die alte Heimat räumten waren die Gallier. Es war nach der griechischen Synchronistik das zwölfte Jahr seit der Einnahme Roms als die Triballer bey Abdera erschienen: und unter Philippus nennt Skylax am innersten Busen des adriatischen Meers Kelten, welche von dem Zuge zurückgeblieben waren[58]); nämlich von dem Zuge an die Donau, wo nachher, in Niederungarn und den Landen der serbischen Nation, die Skordisker wohnten; Nachkommen jener erobernden Galater. Sie, und ihre Stammgenossen in Noricum, waren die Kelten welche Alexander nach seinem Sieg über die Triballer und Geten durch Gesandte begrüßten.

[54]) Justinus IX. 2. [55]) Frontinus strateg. II. 4. 20. [56]) Justinus IX. 3. [57]) Arrian, anab. I. 2. p. 6. 7. ed. Gronov. [58]) οἱ ἀπολειφθέντες τῆς στρατείας: Skylax p. 6.

Wo Alexander, nachdem der Angriff seiner Flotte auf Peuke abgeschlagen war, über den Strohm ging, läßt Arrian ganz unbestimmt: da die Galeeren den Strohm soweit hinauffuhren, ist es schwerlich oberhalb Galacz gewesen. Hier fand er jetzt, im Umfang von Herodots Skythika, eine Stadt der Geten welche aus ihrem früheren Lande verschwunden sind. Wie es Wahrscheinlichkeit hat daß, als Herodot schrieb, die Wallachey den Skythen nur als unterthänig angehörte, so ist auch zu vermuthen daß die Nation welche dort wohnte, eben wie in den Gefilden Niederbulgariens, Geten waren; daß sie sich dorthin vom rechten Ufer des Isters zu Stammgenossen, vor den Triballern weichend, hinüberzogen.

Auch bemerkt Strabo — nach den Sorgfältigeren, wie er sagt, — daß die Einwohner des östlichen Daciens Geten, die des westlichen Daker, genannt würden [59]). Es schmälert den Werth dieser Notiz für die ersten makedonischen Zeiten nicht daß Strabo in der Meynung irrt, als sey sie auch in seinen Tagen wahr. Als er schrieb wohnten freylich schon lange am linken Ufer der Niederdonau nicht mehr Geten, sondern sarmatische Jazygen, welche er sich noch nicht über den Tyras vorgerückt denkt [60]): denn über alle diese Länder folgt er Büchern die durch den allgemeinen Wandel der Ereignisse veraltet waren: über die Gegenwart hatte er nichts erkundigt. Wie nun sein Zeugniß über die Verschiedenheit beyder Völker sicher ist, eben so entschieden darf es dafür gelten daß die Geten, welche von Herodot und Thukydides als ein thrakischer Stamm an-

[59]) Strabo VII. p. 304. c. [60]) Ebendas. p. 306. b.

erkannt wurden, an Sprache Sitten und Wesen mit den Dakern übereinstimmten[61]). Diese bewohnten das Land wohin Herodot die Agathyrsen setzt, zwischen Ister und Tyras: weder ein fabelhaftes noch ein verschollenes Volk, sondern die Daker selbst, wie ihre Sitten und Gebräuche thrakisch waren[62]): den Reichthum an Gold gewährten ihnen die Bergwerke Oberungarns und Siebenbürgens. Die Meynung welche aus Verwandtschaft der Volksart alsbald Abstammung folgert, glaubte oder ersann daß die Daker vom Rhodope gekommen wären[63]): vielleicht fand sich dort ein Volk dessen Name jenem im Latein angenommenen, oder der griechischen Form desselben, Daer oder Daver (Δᾶοι, Δαῦοι), wenigstens ähnlich lautete. Im Thukydides[64]) ist die Rede von den Δῖοι, unabhängigen Thrakern auf jenem Gebürg, von denen Sitalkes eine große Zahl durch Sold und Ueberredung in sein Heer zog: möglich daß vor Alters unverdorbnere Bücher ihn Δᾶοι schrieben: aber kaum wenn sich dies ergäbe würde jene Annahme Aufmerksamkeit verdienen.

In der neuen Komödie, schon bey Menander, waren Davus und Geta fast die gewöhnlichsten Namen der Knechte; woher, nach der attischen Sitte dieser Benennungen[65]), zu folgern ist daß um diese Zeit Knechte aus jenen Völkern zu Athen sehr zahlreich waren; früher nicht. Die Veranlassung dazu waren Kriege, aus denen die Weggeschleppten schaarenweise auf die großen Märkte gebracht wurden, welche, auch da wo keine Feindseligkeit gegen

[61]) Strabo VII. p. 305. a. [62]) Herodot IV. 104. [63]) Dio Cassius LI. 22. [64]) II. 96. [65]) Strabo VII. p. 304. a.

die heimgesuchten Völker bestand, solche Beute wie jede andre verhandelten: und über die Nation welche sie in Knechtschaft brachte kann kein Zweifel seyn, daß es die Skordisker, Boier und andre Galen und Kymren an der Mitteldonau waren, von denen sie durch Illyrien oder Makedonien nach Griechenland gelangten.

Diese Drangsale an der westlichen Gränze, und die Vermehrung ihrer Streitkräfte durch die Stammgenossen welche über den Ister zogen, veranlaßten die Geten zu Unternehmungen wider die Skythen, deren Erfolg sie für die Landstrecken welche die Galater ihnen entrissen haben mögen überflüßig entschädigte. Ateas der Skythe, den Philippus nach Aufhebung der Belagerung von Byzantium (Ol. 110. 1.) bekriegte, kann von dem weiten Reich der skythischen Könige, welches Herodot kannte, nur einen eben so kleinen Theil erhalten gehabt haben, als Dengizich von seines Vaters, Attilas, Königreichen: denn die einzige griechische Stadt der Istrianer war ihm zu mächtig, und er hatte Philippus Beystand gegen sie gesucht[66]). Der makedonische König zog wider ihn weil er wortlos ward; schlug ihn, wahrscheinlich am nördlichen Ufer des Strohms, und erbeutete viele tausend edle Pferde: — von der Vollendung des Siegs rief ihn das zu späte Erwachen der Griechen in den chäronensischen Krieg. So erhielt sich Ateas in der Steppe: ja noch sieben und zwanzig Jahre nachher, Ol. 116. 4., kamen Skythen mit den Thrakern, unabhängig, den Istrianern gegen Lysimachus zu Hülfe[67]). Dies ist die letzte Erwähnung der Nation in der Ister-

[66]) Justinus IX. 2. [67]) Diodor XIX. 73.

gegend; und es war sicher schon nur noch ein vereinzelter Stamm im Budschak. Zwanzig Jahre später, Ol. 121. 4.[68]), ward Lysimachus mit seinem ganzen Heer zwischen Ister und Tyras gefangen, und diese Gegend war und hieß die Steppe der Geten[69]): — nicht mehr der Skythen.

Thraker nennen Diodor und Justinus[70]) die Nation über die Dromichätes herrschte, welcher noch größer durch den menschlichen und weisen Gebrauch seines vollständigen Siegs ist als durch die Besiegung und Gefangenschaft des ausgezeichnetsten unter allen Feldherren und Nachfolgern Alexanders: doch Diodor nennt sie einmal auch Geten, wie sie bey Strabo und Pausanias[71]) heißen. Und in Wahrheit ist es eben so frey die eine oder die andere Benennung zu wählen, als, bey Erwähnung eines Kriegs gegen das Ausland, das Heer eines deutschen Staats nach demselben, oder im Allgemeinen Deutsche zu nennen: nur war der thrakische Nationalname deshalb weniger angemessen für die Geten, weil er mehr und mehr dem Lande jenseits des Isters eigenthümlich geworden war. Die Sicherheit aber daß Diodor das Land der Geten thrakisch nannte, schafft festen Boden für die Ereignisse zweyer Epochen vor und nach der Zeit des Dromichätes.

Wie Diodor überhaupt einer der schlechtesten Historiker ist welche in den beyden Sprachen des Alterthums aus irgend einer Zeit auf uns gekommen sind, so über-

[68]) Nach Wesselings Zeitangabe zu Diodor Ecl. de virt. et vit. XXI.: — Th. IX. S. 269. ed. Bip. [69]) ἡ τῶν Γετῶν ἐρημία: Strabo VII. p. 305. b. c. 306. b. [70]) Diodor Ecl. de virt. a. a. O. Justinus XVI. 1. [71]) Pausanias Attic. p. 8. d.

geht er oft in seiner Unüberlegtheit während einer langen Reihe von Jahren die Geschichte eines Staats völlig; erinnert sich ihrer nachher einmal wieder, und verwundert uns dann durch umständliches Verweilen bey Vorfällen die weniger innere Erheblichkeit haben als andre die er vergaß oder ausließ. So verfährt er bey der Geschichte des griechischen Staats im Bosporus, von dem sicher nicht minder als über das pontische Heraklea einheimische Geschichtbücher vorhanden waren, wie nachher über Cherson. Von Leukon und Parisades giebt er nur Namen und leere Jahrszahlen: erwähnt mit keinem Wort, wie während der mehr als achtzig Jahre von jenes Anfang bis auf Parisades Tod das griechische Fürstenthum, welches Leukon vermuthlich schon unabhängig und zinsfrey empfing, zu einem so ausgedehnten Staat heranwuchs wie wir ihn in dem Erbfolgekrieg der Söhne des Parisades (Ol. 117. 3.) finden [71]). Ich ziehe aus der Geschichte dieses Kriegs nur was den Zustand Skythikas zu enthüllen dient. Der Schauplatz ist offenbar zwischen dem Isthmus von Perekop und dem Dnieper, an Herodots Hyläa; und der Fluß Thapsis oder Thates, sein Pantikapes, oder Hypakyris. Die Hyläa, waldbewachsener Sumpf, ist unverkennbar an der festen Lage der Stadt des thrakischen Königs Ariphar- nes [72]): das aber hat nun eine große historische Wichtigkeit daß sich hier, östlich vom Borysthenes, der Sitz eines thrakischen Reichs findet, nämlich der Geten. Ich vermuthe das Königreich des Dromichätes, siebzehn Jahre nachher,

[71]) Diodor XX, 22. [72]) Oder Ariopharnes, doch jene Lesart scheint besser in den Handschriften begründet.

sey eben dieses gewesen, nicht in Dacien zu suchen. Die Macht womit Aripharnes dem Eumelus beystand, 20000 Reiter und 22000 Fußknechte, ist auch so groß daß man sich die Geten schwerlich in mehrere Reiche getheilt denken kann, von denen ein anderes mächtig genug gewesen wäre um Lysimachus zu besiegen.

Soweit also war der Westen von Skythika in der Gewalt der Geten, wenn auch einzelne Stämme der alten Nation sich hier und dort, zinspflichtig oder nicht, erhalten hatten. Aber noch gab es einen König der Skythen, Agarus, zu dem Parysades entfloh [74]), Sohn des Satyrus, welcher den Krieg vornämlich mit skythischen Völkern geführt hatte. Das Gold des reichen Bosporus lockte schon allein: aber die Skythen konnten auch in dem Könige jenes Staats ihren natürlichen Verbündeten und Beystand gegen die Geten sehen.

Sie wurden nicht bloß vom Westen her bedrängt. Als Herodot Olbia besuchte wohnten die Sauromaten jenseits der Mäotis und des Tanais [75]): und waren noch so unbekannt und unzugänglich daß er und Hippokrates die Fabel von den Kriegszügen ihrer Jungfrauen als eine sichre Sache erzählten [76]). Ephorus aber hatte historische Kunde von ihnen und ihren wilden Sitten [77]); und kurz

[74]) κατέφυγε πρὸς Ἄγαρον τὸν βασιλέα τῶν Σκυθῶν. Diodor XX. 24. [75]) IV. 21. 57. [76]) Herodot IV. 117. Hippokrates p. 291 a. Aus der Sage von diesen ächten Enkelinnen der Amazonen dürfte die von einem Volk der Γυναικοκρατούμενοι hergeleitet seyn welche der ernsthafte Skylax niederschrieb; wo zu lesen ist: Σαυρομάτων δὲ ἔχεται ἔθνος Γυναικοκρατούμενοι. [77]) Strabo VII. p. 302. c.

zuvor ehe er schrieb, achtzehn Olympiaden nach der Herausgabe der herodoteischen Geschichte, meldete Skylax: es wohne an der Mäotis, westlich vom Tanais, und hinter den Skythen, das Volk der Syrmater[78]): die von den Sauromaten, die er auf dem rechten Ufer des Don hat, sicher gar nicht unterschieden waren. Doch zeigt der Krieg der Söhne des Parisades daß etwa 35 Jahre nach Skylax Sarmaten und Geten sich noch nicht berührten, noch auch die Skythen vom bosporanischen Staat trennten.

Eine andre Abweichung des Periplus von Herodots Landbeschreibung ist wohl ebenfalls nicht durch Irrthum des einen von beyden Schriftstellern, sondern durch Wanderung der Völker zu erklären. Bey Herodot wohnen die Melanchlänen über den königlichen Skythen, die Geloner am untern Don, um Tscherkask: bey Skylax beyde am schwarzen Meer, unter dem Kaukasus, westlich von den Kolchern.

Nun verschwinden diese Länder eine lange Zeit hindurch aus der Geschichte: nur Olbia und die Gegend umher treten in der Inschrift des Protogenes in ein helles Licht, dem nur Zeitbestimmung fehlt[79]). In dieser (B

[78]) Die hieher gehörige Stelle im Skylax ed. Huds. p. 30. Z. 14. ff. ist kläglich verdorben, und durch Ergänzung ausgelassener Worte und Interpunction so herzustellen: — *εἰς τὴν Μαιῶτιν λίμνην.*

ΣΥΡΜΑΤΑΙ.

[*Μετὰ δὲ Σκύθας εἰσὶ Συρμάται*] *ἔθνος, καὶ ποταμὸς Τάναϊς,* [*ὃς*] *ὁρίζει κ. τ. λ.* [79]) Ich habe sie in der Ausgabe des Herrn Staatsrath Köhler vor mir. In Kritik einzugehen ist hier der Ort nicht, wohl aber wird die Bemerkung doch nicht unpassend stehen, daß, wie der Schluß aner-

vom Anf.) erscheint Olbia in tiefem Unglück und Elend: ganz herabgekommen durch einen früheren Krieg gegen die Galater, worin alle Leibeignen aus der Landschaft und die Halbgriechen an der Gränze aufgerieben worden. Die Stadt ward aufs Neue bedroht, da Galater und Skiren ein Bündniß geschlossen hatten, und es lautbar war daß sie im Winter angreifen würden: Im Winter, wenn der Liman gefroren ist, lag sie offen, denn am Fluß und Hafen war keine Mauer, sicher nicht durch Versäumniß der ersten Erbauer, sondern weil die skythischen Könige sie aufzuführen nicht erlaubt, oder die getischen sie zu schleifen befohlen hatten. Das Vorhaben ward durch die angestrengt ausgeführte Befestigung der offenen Gegend vereitelt. Olbia hatte damals nicht allein die Galater zu fürchten gehabt, sondern auch die Thisamaten, Skythen und Saudaraten, welche sich ihrer zu bemeistern suchten um einen der Vertheidigung gegen die schrecklichen Feinde fähigen Platz zu haben. Zu der nämlichen Zeit herrschte ein König Sätaphernes in jener Gegend, von dem die Olbiopoliten durch Gesandschaften und Geschenke Schonung erkauften [80]): und vor ihm sich tief demüthigen mußten wenn er am andern Ufer des Strohms mit seinem Heer erschien, um den Tribut zu empfangen welchen der Beschluß Geschenke nennt [81]). Der Fluß ist ohne Frage der Bory-

kannt fehlt, so auch sehr viel zwischen dem Ende der Seite A, und dem Anfang von B. Vermuthlich ist hier ein sehr großes Stück weggebrochen, und der eigentliche Ehrenbeschluß stand noch auf der 2. Seite, nicht auf einer andern Tafel.

[80]) A. 10. ff. 82. ff. [81]) τοῦ βασιλέως παραγενομένου εἰς τὸ ἀντιπέραν εἰς θεραπείαν — κ. τ. λ. A. 82. ff.

sthenes, nicht der Hypanis: und daß Sätapharnes ein Gete war, der seinen Sitz östlich vom Dnjeper hatte, Nachfolger jenes Aripharnes, läßt schon der Name nicht bezweifeln. Thisamaten und Saudaraten sind Völker die sonst nirgends erwähnt werden: der Name jener ist als ein wahrscheinlich zusammengesetzter in einem seiner Bestandtheile dem der Jaksamaten an der Mäotis, welche Demetrius von Kallatis für dasselbe Volk mit den Mäotern der Aelteren hielt, Ephorus als einen Stamm der Sauromaten betrachtete [82]), verwandt. Die Skythen sind nun so unbedeutend geworden, daß sie, eine übriggebliebene Horde, nur mit den beyden andern Völkerschaften vorkommen, die eine ummauerte Stadt suchen um ihre Wehrlosen gegen die Galater zu bergen.

Die Zeit wo diese in den Gegenden am Borysthenes erschienen sind, würde die der Inschrift bestimmen, denn alles deutet an daß die ersten Schrecken des Einbruchs herrschten. Aber hierüber gewährt die erhaltene Geschichte gar keine Auskunft: vielmehr giebt die Inschrift zuerst Zeugniß daß die Galater zu irgend einer Zeit in der Ukraine wohnten und herrschten, wodurch zunächst der Name der Keltoskythen erklärt wird, der ohne Erläuterung vorkommt [83]): und nun nicht mehr für eine nur gedachte Berührung der großen Völker der alten Geographie gelten darf, sondern für den der Kelten in Skythika. Strabo führt aus Posidonius an, daß die Cimbern bis an die Mäotis vorgedrungen wären [84]), und ich darf als schon

[82]) γένος Ἰαξαματῶν: Peripl. Ponti Eux. Huds. p. 2. Gron. p. 134. [83]) Strabo I. p. 33. b. [84]) Ders. VII. p. 293. d.

von J. Müller erwiesen[85]) annehmen, daß diese Gallier waren, nach dem weitern römischen Sprachgebrauch welcher auch die Belger mit diesem Namen bezeichnet; und nur ihre Genossen die Teutonen, Deutsche; daß sie nicht aus dem Norden herabkamen sondern vom Osten her. Solche Cimbern sind die Galater der Inschrift von Olbia; doch damals noch durch das rechte Ufer des Borysthenes begränzt, weil jenseits desselben das getische Reich mächtig besteht: — und ich sehe nicht ein warum die Skiren, ihre Verbündeten, nicht die Skyren seyn sollten, welche freylich erst manches Menschenalter nachher als Deutsche vorkommen, aber schon damals, mit andern Stämmen ihrer Nation, unter dem allgemeinen Namen der Teutonen begriffen seyn konnten.

Die nahe wohnenden Griechen unterschieden allerdings die teutonischen Völkerschaften von den Galliern, wie hier die Skiren: für die entfernten verschwanden sie in dem weltkundigen Namen der mächtigeren Genossen, um so mehr da der allgemeine nationale in der Ferne wohl nur kaum bekannt war. Französische und deutsche Philologen haben gestritten welchem Volkstamm die Bastarner angehört hätten? und eine Entscheidung ist unmöglich, da Polybius sie zwar Galater nennt, aber Strabo sagt, sie wären eigentlich Deutsche[86]): und Tacitus von den Peucinern ausdrücklich bezeugt daß ihre Sprache deutsch sey.

[85]) Im bellum Cimbricum, einer Jugendschrift, welche in ihrem Verfasser eine philologische Anlage zeigt, die leider nachher abstarb. [86]) σχεδὸν καὶ αὐτοὶ τοῦ Γερμανικοῦ γένους ὄντες: Strabo VII. p. 306. c. Dio Cassius nennt sie ächte Skythen, LI. 23. Σκύθαι ἀκριβῶς — wie vorher die

Er setzt hinzu, einige nennten sie Bastarner[87]: und Strabo, dessen Angaben eine bedeutend ältere Zeit als seine eigene darstellen, betrachtet sie bestimmt als einen bastarnischen Stamm, so daß was Tacitus von den Peucinern meldet durchaus für die Bastarner gilt. Wir dürften daher nicht anstehen zu urtheilen daß Polybius sie uneigentlich Galater nenne, da sie nur in dem Strohm der galatischen Bewegung begriffen gewesen wären, wenn man nicht die Möglichkeit gelten lassen müßte daß ein gallisches Volk, ohne seinen Namen zu verlieren, bis zum Tausch der Sprache mit Deutschen hätte gemischt werden können.

Das ist gewiß daß sie in der zweyten Hälfte des sechsten Jahrhunderts der Stadt am nördlichen Ufer der Donau wohnten: von wo, eingeladen durch den jüngern Philippus um ihm gegen Rom zu dienen, ein großer Theil über den Strohm ging: aber, getäuscht und mißvergnügt, zurückkehrte, und, ehe sie die früheren Sitze erreichten, auf dem Eis des Isters großen Verlust erlitt[88]. Sind sie nun für Galater zu halten, so sind sie auch mit denen welche Olbia bedrängten gekommen, oder ihnen zunächst gefolgt; und von den Völkerschaften, welche ihren Zug in dieser Richtung nahmen, ist es wahrscheinlich daß sie den Ister um dieselbe Zeit überschritten wo andre von ihren Schaaren sich über Makedonien bis in Griechenland ausbreiteten: andre sich in Thrakien festsetzten, und endlich in Asien eindrangen: — um die 125. Olympiade. Waren

Geten eine Art von Skythen (τρόπον τινά): das ist nun die Verworrenheit seines Zeitalters.

87) Germ. 46. 88) Orosius IV. 20.

sie hingegen eigentliche Deutsche, so werden sie den Weg über den Tyras, aus Polen her, genommen haben. Wie nun dem auch war, die Geten, welche sich in Dacien behaupteten, verloren durch sie die nämlichen Ebenen die früher in der Gewalt der Skythen gewesen waren, und wurden durch sie aufs Neue von ihren thrakischen Stammgenossen getrennt. Ja in diesen Gegenden waren die Bastarner nicht nur um Cäsars erstes Consulat [89]), sondern noch dreyßig Jahre nachher, um die Zeit der Schlacht von Actium [90]), so mächtig daß sie mit den Römern am Fuß des Hämus Krieg führten: — obwohl die getische Macht sich damals aufs neue, und mit frischer Begeisterung erhoben hatte. Zu den späteren Spuren ihres Daseyns werde ich weiterhin zurückkommen.

Ueber das Zeitalter des Psephisma wegen der Verdienste des Protogenes läßt sich nur vermuthen daß es vielleicht älter, schwerlich jünger als der hannibalische Krieg seyn wird, weil ein längeres Fortbestehen des getischen Staats östlich vom Borysthenes, in Berührung mit den Sauromaten, unwahrscheinlich ist. Die Erscheinung der Cimbern in Noricum, J. d. St. 639, war ohne einigen Zweifel die Folge großer Veränderungen in jenen Ländern, wodurch sie gezwungen worden ihre Wohnsitze zu verlassen. Freywillig, oder durch den Anstoß von Völkermassen aus Nordasien gedrängt, breiteten sich die Sauromaten diesseits des Tanais aus; und alles läßt vermuthen daß sie es waren welche die Cimbern zu einer Wanderung nöthigten die viele andre Völker mit sich fortriß.

[89]) Dio XXXVIII. 10. [90]) Ders. LI. 23. 24.

Sie nahmen ihren Weg nördlich von den Karpathen; denn die Geschichte erwähnt zuerst ihres Angriffs auf die Boier: also haben sie Dacien gescheut, und unberührt gelassen.

Wie aber die Ereignisse in Skythika, welche ihren Aufbruch verursachten, den Geschichtschreibern wenigstens nur höchst unvollkommen bekannt gewesen zu seyn scheinen, so schweigen sie über die Ausbreitung der Sauromaten: sie läßt sich nur wahrnehmen und folgern. Die Roxolanen, ein sarmatisches Volk [91]), scheinen die Wohnsitze zwischen Borysthenes und Tanais [92]), welche Strabo — nach bedeutend älteren Angaben und vermuthlich Posidonius — ihnen beylegt, inne gehabt zu haben, als sie um das Jahr Roms 660, den Söhnen des Skilurus gegen die pontischen Feldherren zu Hülfe kamen [93]). Erst dieser Krieg, womit Mithridates in dieser unzugänglichen Ferne ein reiches Land gewann, und ein Heer gegen die Römer übte, verbreitet wieder einiges historisches Licht über die Länder im Norden des Euxinus. Der Zeitpunkt wo die Krim und die benachbarten Gegenden eine Provinz des pontischen Königreichs wurden, kann nicht näher bestimmt werden als daß er vor dem Ausbruch des ersten römischen Kriegs fällt [94]). Mithridates stammte aus persischem Geblüt: aber Verschwägerungen mit den makedonischen Königen in Asien, und Aneignung der griechischen Sprache und Sitten, ließen sein Haus schon für ein griechisches gelten, noch ehe seine

[91]) Tacitus Hist. I. 79. [92]) Strabo VII. p. 306. c. [93]) Ders. ebend. [94]) Memnon bey Photius cod. 224. p. 230. b. ed. Bek.

Eigenschaften die Griechen lockten in ihm einen fast einheimischen Befreyer zu erblicken. Chersonesus in der Krim, welches als Cherson das Wesen einer freyen griechischen Stadt bewahrte als im byzantinischen Reich nur orientalische Knechtschaft herrschte, war damals der bedeutendste unter den griechischen Orten jener Gegenden; aber hart von den Nachbaren geängstigt: um Schutz zu erlangen unterwarf sie sich der Hoheit des Königs Mithridates. Demselbigen huldigte auch Parysades, der Fürst des Bosporus: dem die Barbaren den Tribut, womit Verschonung des ganz ohnmächtig gewordenen Staats von ihnen erkauft ward, willkührlich und unerträglich erhöhten. Die Feinde mit denen die mithridatischen Feldherrn zu streiten hatten, Skilurus und sein Sohn Palakus, und dessen funfzig Brüder, werden Skythen genannt [95]): ob nun mit Fug, oder ob schon Posidonius, aus dessen Geschichte ohne Zweifel sich herschreibt was Strabo von diesen Begebenheiten erwähnt, nach einem vagen Sprachgebrauch den Namen auf ein andres Volk im Umfang des alten Skythikas übertrug? läßt sich nicht entscheiden. Wahrscheinlicher ist das letzte, weil auch die Taurer bey Strabo Skythen heißen [96]): sie müßen doch das Volk gewesen seyn welches die Stadt Chersonesus drängte: im Umfang der Krim waren die Festungen des Skilurus [97]); und dort läßt sich die Lage von festen Orten doch wohl nur in den taurischen

[95]) Strabo VII. p. 309. a. Die skythischen Fürsten deren Herstellung Rom von Mithridates forderte (Memnon a. a. O.) können kaum andre seyn als die Skiluriden. [96]) Ders. VII. p. 308. b. [97]) Ders. VII. p. 306. c.

Bergen, nicht in der Ebne welche einst skythisch war, suchen. So zweifelhaft ist nun schon überhaupt ein bestimmter Gebrauch des skythischen Namens geworden, daß aus den Erwähnungen der Skythen in den Heeren des Mithridates gar nichts über das Fortbestehen der eigentlichen Nation gefolgert werden darf: doch von den Agarern, einem skythischen, der Heilung des Schlangengifts kundigem Volk**); läßt der Name jenes Königs Agarus vermuthen daß sie eigentliche Skythen waren.

Daß die Roxolanen in diesem Kriege auftreten, habe ich als erheblich für die Geschichte der Bewegungen der Völker angeführt: aber nur diese ist Gegenstand meiner Untersuchung: und ich übergehe was Strabo über die Art ihres Kriegs, und wie sie geschlagen wurden, meldet, — wie alles übrige was bey ihm von den Feldzügen gefunden werden kann womit Diophantes und Neoptolemus ihrem königlichen Herrn die ganze Krim, und die sindische Gegend unterwarfen: als eine Provinz, die, gegen die Barbaren gesichert, bald wieder ein blühendes und für seinen Beherrscher höchst ergiebiges Land ward. Der Thurm des Neoptolemus an der Mündung des Tyras, beweißt daß sich Mithridates Herrschaft bis jenseits Olbia ausdehnte; welches, wenn das pontische Reich fortbestanden hätte, wahrscheinlich vor der getischen Zerstörung gesichert gewesen seyn würde.

In der anmuthigen Erzählung wodurch der geistreiche Dio von Prusa den Borystheniten für die Liebe lohnte, mit der sie den fast geächteten Flüchtling, wie die Erscheinung

**) Appianus Mithrid. 88.

eines höheren Wesens, ohne Scheu vor des Tyrannen Zorn aufgenommen hatten, und die Rührung, welche er unter Griechen empfand die an der Küste wilder Barbaren Geist und Bildung, und im muthigen Bestehen täglicher Gefahr die sonst längst verschwundene Männlichkeit und Freyheit der Vorfahren bewahrten, auch uns mittheilt: — in dieser allein ist die höchst wichtige Nachricht erhalten, daß jenes Unglück sich vor hundert und funfzig Jahren ereignet habe. Zur selben Zeit hätten die Geten alle griechischen Städte am linken Ufer des Pontus, bis Apollonia, eingenommen und verwüstet [99]); mehrere wären seitdem im Schutt geblieben; von andern die Gebäude dürftig, die Einwohnerschaft größtentheils aus Barbaren, hergestellt. Die Zeitangabe, welche weder für ganz genau berechnet gelten, noch weit von der chronologischen Wahrheit abweichen kann, fällt ungefähr auf den Anfang des achten Jahrhunderts der Stadt, und die gallischen Feldzüge des Dictators Cäsar: bald nach dem Proconsulat des C. Antonius und dem Einbruch der Bastarner in Mösien. Ich zweifle nicht daß der Ruhm dieser, nach unserm Gefühl unseligen und bejammernswerthen, Eroberungen dem Börebistes [100]) gehört, welcher mit dem Propheten Diceneus seine Nation durch eine kriegerische Religion begeisterte.

[99]) Borysth. (II. p. 75. 76. ed. R.) ἑάλωκε — τὴν τελευταίαν καὶ μεγίστην ἅλωσιν οὐ πρὸ πλειόνων ἢ πεντήκοντα καὶ ἑκατὸν ἐτῶν· εἷλον δὲ καὶ ταύτην Γέται, καὶ τὰς ἄλλας τὰς ἐν τοῖς ἀριστεροῖς τοῦ Πόντου πόλεις μέχρι Ἀπολλωνίας κ. τ. λ. [100]) Jornandes, de reb. get. 11. (Thes. Murat. I. p. 197.) scheint bey Cassiodorius als seinen Namen Beroista Sitalcus gefunden zu haben.

Strabo sagt: vorher durch vielfache Niederlagen tief herabgekommen, hätten sie sich damals zu einer grossen Macht erhoben, und die gallischen Völker an der Mitteldonau, Boier und Taurisker, vertilgt, auch bis in Makedonien und Illyrien gestreift: aber ehe Augustus ein Heer gegen Börebistes gesandt, habe dieser durch verschworne Empörer Thron und Leben verloren[101]). Die Zeit wo sie mit zweymalhunderttausend Mann ins Feld gingen[2]) kann auch keine andre als die jenes Eroberers seyn. Ferner darf man diesen nicht weiter herabrücken als daß sein Ende in Augustus frühere Jahre fällt; denn zur Zeit des pannonischen Aufstands ist von den Daciern die Rede nicht, welche sich nach Börebistes Tode in mehrere Herrschaften getheilt hatten; und Marbods Ansiedelung setzt auch voraus daß das Land der Boier damals nicht im Besitz eines gewaltigen Fürsten war. Eine Angabe, wahrscheinlich aus Dio Cassius herstammend, welche die Ankunft des Diceneus bey den Geten in die Zeit von Sullas Herrschaft zu Rom setzt[3]) mag leicht nicht ganz genau seyn; doch bestätigt sich auch so die Vermuthung daß die griechischen Städte Beute des durch ihn entzündeten Fanatismus wurden.

Ovidius fand zu Tomi eine gemischte Bevölkerung, die Geten an Sitten und Sprache vorherrschend: das war Folge der Zerstörung und der Herrschaft der Barbaren, die nun die lange verlassene Heimat ihrer Vorfahren wieder eingenommen hatten: auch als der dacische Staat zerfallen war, hinter dem Strohm Zuflucht gegen neue Eroberer

101) Strabo VII. p. 304. b. 2) Ders. p. 305. b. 3) Jornandes a. a. O.

suchten. Denn als der Dichter zu Tomi lebte waren Sarmaten oder Jazygen im Besitz des Landes am linken Donauufer, und streiften unter die Mauern der halbgriechischen Stadt so oft die Eisdecke auf dem Ister ihnen Brücke und Weg darbot[104]). Davon hatte Strabo noch nichts vernommen. Denn er denkt sich am Tyras Geten, als Tyregeten[5]): die Jazyger Sarmaten östlich von ihnen und vermuthlich vom Hypanis; ich habe schon bemerkt daß dies ein wohlbegründeter, nur um funfzig Jahre oder mehr veralteter Bericht ist. So liegt das allmähliche Vorrücken der Sarmaten aus ihrem Lande jenseits des Tanais, über den Strohm, an den Borysthenes, den Hypanis, den Ister, — von Stufe zu Stufe am Tage.

Die Jazyger, gelockt durch die fetten Gefilde Ungarns, oder gezwungen ihr Land Andern zu überlassen, vielleicht auch nicht die ganze Nation[6]), überschritten schon vor der Zeit des Kaisers Claudius, wo sie als dem Reich des Vannius benachbart vorkommen[7]), die westliche Gränze des herodoteischen Skythiens, und vertrieben die Dacier aus dem Lande zwischen Donau und Theiß[8]). In dem Gebiet welches sie in Ovidius Tagen inne hatten, als

[104]) Es ist gewiß unnöthig hierüber Stellen aus den Trauergedichten und den Briefen aus dem Pontus anzuführen, wo sie so gehäuft sind. [5]) *Τυρηγέται*, nicht *Τυῤῥηγέται*, welches sicher eine falsche Lesart ist. Strabo VII. p. 306. b. c. [6]) Der Beyname der Metanasten scheint die zwischen Dacien und Pannonien wohnenden Jazygen von andern zu unterscheiden. [7]) Tacitus Ann. XII. 29. 30. Auch Plinius a. a. O. setzt sie in diese Gegend. [8]) pulsi ab his Daci: Plinius H. N. IV. 25.

verderbliche Gränznachbaren Mösiens, finden wir nun um und nach Neros Ende die Roxolanen[109]): unzweifelhaft sind sie die Sarmaten welche den Daciern gegen Trajan ihre geharnischten Reuter sandten: und da der Dnjester die östliche Gränze der Provinz bildete, so müßen sie sich dem Sieger unterworfen haben oder fortgezogen seyn.

In einem Theil der Landschaft welche die Jazygen Metanasten eingenommen hatten, besteht seit der mongolischen Zeit ein Volk dessen Nachkommen bis auf diesen Tag Jazygen genannt werden, und deren Identität mit jenen dem Unvorsichtigen um so ausgemachter scheint, da sie lange Zeit Nomaden waren. Es ist dies ein erwünschtes Beyspiel um die Richtigkeit der Folgerungen welche aus Namensähnlichkeit gezogen werden, für Fälle darzuthun wo der Schein weit schwächer ist; wie man etwa in den Geten die Gothen; in den Venetern Italiens die Wenden; und, um ja nichts zu verlieren, in den Skythen zu gleicher Zeit die Gothen, und, als Skolotern, die Kelten gefunden hat. Die Jazyger des neuen Ungarns sind offenbar und anerkannt Komanen, deren Ankunft die gleichzeitige Geschichte berichtet: und ihr Name ein magyarisches Wort welches Bogenschützen bedeutet: die sarmatischen Jazygen aber waren Slaven, und die Wurzel ihres Namens, jazyk, Sprache, Rede, entspricht genau der Bedeutung von slóvene, die Redenden, entgegengesetzt den niemtzi, den Stummen, den Fremden.

Von den Bastarnern finden sich Erwähnungen um den Anfang von Tiberius Herrschaft, wonach sich nicht

109) Tacitus Hist. I. 79. Also den Jazygen nachgerückt: S. 388.

bezweifeln läßt daß sie damals noch am linken Ufer der Niederdonau gesessen haben[110]: Tacitus bestimmt ihre Wohnungen nicht, deutet aber, indem er sie neben Venedern und Fennen nennt, doch wohl auf die Gegenden nördlich von der römischen Provinz Dacien, wohin Ptolemäus sie setzt.

Wenn nun aus dieser Untersuchung hervorgeht, daß die Skythen, als ein mongolisches Volk, dem slavischen Stamm ganz fremd waren, und hinwieder niemand bezweifeln wird daß die Sarmaten Slaven gewesen: wenn diese so langsam, die Skythen vertilgend, die Geten einschränkend, bis an die Donau vordringen, während sie sich auf der andern Seite gegen die Weichsel verbreiten: so bleibt den Anhängern der Meynung daß die Vorfahren der Slaven zwischen Donau und dem adriatischen Meer von unvordenklicher Zeit her dort gewohnt, nur eine einzige Hypothese übrig. Sie müßten behaupten daß die ganze thrakische Nation, sammt Geten und Triballern, mit den Sarmaten eines Stamms, und Slaven gewesen wären; nur zufällig durch die Skoloter von ihnen getrennt: und wenn sie dies nur einigermaaßen glaublich machen könnten, so wollte ich nicht einmal viel Gewicht darauf legen daß die alten Dalmater ausgemacht Illyrier, vom Stamm der heutigen Albaneser, waren, und die Pannonier keine Thraker; noch weniger darauf daß vor der Römerzeit Gallier

110) Tacitus Ann. II. 65. Rhescuporis adversus Basternas Scythasque bellum praetendens: Ovidius Trist. II. 197. Proxima Basternae, Sauromataeque tenent. Hier ist die Lesart Bistonii gewiß noch aus dem gelehrten Alterthum, und meynt die Geten: doch traue ich der aufgenommenen mehr.

in den Ländern wohnten und herrschten wo sich jetzt die edelsten slavischen Stämme finden. Es läßt sich doch entschieden behaupten daß die sehr wenigen bekannten thrakischen Worte in keiner slavischen Zungenart vorkommen; und hingegen die einzelnen Namen im Umfang von Dacien welche unerzwungen slavisch lauten, in die Zeiten gehören, wo allerdings, nach der vorhergehenden Darstellung, Sarmaten dort wohnten. Und wenn dieser Umstand nicht mehr irre macht, wie läßt sich denn beseitigen was die Geschichte von der Ausbreitung der Sklavinen südlich über die Donau hin, nach Attilas Zeit, berichtet?

Ich habe gesucht die Geschichte der Skythen als einer bestimmten, eigenthümlich mit diesem Namen bezeichneten Nation, herzustellen: welche, wie Plinius sagt, in seinen Tagen verschwunden und verschollen war: an ihrer Statt wurden Sarmaten und Germanen genannt, und der skythische Name war nur den entferntesten und unbekannten Völkern im Norden geblieben[111]). Auch wäre damals im alten Skythien sicher nicht eine einzige unvermischte Horde ihres Stamms unter denen die den Sarmaten gehorchten zu finden gewesen.

Der täuschende Sprachgebrauch, welcher alle eisige Nordländer umfaßte, hat mit der makedonischen Zeit begonnen. Herodot scheidet alles was östlich vom Tanais liegt, Thyssageten und Issedonen, höchst bestimmt von

111) Plinius H. N. IV. 25. Scytharum nomen usquequaque transit (l. transiit) in Sarmatas atque Germanos: nec aliis prisca illa duravit appellatio, quam qui extremi gentium harum ignoti prope ceteris mortalibus degunt.

Skythien: und dieser sichre Sprachgebrauch bestand ohne allen Zweifel als Alexander Asien überzog. Weil aber die Makedonier den Jaxartes für den Tanais hielten[112]), und auf dessen rechtem Ufer Völker fanden die den Skythen glichen, in Steppen wie die um den Borysthenes umherzogen, — so nannten zuerst des Königs Gefährten und Geschichtschreiber jene Gegenden Skythika; und das Bedürfniß eines Gesammtnamens für jene Länder setzte ihn im Gebrauch des Lebens fest. So ist der Name Sibirien von dem eigentlichen Lande über alle im Osten desselben von den Russen eingenommenen ausgedehnt worden. Das Bedürfniß war wesentlich; demnach, als der Irrthum mit dem falschen Tanais entdeckt war, ward nun ein asiatisches Skythien östlich vom wahren unterschieden: und für Strabo ist dieses eigentlich Skythien, da das alte zu Sarmatien geworden war.

Daß Skymnus, nach einem Schriftsteller welcher nur alterthümlich den Araxes statt des Jaxartes nannte, von der Verwechslung des Tanais geredet hatte, hat Vossius durchschaut; aber den Namen des Gewährsmanns nicht entziffert, auch die Zeilen unrichtig abgetheilt. Es ist aber zu lesen:

εἰς ἣν ὁ Τάναϊς —
ἀπὸ τοῦ ποταμοῦ λαβὼν τὸ ῥεῦμ' Ἀράξεως
ἐπιμίσγεθ' ὡς Ἑκαταῖος εἶφ' ὁὐρετριεὺς[13]).

[112]) Plutarch Alex. p. 691. a. [13]) Im Peripl. Ponti Eux. ed. Huds. p. 4. Geogr. Gron. p. 140: *ἐπιμισγέσθω εκατεως εφοτιεῖς*. Plutarch a. a. O. führt diesen nämlichen Hekatäus über die Vorfälle am Jaxartes an.

Die Erwähnung eines Schriftstellers, der meines Wissens sonst nur ein einzigesmal angeführt wird, ist an sich ein interessanter Fund: diesen zu erhalten und bekannt zu machen für mich Pflicht und eine wehmüthige Freude, da die Divination Buttmann gehört, und der Zeit unsers noch jugendlichen litterarischen Verkehrs, in der ich einen Theil des Inhalts dieser Abhandlung vorlas.

Vermischte Aufsätze.

Ueber das Alter der zweyten Hälfte der adulitischen Inschrift.
1810.

Die Aechtheit der adulitischen Inschrift war durch die kritische Prüfung meines Freundes Buttmann[1]) außer Frage gestellt: aber sie ward nun eine wahre Marter für den Historiker. Sie war ohne Zweifel ächt: das heißt, nicht ersonnen; und doch so voll von Umständen die sie dem Fürsten aburtheilten auf den allein es uns in den Sinn kam sie zu beziehen. Die Bemühungen diese Anstöße zu heben, wie sehr sie eben durch die Evidenz der Aechtheit geboten wurden, konnten das tief eingedrückte Gepräg eines andern Zeitalters und andrer Umstände als der Regierung des Euergetes, nicht auslöschen.

Dieses verschwindet, und die Inschrift, anstatt durch räthselhafte Fremdartigkeit zu beunruhigen, tritt jetzt in die Reihe sehr wichtiger historischer Denkmahle, seitdem Salt durch die Entdeckung der axumitischen Inschrift auf die unwidersprechlich überzeugende Erklärung geleitet worden ist, daß auch der zweyte Theil der adulitischen, ganz unabhängig vom ersten, die Thaten eines axumitischen Königs erzählt. Freylich, wenn er, auf dem Aizanas der seinigen fixirt, ihn als den Urheber auch dieser ansieht, und sich zu dieser Meynung durch den ganz unzureichenden

[1]) Im Museum der Alterthumswissenschaft II. S. 105 ff.

Umstand befugt glaubt, daß dem König Abreha im bruceischen Verzeichniß 27 Regierungsjahre beygelegt werden, so wird er seinen Lesern eine Meynung nicht mittheilen, für die ihn nur eine freylich begreifliche Befangenheit in seiner Entdeckung bestimmt hat. Mehrere Gründe widerlegen sie ganz entscheidend. War Aïzanas, wie allerdings höchst wahrscheinlich ist, der König unter dessen Regierung das Evangelium zuerst in Aethiopien geprebigt ward, der es annahm, und vielleicht in der Taufe den Namen Abreha empfing, so liegt nichts widersprechendes darin, daß eine Inschrift aus seiner Regierung, ohne Angabe des Jahrs, in der Sprache des Polytheismus abgefaßt ist: sie ist alsdann aus der Zeit vor seiner Bekehrung; aber ein Denkmahl aus seinem letzten Regierungsjahr darf es nicht seyn. Andre, ganz beweisende Gründe, aus der bedeutenden Verschiedenheit der Sprache, sind von meinem Freunde höchst bündig dargestellt [*]); und man könnte zu diesen noch mehrere innere Merkmale hinzufügen, wenn es nicht besser wäre, die Verfolgung einer falschen Hypothese aufzugeben, sobald sie entschieden aus dem Felde geschlagen ist.

Es bleibt aber nun eine interessante Frage, in welche Zeit die äthiopisch-adulitische Inschrift gehöre, wenn sie älter ist als das vierte Jahrhundert unsrer Zeitrechnung? und ob sie ausser allem Zusammenhang mit den ptolemäischen Ansiedelungen an der Küste des rothen Meers [illegible]? Die Richtigkeit dieses Zusammenhangs erklärt Buttmann für noch nicht erwiesen, und es wird also zuerst unter-

*) In der Abhandlung über die axumitische Inschrift, Museum II, 573. ff.

sucht werden müßen, ob Gründe da sind anzunehmen, daß die Ptolemäer Eroberungen in Habessinien und Arabien gemacht haben, worauf diese Inschrift sich beziehen könnte.

Ehe die adulitische Inschrift bekannt ward, hat gewiß niemand nach den erhaltenen historischen Nachrichten Eroberungen der Ptolemäer in Aethiopien geglaubt. Nur die Inschrift, welche sie zu erzählen schien, machte es zur Pflicht — einer harten Pflicht — sie anzunehmen: diese ist nun gehoben; und das, obgleich noch immer der Mangel des Anfangs etwas sehr räthselhaftes zurückläßt. Nicht der Mangel des Schlußes der Inschrift auf der Tafel, der ächtptolemäischen; denn da diese, nach Kosmas eigner Erzählung, umgestürzt war, so ist es wohl gewiß daß derselbe auf der untern nicht sichtbaren Seite gestanden haben wird. Vom Anfang der äthiopischen fehlt sicher nicht weniger, und es bleibt fast eben so unwahrscheinlich, daß dieser sich auf einem andern, zur Zeit der Abschrift schon zerstörten Monument — etwa auf dem Fußgestell einer von christlichem Eifer weggeschafften Statue — befunden, als daß Kosmas ihn übersehen, oder als unleserlich stillschweigend übergangen haben sollte. Indessen müssen wir uns bey dem Faktum beruhigen: und ich sehe nicht ein daß aus der örtlichen Verbindung beyder Denkmähler irgend ein Zusammenhang ihrer Errichtung gefolgert werden könne: zumal, da es nichts weniger als entschieden ist, daß die ptolemäische Inschrift an der Stelle, wo Kosmas sie fand, errichtet, und nicht vielmehr von den Aethiopiern anderswoher dorthin gebracht worden ist.

Agatharchides zeugt gegen ptolemäische Eroberungen in jenen Gegenden, wie gegen das Daseyn eines äthiopischen Staats in Tigré, nicht allein durch sein Stillschweigen, sondern durch positive Erwähnungen.

1. In Jemen wenigstens hatte kein ägyptischer König bis auf seine Tage den alten Frieden gestört: eben so wenig aber auch ein äthiopischer Eroberer. Er schildert den Reichthum, den die Sabäer im tiefen Frieden und durch kostbaren Handel genossen; und schätzt sie glücklich, so weit von denen entfernt zu seyn welche mit einer alle Länder bedrohenden Macht gerüstet wären *); dadurch hätten sie noch bis auf seine Zeit, obgleich unkriegerisch, Freyheit und Eigenthum erhalten. Jene Furchtbaren sind nun freylich wohl weder die nahen Aegyptier, noch die näheren Aethiopier, sondern die Römer, deren erdrückende Nähe Aegypten zu Agatharchides Zeit (in der ersten Hälfte des 7. Jahrh. der Stadt) in jedem Moment empfand: aber es ist klar daß er, ein Jahrhundert nach Euergetes, für die jungfräuliche Freyheit dieser Völker zeugt, deren Unterjochung das adulitische Monument verewigt. Ich will kein Gewicht auf den Ausdruck des Dichters legen: non ante devictis Sabaeae Regibus — nectis catenas: denn für ihn, welcher über die äthiopischen Regionen gelehrt zu seyn nicht brauchte, genügt daß dieses im Verhältniß zu jenen furchtbaren Entfernten wahr ist, gegen die sie nun, ein Jahrhundert später, die Entlegenheit nicht mehr deckte.

*) τῶν ἐπὶ πάντα τόπον τὰς δυνάμεις τρεφόντων. Exc. de rubro mari p. 65. Huds.

2. Agatharchides ist ausdrücklicher Zeuge für die Unabhängigkeit der äthiopischen Völker: wir wissen durch ihn (p. 41. Huds.) daß Ptolemäus die Elephantenjäger durch große Versprechungen zu bewegen suchte dieses Wild zu schonen, welches sie des Fleisches wie der Zähne wegen tödteten — so die jetzigen Schänkala —; aber vergebens. Befehlen also konnte er ihnen nicht: und doch war der Elephantenfang eingestanden der eigentliche Zweck aller Niederlassungen auf der troglodytischen Küste.

3. Er schildert die äthiopischen Völker vortrefflich, aber er kennt ihre eigenthümlichen Namen nicht: die, mit denen er sie bezeichnet, sind von ihrer Lebensart und Nahrung genommen. Eben so der äußerst genaue und zuverlässige Artemidorus, aus dessen Nachrichten Strabo wichtige Auszüge giebt. Es läßt sich kaum denken, daß diese forschenden Alexandriner die einheimischen Namen, von denen die Inschrift wimmelt, nicht erfahren haben sollten, wenn schon damals bey einem jener äthiopischen Völker griechische Schrift gebräuchlich, und auf Denkmählern angewandt gewesen wäre.

4. Mag dieses Argument an sich wenig entscheiden, so ist doch Gossellins Behauptung, daß Adulis zu den Zeiten der ersten Ptolemäer noch nicht vorhanden war, nicht willkührlich, obgleich er sie gemißbraucht hat. Zwar würde das Stillschweigen des Agatharchides in den erhaltenen Auszügen nicht beweisen; denn diese sind mehr Völkerbeschreibung als Küstengeographie. Aber Artemidorus, aus dem Strabo die Beschreibung der troglodytischen Küste gezogen hat, jenes Zeitgenoß, oder etwas jünger,

indem er nach Marcianus Herakleota um Ol. 169., J. d. St. 651, schrieb, stimmt so genau mit ihm überein, daß, wie Diodor beyde zugleich gebraucht, beyde auch für eine Quelle gelten können: denn er hat in diesem ganzen Theil seiner Geographie vermuthlich nur den Agatharchides excerpirt. Nun ist seine Küstenbeschreibung so genau wie möglich: er kennt jede Niederlassung, jede Factorey, jeden Hafen, bezeichnet sie bestimmt, und nennt die in ihrer Nähe wohnenden Völker. Auch von nicht einem derselben sagt er daß sie den Ptolemäern unterthan seyen oder gewesen wären, obgleich er erwähnt, daß die Sebriten der Königin von Meroe gehorchten. Adulis nennt er gar nicht, aber die Insel des Strato, welche Massaua oder Oreine des Periplus zu seyn scheint, und dabey Eläa und Saba, von denen eins die Lage von Adulis haben kann. Dieses Stillschweigen beweist — zwar nicht daß damals noch kein Ort dieses Namens vorhanden war — aber doch daß er, wenigstens unter diesem Namen, noch kein Emporium, am wenigsten das wichtigste aller äthiopischen Emporien war, wie schon Juba, hundert Jahre später, es kannte.

5. Außer den Sebriten, die aber keinen unabhängigen Staat hatten, waren alle äthiopischen Völker, wie Agatharchides und Artemidorus sie kannten und schilderten, in einem Zustande, wie man jetzt die afrikanischen Nationen findet. Ihre Beschreibungen sind so genau, daß sich Stämme darin erkennen lassen die jetzt in weit entlegenen Gegenden dieses Welttheils wohnen; das einzige Bruchstück altafrikanischer Geschichte. Man findet hier die Busch-

männer bis in ihre Krankheiten, und die *Κολοβοὶ* erinnern an die Verstümmelungen, welche Herr Prof. Lichtenstein bey den Damaras beobachtet hat [4]). Die Troglodyten, — deren Wohnsitze auf den Bergen von Tigré, nicht an der Küste, durch die Regenzeit, welche bey ihnen in die Zeit der Etesien fiel, bestimmt werden, — sind in ihren Sitten, den wilden Ehen — denen das Christenthum nur ein sehr loses Band angelegt hat, — in der Fleischnahrung, im Gebrauch des Meths, in ihren Wohnungen, als die Vorfahren der Habessinier nicht zu verkennen. Denn noch jetzt wohnen diese oft in Höhlen, oder sie kleben ihre Hütten an die Wände eines Berges, so daß sie Höhlen ähnlich sind, — so fand Salt Dixan gebaut. Agatharchides redet zwar von ihrem Könige; aber die andern Wilden erwähnt er nie auf eine Weise, wodurch auch nur im geringsten die Vermuthung gerechtfertigt würde, daß sie von ihnen abhängig gewesen wären.

Einen andern Zustand finden wir in diesen Gegenden schon hundert Jahre später, bey Juba, aus dem Plinius [5]) seine Nachrichten entlehnt hat. Hier ist Adulis ein wichtiges Emporium der Troglodyten, erbaut von entflohenen ägyptischen Sklaven. Dies erinnert zwar an die von Artemidorus in dieser Gegend erwähnten Sebriten, in denen er die entflohenen Milizen des Psammetichus zu erkennen glaubte; doch scheint eine andere Erklärung vielleicht noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Als die ägyptischen (ptolemäischen) Niederlassungen an der Küste, in

[4]) Welche einen Testikel verschneiden. [5]) H. N. VI. 36.

denen ohne Zweifel viele Sklaven, die auch zur Elephantenjagd unentbehrlich waren, befindlich gewesen sind, verfielen, mögen diese sich befreyt, und, unter ihren Herren an civilisirtere Formen der Verfassung gewöhnt, eine Stadt erbaut haben. Sie können bey den umwohnenden Barbaren bedeutende Veränderungen bewirkt, sie mit einem Kreolisch-Griechisch bekannt gemacht haben; wie die Neger von Haiti, wenn sie an der Küste Afrikas wohnten, zuverlässig unter den Eingebohrnen eine gewisse Kenntniß des Französischen und mancher europäischen Einrichtungen, einführen würden. Und daß jene Niederlassungen verfallen waren während der ägyptische Staat in seinem Innersten verging, davon überzeugt eine Vergleichung der Küstenbeschreibung Habessiniens bey Strabo aus Artemidorus, und bey Plinius aus Juba. Bey diesem vermißt Plinius das zweyte und dritte Berenice: eben so wenig aber hat er Arsinoe (bey Babelmandeb); und wie viele andre Orte fehlen nicht?

Noch erwähnt Juba Axum nicht, welches in der Inschrift, wie Salt sehr treffend bemerkt, als Mittelpunkt des Staats vorausgesetzt wird — in dem fehlenden Titel des Königs war es ohne Zweifel genannt. Dieses erscheint als Metropolis im Periplus des erythräischen Meers; und Adulis als Emporium der Axumiten. Und zwar war Axum jetzt die Hauptstadt eines großen Reichs, das sich von den Moschophagen bey Sauäken bis Berbera erstreckte, damals beherrscht von Zoskales, einem gebildeten und edeln Manne, der griechischen Sprache und Litteratur kundig. So weit erstrecken sich die in der adulis

tischen Inschrift erwähnten Eroberungen: denn daß nördlich eine Straße bis Aegypten eröffnet war, beweißt keinesweges daß die Eroberungen bis an die Gränze der römischen Provinz sich verbreitet hätten. Die westliche Gränze giebt der Periplus nicht an: aber diese, wenn man sich nicht durch das Wort Nil irre führen läßt, unter dem der Takaze zu verstehen ist*) reichte wohl nur bis an den Lamalmon, die südliche bis Schoa (das Σάσος der adulitischen Inschrift). Es ist nun freylich sehr schwer etwas über das Alter des Periplus zu bestimmen: und wir müssen also die Zeit ganz ungewiß lassen in der Zoskales regierte. Das aber ist klar daß er das Reich beherrschte, dessen Entstehung in der adulitischen Inschrift erzählt wird. Zwischen dem Zeitalter des Juba, der Axum nicht, noch weniger aber ein äthiopisches Reich kennt, und zwischen dem dieses habessinischen Königs, scheint also die Errichtung der Inschrift mit den in ihr erzählten Thaten gesetzt werden zu müssen, wenn die arabischen Eroberungen nur vorübergehend waren; denn der Verfasser des Periplus kennt in Arabien nur unabhängige Staaten. Oder war Zoskales selbst der Stifter des Reichs und der Urheber der Inschrift? Kannte ihn der sogenannte Arrian vielleicht nur ehe er seine Waffen über das Meer führte?

Die Handelsstraße von Axum nach Aegypten, die noch zu Prokopius Zeit besucht ward, eine Folge der Siege jenes unbenannten Eroberers, ist später als Jubas

*) Der Name bedeutet in der äthiopischen Sprache Fluß, Ludolfi Lexicon Aethiopicum p. 267.

Zeit; denn damals war nicht einmal Verkehr zwischen Aegypten und dem alten Meroe.

Künftigen Forschern, denen noch unbekannte Denkmäler leicht den Weg zeigen können, stelle ich die Frage anheim, ob nicht ein Zusammenhang war zwischen dem Untergange von Meroe und dem Aufblühen von Axum? ob Axum durch die Aduliten oder von den Meröiten gestiftet seyn mag?

Zum Beschluß nur noch eine Bemerkung über eine Stelle in den Fragmenten des Agatharchides, und einige Worte über diesen Schriftsteller selbst.

Die Stelle ist p. 16. und enthält allerdings eine Erwähnung von Zurüstungen eines Ptolemäus zu einem äthiopischen Kriege, wozu er griechische Reiter auf eine ähnliche Weise harnischte, wie Cortes die seinigen. Dieses wird die Gewohnheit an äthiopische Eroberungen des Euergetes zu denken, auf den ersten Blick verleiten auf ihn zu beziehen. Aber dieses Excerpt folgt fast unmittelbar — nur getrennt durch einen Gemeinplatz über Demagogen, und eine Nachricht von den vergifteten Pfeilen der Aethioper, — auf eine Ermahnung an einen jungen ägyptischen König im Munde seines Vormunds, oder eines Ministers der sein Vormund gewesen war [7]). Nun bestiegen die vier ersten Ptolemäer bekanntlich den Thron in mündigem Alter, und, da beyde Fragmente nothwendig zusammenhangen, so kann hier nur von Kriegszurüstungen eines minderjährigen Ptolemäus die Rede seyn: entweder Epiphanes oder Philometor: Folgen jener Er-

[7]) p. 13. 14. 15.

mahnung zu Thaten. Dodwell, der diese lächerlicherweise dem Schriftsteller selbst, dem Grammatiker Agatharchides *), der durch den Herakleides Lembus bekannt geworden war, zuschreibt, martert sich und die Zeitrechnung, um einen Ptolemäus zu entdecken dessen Vormund dieser Grammatiker der Zeit nach hätte seyn können; und zieht daher sein Alter bis in die ersten Regierungsjahre des Ptolemäus Alexander hinaus (J. d. St. 649.).

Wie unvollständig auch die Nachrichten über die Geschichte der Lagiden sind, so wissen wir doch sehr bestimmt, daß die Vormünder jener minderjährigen Herren Generale oder Hofleute waren, und es ist thöricht zu glauben, daß diese Würde einem Grammatiker hätte zu Theil werden können. Misitheus in Rom und Fleury in Frankreich, sind wohl Beyspiele von Lehrern junger Monarchen, — und, nach den Alten zu reden, Grammatikern, — die als Minister regiert haben: aber daß ein Grammatiker Regent und Reichsverweser geworden wäre, ist so lange die Welt steht unerhört.

Allein es ist auch unbegreiflich, daß Dodwell sich von seiner Sucht nach chronologischen Merkmalen verleiten ließ zu übersehen, daß diese Stelle ein Fragment aus einer von jenen vielen Demegorien ist, die Agatharchides nach Photius *) in seine Geschichte verwebte. Die Natur seines Gegenstandes, die Geschichte eines despotischen Staats, in dem kein Redner zum Volk sprechen konnte, beschränkte ihn auf Kabinetsdeliberationen.

*) Photius Cod. 213. *) a. a. O.

Die Fragmente lassen uns ungewiß ob jene Zurüstungen Folgen hatten. Wahrscheinlich, nach der Art des damaligen alexandrinischen Hofes zu schließen, ist es dabey geblieben und nicht bis zu Unternehmungen gediehen.

Ueber das zweyte Buch der Oekonomika unter den aristotelischen Schriften.

1812.

Daß diesem Buch die Ehre für ein Werk des Aristoteles zu gelten nicht gebühre, urtheilte schon zu einer Zeit wo hergebrachte Ueberschriften als entscheidende Zeugnisse galten, der mir unbekannte Urheber der Anordnung in den lateinischen Ausgaben, welcher es von dem ersten Buch desselben Titels, in Leonardus Aretinus Uebersetzung und mit dessen Anhang, trennte, und hinter die Eudemeische Ethik stellte. Derselbe hat auch seine Gründe es zu verwerfen ausgesprochen [1]); sie sind höchst triftig, und aus Methode und Geist hergenommen. Aus der Methode: weil die ächten aristotelischen Schriften immer von allgemeinen Säzen ausgingen. Und in der That, wer nur

[1]) S. Sylburgs Anmerkungen S. 299, zu S. 236.

einigermaßen mit ihnen bekannt ist, weiß wie Aristoteles diese ächte Anordnung nie vernachlässigt; und wie er, aus der Fülle seiner Kenntnisse, den scharfsichtig abgetheilten Regeln Beyspiele mit der größten Wortkargheit, schnell andeutend, beyfügt: hier aber ist eine sehr magere Einleitung, und auf die folgt, ohne alle Ordnung, ein Schwall von Historien, zum Theil sehr breit erzählt. Aus dem Geist; weil das Buch seines angeblichen großen Verfassers sittlich unwürdig sey. Nämlich die ganze Sammlung enthält eigentlich nur eine Folge von orientalischen Erpressungen, und ehrlosen Gaunerstreichen, als Muster und zur Belehrung aufgestellt [2]): welche Gesinnung, bey einiger Ueberlegung, Keiner einem Manne zutrauen kann, dessen Grundsätzen auch der Abgeneigteste die strengste Rechtlichkeit nicht streitig machen wird.

Diese Argumente würden für den Unbefangenen völlig hinreichen; aber wer sie nicht gelten lassen wollte dem blieben noch immer Ausreden übrig, welche durch andre Beweise vereitelt werden müssen, die jenem Scholastiker unzugänglich gewesen seyn dürften; da er wohl nur die lateinische Uebersezung laß.

Nach Aristoteles ausführlicher Erklärung seines Begriffs von Oekonomik [3]) ist die Abhandlung nichts weniger als dies, wofür sie sich im Text so bestimmt wie in der Ueberschrift ankündigt, sondern Chrematistik. Ueber diese weitläuftig zu seyn, nennt Aristoteles gemein [4]).

[2]) *ἐστι γὰρ τούτων ἅ τις ἐφαρμόσει τοῖς οἷα ἂν αὐτὸς πραγματεύηται:* — p. 246. oben, — ed. Sylb. [3]) Polit. I. 5. (8) p. 11. ff. ed. Sylb. [4]) *φορτικόν*: Polit. I. p. 18.

Die Sprache ist, in der ganzen Manier und in den einzelnen Ausdrücken und Formen, so verschieden von der aristotelischen, daß, wer sich mit dieser nur etwas vertraut gelesen hat, einen andern, ja völlig unähnlichen — jeder Philologe einen rohen und ungebildeten Verfasser sogleich erkennen muß. Wer jenes nicht wahrnimmt, den mit negativen Beweisen zu überzeugen, oder zu überführen, fällt überhaupt in ähnlichen Fällen schwer; aber zumal in Hinsicht auf Aristoteles, dessen Sprache, als unklassisch verschmäht, so wenig untersucht ist. Indessen läßt sich mit Zuversicht behaupten daß *ἀγήοχα* (*συναγηόχαμεν*: S. 245. Z. 27.) nirgends bey ihm vorkommt; — daß, wenn auch sonst zweymal *πέπραγε* transitiv sich findet *), dies an Stellen ist wo Kürze die gewöhnliche Umschreibung durch Passivum und Dativ kaum gestattete, welche er aber ganz gewiß anstatt *ὅσα τινὲς τῶν πρότερον πεπράγασιν* (S. 245. Z. 26.) gebraucht hätte: ferner, daß er *πραγματεύεσθαι*, welches hier auf zwey Seiten dreymal steht, überhaupt äußerst selten, und (ausgenommen in der Bedeutung, ein Werk verfassen) nur mit *περὶ* gebraucht, während es hier zweymal, wie bey den Späteren, transitiv steht. So S. 246, oben. Ich führe grade diese drey Beyspiele an, unter vielen andern, weil sie in vier Zeilen nach einander vorkommen: es ließe sich ihnen eine Fülle von andern hinzugesellen, wenn Bentley nicht die philologische Welt mündig, und Vollständigkeit in dieser Art überflüssig gemacht hätte.

*) Rhetor. II. p. 92. Z. 22. Poet. p. 235. Z. 22.

Die handgreiflichsten, also allgemein entscheidendsten, aller innern Beweise, bleiben immer die chronologischen, und auch diese bieten sich hier ganz schlagend an. Der Verfasser will Beyspiele aus der Vergangenheit geben [6]): und der Ausdruck *οἱ πρότερον* ist so stark daß er eigentlich alle nicht längst verstorbene — vollends aber und entschieden, noch lebende Personen ausschließt. Ohne diesen Ausdruck möchte sich sonst freylich nicht ohne Widerspruch behaupten lassen daß die Befehlshaber, von denen schändliche Streiche gemeldet werden, schon gestorben seyn mußten; denn da die Erzählung ihre Schlauheit oder Keckheit bewundert, so hätte, wer so schrieb, nicht gefürchtet sie zu beleidigen. Aber die Darstellung zeigt eben so unzweydeutig als die allgemeine Ankündigung hin auf längst vergangene Zeiten.

Ist es denkbar daß jemand von dem Satrapen Philoxenus bey seinem Leben, ja ehe lange Zeit vergangen und er vergessen war, geschrieben hätte: *Φιλόξενός τις Μακεδὼν Καρίας σατραπεύων* [7])? Philoxenus aber überlebte Aristoteles: ohne Zweifel that dies auch Kleomenes. Von Ophellas [8]) ist bestimmt bekannt daß er erst Ol. 118. 1. umkam: und wenn, wie es jedem klar seyn wird der die Geschichte jener Zeit kennt, S. 261. Z. 20. anstatt Antimenes — ein Name, der damals nirgends vorkommt, — Antigenes gelesen werden muß, so ist die Rede von dem bekannten General der Argyraspiden und Satrapen von Susa, der sein Leben nicht früher als Ol.

[6]) Die angeführten Worte, p. 245. Z. 26. [7]) S. 258. Z. 15.
[8]) S. 261.

116. 1. verlor. Auch können die gerühmten Erpressungen erst nach Perdikkas Tode vorgefallen seyn.

Endlich: Aristoteles schreibt unverkennbar immer für athenienfische Leser und freye Griechen: dieser Verfasser für Satrapen: jener hat stets Republiken im Auge: dieser ein durch Satrapien regiertes Reich: also das syrische: denn nach dem Zeitpunkt welcher durch Ophellas Tode als der früheste für seine Arbeit bestimmt ist, findet sich diese Eintheilung des Staats nur dort. Er schrieb vermuthlich irgendwo in Kleinasien; und ehe Antiochus das Land vor dem Taurus verlor, da seitdem dort keine Satrapien mehr bestanden: ohne Frage vor Polybius, und dem gänzlichen Verfall jener Monarchie. Und da er von Ophellas unter den Beyspielen aus vormaligen Zeiten redet, so wird er sicher jünger als Theophrast seyn. Dadurch wird nun sein Buch litterarisch interessant; denn es fällt in eine Zeit aus der in Prosa kaum vier oder fünf Schriften auf uns gekommen sind.

Abriß der Geschichte des Wachsthums und Verfalls der alten, und der Wiederherstellung der neuen Stadt Rom.

1823.

Zu einer Zeit die sich chronologisch nicht bestimmen läßt, lag eine kleine Stadt auf dem palatinischen, eine zweyte auf dem quirinalischen Berge; die erste latinisch, die zweyte eine sabinische Colonie: als beyde sich zu einem Staat vereinigten, ward der tarpejische Berg die gemeinschaftliche Akropolis. Eine dritte auch latinische bestand auf dem Berge Cälius; alle Niederungen zwischen und neben den beyden ersten waren noch Sumpf; die Carinen eine durch einen Erdwall geschützte Vorstadt. Wo die Berge einigermaßen jäh waren, ist auf ihnen keine Mauer zu denken. Später entstand eine neue Vorstadt von größerer Wichtigkeit auf dem sehr festen Aventinus.

Als nun der hier erwachsene Staat auf eine Zeit lang Mittelpunkt einer Vereinigung der Latiner, Sabiner und Etrusker ward, wurden die Niederungen durch die Cloaken ausgetrocknet; und der Wall vom collinischen bis zum esquilinischen Thor, und Mauern, welche, durch die Thäler gezogen, die den Palatinus umgebenden Hügel verbanden, bildeten den ganzen Umfang zu einer großen Stadt; doch so, daß einige Theile innerhalb dieses Umfangs politisch, und dieselben mit noch mehreren religiös, nicht zur eigentlichen Stadt gerechnet wurden.

Innerhalb des Umkreises — denn Mauer ist ein sehr uneigentlicher Ausdruck — lagen die einzelnen Berge, jeder in sich fest, als eben so viele Arkä. Virgils Worte: septemque una sibi muro circumdedit arces, — sind höchst passend; kein Berg war in den älteren Zeiten von den inneren tiefen Gegenden her auf mehr als einem Clivus für Fuhrwerk zugänglich, der Aventinus ist es sogar überhaupt erst sehr spät geworden; von andern, z. B. vom Cälius, ist dasselbe wahrscheinlich. Daher die Erwähnungen in den Geschichten der ältesten Zeit der Republik, wie Verschworene gesucht hätten, τὰ ἐρυμνὰ τῆς πόλεως, munita urbis loca, ja sogar τὰς ἄκρας, einzunehmen. Einzelne Berge hatten dabey ihre eigenen Arces: so der tarpejische und Aventinus.

Dieser große Umfang war, wie sich denken läßt, sehr ungleich bebaut; der Esquilinus, Viminalis, und die Gegend wo sich der Quirinal verflacht, vorzüglich nur der Befestigung wegen hineingezogen — wie denn auch die Sage keiner Ansiedelungen in diesen Gegenden gedenkt — dürften größtentheils Feld und Wald gewesen seyn: in den unglücklichen Kriegen, die Rom im dritten Jahrhundert so schwer bedrängten, konnten die flüchtigen Landleute mit ihrem Vieh in die Stadt aufgenommen werden.

Diese wird sich, wie die Republik von ihrem Fall erstand, im Innern immer mehr mit Gebäuden angefüllt gehabt haben, als die Gallier sie eroberten und in Asche legten. Die Folgen dieses Unglücks dauerten in der Unregelmäßigkeit der Straßen bis zu Neros Zeiten fort, und auch nach der Wiederherstellung wird auf lange Zeit an

keinen Anwachs zu denken gewesen seyn. Im fünften Jahrhundert waren die Wohnhäuser noch mit Schindeln gedeckt, und in der ganzen Stadt fanden sich allenthalben kleinere oder größere Haine. Die erste Erweiterung, von der sich Erwähnung findet, ist die zur Zeit des hannibalischen Kriegs schon stark bebaute Gegend am Fluß, unter dem Aventinus und Capitolinus; dieses Quartier wird extra portam Flumentanam genannt. Nachher, so weit Livius erhaltene Bücher gehen, ward auch in dieser Gegend mehreres gebaut. Die fernere Erweiterung läßt sich nun durch das siebente Jahrhundert nicht verfolgen, doch sieht man daß zur Zeit des marianischen Krieges wenigstens in sehr vielen Gegenden die Mauern schon innerhalb der wirklichen Stadt lagen; es ist auch Grund anzunehmen, daß schon damals in Trastevere eine Vorstadt entstanden war. Am Anfang des achten Jahrhunderts wird eine andere in Aemilianis erwähnt — vielleicht daß dort die Gärten des Aemilius Paulus uud des jüngeren Scipio lagen —: zu dieser ward wahrscheinlich alles gerechnet, was zwischen dem, vor dem hannibalischen Krieg erbauten, Circus Flaminius und dem quirinalischen Berg entstanden war. Noch getrennt von der Stadt, eine Millie vor dem capenischen Thor, war bey dem Marstempel ein Flecken erwachsen, den die Erweiterung später an die Stadt anschloß.

Ansehnliche Straßen, wie in neueren Hauptstädten, waren in der eigentlichen Stadt nur die Subura und die Carinen, vielleicht auch die Via sacra. Einer regelmäßigen Erweiterung durch solche, die von den Hauptthoren

ins Freie fortgelaufen wären, stand ein eigenthümliches Hinderniß im Wege. Längs den Hauptstraßen, wie der Appia, der Latina u. s. w., waren beyde Seiten, ehe man an die Möglichkeit eines solchen Anwachses dachte, durch Grabmäler eingenommen; in den triangulären Abschnitten zwischen diesen Straßen lagen Gärten. Augusts Eintheilung in Regionen zeigt die damalige Ausdehnung ziemlich deutlich. Trastevere ist eine von ihnen; vor der Porta Capena wird die Gegend ad Martis zur Stadt gezogen, so wie die Piscina publica, zwischen dieser Gegend und dem Aventinus; den Fluß hinauf dürfte sich die Stadt damals bis gegen das Ende der Strada Giulia erstreckt haben, und von da mit einem ziemlich weiten Umkreis um den Circus Flaminius, als Mittelpunkt, bis gegen den Quirinal. Agrippas große Bauten sind augenscheinlich auf freyem Raum ausgeführt. Im Allgemeinen war der alte Umkreis Roms damals gar nicht mehr zu erkennen. Unter den folgenden Kaisern erscheint die ganze Gegend an der Ostseite der Stadt, namentlich zwischen der Porta Cälimontana und der Porta Collina, als die Gegend, welche die glänzendsten Palläste enthielt, und als das Quartier der vornehmen Welt zu betrachten ist, welche Carinen und Subura verlassen hatte. Diese Palläste lagen aber nicht in Straßen, sondern in Gärten, die, wie schon bemerkt, die Räume zwischen den Landstraßen auf den nach den nächsten Bergen benannten campis einnahmen: so die horti Maecenatis, Pallantiani und Epaphroditi; die domus Lateranorum und Merulana u. s. w.

Neros Brand trieb durch die Erweiterung der Straßen, und den unermeßlichen Raum, welcher bey einer stets anwachsenden Bevölkerung Privatwohnungen entzogen ward, die städtische Einwohnerschaft immer mehr ins Weite, und so konnte der wahre Inbegriff der zu ihr gehörigen Gebäude unter Vespasian sehr leicht den von Plinius angegebnen Umfang haben, doch zeichnen läßt sich dieser nicht. So viel aber ist gewiß, daß noch unter Trajan das Marsfeld gewiß bis gegen Ponte Sisto hin frey von Gebäuden offen lag. Dieselben Ursachen der Erweiterung wirkten nun auch unter diesem Kaiser und seinen Nachfolgern fort. Die Thermen des Kaisers Alexander Severus und der Circus Agonalis sind auf offnem Feld angelegt: die Verfügung dieses Kaisers über die Erlegung der städtischen Accise beweist, daß zu seiner Zeit die Gränze der Stadt an der Flaminischen Straße um ein Großes weiter hinaus lag als Porta del Popolo.

Der erste große Schlag, den die Bevölkerung Roms erlitt, war die Pest welche unter Gallienus eine ungeheure Zahl Einwohner wegraffte. Diese Lücke füllte sich aber um so schwerer, da, wie das merkwürdige Zeugniß eines gleichzeitigen Schriftstellers lehrt [1]), schon vorher einer jener Zeiträume angefangen hatte, in denen sich durchgehende Unfruchtbarkeit der Ehen eben so zeigt, wie in andern ungewöhnliche Häufigkeit der Geburten: da ferner die Zuführung von Sklaven und deren Zahl, als Folge des umgewandten Kriegsglücks und der Verarmung, auf ein-

[1]) Des heil. Cyprianus in der Schrift gegen Demetrianus.

mal unglaublich abnahm: wie dieses jeder aus Anschauung der Inschriften vor und nach jener Zeit sehen kann.

Die bald nachher aufgeführte Mauer Aurelians beweist wenig über den wirklichen Umfang der Stadt; sie mußte doch auf einen solchen beschränkt seyn der Vertheidigung möglich machte; und dabey, so weit es geschehen konnte, Vortheile der Lokalität benutzen, wie es bey dem Monte Pincio geschah; sie konnte weit gestreckte Vorstädte nicht befassen und schloß dagegen das Marsfeld ein. Von Diokletians Regierung an entzog die Entfernung des Hofes der Hauptstadt Vortheile, deren sie mehr als je bedurft hätte, obwohl die unermeßlich reichen adeligen Familien blieben, und die Kornaustheilungen fortdauerten. Daß zu Constantins Zeiten Gegenden, die bis dahin von Privathäusern eingenommen waren, anfingen zu veröden, möchte man aus der Wahl des Orts schließen, wo er seine Thermen baute: indessen schien Rom noch unter Constantius dem Auge eines Fremden in überschwenglichem Glanz dazustehen; und je ärger der Druck selbst in den Regionen Italiens ward, um so mehr mochte manche Familie sich dorthin ziehen.

Die wenigen Basiliken, welche Constantin wirklich baute, wurden vielleicht noch nicht auf Kosten älterer Gebäude angelegt; dasselbe ist aber nicht von denen denkbar, die sonst im Lauf des 4. Jahrhunderts errichtet wurden. Von Theodosius Regierung an, und als der römische Adel sich endlich entschlossen hatte, die Religion seines Herrn anzunehmen, wird aber die nun sehr häufige Erbauung von Kirchen jeder Größe unmittelbare Ursache

der Zerstörung. Der Hof und Privatpersonen waren schlechterdings nicht reich genug, Säulen-Marmor über das Meer herkommen zu lassen: man wollte aber bauen, konnte die Tempel nur sehr selten zu Kirchen einrichten, und betrachtete den in ihnen befindlichen Baustoff als verlassenes Gut; die Zahl der Säulen aber, welche zu diesen Bauten gebraucht ward, ist ganz unglaublich groß; man kann sich ungefähr einen Begriff davon machen, wenn man weiß, daß von St. Peter bis an die Brücke, ja sogar von St. Paul bis an das Thor, ein Portikus ging: waren nun die Säulen weggenommen, so stürzte das Gebäude früh oder spät zusammen. Die übrigen Baumaterialien zum Untergang bestimmter Gebäude griff dann jeder an, wie er sie gebrauchen konnte.

Das Elend, die Plünderungen und Verwüstungen, welche die Stadt im 5. Jahrhundert erfuhr, sind allgemein bekannt; daß viele Gebäude bey Vorfällen wie der innere Krieg zwischen Anthemius und Ricimer zerstört seyn müssen, leidet wohl keine Frage; daß der Verlust von Afrika viele der reichsten Familien um ihr Vermögen brachte, daß die Kornaustheilungen immer mehr herabgesetzt wurden, daß mehrmals Hungersnoth herrschte, sind bekannte Umstände. Dadurch mußte die Volksmenge reißend schnell abnehmen, und ihre Abnahme, wie man es bey asiatischen verfallenden Hauptstädten sieht, Verödung von der Circumferenz gegen den Mittelpunkt hin zur Folge haben. Unter oder unmittelbar nach Theodorich sieht man Rom nicht nur auf den Umfang der Mauer, wie sie unter Honorius hergestellt und erweitert war, eingeschränkt, ohne

eine andere Spur von Vorstädten als eine bey St. Peter entstandene, sondern innerhalb der Ringmauer ist schon bey weitem nicht mehr alles bewohnt; Belisarius Besatzung säet auf öden Plätzen, und obgleich sich die Bevölkerung nicht schätzen läßt, so deutet doch Alles darauf, daß sie ganz ausserordentlich zusammengeschmolzen war. Die denkwürdigsten Gebäude bestanden jedoch noch immer und großentheils unverletzt, aber freylich dürftig unterhalten, so daß die Zeit ihren Untergang herbeyführte. Die Pest und der zweymalige Hunger, besonders der, den die Stadt während Totilas Belagerung ausstand, verzehrten im gothischen Krieg die Bevölkerung: die schleunige Herstellung der Mauern, welche der Wiedereroberer niedergerissen hatte, geschah auf Kosten der Gebäude.

Von dieser Zeit an folgen zwey Jahrhunderte ununterbrochenen Versinkens, deren Anfang die Zeit ist, von der die Briefe und Homilien Pabst Gregors des Großen ein sehr anschauliches Bild geben. Die Pest, welche sich noch immer nach Zwischenräumen weniger Jahre wieder erneute, raffte so fürchterlich das vom Elend abgemergelte Volk hin, daß man sehr ernsthaft das Aussterben des Menschengeschlechts erwartete. Der Mönchsstand, den viele Tausende ergriffen, beförderte die Entvölkerung; die Longobarden brannten bis an die Mauern alles nieder; beyspiellose Ungewitter und Ueberschwemmungen vermehrten die Noth und Angst. Man kann, ohne Furcht sich zu täuschen, versichern, daß damals alle Seelen kleinmüthig, düster und verzagt waren. Die Ueberschwemmungen sind ein Beweis, daß die alten Schutzwehren ge-

gen den Strohm überwältigt wären; — aber mehrere der fürchterlichsten hat Fea die Nachrichten aus dem liber pontificalis gesammelt; auf jede folgte der Einsturz mancher Gebäude, die das eindringende Wasser nicht sogleich niedergeworfen hatte. Die äußerste Armuth und eine ihr gleiche Barbarey trieben nothwendig dazu, alles Metall, was nicht unmittelbar als Staatseigenthum geschützt war, zu Werth zu machen. Falsch ist es, daß schon damals bis auf die Aqua Virgo alle Wasserleitungen gebrochen gewesen wären: die Appia kann nur durch allmählige Verstopfung versiegt seyn, die Claudia war unverkennbar noch im 8. Jahrhundert unter Pabst Hadrian erhalten, und Bäder mußten noch im allgemeinen Gebrauch seyn, weil Pabst Gregor die Abergläubischen schilt, die es für sündlich hielten, sie am Sonntag zu benutzen. Der kaiserliche Pallast bestand nicht nur, sondern hatte seinen Cura-Palati, deren einer, Plato, um die Mitte des 7. Jahrhunderts, einen herstellenden Bau vornahm *), dem höchst wahrscheinlich, wenigstens gewiß in diese oder noch etwas spätere Zeit, ein großer Pfeiler gehört, welchen man in den Farnesischen Gärten an der Seite nach dem alten Vicus Tuscus sieht. Auch wohnte der Exarch, wenn er nach Rom kam, in diesem Pallaste: so Kalliopas, der Verfolger Pabst Martin des ersten. Die Plünderungen des Kaisers Constans, so wie die Schenkungen, welche alte Gebäude theils retteten theils der Zerstörung näher

*) S. das Gedicht seines Sohns, des beredten Pabst Johannes VII., bey Marini, papiri diplomatici, Commentar p. 368.

trachten, sind bekannt. Kirchen und Klöster wurden immerfort gebaut und immer aus den Materialien alter Gebäude; auch erweiterten die Päbste ihren Pallast bey dem Lateran durch hinzugefügte unregelmäßige Ansätze. Die Säule des Phokas, selbst einem Gebäude entrissen, und das Thor San Sebastiano, sind die einzigen übrigen profanen Denkmäler dieses Zeitalters; von keinem andern hat sich auch nur eine Erwähnung erhalten.

Unter den Schlägen, womit, wie es schien, die Natur Rom zu zertrümmern trachtete, sind die Blitzstrahlen nicht zu vergessen. Ein solcher hatte bald nach Alarichs Plünderung das eherne Gebälk des Portikus am Forum eingeschmolzen; und ich glaube, daß der Umsturz vielleicht aller Obelisken, nach den unverkennbaren Spuren wie sie vom Feuer gelitten haben, dieser Ursache zuzuschreiben ist; es ist auch bekannt, daß die Verwunderung über das Fortbestehen und das allmählige Vergehen der Stadt, die sprüchwörtliche Rede veranlaßte: Rom könne nicht von Menschenhand untergehen, sondern nur durch Ueberschwemmungen, Erdbeben und Blitze, in sich verzehrt zusammensinken; doch nahm ein anderes Sprüchwort das Colosseum aus; dieses schien nur mit der Welt selbst fallen zu können.

An das Ende dieses Zeitraums gehört das Einsiedelnsche itinerarium Romae, aus dem sich Vieles über den damaligen Zustand der Stadt folgern läßt. So muß z. B. die Façade der moles Hadriani damals noch unberührt gewesen seyn, weil ihre sämmtlichen Inschriften abgeschrieben sind, ebenso die von vielen Tempeln und andern Gebäuden, deren Dedicationsinschriften ebendaselbst gesammelt

sind; der Portikus zwischen Palatin und Circus Maximus noch unverletzt bestanden haben, weil er als Straße für die Processionen diente; und die sehr vielen antiken Denkmäler, die darin erwähnt werden, sind doch nur noch verfallen gewesen.

Bey der Peterskirche hatte sich indeß die schon begonnene Vorstadt erweitert, und Deutsche von den verschiedensten Stämmen dort in besondern Quartieren sich niedergelassen.

Die Römer lebten diese ganze Zeit hindurch, so wie ehemals von den Kornspenden der Kaiser, jetzt von den Almosen, welche die Päbste aus dem Ertrag der äußerst großen Besitzungen der Kirche austheilten: obwohl ein sehr bedeutender Theil derselben zu einer prachtvollen Ausschmückung der Kirchen verwandt ward, die mit den entsetzlichen Calamitäten der Zeit sonderbar contrastirt. Auf das endliche Aufhören der Pest gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts mag bey dem lange bestehenden Friedenszustand mit den Longobarden Erholung eingetreten seyn; deutliche Spuren derselben erscheinen aber erst gegen die Mitte des 8. Jahrhunderts; die fast hundert Jahre, welche nun bis zur Landung der Araber in Sicilien und ihren etwas späteren Zug gegen Rom vergehen, sind offenbar eine Zeit größeren Glanzes und Wohls, als die Stadt seit Honorius Zeiten genossen haben mochte. Der Ertrag der kaiserlichen Schenkungen machte die Päbste reich, und bis die Araber das Patrimonium in Sicilien und Sardinien entrissen, konnten sie nun sehr große Summen verwenden, während die Abgaben, die früher für Constan-

tinopel erpreßt waren, entweder erlassen oder für die Bedürfnisse der Stadt verwendet wurden. So kommen nun auch wieder mächtige und reiche Familien vor; es wird viel gebaut: aber da man noch immer Basiliken baute, so war jede neue Kirche immer der Untergang eines alten Gebäudes oder mehrerer; denn die in derselben Kirche zusammengebrachten Säulen sind augenscheinlich aus ganz verschiedenen gesammelt. Das Bauen dieser Art währt nun auf dieselbe Weise mehr oder minder thätig bis ins 13. Jahrhundert fort; und es ist überflüssig es ferner zu erwähnen, wenn der Leser sich erinnert daß immer so fort jeder Zeitraum von einiger Prosperität die Zerstörung des alten Roms beschleunigte; wie denn auch ohne Zweifel schon früh der Kalk zu den neuen Gebäuden aus dem Marmor und Travertin der alten gebrannt ward; ja man vermauerte, wie im Hospital des Laterans, zerschlagene Marmorstatuen. Dennoch konnte Kaiser Karl noch immer das goldene Rom nach seiner eigenen Anschauung anstaunen.

Die Mauern, welche Pabst Leo IV. um den Borgo aufführte, und seine Thürme an der Tiber, waren indeß nicht nur für die Erhaltung der Stadt heilbringend, sondern nach der Bauart mit Tufsteinen, bis auf den Kalk, mit keiner Zerstörung verbunden. Daß Gegenden der Stadt, die jetzt verlassen sind, damals noch bewohnt waren, ist aus der Chronik des Mönchs von St. Andreas für die zwischen Santa Susanna und Porta Salara klar.

Mit dem Fall der Würde der Päbste, der Verarmung der Kirche und dem gleichzeitigen Entstehen mächtiger

Magnaten in der Stadt, gerieth sie vom Ende des 9. Jahrhunderts aufs Neue in weiteren Verfall. Die Zeiten der sächsischen und fränkischen Kaiser brachten wiederholt verheerende Unglücksfälle, dergleichen seit Totila nicht erlebt worden waren: wiederholt ward sie mit gewaffneter Hand eingenommen; und nach einem hartnäckigen Widerstand, den zu überwältigen Brandstiftung gebraucht ward. Zu gleicher Zeit bildeten sich die adeligen Familien mehr aus und schon damals begannen innere Fehden. Diese mußten nun schon die Gebäude zerstören; aber auch der Bau des Doms von Pisa hat gewiß seine schönsten Materialien von Rom erhalten, namentlich die ganz herrlichen, mit Gewinden und Laubwerk gearbeiteten Säulen von riesenmäßiger Größe, können schwerlich wo andersher gekommen seyn: und ich äussere nicht als eine gewagte Vermuthung daß die den Kaisern so treu ergebene Stadt sie von ihnen zum Geschenk aus dem Kaiserpallast selbst erhalten haben werde. Unbestimmt, ob nur von ihnen oder von dem ganzen Säulenwald, sagt die alte Inschrift das: über See hergebracht seyn: und wahrlich ein solcher Säulenreichthum ist in einer mittelmäßigen Colonie, wie Pisa in römischer Zeit war, nicht wohl denkbar, zumal da nicht einmal carrarische darunter sind. In das 10. Jahrhundert darf man die sogenannte Casa di Pilato setzen, da die in der Inschrift erwähnten Namen noch Römisch sind, und ohne eine Art von Familienbenennung. Unbestimmter in denselben Zeitraum gehört eine in Trastevere fast gegenüberliegende wüste und sehr große Ruine; es mag sogar unter den sehr alten Häusern dieses Quar-

ters eins und das andere geben, was noch aus dieser Zeit ist. Gegen das Ende des 11. Jahrhunderts ist der Thurm aufgeführt, durch den die Marrana einfließt, und damals sind überhaupt die Stadtmauern hergestellt worden. Daß das Forum noch durchaus nicht verschüttet war, wird wohl hinreichend dadurch erwiesen, daß bey den Ausgrabungen im Jahr 1817 unmittelbar auf dessen altem Pflaster eine Silbermünze eines der Heinriche gefunden ist.

Am Anfang des 12. Jahrhunderts schrieb Bischof Hildebert von Mans, zum Theil durch Zusammensetzung älterer Bruchstücke, eben wie damals gebaut ward, die Elegie über den Ruin der Stadt: zwar nach seiner Absicht um in dem entsprechenden Gedicht die segensvolle Entschädigung des geistlich gewordenen Roms zu preisen: aber für die Nachwelt rührend und ergreifend durch einzelne Züge. Damals waren die innern Kriege schon sehr häufig und zerstörend, die mächtigen Familien nahmen feste Gebäude in Besitz oder ließen sie sich verleihen; daß der Kaiserpallast zum Theil noch bestand, ja bewohnbar war, scheint aus dem Ceremonial zu erhellen, nach welchem der gekrönte Kaiser und die Kaiserin daselbst, angeblich in Augustus und Livias Sälen, Tafel hielten. Die großen Gebäude, welche sich der Adel zu Festungen einrichtete, dienten auch zur Bewohnung; daß die Reste von Quermauern im Colosseum aus dieser Zeit und von den Frajapani herstammen, ist anerkannt; die Wohnungen in den sogenannten Thermen des Titus können ebenfalls aus dieser Zeit seyn. Es wurden aber auch Thürme von Grund

aus aufgeführt; der torre de' Conti, der jetzt delle milizie genannte und die zwey nebenliegenden, sind aus derselben; auf dem Aventinus, der damals noch keineswegs verlassen war, ward die Festung der Savelli bey S. Sabina angelegt. Auf dem Schutt römischer Gebäude entsteht wegen des Puzzolanmörtels eine reiche Vegetation, und daher kommen schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts Schutthaufen am Forum als horti vor, und das Forum Augusts heißt in einer, in demselben oder im folgenden, erdichteten Urkunde, hortus mirabilis.

In die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts scheint die Schrift zu gehören, welche, meistens unter dem Titel mirabilia urbis, handschriftlich und in alten Drucken sehr oft vorkommt, und woraus sich, so wie aus dem ordo Romanus, das Daseyn von sehr vielen alten Gebäuden und Denkmälern unter zum Theil höchst wunderlichen Namen im Allgemeinen erkennen läßt; gegen die Mitte desselben Jahrhunderts brach endlich eine geflissentliche Zerstörung aus, dergleichen noch niemals gewesen war. Dieß ist die bekannte Verwüstung des Senators Brancaleone, welcher, um den meuterischen Adel wehrlos zu machen, an 150 feste Gebäude, gewiß fast sämmtlich aus dem Alterthum, niederreißen ließ. Sollte nicht auch er einen Theil des Colosseums niedergeworfen haben? und sollten nicht von seinem Vorhaben, das Ganze zu schleifen, die von oben bis unten eingebrochenen Löcher herrühren? daß seine Absicht gewesen wäre, nachdem das verbindende Eisen ausgebrochen worden, das Gebäude um so leichter niederzureissen.

Dürfte man einzelnen Angaben trauen, so wäre die Stadt unter den schwäbischen Kaisern noch volkreich gewesen und hätte zahlreiche Heere ins Feld geschickt, aber diese Angaben erscheinen höchst apokryphisch. Nach einer andern, deren Werth auszumitteln mir aber auch durchaus nicht gelungen ist, wären in der zweyten Hälfte des 13. Jahrhunderts nur 35,000 Seelen gezählt worden.

Bestimmter ist es bekannt, wie nahe an gänzliche Entvölkerung die Stadt während des Aufenthalts der Päbste in Avignon gerieth, wie selbst fast alle Kirchen verlassen, mit eingestürztem Dach und sinkenden Mauern, gestanden, unregelmäßig zerstreute Hütten den bewohnten Theil bildeten, zu dem damals eigentlich kein einziger der Berge gehörte. Noch jetzt kann man an den Namen der später entstandenen ordentlichen Straßen erkennen, wie die verschiedenen Handwerker und Gewerbe in diesem niedern Theile, von der Via Montanara bis gegen die Brücke S. Angelo wohnten. Auf den Bergen lagen, wie auf dem Lande, einzelne Kirchen und Klöster, und der größte Theil innerhalb der Ringmauer ward in den auf dem Schutt angepflanzten Vignen von wirklichen Bauern bewohnt. In wie fern Cancellieris Meldung, daß vor der Rückkehr des Hofes von Avignon die Seelenzahl auf 17,000 zusammengeschmolzen gewesen sey, bewährt ist, kann ich nicht beurtheilen.

Mit dieser Rückkehr des nunmehr unermeßlich reichen Hofes kam für die Stadt freylich ein neues Leben, welches nach der Beendigung des Schisma seine volle Kraft äußerte; da aber die Römer damals im höchsten Grade

barbarisch waren, so ward die Herstellung des Verfallenen wieder eine neue Ursache der Zerstörung. Man hat die augenscheinlichsten Spuren gefunden, daß im Umfang des Concordientempels damals ein Kalkofen angelegt war, wo Marmor gebrannt wurde: Poggius sah die marmornen Mauern der Basilika der Cäsarn, welche lange für den Concordientempel gehalten ist, einreißen und zu Kalk brennen. Zerstört ward unter Sixtus IV. die damals noch stehende Hälfte des Portikus vom Herkulestempel bey Bocca della Verità: doch leider könnte man ein solches Verzeichniß auch durch die folgenden Jahrhunderte fortsetzen. Das eigentliche Aufleben oder Entstehen der neuen Stadt beginnt unter jenem Pabst. Er ließ die Straßen erweitern, so daß sie erst von der Zeit an diesen Namen verdienten: er stellte die zerstörte Brücke her, welche seinen Namen erhalten hat, und damals Ponte rotto hieß: die, welche jezt also heißt, ward S. Maria genannt. Die Via Flaminia von der Via lata an war noch ganz unbebaut, mit Grabmälern und mehreren halb zerstörten Triumphbögen; nördlich von S. Agostino, um Augustus Grabmal, war alles Feld. Hier siedelten sich unter Sixtus Nachfolgern Dalmatiner und Albaneser katholischen Glaubens, die vor den Türken flohen, an, und die ganze Gegend erhielt von ihnen den Namen la Schiavonia. In derselben Zeit bis gegen das Ende des Jahrhunderts wurden der venetianische Pallast, der erste dieses Namens würdige in der wiederentstehenden Stadt, und viele Kirchen, beydes in dem bebauten und in dem öden Theile, aufgeführt. Einen großen Schwung nahm die neue

Schöpfung, und die ganze Stadt ein anderes Ansehen, unter Julius II. Ohne von dem Bau der neuen Peterskirche und der Entstehung des vatikanischen Pallastes hier zu reden, erhellt dieses hinreichend dadurch, daß er die Via Giulia zog, und jenseits der Tiber Trastevere und den Borgo durch die Lungara verband; welche damals freylich noch lange nicht ganz zu einer bebauten Straße ward, so wie in derselben, die Farnesina ausgenommen, wenig Gebäude mehr aus jener Zeit übrig seyn dürften. Der Corso war ebenfalls nur noch von unansehnlichen Gebäuden, durchgehends mit Gartenraum, eingefaßt. Da nun kaum dieser und die Subura, sonst aber durchaus keine Straße*) in der Richtung einer alten ging, und jene beyden selbst auf Schutt geführt waren, so war die Stadt nirgends gepflastert, jedoch sind um 1550 schon viele sehr ansehnliche Palläste und Häuser entstanden gewesen. In den damals verflossenen hundert Jahren war allenthalben mit der größten Anstrengung aufgegraben, und in diesem Zeitraum ist an herrlichen Kunstwerken vielleicht hundertmal mehr ans Licht gekommen als in der ganzen seitdem verflossenen Zeit. Alles dieses blieb damals noch in der Stadt, von deren Reichthum an den unschätzbarsten Alterthümern aller Art, in vielen hundert Häusern zerstreut, das, was jetzt noch übrig ist, nur für einen Schatten gelten kann. Leider war Raphael der einzige, der den Gedanken faßte, die Ueberreste des alten Roms durch regelmäßige Aufgrabungen aus ihrem Schutt wieder ans

*) Ich bin seitdem belehrt worden daß auch die Via della Pedacchia den Lauf einer alten Straße darstellt.

Licht zu ziehen, und dieser Gedanke hatte durchaus keine Folge. Durch Raubgrabungen wurden Säulen und Bekleidungen von den edelsten Marmorn und Mischj gefunden, und dieses alles nun zur Auszierung der neuen Kirchen und Palläste verwandt. Diese Plünderung, welche die glänzendsten Trümmer nur als zerrüttete Ziegelmauern zurückließ, erstreckte sich auch auf den Travertin und sogar auf die herrlichen Ziegel der Cortinen. Die Grabmäler vor den Thoren, und einzelne Gebäude in derselben Gegend, waren wegen ihrer Entlegenheit von den zerstörenden Ursachen der frühern Zeit wenig berührt worden, ihre Entkleidung oder gänzliche Zerstörung begann nun: man hat die größte Mühe in Boissards Beschreibung die jetzigen entstellten Ueberreste, z. B. an der Via Appia, zu erkennen. Die Stadtmauer war am Anfang des Jahrhunderts von dem Schutt befreyt worden, der nicht einmal von einem Thore zum andern einen Weg offengelassen; das Forum aber, wenn gleich schon früher verschüttet, indem man dorthin, als an den nächsten leeren Platz, die aus den Fundamenten gezogene Erde schaffte, ward noch immer tiefer bedeckt: denn zu Gamuccis Zeit sah man noch den Anfang der Inschrift unter der Phokassäule, ohne Neugierde zu haben sie zu lesen.

Schon unter Leo X. soll die Bevölkerung wieder auf 80,000 gestiegen gewesen seyn, und diese wuchs nun immerfort bis zur Revolution. Die ungeheuren Reichthümer, nicht nur der Päbste selbst, sondern der Cardinäle und Prälaten, während des allergrößten Theils dieses Zeitraums, zogen, ungeachtet des mörderischen Mißverhält-

nisses der Geburten und Sterbefälle, diese immer zunehmende Menge heran. Der Nepotismus, welcher auch in kurzen Pontifikaten unglaubliche Summen auf die neue Familie schüttete, veranlaßte die Aufführung der fürstlichen Palläste.

Pius IV. legte zuerst einen Weg über den Quirinal bis an das Thor an, welches er neben und anstatt der alten Porta Nomentana erbaute: nicht lange nachher faßten seine Nachfolger den Entschluß, diese frischere Gegend zur Sommerwohnung zu nehmen; schon ehe er ausgeführt ward, zog Sixtus V. die Straße von Trinità dei Monti nach S. Maria Maggiore, und von dort nach dem Lateran. Dieser, mit umliegenden Privathäusern, bildete damals einen von der bewohnten Stadt getrennten Ort, und ward il borgo del Laterano genannt. Die Vollendung der päbstlichen Wohnung, die Anlage der benachbarten Regierungsgebäude, bildeten auf Monte Cavallo einen neuen Mittelpunkt, um den sich eine große Bevölkerung und entsprechender Anbau sammelte. Nach 1600 ward die zu einem Sumpf gewordene Gegend der Fora Augustus und Nervas trocken gelegt und mit Straßen angebaut. Neue Straßen sind seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wenig entstanden, nur vom Thal der Suburra nach den Bergen hinauf; im 18. Jahrhundert keine; die großen gezogenen Wege gewährten Raum genug: doch war die Bevölkerung von 1700 — 1795 von etwas mehr als 130,000 auf beinahe 170,000, ohne die Juden, gestiegen. Gebaut war beyde Jahrhunderte hindurch mit unermüdlicher Thätigkeit und immer schlechterem Geschmack,

und ärmlicher, wie die Fundgruben der alten Stadt immer mehr erschöpft wurden. Die Revolution mit ihren für Rom namenlosen Calamitäten, die gewaltsame Vertreibung von Tausenden, sowohl während der kurz dauernden Republik, als während der Vereinigung mit Frankreich, das Hunger- und Seuchenjahr 1802, hatten diese Bevölkerung im Jahre 1813 nach den officiellen Listen bis auf 115,000 herabgebracht, damals mit Einschluß der Juden, und man hält diese Zahl für noch zu hoch. Sie hat sich jezt nach der alten Zählungsweise in der Stadt und ihrem Weichbild, welches auch die Stätte von Veji begreift, wieder auf 136,000 gehoben, und wird schwerlich viel höher steigen; auch sind verlassene Häuser, außer in den von den Fremden gesuchten Gegenden nichts Seltenes, vorzüglich aber in Trastevere und im Borgo häufig. Niemand hat die vermißt, die weggebrochen worden um einen Theil des Forum Trajanum offen zu legen: niemand würde die noch weit größere Zahl vermißt haben, die, wenn die französische Herrschaft länger gedauert hätte, abgerissen wäre, um den St. Petersplatz mit dem Platz Scossacavalli zu verbinden, oder sogar bis an das Castell zu erweitern.

Ueber das Zeitalter Lykophrons des Dunkeln.

1826.

Es gehört meines Wissens zu den in unsern Litteraturgeschichten nirgends in Zweifel gezogenen Annahmen, daß der Verfasser des berühmten grammatisch-poetischen Monstrum, der Alexandra, Lykophron der Chalkidier, zur Pleias der Tragiker gehört habe, die unter Ptolemäus Philadelphus in der einbrechenden Nacht der griechischen Dichtkunst nicht verächtlich glänzte. Daß der Tragiker Lykophron würklich in dieser Zeit lebte, nicht aus einer späteren zur Vervollständigung der Siebenzahl in sie versetzt ist, das bewährt, neben der ihm nicht sehr rühmlichen Anekdote von den Kunststücken womit er sich die Gunst jenes Königs und der Königin Arsinoe gewonnen, auch die Synchronistik seines angeblichen Adoptivvaters des Rheginers Lykus, und des Demetrius Phalereus [1]).

Nur ganz im Vorbeygehen, und als keiner weitern Beachtung werth, wird bey Fabricius angeführt: Tzetzes, zum V. 1226, verspotte die welche die Alexandra, aus unerheblichen Gründen (levibus de causis), einem andern Lykophron zugeschrieben hätten. Aber an dieser Stelle, wie an tausend andern, ist es Fabricius ergangen wie es auch dem Allerbelesensten gehen muß, wenn er ein Werk unternimmt dessen Maaß die Gränzen menschlicher Kräfte

[1]) Suidas (und Eudokia) s. v. Λύκος.

übersteigt: er hat aus verworrener Erinnerung einer flüchtig aufgefaßten Sache geschrieben. Hätte er sich mit dieser und seinen Excerpten nicht begnügt, sondern den Tzetzes wieder nachgeschlagen, so dürfte ihm der nicht so siegreich vorgekommen seyn, und die Gründe, worauf die von ihm verhöhnte Meynung beruhte, obwohl sie sich nicht entwickelt finden, nicht so gewichtlos. Allerdings nimmt und giebt der Byzantiner es so: aber nur sein Leichtsinn und Dünkel konnte die Bemerkung des alten und gelehrten Erklärers, dem er durchweg alles was er selbst Brauchbares hat schuldig ist, also abgethan wähnen.

Es ist zu den Versen 1226 ff. daß er jenes Urtheil der alten Scholien meldet und verwirft: wovon ich herschreibe was zur Sache gehört, und dem Leser, welcher nicht gleich nachschlagen könnte, nöthig ist um ein eigenes Urtheil zu bilden. Der Text zeigt auch hier in den Handschriften sehr große Abweichungen: da die Zusätze wenigstens nicht sicher sind, und eben so wenig bedeuten, so halte ich mich an die einfachste Recension der ersten Baseler Ausgabe, bis auf unerhebliche Kleinigkeiten, deren stillschweigende Berichtigung bey einem solchen Schriftsteller genügt.

Also: περὶ Ῥωμαίων ἐνταῦθα διαλαμβάνει [a]). τὰ δὲ λοιπὰ τοῦ σχολίου γελοῖα. φασὶ γὰρ Λυκόφρονος ἑτέρου εἶναι τὸ ποίημα, οὐ τοῦ γράψαντος τὴν Τρωάδα. συνήθης γὰρ ὢν τῷ Φιλαδέλφῳ οὐκ ἂν περὶ Ῥωμαίων διελέγετο. τοῦτο δ' οὐ δύναμαι νοῆσαι πῶς οὐκ ἔστι τοῦ γράψαν-

[a]) Dies ist, wie man sieht, der übertragene Anfang des alten Scholion.

τος αὐτό. οὕτως γὰρ ὤφειλον εἰπεῖν, οὐκ ἔστι τοῦ λεγομένου γραφέως αὐτὸ Λυκόφρονος, ἀλλ' ἑτέρου.

Man sieht daß er den älteren Scholiasten nicht einmal verstand, und eben daher die Widerlegung so leicht fand. Jener, anstatt zu sagen, der Verfasser des finstern Gedichts ist nicht der Tragiker der Pleias, nannte die Troas, vermuthlich als die bekannteste seiner Tragödien: Tzetzes aber hielt die Troas und die Alexandra für eines und das nämliche Stück, und darnach schien ihm der alte Grammatiker geschrieben zu haben was freylich überschwenglicher Unsinn gewesen wäre, und was Niemand einem Andern zutrauen wird, wenn er sich nicht selbst bewachen muß, um nicht dahin zu gerathen*). Eine ungezwungene Erklärung, die irgend einen Schriftsteller von der Anklage befreyt zusammengereimt zu haben was niemand zusammenbringt der bey gesunden Sinnen ist, hat gewiß alle Logik und Präsumption für sich. Es darf daher gegen diese gar kein Bedenken erregen, daß unter den Tragödien des Lykophron, die Suidas alphabetisch aufführt, welches die Vermuthung begründet daß er sie vollständig nennen wollte, die Troas nicht vorkommt. Zugegeben, und sehr gern, daß er alle nennen wollte, — in wie vielen andern Artikeln wollte nicht er, oder vielmehr der Verfasser des litterarhistorischen Wörterbuches welches er in das seinige vertheilte, vollständig seyn? und doch fehlt mehr als bloß eine einzelne Schrift: die Zahlen

*) Anstatt τὴν Τρῳάδα haben Handschriften τὴν τραγῳδίαν ταύτην: welches den Alexandriner nun würklich Unsinn schreiben läßt, aber Tzetzes Gedanken recht eigentlich ausdrückt.

der Stücke werden angegeben, die Titel verzeichnet; und diese reichen nicht.

Woran der alexandrinische Grammatiker Anstoß nahm, eben weil er einsichtig und nachdenkend war, sind die Verse 1229. 1230, wo über Aeneas Nachkommen gesagt wird:

γῆς καὶ θαλάσσης σκῆπτρα καὶ μοναρχίαν
λαβόντες. —

Das, dachte er, konnte kein Zeitgenosse und Hofmann des Philadelphus schreiben: — und wahrlich er dachte es mit großem Recht. Die 22 ersten Regierungsjahre dieses Königs verflossen vor dem Anfang des punischen Kriegs; während der ganzen Zeit war keiner von allen bedeutenderen Staaten ferner davon die See zu beherrschen als Rom. Erst im fünften des Kriegs, dem sechs und zwanzigsten des Philadelphus, wo Duilius siegte, konnten die Römer auf der See genannt werden: aber wie himmelweit waren sie davon entfernt sie zu beherrschen! Während der übrigen Jahre die bis an Philadelphus Tod verflossen, waren sie bald in Besitz der Obmacht auf dem westlichen Meere, bald waren sie vor den Feinden und dem Geschick gänzlich davon gewichen. Sechs Jahre vor der Schlacht bey den Aegaten starb der lagidische König. Mag es, wie andere Angaben von seiner Macht am nämlichen Ort, übertrieben seyn, daß er an Kriegsschiffen, von Hemiolien bis zu Penteren, funfzehnhundert gehabt habe *): so übertraf seine Flotte doch ohne Zweifel die römische wie die karthaginiensische an Zahl und Kraft, und in allen Gewässern östlich von Sicilien

*) Appian, praef. 10.

war die alexandrinische Seeherrschaft unbestritten anerkannt. Dies war die Würklichkeit; und der Hofdichter hätte sie verkannt? verdreht? einem fremden Staat auf Kosten des Glanzes seines Herrn geschmeichelt? einem Staat, der seine thörichte Schmeicheley nicht einmal vernommen hätte? Versetzen wir uns in jene Zeit: wie tief stand in Hinsicht auf Ausdehnung des Reichs, Glanz und Reichthum, die römische Republik unter dem ptolemäischen Königreich? Wer würde jetzt, der Verhältnisse kundig, den Römern in der damaligen Zeit, ja auch nach dem ersten punischen Kriege, die Herrschaft über Land und Meer zuschreiben?

Wollte man sagen, der grammatische Poet habe in der Weissagung der Kassandra das troische Geschlecht hervorheben wollen; es sey vielleicht das Bündniß zwischen Philadelphus und den Römern Veranlassung gewesen sie zu schreiben: — so würde der alte Grammatiker, wie sein prägnanter Ausdruck, *συνήθης γὰρ ὢν Φιλαδέλφῳ οὐκ ἂν περὶ Ῥωμαίων (οὕτω) διελέγετο*, schließen läßt, antworten; nimmermehr am Hofe eines Königs der freylich den frierenden und barfüßigen Musen *) wohl that, aber dafür auch von ihnen gefeyert zu werden forderte; und an ihre Huldigungen gewöhnt war, die wir noch von Theokrit und Kallimachus lesen.

Vor diesem hätte ein Poet einen barbarischen Staat gepriesen, und über ihn selbst und seine in der Wahrheit weit glänzendere Macht hätte er geschwiegen? So verbindlich hätte sich im Alterthum kein Hof auch bey einem

*) Theokrit, Id. XVI. Χάριτες.

Gelegenheitsgedicht gezeigt: aber das Poem, welches auch damals nicht um ein Haar weniger als jetzt wie eine Hexenformel unverständlich lautete, konnte ja nicht als ein Gelegenheitsgedicht erscheinen. Nimmermehr, würde der Genoß der späteren alexandrinischen grammatischen Schule sagen, kann eine Schrift (ich sträube mich das hier misbräuchliche Wort Gedicht anzuwenden) worin schlechthin keine einzige Anspielung auf die Größe des alexandrinischen Reichs zu finden ist, unter Philadelphus, von einem Hofdichter desselben, verfaßt seyn.

Die zweyte Stelle, woraus sich über des Verfassers Alter folgern läßt, und worin Ausleger (homines minime mali) das Bündniß zwischen Philadelphus und den Römern klar gesehen haben, sind die Verse 1446 ff.

ᾧ δὴ μεθ' ἕκτην γένναν αὐθαίμων ἐμὸς,
εἷς τις παλαιστὴς συμβαλὼν ἀλκὴν δορὸς
πόντου τε καὶ γῆς, κεἰς διαλλαγὰς μολὼν,
πρέσβιστος ἐν φίλοισιν ὑμνηθήσεται,
σκύλων ἀπαρχὰς τὰς δορικτήτους λαβών.

Unmittelbar vorher ist von Alexander und der Gründung des makedonischen Reichs die Rede gewesen. Das hat kein Mensch bestritten, ist auch unverkennbar; dann aber frägt es sich, mit welchen Künsten der Orakelsprache die funfzig Jahre von Alexander bis auf das römische Bündniß des Philadelphus als sechs Geschlechterfolgen hätten dargestellt werden können? Jeder Versuch, dies zu bewirken, muß ganz widersinnig ausfallen. Und gesetzt diese unbesiegbare Schwierigkeit läge nicht im Wege, — ging denn jenem Bündnisse ein Krieg zuvor, zu Lande

und zu Wasser geführt? Das steht aber nicht mit änigmatischen, sondern mit den allerklarsten Worten zu lesen da.

Die Lösung ist sehr leicht, sobald wir nur die Belehrung des alten Scholiasten annehmen, daß Lykophron der Dunkle und der Tragiker zwey ganz verschiedene Personen waren. Und wie es nun freysteht, für jenen sein Zeitalter nach innern Merkmalen zu suchen, wird sich aus der eben angeführten Stelle eine Bestimmung ergeben, welche auf die Zeit fällt wo jeder Schriftsteller, wo er auch schrieb, gewogen oder abhold, Roms Herrschaft über Land und Meer anerkennen konnte, ja mußte. Das ist nach dem Kriege gegen Antiochus *): und dies klar zu machen bedarf es weniger Worte.

Der, gegen den der Römer (Kassandras Bruder), nach sechs Geschlechtern nach Alexander, zu Lande und zur See kämpfte, dann als der geehrteste seiner Freunde gefeyert ward, ist Philippus, des Demetrius Sohn, der letzte seines Namens auf dem Thron von Pella. Sechs Geschlechter zwischen Alexander und ihm ergeben sich ganz ungezwungen so: Arridäus, Kassander, Demetrius der Belagerer, Antigonus Gonatas, Demetrius II., Antigonus Doson. Die ganz kurzen Regierungen kommen nicht in Anschlag, weder Kassanders Söhne, noch Pyrrhus, Ly-

*) Die Römer nannten diesen Krieg, wie die Fasten zeigen, bellum Antiochinum. Dies ist aus Ἀντιοχηνὸς, dem Adjectiv von Ἀντιόχεια, genommen; wie Ptolemäus Auletes rex Alexandrinus heißt, und der Krieg gegen seine Söhne bellum Alexandrinum; — nicht von Antiochus abzuleiten. Im Vorbeygehen, es ist ein frühes Beyspiel der Aussprache des η als ι.

simachus, Seleukus; noch Ptolemäus Keraunus, und die sich nach ihm erhoben.

Den makedonischen Krieg der Römer gegen Philippus kennt jedermann: aber vielleicht nicht jedem Leser dieser Blätter wird das Verhältniß vorübergehend entschiedener Aussöhnung und Befreundung der Römer mit Philippus während des antiochischen Kriegs, eben so gegenwärtig seyn; wo des Königs höchst kluges Betragen ihm große Vortheile erwarb, namentlich den Besitz von Demetrias und ganz Magnesien wiederverschaffte. So viel lag damals dem Senat daran ihn zu gewinnen daß Demetrius aus der Geisselschaft entlassen, die noch schuldige Kriegssteuer von tausend Talenten getilgt, und Philippus als Bundsgenosse der Republik anerkannt ward. Dies vermittelte vorzüglich der nämliche Flamininus der ihn besiegt hatte [*]). Deßwegen glaube ich auch daß dieser hier einzeln und bestimmt verstanden ist, nicht die römische Nation im Allgemeinen: wiewohl sie, im Styl der Weissagung, als ein einiger Mann bezeichnet werden konnte. Die Erstlinge der Beute — von den Magnetern, oder Dolopern und Athamanen, oder den Städten an der thrakischen Küste, — erwiesen dem befreundeten Consular des Königs Dankbarkeit. Noch lebhafter empfand diese der Chalkidier, für den der seine Vaterstadt vor der Rachsucht

[*]) Plutarch Flaminin. p. 377. b. τὰ χίλια τάλαντα ἃ Φίλιππος ὤφειλε — ὕστερον ἐπείσθησαν Ῥωμαῖοι, μάλιστα τοῦ Τίτου συμπράσσοντος, ἀφεῖναι τῷ Φιλίππῳ, καὶ σύμμαχον ἐψηφίσαντο, καὶ τὸν υἱὸν ἀπήλλαξαν αὐτῷ τῆς ὁμηρείας.

des Manius Acilius Glabrio gerettet hatte, weswegen die Stadt ihm als Gott Tempel und Priester weihte, und Päane sang *): wie, wenn Flamininus Verherrlichung eigentlich der praktische Zweck Lykophrons gewesen wäre?

So fällt die Abfassung der Alexandra nach Ol. 147. J. R. 561: in einen Zeitraum aus dem, wenige Epigramme ausgenommen, eben gar nichts von der griechischen Litteratur erhalten ist.

Lykophron der Tragiker war, nach Suidas, Sohn des Sokles, von Lykus dem Rheginer adoptirt. Wie, wenn hier die Verwirrung der beyden Schriftsteller spürbar wäre? Wenn Notizen welche von den beyden Lykophronen wahr wären, deren älterer Sohn des Lykus, der jüngere Sohn des Sokles gewesen, von dem Lexikographen, der nur von einem wußte, so ausgeglichen worden?

Jene Stelle, die uns des Dunkeln Zeitalter angedeutet, ist freylich wenigstens von einigen der alten Scholiasten nicht verstanden worden: und deren Auslegung hat wieder Tzetzes gar nicht begriffen. Mitten aus diesem feinem Misverstand und Unverstand läßt sich aber doch ein interessantes Resultat gewinnen; die Bereicherung einer fast aller Einzelnheiten beraubten Geschichte mit einer nähern Bestimmung.

Es kommt Tzetzes Erzählung, aus der verworrenen Weitschweifigkeit zusammengezogen, darauf hinaus: die Römer hätten gegen einen Alexander, Verwandten des Großen, Krieg geführt: Tarpinius, ihr Feldherr, sey gefangen worden. Nachher aber hätten sie gesiegt, Alexan-

*) Plutarch ebend. p. 378. a. b.

der wäre geblieben, und sein Leichnam gegen den gefangenen Tarpinius ausgetauscht worden. Diese Ereignisse setzt der gelehrte Mann, der Lykophrons Gleichzeitigkeit mit Philadelphus fest behauptet, sechs Menschenalter nach Alexander dem Großen.

Vermuthlich hat es also auch ein Scholion gegeben welches, einen jüngern Lykophron voraussetzend, hier Begebenheiten zu sehen glaubte, die lange nach Philadelphus sich zugetragen; aber die Geschichte von Tarpinius geht auf eine ganz andere Zeit. Sie gehört in den Krieg des Alexanders von Epirus, und der Gefangene gegen den der Leichnam des unglücklichen molossischen Königs zurückgegeben ward, war dieser Tarpinius; lukanischer oder bruttischer Feldherr. Livius erzählt (VIII. 24.) Mulier una — saevienti turbae immixta, ut parumper sustinèrent precata, flens ait: virum sibi liberosque captos apud hostes esse: sperare, corpore regio utcumque mulcato se suos redemturam. — Sepultum Consentiae quod membrorum reliquum fuit cura mulieris unius: ossaque Metapontum ad hostes remissa. Dies mit Tzetzes Erzählung verglichen: *συνέβη κρατηθῆναι τὸν τῶν Ῥωμαίων στρατηγὸν (Ταρπίνιον) ὑπὸ τῶν Μακεδόνων ζῶντα. καὶ πάλιν τὸν Μακεδόνων ἡγεμόνα, τὸν ὕστερον Ἀλέξανδρον, συγγενῆ τοῦ πρώην, ἀναιρεθῆναι ὑπὸ Ῥωμαίων. καὶ τοῦ σώματος αὐτοῦ κρατουμένου ἀμοιβὴν ἐποίησαν, οἱ μὲν Ῥωμαῖοι ἀποδόντες τὸν νεκρὸν, οἱ δὲ Μακεδόνες τὸν ἐκείνων στρατηγόν* — läßt sich nicht bezweifeln, daß von dem nämlichen Ereigniß die Rede ist. Wir haben hier den Namen des Gefange-

nen; und wenn es sich schon denken ließ daß er ein vornehmer Mann seyn mußte, so sehen wir nun daß er Feldherr eines der italischen Völker war. Daß die Makedoner und Epiroter verwechselt werden, wird nicht befremden: daß späte Alexandriner, Schüler des Aristarchus, im 7. Jahrhundert Roms, Lukaner oder Bruttier mit den Römern verwechselten, deren Namen die Fremden mit dem der Italiker gleichbedeutend gebrauchten, kann nicht Wunder nehmen. Dieselbe Verwechselung findet sich in der Aristoxenus zugeschriebenen Erzählung von der Trauer der Posidoniaten über ihre Ausartung aus Hellenen zu Barbaren *): vermuthlich hat hier Athenäus, aus dem Gedächtniß anführend, gesündigt; jener Schüler des Aristoteles konnte freylich als Zeitgenosse so nicht verwechseln.

Wenn der Scholiast die sechs Geschlechter vom Krieg des Xerxes an zählte, so ließ sich allenfalls damit auf Alexander den Molosser kommen: noch mehr in der Würklichkeit, wo eine γενεὰ 25 Jahren gleich ist, als nach dem griechischen Sprachgebrauch der für drey auf ein Jahrhundert ziemlich fest steht: — aber es ist doch eine schlechte Auslegung; denn der Austausch der Asche und des Gefangenen verwandelte den Krieg nicht in Befreundung.

Das andere Scholium, welches von einem Kampf des Tarpinius gegen Alexanders Heer, von der ersten bis zur sechsten Stunde, redet, welche Tapferkeit der König durch Geschenke geehrt, ist eine Träumerey.

Einer unverantwortlichen Verfälschung hat sich Sebastiani schuldig gemacht, indem er anstatt Tarpinius,

*) Athenäus XIV. p. 632. a.

gegen alle Handschriften, Tarquinius setzte. Allerdings ist Tarpinius, nach dem dialektischen Buchstabenwechsel, Tarquinius, oskisch ausgesprochen: und derjenige Scholiast welcher sechs Geschlechter von Romulus rechnete, meynte Tarquinius Superbus. Wer mag sich aber das von ihm einbilden lassen? doch ist sein Verzeichniß der römischen Könige interessant, weil es dem Alexandriner aus irgend einer oskischen Quelle zugekommen: wie Ampys oder Apys statt Ancus, Tarpinius (einmal verschrieben Karpinius) statt Tarquinius zeigt. Lius Ostinius, statt Tullus Hostilius, mag auf die Abschreiber kommen, wie Pompeius für Pompilius, Marcus für Marcius: aber der Name worunter Servius gemeynt ist, Orpinius, ist unmöglich ein Schreibfehler. Tzetzes fand die Doppelnamen ohne Ausnahme falsch getrennt und verbunden, und wiederholte sie darnach aus den alten Scholien wie folgt: *ἐκεῖνοι δέ φασι· Ῥωμύλος, εἶτα Πομπήϊος Λίος, τρίτος Ὀστίνιος Ἄπυς* (al. *Ἄμπυς*), *τέταρτος Μάρκος Καρπίνιος, πέμπτος Πρίσκος Ὀρπίνιος, ἕκτος Τούλλιος Ταρπίνιος*: statt *Ῥωμύλος, Πομπήϊος, Λίος Ὀστίνιος, Ἄμπυς Μάρκος, Καρπίνιος Πρίσκος, Ὀρπίνιος Τούλλιος, Ταρπίνιος.*

Ich schließe mit einer Bemerkung die den Tragiker Lykophron betrifft, der freylich sonst nur negativ Gegenstand dieses Aufsatzes ist. Suidas nennt unter seinen Tragödien die *Κασσανδρεῖς*: der Inhalt dieses Stückes kann nur das Schicksal der unglücklichen Kassandrenser unter der Tyranney des entsezlichen Apollodorus seyn, dessen Herrschaft erst nach 480 endigte: ein Beyspiel daß die jüngere Tragödie auch Gegenstände sogar der neuesten

Geschichte wählte. Es läßt sich wohl denken daß aus diesem lykophronischen Drama die Erzählung entstanden sey, die sich nachher bey Catilina und öfter wiederholt, wie die Verschwornen ein Kind geopfert, und sein Blut getrunken hätten, um ihren Bund durch gemeinsamen unaussühnbaren Greuel zu besiegeln. Das wäre ein Beyspiel zu der sehr triftigen Bemerkung des Herrn Professor Grauert, daß manche Anekdote aus Dramen in die Geschichtsbücher gekommen seyn dürfte[10]).

[10]) Die vorstehende Bestimmung von Lykophrons Zeitalter hat Philologen von sonst sehr abweichenden Ansichten auf gleiche Weise überzeugt: und in der That ist sie das Ey des Columbus. Um so mehr hatte ich mich schon längst gewundert sie nirgends zu finden: würde aber noch bis auf den heutigen Tag in der Meynung fortleben worin ich vor zwanzig Monaten stand, als dieser Aufsaz fast wie er hier abgedruckt ist erschien, wenn nicht Herr Professor Döderlein mich unterrichtet hätte, daß schon ein andrer das nämliche Resultat gefunden habe: und zwar kein geringerer Mann als Charles James Fox. Das finde sich in Wakefields Briefwechsel.

Ich würde die Schen meinem gelehrten Freund mit der Bitte die Stelle abzuschreiben beschwerlich zu fallen, doch überwunden haben, wenn ich nicht ganz sicher darauf gerechnet hätte das Buch selbst zu erhalten. Diese Erwartung ist getäuscht: und so bleibt mir nur die öffentliche Bitte an Herrn Professor Döderlein was Fox darüber gesagt hat durch das Rheinische Museum in unserm Vaterlande bekannt machen zu wollen.

Das Bewußtseyn sich mit einem so mächtigen Geist in der nämlichen Ansicht zu begegnen, ist mehr werth als der kleine Ruhm eine solche Bemerkung ausschließlich gemacht zu haben.

Ueber den chremonideischen Krieg.
1826.

Athenäus (VI. p. 250. f.) erzählt nach Hegesander: während des chremonideischen Kriegs (κατὰ τὸν Χρεμωνίδειον πόλεμον) hätten die Demagogen zu Athen gerühmt: in andern Dingen wären die Griechen sich gleich, aber den Weg welcher Menschen in den Himmel führe kennten die Athenienser allein.

Welcher Krieg dies war, ist, so viel ich weiß, bis jetzt noch nicht erklärt. Casaubonus gestand daß er es nicht angeben könne, und forderte auf, es auszumitteln. Der neueste Herausgeber erkennt, daß Dalechamps Einfall hier eine Beziehung auf Chremon, einen der dreyßig Tyrannen, oder gar auf den Messenischen Wegweiser gleiches Namens, zu sehen, ganz unglücklich sey: was eine vermeinte Emendation (Ὀρχομενίδειον) bedeuten soll, läßt sich nicht einmal errathen.

Ich habe sehr zufällig des Räthsels Lösung gefunden, und die ist von der Art daß sie nicht bestritten werden kann.

Wer sich damit ergözt hat des Johannes Stobäus Blumenlese durchzugehen, kennt Teles: als moralischer Schriftsteller und Lebensphilosoph unverkennbar ein Vorbild Plutarchs: dessen ansehnliche Bruchstücke, in großer Wäßrigkeit und neben viel Langweiligem, einige sehr interessante Züge vom Leben der spätern Attiker aufbewahrt haben. Er schrieb, wie sich ohne weiteres aus der folgen-

den Untersuchung ergeben wird, um die Ol. 133: und verdient schon deswegen beachtet zu werden. Denn er ist der späteste Attiker: aus dieser Zeit sind aus diesen nur unbedeutende Fragmente der jüngsten Komiker erhalten: und das anschauliche Bild, wie die Sprache seit 80 Jahren sich verändert hatte, ist wohl aufmerksamer Betrachtung werth. Und was haben wir überhaupt aus diesem Zeitraum, in Prosa, sonst erhalten, außer den Wundergeschichten, den Katasterismen, und dem zweyten Buch der Oekonomik? Wo dies der Fall ist, da werden Schriften interessant an welchen man sonst gleichgültig vorübergehen kann.

Dieser Teles also glaubte wohl ein menschenfreundliches Werk zu thun, wenn er bewiese, daß Landflüchtigkeit kein Unglück sey. Denn freylich war damals zu Athen, und in den meisten griechischen Städten des festen Landes, jeder der sich vor den Phrurarchen des Antigonus, oder den von ihm eingesezten Tyrannen, nicht erniedrigte, — und wenn deren Laune sich wandte selbst ihre Kreaturen, — zum mindesten mit Verbannung bedroht; und es war nothwendig sich darüber zu resigniren, für den Knechtischen wie für den Freygesinnten. Ein Vaterland wie es Demosthenes gekannt hatte, gab es nicht mehr: und, was einst empörende Sophisterey der gemeinsten Gesinnung gewesen wäre, mochte nun auch ein rechtlicher nüchterner Mann denken und sagen. Ein Athenienser konnte zu Alexandria freyer denken und athmen, als in seiner Heimat unter einem makedonischen General; dem herzzerreissenden Anblick des herabgewürdigten Vaterlands, der

tiefgesunkenen Mitbürger, hatte er sich entzogen: wenn er aber dem Philosophen glaubte, und in der Zärtlichkeit für die Heimat eine Schwäche zu sehen sich überredete, weil das Unglück der Entfernung sich nicht in Worten klar machen ließ (ἔργῳ μεῖζον ἢ λόγῳ), so hatte er doch nur ein Gefühl getödtet, woraus ihm freylich nichts mehr als ein edler Schmerz kommen konnte.

Man verzeihe diesen wehmüthigen Hinblick auf jene Zeit des unsäglichen Elends der armen Griechen, worin eben ihr Unglück sie weit verächtlicher erscheinen läßt als sie es in der That waren: denn welche Tugend und welche Größe hätte sich unter Antigonus Gonatas, und seinen Schergen, auch nur zeigen können ohne Verderben zu bringen? Wer ächt menschlich fühlt, dem blutet das Herz für sie in diesem Verfall; wie es in den glänzenden Tagen ihrer Vorfahren für diese schlägt.

In jenem Traktat nun[1]) nennt Teles aus seiner eigenen Zeit mehrere, deren Loos durch Entfernung aus dem Vaterlande glänzender geworden: — Lykinus, der in Antigonus Dienst Phrurarch zu Athen gewesen war: Hippomedon den Lakedämonier, Ptolemäus Statthalter an der thrakischen Küste — und fährt dann fort: *Χρεμωνίδης καὶ Γλαύκων οἱ Ἀθηναῖοι, οὐ πάρεδροι καὶ σύμβουλοι* (des Königs Ptolemäus); *ἵνα μὴ τὰ παλαιά σοι λέγω, ἀλλὰ τὰ καθ' ἡμᾶς. Καὶ τὸ τελευταῖον οὐκ ἐπὶ στόλου τηλικούτου ἐξαπεστάλη, καὶ χρημάτων τοσούτων, πιστευόμενος καὶ τὴν ἐξουσίαν ἔχων ὡς βούλοιτο χρῆσθαι*[2]);

[1]) Stobäus XL. (περὶ ξένης), 8. [2]) In der Gaisfordschen

Hier haben wir einen Athenienser Chremonides, welcher, wie ihm der alexandrinische König eine Flotte zur Führung übergab, allerdings, — sey es ehe Teles schrieb oder nachher, — eben so in seiner Vaterstadt Seele eines Kriegs in dem Maaße seyn konnte daß dieser von ihm benannt ward, wie die Geschichte noch jezt den archidamischen Krieg nennt. Und in einem Schriftsteller, welcher einen Schaz von Nachrichten, die nur auf Anordnung warten, aus der Geschichte der Epigonen, und dem Zeitraume den Phylarchus schrieb, erhalten hat, — Polyänus, — findet sich ein Chremonides als Befehlshaber einer ägyptischen Flotte im Gewässer von Ephesus *).

An dieser Küste lag die rhodische unter dem Nauarchen Agathostratus. Chremonides, der Admiral des Königs Ptolemäus, zeigte sich vor ihr in Schlachtordnung um sie zum Treffen zu fordern. Der rhodische Befehlshaber manövrirte so daß es schien er weigere sich der Schlacht; und als Chremonides sich täuschen ließ, und, den furchtsamen Gegner verachtend, mit Siegespäan auf seine Station zurückgekehrt war, wiederholte jener mit entschiedenem Erfolg was Lysander gethan: er wandte plözlich um, und fiel auf die Schiffe, deren Bemannung ausgestiegen war und sich zerstreut hatte.

Beyde Stellen verglichen, lassen darüber keinen Zweifel zu, daß die Zeit wo Chremonides die alexandrinische

Ausgabe ist der Fehler der früheren geblieben, die das Komma hinter πιστευόμενος sezen, — handgreiflich sprachwidrig dieses Participium mit dem Genitiv construirend.

*) Polyänus V. 13.

Flotte führte, entweder in den Krieg des Philadelphus gegen Antiochus Soter und Theos, oder in den des Euergetes gegen Seleukus Kallinikus fällt. Ich habe lange vergebens ein Moment gesucht welches zwischen beyden Zeitpunkten entschiede: doch auch hier zeigt es sich wie wenig man an der Vervollständigung unserer historischen Ueberblicke, selbst derjenigen Zeiten wo die wenigsten festen Punkte erhalten scheinen, verzweifeln darf.

Ich kenne keine andere Stelle welche ausdrücklich von einem Krieg der Rhodier gegen Ptolemäer Zeugniß gäbe als eben diese des Polyänus. Als ein mittelbares darf aber dafür gelten, daß sie Stratonikea von Antiochus und Seleukus zum Lohn für große Verdienste eingeräumt erhalten hatten [4]): denn diese Verdienste konnten nur in einem Seekriege gegen Aegypten erworben — und sie mußten ungemein seyn, da das Geschenk so glänzend war.

Bey Polybius ist entweder ein Schreibfehler zu verbessern [5]), und Antiochus Soter und dessen Krieg gegen Philadelphus zu verstehen; oder es ist Antiochus Hierax gemeint, als König von Vorasien; die Schenkung fällt in die Zeit wo die Brüder gegen Euergetes vereinigt waren; und der Name des jüngern wird deswegen voran gesezt, weil die Schenkung von seinem Reichsantheil genommen, und von Seleukus nur bestätigt war. Ich habe mich für diese Annahme entschieden [6]) welche schon durch die Entbehrlichkeit jeder Aenderung empfohlen wird; auch

[4]) Polybius XXXI. 7. Στρατονίκειαν ἐλάβομεν ἐν μεγάλῃ χάριτι παρ' Ἀντιόχου καὶ Σελεύκου. [5]) Ἀντιόχου τοῦ Σελεύκου, statt Ἀ. καὶ Σ. [6]) Oben S. 279. Anm. 75.

ist die Unwahrscheinlichkeit allerdings auffallend daß der Stifter der Stadt sein reich ausgestattetes Werk in fremde Hände gegeben: daß der zweyte nach Alexander, als die Könige der getheilten Staaten sich noch ganz als Makedonier dachten, und darstellten, eine Stadt, die als eine eigentlich makedonische Colonie gestiftet war r), einer griechischen Republik hätte überlassen sollen: und schwerlich würde Stratonikea, später als Ol. 124 gegründet, wäre sie schon vor Ol. 129 unter die Gewalt einer Republik gekommen, welche ihre Unterthanen wohl nicht drückte, aber doch für ihre Zwecke beherrschte, die sehr blühende Stadt geworden seyn. Endlich aber dürfen wir doch nicht ohne Begründung einen doppelten Krieg der Rhodier gegen den alexandrinischen König annehmen: und so ist es wohl entscheidend, daß sie einen solchen in Euergetes Zeit führten.

Ein genügendes Mittel der Zeitbestimmung ist nämlich die Erwähnung, daß der Lakedämonier Hippomedon Statthalter der thrakischen Seestädte für König Ptolemäus genannt wird. Denn die thrakische Seeküste, zwischen dem Nestus und dem Hellespont, war eine Eroberung des Euergetes über Kallinikus. Weder Theokrit noch das adulitische Monument nennen Thrakien unter den Ländern des Philadelphus, aber das letzte ausdrücklich unter den Eroberungen seines Erben: es war eine von denen die am Anfang des Rachekriegs mit reißender Schnelligkeit gewonnen wurden: wohl noch ehe die Ol. 133 zu Ende ging.

r) Strabo XIV. p. 660. c. Bey Stephanus s. v. ist zu lesen: *πόλις Μακεδόνων* statt *π. Μακεδονίας*: ein Widersinn, welchen Salmasius dem Verfasser nicht hätte zur Last legen sollen.

Hierauf bauend, halte ich für ausgemacht, daß Chremonides in diesem Kriege mit der Flotte nach Jonien gesandt ward; und daß, wenn Justinus sagt: die Seestädte hätten sich für Kallinikus nach dem Untergang seiner Flotte erklärt, und so den syrischen Thron gerettet: — dieser unbestimmte Ausdruck nicht von den theils wenig mächtigen, theils Aegypten ganz unterthänigen Städten des festen Landes zu verstehen ist, sondern von den Rhodiern, und den freyen Inseln, die wir nachher, wo es in der Geschichte wieder heller wird, mit ihnen verbunden finden, Chios und Lesbos, — so wie von Byzantium: also daß Rhodus die Seele des Bundes war und ihm Kraft gab *). Die reiche Kriegskasse, welche Chremonides betraut war, sollte wohl zu Subsidien, und zu geheimen Ausgaben in diesen Städten dienen.

Nun hätte in Griechenland der Krieg zwischen Aegypten und Syrien, so weit er im ägäischen Meere von der Flotte unter Chremonides geführt ward, wohl mit seinem Namen bezeichnet werden können: aber Athenäus Ausdruck läßt nicht bezweifeln, daß der chremonideische Krieg, von dem er redet, die Athenienser sehr nahe anging. Und an jenen Ereignissen nahm das todtmatte Athen gar keinen Antheil. Die Ohnmacht der armen Stadt war so klar, daß Antigonus, vielleicht von der Ehrfurcht gerührt welche auch Römer manchmal für Athen ergriff, etwa vor zehn Jahren die Besatzung aus der Stadt gezogen,

*) Daß Justinus von diesen Städten sagt: imperio se Seleuci restituunt, kommt bey einem solchen Epitomator nicht in Betrachtung.

und ihr die Freyheit wiedergegeben hatte[9]): aber Piräeus und Munychia waren immerfort in der Gewalt einer makedonischen Besatzung, deren Befehlshaber erst nach Antigonus Tod, da in Makedonien großer Verfall und Auflösung ausbrach, sich erkaufen ließen abzuziehen.

Der letzte Krieg des Namens werth, welchen Athen gegen Makedonien führte, war der in der früheren Zeit des Antigonus Gonatas, wo Areus von Sparta, und Patroklus mit der alexandrinischen Flotte, unschlüssige und ungenügende Hülfe brachten. Die Athenienser, seit mehr als zwanzig Jahren wieder frey, führten ihn mit einer Ausdauer[10]), welche die letzten schwachen Kräfte ihres ganz verarmten und verfallenen Staats völlig verzehrte: zuletzt zwang der Hunger sie zur Unterwerfung[11]). Das Jahr wann dieß geschah, finden wir nicht aufgezeichnet: doch lassen zwey von den weit zerstreuten, einzeln unfruchtbaren, Notizen über jenen Zeitraum, erwogen und verknüpft, auch dieses gewiß genug ermitteln. Nämlich Philemon starb während Antigonus Athen bekriegte[12]); und Diodor hatte seinen Tod vor der römischen Belage-

[9]) Ol. 131. 1. Chron. Hieronymi n. MCCLXI. Pausanias, s. Anm. 10. [10]) τοῖς Ἀθηναίοις ἀντισχοῦσιν ἐπὶ μακρότατον χρόνον, Pausanias Lac. p. 87. b. Das erwäge wer die damaligen so ganz verachtet. — Die langen Mauern müssen damals noch bestanden haben, und so Zufuhr vom Hafen her möglich gewesen seyn, so lange der alexandrinische Seekrieg dauerte. Sie werden bey der Räumung der Stadt auf Antigonus Befehl eingerissen seyn, denn zerstört waren sie als der letzte Philippus, nach dem hannibatischen Krieg, vor der Stadt erschien. [11]) Polyänus IV. 6. 20. [12]) Aelianus bey Suidas s. v. Φιλήμων.

rung von Agrigentum erwähnt[13]); also, nach seinem System dergleichen am Ende des Jahrs zu bemerken, in Ol. 129, 2: und die Uebergabe der Stadt wird in dieses oder das folgende fallen[14]), sechs oder sieben Jahre nach Areus Tode in der Schlacht bey Korinth, worauf jede Hoffnung des Entsazes durch ein Landheer verschwunden war.

Kein anderer Krieg als dieser kann der chremonideische gewesen seyn; und der von welchem ihm der Name beygelegt ward, der, als Folge des unglücklichen Ausgangs, Athen fliehen mußte, ist nicht als ein wehrloser Redner zu denken, sondern als Feldherr. Und so erschien er zwölf Jahre nachher wieder mit der alexandrinischen Flotte im ägäischen Meer.

[13]) Diodor XXIII. Ecl. VII. (Th. IX. S. 318. Bip.) [14]) Wäre Zeno würklich schon Ol. 130. 1. gestorben, so müßte die Stadt sich allerdings früher unterworfen haben; da der Verkehr zwischen dem Könige Antigonus und dem Philosophen allem Ansehen nach eine Reihe von Jahren hindurch bestand, und dies nur im Frieden möglich war. Aber Corsinis Vermuthung daß der Archon Antirrhenides in jenes Jahr falle (Fasti IV. p. 91.) ist völlig aus der Luft gegriffen. Vielmehr läßt schon was er selbst aus Diogenes Laertius über Chrysippus Alter anführt, vermuthen daß Zeno noch lange nachher lebte: und die Beziehungen der Athenienser in Hinsicht seiner zu Antigonus, tragen die Züge einer Zeit wo sie den Schein hatten frey zu seyn: also der von Ol. 131. 1. an. Auch waren sie so lange eine Phrura in der Stadt lag ihrer Thorschlüssel nicht Meister, welche sie bey dem Weisen niederlegten (Diog. Laert. VII., Zeno, p. 438. a. ed. Steph.): — nämlich zur Bürgschaft der Treue gegen seinen königlichen Freund, seit der sie sich selber überlassen. — Die Angabe in den Tafeln des Eusebius, welche Zenos Tod in Ol. 128. 1. sezt, ist vollends ein ungeheurer Irrthum.

Die einzige Erwähnung dieses, nach dem Maaßstab jener Zeiten ausgezeichneten Mannes, welche ich sonst gefunden, ist bey Diogenes Laertius, daß Zeno seine Jugendschönheit geliebt habe[15]).

Von Glaukon, welchen Teles mit Chremonides nennt, habe ich nirgends eine Spur gefunden. Oder wäre er der Wassertrinker Glaukon, Tyrann im Piräeus, dessen Athenäus aus Pythermus gedenkt[16])? Da dieser Historiker von den Geschichten am Hofe Antiochus II. erzählt hat[17]), so stimmt es mit der Zeit sehr gut, anzunehmen daß er diese attischen Vorfälle erwähnt habe. Es ist wohl denkbar daß der Piräeus, mit alexandrinischer Hülfe, eine Zeit länger als die Stadt aushielt: und, wer dort auf dem lezten Trümmer des Staats den Befehl führte, Tyrann genannt ward. — Diese Vermuthung ist freylich höchst schwach, aber bey den Räthseln im Athenäus muß man schon irgend eine Lösung versuchen. Eben so kühne Hypothese ist der Gedanke daß dieser Glaukon ein Kodride, von Solons Familie, und Nachkomme des gleichgenannten Bruders des Kritias gewesen seyn dürfte: sehr unsicher allerdings, da zu Athen jedem Vater frey stand sein Kind nach Willkühr zu benennen; aber nicht so windig wie es bey dieser Freyheit scheinen möchte, indem es sich zeigt daß bis nach Demosthenes Zeitalter die Namen der Vorfahren in den adlichen Häusern sorgfältig wiederholt wurden.

15) ἐρωτικῶς διακείμενος Χρεμωνίδου: Diog. Laert. VII. p. 446. a. ed. St. 16) Athenäus II. p. 55. b. 17) Ders. VII. p. 289. f.

Die Art wie Hippomedon vom Teles genannt wird, läßt nicht bezweifeln daß auch er damals verbannt war. Er ist aber bald nachher zurückgekehrt, und war ein Hauptbeförderer der Unternehmungen des unglücklichen Agis; durch den großen Einfluß welchen sein Kriegsruhm ihm auf die Jugend gab. Diese wohlerworbene Popularität verlieh ihm Macht, seinen schuldigen Vater, den Ephorus Agesilaus, zu retten, als die übelberathenen Entwürfe des milden königlichen Jünglings zusammenstürzten. Er lebte dann noch manches Jahr, noch in Ol. 140: aber der Thron, der ihm gebührte[18]), ward ihm nie zu Theil.

Lykinus war augenscheinlich vor den Römern entflohen, vermuthlich von Tarent. Sein Name, auf Lucius hinspielend, ist mehr italisch als griechisch. Daß der Phrurarch Despot der Stadt war, äussert Teles in starken Worten. Er war es nicht mehr; die Besatzung war von dem Museum zurückgezogen. Noch bemerke ich daß hier, und in allen andern Fragmenten des Teles, bey Apophthegmen, Bion der Borysthenite als lebend angeführt wird (φησί): Zeno hingegen als verstorben (ἔφη): und wenn jener Ol. 134, 4. starb[19]), so haben wir eine sehr enge Zeitbegrän-

[18]) Daß er vom königlichen Hause war ist gewiß, so befremdlich es vorkommt daß sein Vater, bey dieser Abkunft, Ephorus war. Aber daß dieser Vater Sohn des Königs Eudamidas gewesen, ist nach den Zeiten unmöglich. Ohne Zweifel ist ein Eudamidas, Sohn des Königs Eudamidas des ältern, und Bruder des Archidamus welcher gegen Demetrius Krieg führte, Oheim Eudamidas des Zweyten, anzunehmen: und Archidamia, des lezten Agis Großmutter, als Tochter dieses Archidamus, Mutter der Agesistrata und des Agesilaus. [19]) Diese Angabe findet sich in der Ὀλυμπ. ἀναγρ.: — woher?

zung von etwa vier Jahren für das Fragment woraus sich jenes Räthsel bey Athenäus löst.

Um noch einen Punkt von diesem zu berühren: es war doch keine Schmeicheley welche neben die verworfenen, deren Erzählung an jenem Ort gehäuft ist, hätte gestellt werden sollen, wenn man dem atheniensischen Volk, auch dem damaligen, sagte: es kenne allein den Weg Menschen in den Himmel zu führen. Es konnte das einen edeln Sinn haben: eine Krone welche Korinth oder Argos gaben, war Gold und nichts weiter: die das attische Volk verlieh, und vor ganz Griechenland verkündigen ließ, terrarum dominos evehebat ad Deos. Aber selbst die bösen und schmählichen Psephismen, wodurch die Armen ihren Beschützern göttliche Ehren zusprachen, waren für den König der sie von Athen empfing ganz etwas anderes als ein gleiches Dekret jeder andern Stadt.

Der chremonideische Krieg ist die letzte Lebensregung Athens, sein Ausgang der Zeitpunkt des geistigen Absterbens der griechischen Nation: eine rührende Legende, welche dieses darstellt, ist es werth, aus dem Staube und der Vergessenheit gezogen zu werden.

Philemon wohnte im Piräeus, während die Athenienser und Antigonus Krieg führten. Er war nun steinalt; im neun und neunzigsten Jahr; als ihm im Traum, oder wie Traum, vorkam, daß neun Mädchen aus seinem Hause hinausgingen: er sie fragte, warum sie ihn verließen? sie aber antworteten, sie müßten hinausgehen, um nicht zu hören daß Athen gefallen sey. Dieses erzählte er dem dienenden Knaben; richtete sich auf, schrieb das Drama,

an dem er bildete, zu Ende, hüllte sich ein zum Schlummer, und erwachte nicht mehr.

Nicht von einem Dichter den die Musen selten begeisterten, schieden sie um seinen Tod nicht zu vernehmen; sondern durch einen guten Mann, der den Unsterblichen lieb war, den lezten Ueberlebenden der alten Zeit, welcher noch Athens schöne Tage, und Demosthenes in der Fülle seiner Kraft gesehen hatte, den sie hinwegnahmen damit er die böse Stunde der Feindesgewalt nicht erlebe, — verkündeten sie der geliebtesten Stadt, daß sie nun auf ewig von ihr entweichen müßten[20]).

[20]) Suidas s. v. *Φιλήμων* (aus Aelianus *περὶ προνοίας*). *οὗτος ὁ Φιλήμων ἄπηρος ἦν τὸ σῶμα, καὶ μέντοι καὶ τὰς αἰσθήσεις πάσας ἀσινεῖς εὐμοιρίᾳ τινὶ διεσώσατο.* — *πολεμούντων δὲ Ἀθηναίων καὶ Ἀντιγόνου (ἐν) Πειραιεῖ διαιτώμενος ὁ Φιλήμων ὄναρ ὁρᾷ, κόρας ἐξιούσας ἐννέα τῆς οἰκίας αὐτοῦ· ἐδόκει δὲ ἐρέσθαι αὐτὰς, τί βουλόμεναι καταλείπουσιν αὐτόν; αὐτῶν δὲ ᾤετο ἀκοῦσαι λεγουσῶν, ἔξω θυρῶν ἰέναι· μὴ γὰρ εἶναι θεμιτὸν ἀκοῦσαι αὐτάς· καὶ τὸν μὲν ὄνειρον ἐνταῦθα παύσασθαι. αὐτὸς δὲ διϋπνισθεὶς, τῷ παιδὶ περιηγεῖται ἅ τε εἶδε, καὶ ὅσα ἤκουσε, καὶ ἅτινα εἶπεν. εἶτα μέντοι ἔγραψε τὰ λοιπὰ τοῦ δράματος, ὅπερ οὖν ἔτυχε διὰ τῆς παρούσης ἄγων φροντίδος, καὶ ἐπειλυσάμενος ἡσυχῇ ἔκειτο — καὶ οἵγε ἔνδον ᾤοντο καθεύδειν αὐτόν· ἐπεὶ δὲ μακρὸν τοῦτο ἦν, ἐκκαλύψαντες τεθνεῶτα ἐθεάσαντο.* Nach *ἀκοῦσαι αὐτὰς* fehlt offenbar was sie nicht hören durften: und das habe ich oben im Deutschen ergänzt als wäre ausgefallen *ἀλῶναι τὰς Ἀθήνας* — warum finge sonst die Erzählung damit an daß Krieg war? Auf Philemons Tod hat das gar keine Beziehung. Was weiterhin bey Suidas vorkommt, die Musen hätten als Göttinnen die Leiche nicht sehen dürfen, kann nicht auf eine Ergänzung führen: es ist ja die Rede von dem was sie nicht hören sollten.

Ueber Xenophons Hellenika.

1826.

Mit einer Nachschrift (1828).

In dem sogenannten Leben des Thukydides welches einem Marcellinus zugeschrieben wird, ist S. XXIII. ed. Bip. die Rede davon daß er die Geschichte des Kriegs unvollendet gelassen habe: τὰ δὲ τῶν ἄλλων ἓξ ἐτῶν πράγματα ἀναπληροῖ ὅ, τε Θεόπομπος καὶ ὁ Ξενοφῶν, οἷς συνάπτει τὴν Ἑλληνικὴν ἱστορίαν. Auf diese Stelle bin ich erst durch des Herrn Professor Grauerts Aufsaz [1]) aufmerksam geworden. Sie wird darin für corrupt erklärt: mir hingegen bot sie sich, so wie sie steht, als Beleg für eine vorlängst bloß aus innern Gründen gefaßte Meynung an. Diese, welche ich jenem Gelehrten bey der Gelegenheit mittheilte, und die ihn veranlaßte sein Urtheil zu modificiren [2]), will ich hier vortragen.

Ich betrachte Xenophons griechische Geschichte als bestehend aus zwey ganz verschiedenen, und zu sehr verschiedenen Zeiten geschriebenen Werken: der Beendigung des Thukydides, und den Hellenicis.

Daß die beyden ersten Bücher und die fünf folgenden nicht durch fortlaufende chronologische Folge verbunden sind, kann keinem Leser entgangen seyn: das Neue des Gedankens, welchen ich zur Erwägung anderer Philologen

[1]) Rhein. Museum, philol. Abth. I. S. 169. ff. [2]) S. 192. cui nisi novam explicationem adhibueris atque speciem rei omnino immutantem etc.

vortrage, — wenn er überhaupt neu ist, — wäre nur, daß dieses daher komme weil man, wider des Verfassers Absicht, zwey verschiedene Werke unter dem Titel des einen zusammengesetzt habe.

Es giebt so mannichfaltige Ansichten über Schreibart und Darstellung, daß jene Eigenthümlichkeit für sich allein nichts entscheidet. Eine Anlage wodurch das Werk so in zwey nur äußerlich verbundene Stücke zerfällt, ist zwar augenscheinlich fehlerhaft; aber der Verfasser hätte diesen Fehler verkennen; hätte ihn für eine Schönheit zwangloser Grazie halten können. Was entscheidet, ist folgendes. Die fünf lezten Bücher, welche einen ganzen Körper ausmachen, sind, wie es die Erzählung über die Tyrannen von Pherä zeigt, nach dem Anfang der Ol. 106 geschrieben. Nun aber sagt der Schriftsteller am Ende des zweyten Buchs: die Athenienser unter Thrasybulus wären gegen die Oligarchen, welche zu Eleusis wohnten, und dort einen eigenen Staat hatten, ausgezogen, weil diese Truppen warben: nachdem aber deren Anführer umgebracht worden, hätten sich beyde Theile verglichen, Aussöhnung beschworen: *und bilden noch jetzt eine Bürgerschaft, und der Demos ist seinem Eide treu*: ἔτι καὶ νῦν ὁμοῦ πολιτεύονται, καὶ τοῖς ὅρκοις ἐμμένει ὁ δῆμος.

So konnte Xenophon etwa vier und vierzig Jahre nach dem Ereigniß nicht schreiben. Es war schon längst eine andere Generation an die Stelle derer getreten, welche gesündigt, und derer die verziehen hatten: die Greise, welche, wie Xenophon selbst und Plato, Lysanders Sieg

aus ihrem Jünglingsalter erinnerten und die Entstehung von Philippus Reich erlebten, kamen hier nicht in Betrachtung. Jedes verflossene Jahr verminderte das Verdienstliche in der Treue des Demos für seine Amnestie: schon zwölf oder funfzehn Jahre nachdem die frische Rachlust bezwungen war, als inzwischen so viele einzelne Befreundungen und Aussöhnungen eingetreten seyn mußten, war nicht mehr davon zu reden.

Eine solche Bemerkung hat keinen Anspruch auf den Ruhm einer gelehrten: jeder wache Leser einer guten Uebersetzung kann sie eben so wohl machen als der Philolog: um so leichter läßt ihre Richtigkeit sich beurtheilen.

Wer sie beherzigt hat, dem wird nun die Verschiedenheit der Gesinnung bestimmter klar werden, die in den beyden Theilen des Werks obwaltet. In den beyden ersten Büchern herrscht gerechte Beurtheilung Athens, der oligarchischen Tyranney, des Muths und der Klugheit womit Thrasybulus und die Ausgewanderten die rechtmäßige Verfassung herstellten, der ehrwürdigen Mäßigung und Gewissenhaftigkeit womit der Demos seinen Sieg anwendete. Thrasybulus Rede an die vorgeblichen Aristokraten sagt Alles was der herzlichste Freund des athenischen Volks fordern kann, und offenbar als des Schriftstellers Ueberzeugung. Hingegen in den fünf lezten begegnet allenthalben die hassenswürdige Tücke des Renegaten, der in seiner ärgerlichen Vergötterung des spartanischen Mumienwesens ergraut, und seiner Mutterstadt nur dann nicht feindselig ist, wenn sie sich für Sparta hingiebt — mit einem Edelmuth, welchen anzu-

erkennen ihm auch nicht einfällt. Wahrlich einen ausgearteteren Sohn hat kein Staat jemals ausgestoßen als diesen Xenophon! Plato war auch kein guter Bürger, Athens werth war er nicht, unbegreifliche Schritte hat er gethan, er steht wie ein Sünder gegen die Heiligen, Thukydides und Demosthenes, aber doch wie ganz anders als dieser alte Thor! Wie widerlich ist der mit seinen στωμύλμασι, und der lispelnden Naivetät eines kleinen Mädchens!

Es ist gewiß nicht zu bezweifeln, daß er die beyden ersten Bücher in der Zeit schrieb, welche zwischen der Rückkehr der Zehntausend und Agesilaus Zurückberufung aus Asien verfloß. Denn alles läßt sich darauf verwetten, daß er, sobald Athen sich wieder mündig machte, nicht mehr in jenem Sinn geschrieben haben würde; und die Notiz, daß die Verbannung gegen ihn ausgesprochen sey während er mit Agesilaus war, gehört doch wohl zu den sichreren unter den über ihn erhaltenen; nur nicht, wie Diogenes Laertius sagt, so lange sie in Asien waren, sondern nachdem er den spartanischen König auf dem Zuge gegen die Verbündeten der Athenienser, also Athen selbst, begleitet hatte. (Vgl. Anabas. V. 3, 6. 7.)

Eine andere, welche mir ebenfalls sehr beachtenswerth däucht, ist, daß Xenophon Thukydides Bücher herausgegeben habe. Das wäre denn die beste Handlung seines ganzen Lebens gewesen. Es hat die höchste Wahrscheinlichkeit, daß er sich vor dem Seetreffen bey Knidus eine Zeitlang zu Athen aufhielt, und vor den Augen seiner Mitbürger wandelte, als er jene zwey Bücher der Ergänzung bekannt machte: daß er sie als solche gleich Anfangs

an die thukydideischen fügte. Nach der bibliotheca graeca überschreibt die Albinische Ausgabe alle sieben, Paralipomena Thucydidis: doch gewiß nach einer Handschrift: für die beyden ersten ist der Titel angemessen, und sicher der ursprüngliche; nur verkehrt in der weitern Ausdehnung. So gesondert kannte sie Marcellinus noch, denke ich, und sie sind es οἷς Ξ. συνάπτει τὰ Ἑλληνικά. Denn wieder für die fünf lezten ist dies die angemessenste Ueberschrift.

Harmonie der Zahlenverhältnisse bey Eintheilungen galt den Alten, wie alles Ebenmaaß, so viel, daß die Vermuthung gewagt werden kann, die Paralipomena dürften nur ein Buch ausgemacht haben; also mit ihnen die ganze Geschichte des peloponnesischen Kriegs neun, wie die herodoteische. — Als ein Buch wären sie nicht stärker als ein thukydideisches. — Doch, auch zehn ist eine angemessene Zahl, zumahl für Athen — wogegen sieben eine ganz zufällige und unbegründete. Die fünf der Hellenika wären davon die Hälfte, und verbunden mit den sieben der Anabasis zwölf.

Gesondert von den Paralipomenen gewinnen die Hellenika eine weit schönere Gestalt. Sie werden episch, und Alles bezieht sich auf Agesilaus: die Feldzüge des Thimbron und Derkyllidas sind nur Proömium: ja sogar der eleische Krieg, der zur Erzählung von Agis Tod und Agesilaus Erhebung führt. Wäre eine zusammenhängende griechische Geschichte beabsichtigt gewesen, fortlaufend mit der des Thukydides, so würde die Anlage im dritten Buch eben so schlecht seyn als die Gesinnung.

Zu den deutlichen Verschiedenheiten zwischen den Paralipomenen und den Hellenicis gehört, daß in jenen, nach dem thukydideischen Plan, synchronistisch Rücksicht auf Syrakus genommen wird, in diesen gar nicht, obwohl bedeutende Veranlassungen nicht fehlten.

Ich erlaube mir bey dieser Gelegenheit über noch zwey Punkte meine Meynung zu äußern.

Wenn Thukydides Bücher sobald nach seinem Tode und mit einer Fortsetzung herausgegeben wurden, so ist das ein äußerer Beweis gegen den schon unter den Alten aufgenommenen Gedanken, daß das achte nicht von ihm sey. Denn dem Xenophon kann es doch unmöglich zugeschrieben werden. Ob nun die letzte Hand daran fehlt, hängt davon ab wie Thukydides arbeitete: es wäre sonderbar, daß die ersten sieben die höchste mögliche Vollendung erhalten hätten, und dieses nicht, und der Schluß des ganzen Kriegs doch fehlte, wofür der Entwurf auch da seyn mußte. — Ich denke es ist eben des großen Schriftstellers vollkommener Sinn für Angemessenheit darin zu erkennen, daß, — wie die Feyerlichkeit und die Würde sich bis zur Katastrophe in Sicilien immer höher erheben — seitdem die Größe der Geschichte aufhört, auch die Erzählung in einen andern Ton übergeht. Ein schlechter hätte geglaubt gleiches Pathos erhalten zu müssen. Für die Zeit gegen das Ende des Kriegs und während der Tyranney würde Thukydides zu seiner Erhabenheit zurückgekehrt seyn: die der langen Marter des unentscheidenden Kampfs mußte leise erzählt werden.

Wer da annimmt ein Syrakusaner, Themistogenes, habe wirklich die Geschichte der Anabasis geschrieben, es sey aber diese nicht die welche Xenophons Namen trägt, der muß auch annehmen, daß dieser die seinige später als die Hellenika verfaßt habe, also in sehr hohem Alter. Es hat aber die Anabasis nicht allein den Charakter eines greisen Verfassers nicht, sondern einen weit jugendlicheren als die Hellenika.

Spielt der Name Themistogenes hin auf Dionysius, den Fürstensohn?

Ganz so zufällig wie der vorstehende Aufsatz durch eine Mittheilung für das rheinische Museum veranlaßt war, und, ohne einen Gedanken an Polemik, schrieb ich darin ein mehrmals mündlich geäusssertes Urtheil nieder: daß Plato kein guter, Xenophon ein grundschlechter Bürger gewesen sey. Dann dachte ich auch, es müsse doch endlich einer unumwunden aussprechen daß des lezten Ruf als ein hoher Geist und großer Schriftsteller völlig unverdient und ungebührend sey, und nur auf einem überlieferten abergläubischen Vorurtheil beruhe: eine entscheidende Aufforderung dies eben jezt zu thun, war, daß ich seiner Geschichte als Fortsetzung der thukydideischen gedachte.

Keine litterarische Idololatrie ist zerstört worden, ohne daß die gekränkten Gözendiener sich zornig erhoben: schwerlich konnte dies hier ausbleiben: aber ich schrieb in

so heiterm Muth daß mir kein Gedanke daran in den Sinn kam. Sonst weiß ich nicht ob der Widerwille gegen litterarische Feindseligkeiten, oder ob der gegen jenen Abtrünnigen, und die Ueberzeugung: einer müsse einmal für die Wahrheit hervortreten, — überwogen haben würde. Doch das hätte ich mir nimmermehr träumen lassen daß die Aeusserung über Plato, die nur sagt was jedem der mit der Geschichte vertraut ist gegenwärtig seyn muß, was die Verehrung seines Genius nicht auf das entfernteste verlezt, einem Angriff auf mich zur Gelegenheit dienen werde.

Auf diesen umständlich zu antworten, habe ich so wenig Musse als Neigung. Polemik ist das Element des Gelehrten welcher es übernommen hat mich zu beschämen und zu züchtigen; mir ist sie zuwider, als Störung des graden Ganges der eigenen Untersuchungen: und auf eine Dialektik wie die womit es jenem gefallen hat mich zu bestreiten, auf Anschuldigungen, die mich leichtfertiger Herabwürdigung des Ehrwürdigen zeihen, mit nicht geringem Ergötzen verkündigen, daß ich natürlich nicht unkundig, einen schändlicher Bestechlichkeit Schuldigen als einen Heiligen verherrlicht habe, ließe sich nicht antworten ohne einem Unwillen Luft zu machen den ich beherrschen will. Um so nöthiger ist es die Sache auf ihren wahren Punkt zu stellen: und das nur will ich.

Die Abhandlung wird mit einer Schlußfolge eingeleitet welche darlegen soll wie nothwendig es sey meine Irrlehre zu vernichten. Wenn Plato ein schlechter Bürger war, so war er kein rechtschaffner Mann: da aber

seine Philosophie die tiefste Ergründung der Wahrheit ist, so würde dann folgen daß der Lügengeist ein Lehrer der Weisheit und Tugend seyn könnte. Es verhielte sich also mit Platos Bürgertugend wie mit jener Hauptstütze der Philosophie womit der Bote Asmus so übel hätte zu Fall kommen können: wogegen die Magisters den Rücken nicht fest genug stemmen konnten, damit sie nicht umkippe.

Nun bin ich zwar überhaupt kühn genug um das Geständniß nicht zu scheuen daß ich mir — zwar nicht eben Satanas als den begeisterten Prediger einer Weisheit worin Höhe und Tiefe verbunden wären, denken könne; wohl aber einen Besessenen, über den der böse Geist manchmal kommt und ihn ganz durchdringt. Und auf die Gefahr welchen Gebrauch die Verketzerung davon machen wird, sage ich dies nicht hypothetisch, sondern nenne Rousseau und Mirabeau. Und Hippel, wie er geschildert wird; und alle dämonische Andächtige? und in schlimmerer Art der weise Kanzler Bacon? Aber von Menschen in denen die beyden Genien kämpfen und abwechselnd herrschen ist hier die Rede nicht. Erstlich einen schlechten Bürger habe ich Plato nicht einmal genannt: dieses unterzuschieben ist — dialektische Schlauheit. Einen nicht guten nannte ich ihn, weil Factionsgeist und eingewurzelte Persönlichkeiten ihn gegen die ererbte und gesezmäßige Verfassung gehässig, und einer Parthey gewogen machten deren heuchlerische Vorspiegelungen überführt waren als sie die Macht besaß: die in der Würklichkeit nicht mehr Daseyn hatte, und den der sich an sie hing für das Vaterland eben so vernichtete als es Jacobitismus nach der

Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gethan haben würde. Diese Befangenheit ist die unselige Würkung aller Factionsgesinnung, politischer und religiöser; am meisten aber der hemmenden und verneinenden. Wollte Gott es wäre nicht so! Aber da es nun einmal so ist; da edle, ja heilige, Männer, wo Spaltungen eingerissen sind, als Sklaven des Factionsgeistes unverzeihliche, gräßliche Dinge gethan haben, so hat es zwiefache Wichtigkeit damit vertraut zu seyn daß es geschieht; einmal, um seine eigene Freyheit gegen diesen Geist so viel sorgfältiger zu bewahren, und dann, um weder denen beyzustimmen welche solcher Sünden halber über sonst edle Geister den Stab brechen, noch sich verführen zu lassen die Missethaten wozu sie eingestimmt oder sich verirrt, ihrer eigentlichen Tugend wegen gut zu heissen. Der Bischof Belsunce erschien während der Pest zu Marseille als ein Heiliger, — gewiß aus Herzensgrund; und derselbe verfolgte wenige Jahre nachher redliche jansenistische Priester wie ein Inquisitor. Wie handelte Bossuet gegen die Protestanten? wie klug derselbe gegen den Hof? Diese Doppeltheit der Dämonen, tritt nun zumal in heftig erregten Zeiten, wie die der Revolution und der Bewegungen worin sie übergegangen ist, so hervor daß sie jeder hat vernehmen müssen: und diese Zeit hat mein Gegner eben wie ich durchlebt.

Ein anderes ist ein Verbrecher gegen das Vaterland, wie Hyperbolus, Aeschines, Demades; und ein anderes ein nicht guter Bürger, der, aus Misfallen an den bestehenden Formen, und denen welche die Macht hatten, dem Vaterland Liebe und Huld entwandte, und, wenn er sich

nicht ganz in Egoismus zusammenzog, auf Fremde übertrug. Mancher ist so unglücklich geboren daß ihm dies nicht einmal zur Sünde gerechnet werden darf: und so wie die Unkunde über Athen redet wäre auch Plato deshalb nicht sehr zu tadeln. Ich nenne Plato einen nicht guten Bürger, weil er für Athen auch nicht die mindeste Anerkennung und Liebe äussert, sondern hingegen der Hohn und die Verächtlichkeit womit er sich gegen die Demokratie ergeht, ihre Heftigkeit und Lebendigkeit daher erhalten, daß er die Mutterstadt dabey im Gedanken hatte; weil er, mit allen Gaben dieser wohlthätig zu seyn, und sie zum Heil zu leiten, sich vornehm von ihr zurückzog; weil die Geringschäzigkeit nur aus einem blinden Partheysinn erklärlich ist, womit er dem edeln Patrioten Lysias begegnet, und sich bestrebt Isokrates auf dessen Kosten zu heben, der denn doch entschieden wenigstens im Alter ein recht schlimmer Bürger, wie ein unsäglicher Thor war, und nicht durch die Verzweiflung abbüßte die ihn ergriff als er auf einmal den Abgrund offen erblickte. — In revolutionnairen Zeiten geräth die Jugend ausgezeichneter Männer leicht in Verwicklungen wofür es grausam ist sie nachher verantwortlich zu machen; aber es ist nichts desto weniger wahr daß meist immer eine Narbe davon bleibt. Ich frage die welche die griechische Geschichte würklich kennen, ob es ihnen wohl zweifelhaft ist unter welchen Fahnen Plato stand, als das alte Recht und die Freyheit unter Thrasybulus und den Männern vom Piräeus mit der Usurpation und Knechtschaft unter Kritias und denen in der Stadt kämpften? Es ist ja ausser aller

Frage daß der Blutsfreund des Kritias neben ihm gewesen seyn wird: welches auch eben seine Feindschaft gegen Lysias erklärt, der Gut und Blut an den Sturz der Tyrannen sezte. Wie elend immer die Notizen die durch Diogenes über Plato auf uns gekommen sind, so sind sie eben solcher Art daß, wenn, durch ein Wunder welches die Gränzen aller Denkbarkeit überschreitet, Plato im Piräeus gewesen wäre, Thrasyllus, Hermippus, und ihres Gleichen grade dies anzuführen nicht versäumt haben würden. Daß er nach Megara zog, haben sie berichtet; und diese Notiz hat kein Mensch bezweifelt, wie denn gar kein Grund vorhanden ist es zu thun, wenn auch die Reise nach Aegypten so apokryphisch seyn sollte wie es die Lehrjahre in den Tempeln gewiß sind. Jene Versetzung nach Megara, wo der Athenienser sich gefallen lassen mußte als Metöke unter einem Patron zu leben und Schuzgeld zu zahlen, war etwas anders als wenn ein Deutscher aus einem Staat in den andern zieht: zu dergleichen entschloß sich niemand ohne sehr zwingende Gründe, wie sie für die Freunde der dreyßig Tyrannen, auch wenn sie an ihren Missethaten ganz unschuldig waren, allerdings vorhanden gewesen sind.

Je tiefer und leidenschaftlicher ein Gemüth, um so entscheidender sind die Eindrücke der ersten Jugend, der ersten Männer zu denen der Knabe hinauf sieht, glücklich sie mit Vertraulichkeit zu lieben; — die der Blutsfreundschaft. Es ist keine willkührliche Hypothese daß Plato vom Knabenalter an dem Oheim seiner Mutter, Kritias, in solcher Art nahe gestanden hat. Ein so geistreicher

Mann, begabt mit der Macht die Gemüther zu bezaubern und sich zu unterwerfen, wodurch er seine hochmüthigen Collegen beherrschte: mußte sie unwiderstehlich auf den Großneffen ausüben. Ehe er verbannt ward, konnte er sich in vollem Recht zeigen; wie jede Opposition gegen eine an Misbräuchen reiche Regierung: als er ins Elend ging, war Plato auch noch sehr jung; und sah ihn erst wieder da er als Tyrann zurückkehrte. Nun verwahre ich mich hier ausdrücklich gegen die Sykophantie als beschuldigte ich Plato ein Mitschuldiger der dreyßig Tyrannen gewesen zu seyn. Ich lasse mein Leben darauf daß er es nicht war: aber wenn auch eine edle jugendliche Seele was geschah mit Entsetzen betrachtete, so kann in solchen Verhältnissen der Gedanke doch festgehalten werden, es müsse eine entsetzliche Nothwendigkeit gebieten; und so die frühere Liebe für den bewunderten Mann fortdauern. Es ist mehr als begreiflich wenn Plato ihn beweint, und denen die sein Blut vergossen nie verziehen hat. Bald hernach erschien einer der Häupter der Gegenrevolution und Herstellung der legitimen Regierung unter Sokrates Anklägern: ein merkwürdiges Beyspiel wie wenig sich die politischen Partheien moralisch sondern; und unter den Fahnenträgern des Gesetzes und der gerechtesten Sache Bösewichter nicht fehlen. So waren es Jugendherz und Jugendliebe welche Plato seiner Stadt in ihren rechtmäßigen Formen abhold machten: nur bleibt es auch wahr daß er demnach kein guter Bürger war.

Von der athenienſischen Verfassung läßt sich Böses ohne Ende mit Wahrheit sagen: aber die hergebrachten

und trivialen Declamationen würden doch in großem Maaß schweigen müssen, wenn ein Berufener die ausnehmende Ausbildung unsrer Anschauung der atheniensischen Zustände benuzte, darzulegen, wie auch dort das Lebensprinzip instinktmäßig Formen und Einrichtungen angegeben hat wodurch die Republik bey aller Anarchie in der Konstitution sich erhielt und regierte. Verkannt und ungerecht beurtheilt vor allen Völkern der Geschichte ist das athenienſische: mit höchst wenigen Ausnahmen werden immer die alten Vorwürfe von Fehlern und Vergehungen wiederholt. Ich würde sagen: Gott bewahre uns vor einer Verfassung wie die athenienſische! wenn die Zeit solcher Staaten nicht unherstellbar vorüber; wir also dagegen sehr sicher wären. Wie sie war, zeigt es eine beyspiellose Herrlichkeit in der Nation daß die berauschende Stimmung einer wogenden Volksversammlung, die Unbemerktheit eines einzelnen schimpflichen Votums, so wenig verwerfliche Beschlüsse hervorbrachten; und hingegen von Tausenden, unter denen der sogenannte gemeine Mann vorherrschte, großmüthige, heldenmüthige, aufopfernde gefaßt wurden, wie der Einzelne, der die Ehre ruhmvoller Ahnen und seine eigne zu bewahren hat, nur in einer gesegneten Stunde sich entscheidet.

Ich will denen die über die Athenienser als über ein heilloses leichtfertiges Volk, und von ihrer Republik als in Platos Zeit hoffnungslos verloren, declamiren, ihr Unrecht nicht zur Verantwortung rechnen, denn sie wissen nicht was sie thun. Dabey offenbart es sich aber wie ungenügende Kunde zu Unrecht und Verläumdungen führt:

und warum fragt nicht jeder sein Bewußtseyn ob er denn auch über das Vorliegende urtheilen könne? Auch hier wird der Dämon des Sokrates den Redlichen nicht verlassen. Mag darüber aufgeschrien oder gehöhnt werden; ich erbitte mir von Gott für mich, wenn meinem Alter noch prüfende Tage beschieden seyn sollten, und für meine Kinder, die gewiß böse Zeiten erleben werden, nur so viel Selbstbeherrschung, Ueberwindung der Lüste, Muth vor der Gefahr, ruhiges Beharren im Bewußtseyn eines edeln Entschlusses dessen Ausgang unglücklich war, wie es das athenienſische Volk, als ein Mann genommen, (von der Sittlichkeit der Einzelnen ist hier die Rede nicht) gezeigt hat: und wer als Einzelner so ist, und dann nicht mehr sündigt im Verhältniß als die Athenienser, der mag seinem Stündlein ruhig entgegensehen.

Die Rhetoren waren im Alterthum eine Klasse von Schwätzern, eine Schule der Lügen und der Verkleinerung: durch sie ist Völkern und Männern mancher Fleck angehängt. So hallt es von einer Declamation in die andre unter den Undankbarkeiten Athens, daß Paches sich durch den Dolch von einer Verurtheilung des Volksgerichts habe befreyen müssen. Wie es mir wohl that, im verflossenen Jahr, an einer Stelle wo es niemand suchen wird, zu finden daß das Gericht ihn verurtheilte weil er in der eroberten Stadt edeln Frauen die Ehre geraubt hatte! Die Athenienser ließen es ihm nicht zur Straflosigkeit dienen daß er Mitylene eingenommen, und eine furchtbare Gefahr abgewandt hatte.

Die Väter und Brüder der tausend Bürger welche bey Chäronea als Freye gefallen waren, die in der Grabschrift freudig bezeugten daß sie ihren Beschluß nicht bereuten: — den Ausgang entschieden die Götter, der Entschluß sey des Menschen Ruhm: die dem Redner, auf dessen Rath die Waffen so unglücklich versucht und ihre Lieben gefallen waren, eine goldne Krone ertheilten, ohne zu fragen ob der Sieger darüber grolle: das Volk welches, da Alexander von Thebens Schutt her die Auslieferung der Patrioten forderte, sie verweigerte, und ihn lieber vor ihren Mauern erwartete: welches, während die Schmeichler und Furchtsamen tagtäglich warnten nicht zu reizen, Bürger zum Tode verurtheilte welche Sklaven gekauft, die durch Eroberung griechischer, Athen feindselig gewesener, Städte in der Makedonier Gewalt gekommen waren: das Volk, dessen Dürftige, überwiegend in der Versammlung, der Spende entsagten die allein ihnen an einigen Festtagen den Luxus von Fleischspeisen schenkte, da sie sonst das Jahr rund nur Oliven, Kräuter und Zwiebeln, mit trockenem Brod und gesalznem Fisch assen; die dies Opfer brachten damit für die Ehre des Vaterlands gerüstet werde: das Volk hat mein ganzes Herz und meine tiefe Ehrfurcht. Und wenn ein großer Mann sich von diesem edeln und lenksamen Volk, welches freylich auch nicht alltäglich in Feyerkleidern erschien, noch frey von Sünde und Schwächen war, abwandte, so traf ihn die gerechteste Strafe durch die Verirrung den Versuch zu machen einen Mohren zu waschen: einen heillosen bösen Buben wie Dionysius zu bekehren, und durch ihn, im Pfuhl der

syrakusanischen Lasterhaftigkeit und Ueppigkeit, die Philosophie auf den Thron zu sezen; und die kaum geringere Thorheit in einem von der Tyranney so tief angesteckten Verwegnen wie Dion einen Helden und ein Ideal zu sehen. Wer hier Erfolg möglich glaubte, und an einem Volk wie das attische verzweifelte, der hatte es weitgebracht im Mückensaugen und Elephantenverschlingen.

So wie der Staat von Athen geführt ward wäre Plato auch nicht gezwungen gewesen, wenn er für sein Volk als Freund und Vormund erschienen wäre, zwischen der Ausbildung seiner Speculationen und einem Antheil an der Leitung der Nation zu wählen, wie etwa in unserer Zeit.

Es giebt in der Geschichte kein Beyspiel einer so gesegneten Würksamkeit wie die des Demosthenes: sein großer Erfolg, die Entschlüsse wozu er seine Stadt und andre wunderbarlich begeisterte, würden das mindere gewesen seyn, auch wenn ein glücklicher Ausgang den Erfolg der Weltgeschichte umgewandelt hätte. Mehr, und unabhängig vom Glück, war, daß er sein Volk bildete und veredelte: die empfänglichen unter den Aelteren wurden durch seine Predigt neugeboren, und eine Jugend, deren frische Gemüther er geweiht hatte, war unter sie getreten: daher standen die Athenienser der hundertzehnten Olympiade hoch über denen der hundertsechsten.

Freylich fielen sie doch, und verleugneten ihren Lehrer und Meister; durch Drohungen bestürzt, als Alexander von Indien sich wieder nach Westen wandte, und nirgends in der Welt ein Bundesgenosse war. Das verwundete

Demosthenes tiefer als irgend ein Unglück seines Lebens; aber wenn das Wort seines Vorwurfs bitter lautete, so glühte die Liebe des Herzens doch unvermindert. Als der Augenblick möglicher Befreyung gekommen war, die Führer der Republik das Rechte beschlossen hatten, aber, eifersüchtig und mit beklommnem Gewissen, die Zurückberufung des großen Mannes, neben dem sie gering waren, gegen den sie gesündigt hatten, verzögerten; — da gesellte er sich, ein treuer Eckard, zu ihren Gesandten, sein selbst uneingedenk, nichts für sich fordernd, um für das Vaterland und die Sache seines Lebens zu werben: da verzieh er ohne Groll dem ungetreuen Hyperides, weil er Athen heilsam war; und gab ihm Muth sich wieder als den Freund des erhabenen Meisters zu denken, mit sich selbst zu versöhnen und gefaßt zu sterben.

Deshalb vornämlich habe ich ihn einen Heiligen genannt: ich beneide den nicht der anders richtet. Sein ganzes Leben als Bürger, seine Ehre, sind ohne Flecken und Wandel. Und es wäre doch endlich Zeit daß das alte Lied von der Bestechung durch Harpalus verstummte. Die Vorsehung, welche gestattet hat daß die Ehre des edelsten aller Staatsmänner für Leichtgläubige lange verunglimpft war, hat alle Umstände der Verhandlung so erhalten lassen daß die Schändlichkeit der Verläumdung am Tage liegt: als ob wir Zeitgenossen wären.

Die Mittelmäßigkeit findet einen Trost darin, auszumachen daß große Männer nicht durch ihr eigenes Wesen und ihren Genius, sondern durch äussere Vortheile und Belehrung emporgehoben seyen. So gab es Leute

die sich erdacht hatten daß Demosthenes der Rhetorik des Aristoteles seine Beredsamkeit verdanke: eine Thorheit deren Widerlegung zu den unnöthigen Mühen gehört welche Dionysius von Halikarnassus sich auferlegt hat. Hermippus schrieb, derselbe habe Plato gehört: wußte aber dafür nichts anzuführen, als daß er es in dem Buch eines Ungenannten gefunden habe. Auf einer so morschen Grundlage beruht die Angabe welche durchgehends für ausgemacht historisch gilt; und freylich möchte ich selbst Demosthenes gern als Platos Hörer, und dort mit Aristoteles befreundet denken, wenn nicht einem Zeugniß was gar nichts beweisen kann, die höchste innere Unwahrscheinlichkeit entgegen stände. Es könnte nicht an Spuren eines Einflusses des großen Lehrers auf Ausdruck und Gedanken fehlen, zumal in den frühesten Reden; aber auch schon hier ist ganz und gar keine zu finden. Vollkommener ohne die geringste Aehnlichkeit können zwey große Schriftsteller der nämlichen Stadt, wovon der jüngere noch über dreyßig Jahre neben dem Aelteren lebte, nicht seyn. So wird es sich denn mit dieser Sage verhalten wie mit der, entschieden falschen, Angabe, daß Demosthenes Schüler auch des Isokrates gewesen sey.

Kleine historische und philologische Schriften

von

B. G. Niebuhr
Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Zweite Sammlung.

Bonn,
bey Eduard Weber.
1843.



Verschiedene, meist zufällige, Umstände haben die Herausgabe einer Sammlung der nachgelassenen zerstreuten kleinen philologischen und historischen Schriften Niebuhrs, bis jetzt, dreizehn Jahre nach seinem Tode, verzögert. Um so mehr hat der Herausgeber Veranlassung sich über die dabei befolgten Grundsätze auszusprechen.

Aeußerlich konnte diese Sammlung als „zweite" sich an die 1828 von Niebuhr selbst herausgegebene „erste" anschließen; dem Umfang des Inhalts nach konnte dies nicht vollständig geschehen. Niebuhr beabsichtigte in diese Sammlung seiner kleinen Schriften nicht bloß auf das Alterthum bezügliche Abhandlungen aufzunehmen und hat daher bereits in den ersten Theil das Leben seines Vaters eingerückt. Von diesem Plane abzuweichen nöthigte das zu verschiedenartige Interesse seines Nachlasses, und diejenigen Aufsätze, welche für ein nichtphilologisches Publicum

Interesse haben, sind daher bereits im äußeren Anschlusse an sein Leben herausgegeben *), für diese Sammlung dagegen lediglich die für ein philologisches Publikum bestimmten ausgeschieden. — Ferner ist gegen Niebuhrs ausgesprochene Absicht, polemische Schriften nicht wieder abdrucken zu lassen, die bekannte Recension der ersten Abtheilung des dritten Theils von Heerens Ideen aus der Jenaer Literaturzeitung aufgenommen worden, während man andere Streitschriften der Vergessenheit übergeben will **). Diese Recension mußte aber der Bedeutung ihres materiellen Inhalts wegen, da viele Resultate von Niebuhrs Forschungen über das Griechische Alterthum nur durch sie einem größern Publikum bekannt geworden sind, ausnahmsweise der Vergessenheit entzogen worden, welcher solche Aufsätze zerstreut unrettbar anheimfallen, und konnte, ohne die Eigenthümlichkeit der Behandlung zu verwischen, auch nur in der Form einer Recension gegeben werden. Doch sind alle tadelnden Stellen, welche ohne materielle Bedeutung

---

*) Nachgelassene Schriften nichtphilologischen Inhalts. Hamburg bei F. Perthes 1842.

**) Die gegen Mai wegen Ordnung der Blätter in den Fragmenten der Rede pro Scauro, und gegen Steinacker wegen der Ciceronischen Stelle über die Servianische Verfassung.

zu haben zum Verständniß und Zusammenhang des Ganzen nicht nothwendig waren, gestrichen worden, um so viel als möglich das Gehässige der Erneuerung des Andenkens an literarische Fehden zu vermeiden. Dies wird aber im vorliegenden Falle schon dadurch wesentlich gemildert, daß bei einer Anwesenheit Niebuhrs in Göttingen im Jahre 1828 eine freundliche Verständigung zwischen Heeren und ihm stattgefunden hat.

An innerem Gehalt dem ersten Theile gleichzustehen, kann dieser keinen Anspruch machen, obwohl er nicht eine vollständige Sammlung des zerstreuten gedruckten und ungedruckten philologischen Nachlasses Niebuhrs ist, sondern nur eine Auswahl aus demselben. Aber der Sammler eines Nachlasses kann nicht das vorliegende Material mit derselben Strenge sichten, wie Der eigener zerstreuter Schriften. Der Herausgeber glaubt daher keinen Vorwurf zu verdienen, wenn er einige Aufsätze aufgenommen hat, deren Hauptwerth in dem Ausdruck einer individuellen Ansicht Niebuhrs besteht, und die dieser selbst vielleicht nicht in eine zweite Sammlung aufgenommen haben würde.

Der Herausgeber ist Rechenschaft über das vorgefundene Material schuldig. In Bezug auf die schon

gedruckten noch zerstreuten Schriften Niebuhrs ist dies leicht. Außer der hier wieder abgedruckten und den oben erwähnten Streitschriften bestehen dieselben aus den in seinen Ausgaben des Fronto und Symmachus, der Ciceronischen Fragmente pro M. Fontejo und C. Rabirio, des Merobaudes und des Agathias enthaltenen Vorreden ꝛc., aus einigen kleinen Aufsätzen in der von Bunsen und Platner herausgegebenen Beschreibung Roms, und aus den Erklärungen der im Gauschen Werk über Nubien herausgegebenen griechischen Inschriften (außer der hier gedruckten Abhandlung). Die Aufnahme jener Vorreden konnte hier, wo es sich nur um eine Sammlung selbständiger Abhandlungen handelt, gar nicht in Frage kommen. Aus diesem Grunde erschien auch die Aufnahme jener zu einem Ganzen gehörigen Aufsätze über Römische Topographie bedenklich, namentlich, da sie theilweise von den Herausgebern überarbeitet worden sind, um den Inhalt späteren Entdeckungen anzupassen. Der Abdruck der Erklärungen nubischer Inschriften mußte unterbleiben, weil dieselben ohne den zu viel Kosten und Raum erfordernden Mitabdruck jener Inschriften unverständlich gewesen wären, eine Rücksicht, die nur bei der hier abgedruckten Abhandlung (S. 172) nicht eintrat.

Schwierig ist dies dagegen in Bezug auf den handschriftlichen philologischen Nachlaß. Dieser besteht aus wenigen (hier sämmtlich gedruckten) vollständigen Abhandlungen, aus mehreren halbvollendeten Aufsätzen über Römische Geschichte und Landverfassung, deren Resultate bereits in der Römischen Geschichte enthalten sind, soweit spätere Forschungen sie nicht aufgehoben haben, aus der Uebersetzung einer Schrift des Arabischen Historikers El Wakidi, aus verschiedenen Collationen und aus einer Menge meist ganz kurzer Anzeichnungen, von denen nur wenige den Charakter angefangener Aufsätze haben und die meisten bereits bei der Römischen Geschichte benutzt sind. Nur ein vollständiger Katalog, den aufzustellen die Muße des Herausgebers nicht erlaubt, könnte eine Uebersicht dieser Papiere geben; gern wird aber jedem Philologen die Einsicht derselben gestattet werden.

Daß aber unter allen diesen Papieren nur die vollständigen Abhandlungen hier abgedruckt sind, bedarf wohl keiner weiteren Rechtfertigung; daß diese sämmtlich aufgenommen sind, rechtfertigt sich dadurch, daß alle von Niebuhr bereits in einem engeren oder weiteren Kreise vorgetragen waren. Jedoch sind alle Stellen, welche nur auf die nächste äußere Veranlassung der Abhandlung und auf vorübergehende Verhältnisse Be-

zug haben, gestrichen worden, was durch — — — angedeutet ist*).

Schließlich spricht der Herausgeber seinen Dank für die Liberalität aus, mit welcher die Cotta'sche und die Reimer'sche Buchhandlung den Abdruck ihnen zustehender Verlagsartikel gestattet haben.

*) Namentlich ist dies bei der S. 158. im Auszuge mitgetheilten Beurtheilung einer Preisschrift geschehen. Die Herausgabe derselben war, da sie durch Streichung der nur auf die vorliegende Preisschrift bezüglichen Stellen den Charakter eines selbständigen Aufsatzes verlor, in der ursprünglichen Gestalt unmöglich; die ausgezogenen Stellen sind daher als Zusatz zu der dem Stoff nach ihnen verwandten Recension des Heerenschen Werks gegeben worden.

Berlin, den 15. October 1843.

M. Niebuhr.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung
zu den Vorlesungen
über
Römische Alterthümer.
1811.

Der Nahme Alterthümer, objectiv als ein Theil der Gelehrsamkeit, bezeichnet die Kenntniß des allgemeinen politischen und des individuellen Lebens eines Volks, soweit sich davon nur ein historisches Andenken erhalten hat: sey es daß dieses Volk durch äußere Revolutionen sein eigenthümliches Daseyn ganz verloren, oder daß es, noch bestehend, im Lauf der Zeiten seine Formen verändert hat. Es ist also klar, daß es so viele Systeme (σύστημα, Einheit, Ganzes) von Alterthümern geben könnte, als Nationen von denen eine historische Kenntniß vorhanden ist: und daß, wenn wir einzelne absondern, wie die römischen und griechischen, dieser Vorzug nur dem Vorzuge der Nation gewährt wird. Viele Nationen freylich gleichen noch in allen Hauptzügen ihren Vorfahren vor Jahrtausenden; nicht die nur, welche durch eine dürftige Bestimmung auf Ausbildung nur für das unmittelbarste Bedürfniß beschränkt sind, sondern auch die größten Völker Asiens edele wie unedele, die in unverbrüchlichen Formen durch Religion und Geseze gebunden sind. Nicht den Neger allein findet die jezige Zeit wie er vor Jahrtausenden war, wenig mehr hat ihr Lauf an dem Chinesen geändert, und jedes Volk, welches die mohammedanische Religion bekennt, wird, so lange diese besteht, unverändert seinen Vorfahren gleichen. Bemühen wir uns aber mit dieser Nationen Geschichte, so erkennen wir auch unwidersprech-

lich, daß sie durch diese bleibende Einförmigkeit so todt ist: und daß hingegen jedes Volk und seine Geschichte in eben dem Maaße interessant, als ihre Alterthümer reich und mannichfaltig sind, und durch inneres Treiben entwickelte Stufen der Ausbildung darbieten.

Eben so einleuchtend ist es, daß die Gegenstände dieser Kenntniß dieselben sind, welche wir über das Volk, dem wir angehören, theils absichtlos durch das Bewußtseyn unserer eignen Gewohnheiten und der Verhältnisse, die uns umfassen, theils mit Reflexion im bürgerlichen Leben gewinnen. Und wie von der Stärke und Bestimmtheit dieses Bewußtseyns die Tauglichkeit und Festigkeit eines Mannes im Handeln und im Urtheil bestimmt wird, so hängt es von der lichten Ansicht der Alterthümer eines Volks, und von der Vertraulichkeit mit ihnen ab, ob einer die Geschichte desselben wahrhaft begreift. Denn auch die Geschichte, in deren Mitte wir leben, begreift jeder nur insofern als, so weit menschliche Beschränkung es zuläßt, nichts von dem, was vor uns handelt und geschieht, als ein todter Nahme sein Ohr trifft, als er selbst wenigstens in einer gewissen Sphäre gehandelt hat, und immer um so mehr in einer je größeren zu handeln er geschickt ist. Was nun für die Gegenwart unmittelbare Erfahrung und Anschauung erleichtert, entbehrt ohne Alterthümer die Geschichte vergangener Zeiten, wäre sie auch nicht gewöhnlich ohne den Zweck eines lebendigen Begriffs geschrieben: alle Geschichte, als Darstellung des Handelns, wird nur durch ein gedachtes Handeln begriffen, wie alle Wissenschaft in der Construction und in einem gedachten Schaffen besteht.

Es bedarf hiernach keines Beweises, daß die Alterthümer merkwürdiger Völker den gegründetsten Anspruch haben als selbstständige Theile der historischen Kenntniß und nicht bloß als philologische Hülfskenntnisse betrachtet zu werden, nützlich zum Verständniß der classischen Schriftsteller: auch wäre es in unserm Zeitalter ganz überflüssig gegen diese Ansicht zu reden, da vielmehr im Gegentheil eine leichtsinnige Vernachlässigung der strengen philologischen Vorkenntnisse von denen zu befürchten ist, welche es wagen, alte Geschichte zu behandeln, als umgekehrt Herabsetzung der lezten von vorzüglichen Grammatikern. Eben so falsch als jene jezt veraltete Unterordnung der Alterthümer ist jene andere Meinung, womit philologische Halbkenntniß sich gern bemänteln möchte als hätten das grammatische Studium und die Interpretation der alten Schriftsteller keinen andern Werth als den, materiale Kenntniß des Alterthums zu verschaffen, keinen selbstständigen, und als verdienten sie daher nur für diese Abhängigkeit Pflege und Bearbeitung. Was uns zum Studium des Alterthums in seinem Daseyn und seinen Werken hinzieht, und es gegen den Unkundigen rechtfertigt, ist die Vortrefflichkeit seiner schönen Zeiten, und es ist etwas ganz anderes, daß sich in diesen alles trägt und auf einander bezieht, und ein anderes wenn man, außer für den Zweck einer einzelnen Bearbeitung, einen Theil dieses Ganzen dem andern dienend unterordnen wollte.

Wir theilen die ganze Historie eines Volks der Vergangenheit in dessen Alterthümer und seine Geschichte, wie wir bei einem Individuum sein Bild, und den Begriff den wir von seinem Charakter und seinen Eigenthümlichkeiten

haben von seinen Schicksalen unterscheiden. Die lezten gewinnen, in den meisten Fällen, ihr Interesse nur von jener Vorstellung des bleibenden Gesammten, obwohl hingegen auch nur an ihnen, in den meisten Fällen, jenes bleibende Bild gewonnen werden kann.

Es ist klar daß Alterthümer, nach der obigen Definition, wenn sie vollständig seyn könnten, dasjenige enthalten würden, was für die Gegenwart Statistiken geben; aber auch noch mehr, nämlich jene Darstellung des individuellen Lebens, welche etwa Reisebeschreibungen über fremde Länder gewähren, wie der Lauf des Lebens und eigne Thätigkeit für unsre eigne Nation. Alle solche Notizen bilden, nach dem eigentlichen Sinn des Worts im griechischen Sprachgebrauche eine ἱστορία, oder Kunde: und sind der Theil der Gelehrsamkeit wodurch diese, als Ausbildung mit der Ausstattung und Selbstbildung eines jeden gesunden Gemüths, auch in den einfachsten Verhältnissen, und ohne allen planmäßigen beabsichtigten Unterricht zusammenfließt. Unter Stämmen die wir ganz roh betrachten, und die vielleicht auch keine Art der Wissenschaft haben, finden sich eine Menge solcher Notizen über Länder und Völker, wie über die Geschichte ihrer Vorfahren, eben wie sich bey ihnen, und bey ganz unbelesenen Landleuten, eine Fülle von Naturkenntnissen, eine lebendige Anschauung des Himmelsgewölbes, Kenntniß von Pflanzen und Thieren, findet. Nur im Umfang ist von jenen der Reichthum historischer Nachrichten Herodots, oder des belesensten Gelehrten neuer Zeit verschieden: ob diese Kenntniß durch Anschauung, Erkundigung oder Belesenheit erworben worden, ist zufällig und unbe-

deutend. Männer mit einer Fülle solcher Kenntnisse, daß nur Vorurtheil und blinde Gewöhnung ihnen die Benennung von Gelehrten verweigern könnte, leben in Völkern edler Art wenn sie auch weder Schrift noch etwas haben was die Schrift zu ersezen dient: hingegen bei grosser Vermehrung der Bücherzahl und der Mittel der Belehrung ist eben die Gefahr groß daß eine todtgebohrne, oder wenn wir das Gleichniß aus einem andern Naturreich nehmen wollen, eine taubblüthige Gelehrsamkeit herrschend werde. Von keiner Erfindung ist der Mißbrauch so leicht, und so häufig gewesen, als von der Kunst der Schrift. Der Leser vergißt daß sie nur Bezeichnung der Rede und Ersaz mündlicher Mittheilung seyn soll, wo sie dieses nur unvollkommen bewirken kann, und es treuer, scharfer, richtig gewöhnter Sinne bedarf, damit die Phantasie das Bild des Gesangs oder der belebten Rede, für das Ohr und das innerste Gefühl herstelle. Da liest er nur mit den Augen; wo die vollkommenste Rede es dadurch ist, daß vor ihr das Bild wieder aufgeht, welches vor der Seele des Redenden stand, bleibt sein Geist unthätig; Nahmen und chronologische Bestimmungen, nur Hülfsmittel der Bezeichnung der Gegenstände und ihrer Folge, nehmen für ihn Wesenhaftigkeit an, und in demselben Verhältnisse verlöscht die ursprüngliche natürliche Fähigkeit alles lebendig mit der Phantasie zu schauen, jene Fähigkeit welche dem Kinde seine ersten Bücher so anziehend, und deren Auswahl für das ganze Leben folgenreich macht. Der Schriftsteller hingegen, schreibt auch eben so selten als ob er rede; er ist schon selbst als Leser verdorben, und je schwerer er an einer todten Last von äußer-

ren Bezeichnungen schleppt, deren er sich zu entladen sucht, um so entfernter bleibt er selbst von jenem einfachen naturgemäßen Gebrauche der Schrift, wie ihn die Meister des Alterthums übten.

Erwägt man so was die nachtheiligen Folgen der allgemeinen Anwendung dieser Kunst sind und nothwendig seyn müßten, so kann es nicht befremden daß das goldene Zeitalter des griechischen Geistes jenes war wo kein Buch unter dem Griffel oder dem Rohr entstand, sondern diese, anfänglich vielleicht erst nach Jahrhunderten dem schwankenden Gedächtnisse der Nation, dann dem ermüdeten der dichtenden Sänger und Erzähler zu Hülfe kam. Ja es ist historisch ganz klar wie die Vervielfältigung der Bücher und ihre Entstehung im Schreiben in der geistigen Geschichte der griechischen Nation eine traurige Revolution bewirkte und ihren Adel zu Grunde richtete: aber diese konnte der Weise schon in Platos Zeitalter sich nicht mehr täuschen, und seine Vorhersagung von den gefährlichen Folgen der Schreibekunst sind ein Zeugniß wie sehr er sie empfand. So ist es unter andern gewiß daß die Sprachen durch Bücher verarmen und verstocken, weil einzelne Formen eine tyrannische Vorherrschaft gewinnen, und das Ohr vom Auge beherrscht, sich gewöhnt in der Schrift zu verdammen was im Gespräche untadelhaft und reines altes Ursprungs bey Millionen noch lange fortlebt, bis es unter dem Druck der Verstoßung wirklich ausartet und gemein wird. Wir aber müssen diese schlimmen Folgen uns nicht verleiten lassen phantastisch die Schreibekunst, und ihre Frucht, die Bücher, zu verwerfen, sondern, gewarnt, in unserem eignen Geisteshaushalt, und

in der Erziehung darüber wachen, daß wir den unermeßlichen Vortheil einer Unterredung mit den erhabensten Geistern, die vor Jahrtausenden die Zeitgenossen unserer Vorfahren waren, und der muthigen Reisenden welche die Bewohner einer andern Hemisphäre besuchen, so vernehmen als redeten sie zu unserem Ohre, und unsrer lebendigen Wißbegierde. In ihrer entartetsten Gestalt sind Werke der Gelehrsamkeit und ihr Stoff dem lehrreich der sie zu nuzen versteht: todt für den der taubes Sinnes ist. Verachtung oder Bedauern verdient der Verächter der Gelehrsamkeit; das ist der erste Zweck einer academischen Lehranstalt, daß sie aus ihr in ihrer wahren Gestalt auf die Zuhörer theils hinübergehe, theils in ihnen begründet werde.

Das höchste Ideal eines Gelehrten, dem sich freylich weder Aristoteles noch Leibniz, noch irgend ein menschlicher Geist bey der höchsten Vervollkommnung aller Hülfsmittel auch nur in schwacher Entfernung nähern konnten, oder je wird nähern können, wäre derjenige welcher alles was in der Welt, nach den Gränzen unsrer Sinne anschaulich ist und anschaulich war als das Königreich seines innern Sinns gefaßt hätte und beherrschte. Von jener Allwissenheit die der Dichter, das Wissen hochehrend besingt:

ὃς ᾔδη τά τ' ἐόντα, τά τ' ἐσσόμενα, πρό τ' ἐόντα

würde er Gegenwart und Vergangenheit besizen. Ein solches Wissen ist nur göttlich: göttlich aber kann man auch schon — wenn irgend eine andre Eigenschaft des Menschen diesen Nahmen tragen darf, den die allgemeine Uebereinstimmung aller höheren Völker dessen vortrefflichsten Eigenthümlichkeiten doch beyzulegen wagt — jene Annäherung nennen, wie demüthig

auch die Stufe ist auf der sie stehen bleiben muß, welche im größten Maaße noch unsrer Beschränkung im Einzelnen zusammenfaßt was Tausende und Tausende und vor Tausenden von Jahren erlebt und gesehen haben, sobald diese Rüstung und Waffe keine erdrückende Last, sondern ein Mittel des Sieges und der Herrschaft für den mächtigen Arm ist. Und wie viel beschränkter auch für jeden von uns, größtentheils durch unsere eigene Schuld der Antheil an diesem Reichthum ist, den wir erwarben als jener den zu gewinnen die Mittel uns dargeboten sind, so werden wir dennoch schon den Nahmen eines Gelehrten als eine herrliche Krone, und den dritten der Würde nach dessen sich die geistige Ausbildung erfreuen kann, zu erwerben streben, und wenn wir ihn verdient haben mit Stolz tragen.

Denn allerdings gebührt denen ein höherer Rang, welche Geisteskräfte zur Vollkommenheit ausgebildet haben, deren Trieb sich bey wenigeren regt und Früchte bringt als der allgemeine der Wißbegierde. Höher ist die Kraft des künstlerischen Schaffens und Bildens und die des Handelns: und erhabener ist der Tiefsinn, welcher den Standpunkt der historischen Anschauung verläßt, und den Schein durch ergründete Wahrheit auflöst. Aber ganz vereinzelt steht auch die Gelehrsamkeit nicht, so wenig irgend etwas anderes in der Wirklichkeit ganz vereinzelt besteht: sie vermählt sich oft mit der Kunst, und ist der Wissenschaft vertraut, ihr förderlich und von ihr begünstigt.

Wir machen keinen Anspruch auf den Nahmen einer Wissenschaft für den Theil der Historie, welchen diese Vorlesungen abhandeln werden: da ein bestimmterer Gebrauch

die Anwendung der Bedeutung ausschließt, worin dieses Wort gleichgeltend mit Kenntniß ist, wie man, wenigstens in Dialecten, sagt Wissenschaft von einer Sache haben; oder wie ἐπιστήμη das Ganze des Wissens eines Künstlers bezeichnet.

Durch zwey Mittel ersezt alle Historie die Mängel ihrer Quellen, ihre Verfälschung und ihre Dürftigkeit; durch Kritik und Divination. Beyde sind Künste, zu denen man sich allerdings an Meistern bilden kann und die man verstehen muß um auch nur über das was geleistet ist zu urtheilen: ohne Beruf und Erweckung kann es keinem mit ihnen gelingen. Weil sie Künste sind lassen sie sich also nicht in Regeln lehren, oder vielmehr die welche darüber gegeben werden könnten, sind doch nur Formeln, welche dem allein nüzlich seyn können, der sie schon mit natürlichem Geschick ausübte. Für die Historie vergangener Zeiten muß Liebe Eifer erregen: emsiger Fleiß den Stoff unvermittelt sammeln; dann bilden sich von dem Blicke des Historikers Punkte gewisser Wahrheit, und wenn er diese scharf und in allen ihren Beziehungen bestimmt hat, so wird aus ihnen ein Licht auf die dunkeln und nur halbsichtbaren Theile fallen, welche den oberflächlichen Leser verwirren, so daß auch sie sich wieder zum Selbstleuchten entzünden, und allmählig das eingeschobene Fremde entdeckt, der Raum des Verlorenen wenigstens in seinen Umrissen bestimmt werde. Das ist Kritik und Divination, in deren Anwendung einzelne Irrthümer möglich sind, die aber dennoch im Allgemeinen für den der sie redlich ausübt eine Sicherheit gewähren in der er die Einladungen des bloßen Fleißes das Ueberlieferte zu bewahren, und Verlornes verloren zu achten, mit der Gewißheit ab-

lehnen kann durch sein Bestreben weit sichrere wie viel reichere Resultate zu gewinnen. Allein mit dieser Methode können die römischen Alterthümer nicht erlangen und hergestellt werden: an Fleiß, und an einem gelehrten und verständigen hat es in ihrer Bearbeitung nicht gemangelt, vorzüglich in dem ersten Jahrhundert welches von der Ausbreitung der griechischen Sprache im neueren Europa, dem eigentlichen Zeitpunkt der Herstellung der Philologie, verfloß. Was damals, im sechszehnten Jahrhundert, von den großen italienischen Philologen geleistet ward, ist bewundernswerth, besonders wenn man erwägt daß es nur die Frucht eines Theils ihrer auf alle Zweige der Philologie gewandten Thätigkeit ist. Eben dieser Umstand blieb doch nicht ohne Folgen: andere Ursachen waren es aber eigentlich, deren schädlichen Wirkungen es zuzuschreiben ist daß die römischen Alterthümer verglichen mit den griechischen einen solchen Anblick von Verwirrung und Irrthümern darbieten, wenn auch bei den griechischen noch immer eine Erndte von Verbesserungen einladet. Diese Ursachen darlegen, ist zugleich Rechtfertigung einer wahrlich nicht undankbaren Unabhängigkeit von den Arbeiten unserer ehrwürdigen Restauratoren, und eines von dem übrigen abweichenden kühneren Verfahrens, welches deswegen um so mehr in das rechte Licht gestellt zu werden bedarf, weil eine phantastische Licenz, die aller Kritik Hohn spricht, auch wahren Entdeckungen im Alterthum leicht einen bösen Nahmen machen könnte.

So wenig über die attische Constitution als über die römische hat sich ein vollständiges Werk aus dem Alterthum erhalten, wohl aber in den Periegraphen über jene, wie sie

sich entschieden festgesezt hatte, eine so reiche Menge von Notizen aus einer ganz musterhaften Beschreibung, daß ihre Zusammenstellung ein leichtes und erfreuliches Geschäft ist. Das Werk des Festus würde auch wenn es vollständig wäre weit weniger genügen, weil es dem Verfasser des Auszugs an den Kenntnissen fehlte, die man an den griechischen Sammlern erkennt; nun aber ist wohl nicht mehr als ein Zwölftheil davon ganz brauchbar erhalten. Die classischen Schriftsteller Athens gehören in die Zeit, wo die Nation und ihre Verfassung in unverwischter Eigenthümlichkeit bestanden; die, in denen wir das Bild Roms suchen sollen, beginnen erst in dem Zeitalter der Anarchie und Gewaltsamkeit, worin die Nation in jeder Hinsicht ausgeartet, und sich fremd geworden war. Es ist eine Erfahrung welche jeder Deutsche des Mittelstandes, der jezt in mittlerem Lebensalter steht, bestätigen wird, daß unendlich viele Nationaleigenthümlichkeiten und Alterthümlichkeiten deren wir uns noch aus der Kindheit erinnern, durch die heftigen Stürme welche alle Gemüther bewegten ehe sie noch die Verhältnisse eines jeden erschütterten, verweht sind. Eine ähnliche Revolution der Art zu seyn hatte Rom umgewandelt als Cicero und Cäsar im Mannesalter lebten. Dennoch war es dieses unrömische Rom welches den Antiquaren am nächsten lag: jene Zeit worin die Gewalt jedes Magistrats nicht von dem Umfang seines Berufs; sondern von der Person des Bürgers abhing welcher sie bekleidete; wo dieselbe Würde bald ohnmächtig bald übermächtig war: wo alle Hauptbestandtheile der Regierung ihrem Ursprunge fremd geworden waren und ihre Bedeutung verloren hatten: wo eine fremde Bildung

sogar die Sprache völlig umgeschaffen hatte. Rom am Ende des siebenten Jahrhunderts war ein heilloses Chaos und der Stoff, mit dem man die Darstellung Roms vor der Kaiserzeit begann, waren doch auf der einen Seite diese verworrenen Trümmer, auf der andern historische Nachrichten über die ältere Verfassung von Schriftstellern, welche großentheils selbst in der Tiefe des Alterthums das nicht zu unterscheiden vermochten, wovon sie redeten. Wie Sulla die alte Verfassung herzustellen unternahm, also hätten die Alterthumsforscher die Neuerungen beobachtend bis an die Gränze der Entwickelungen gelangen, und diese dann bis zu ihrem Keime verfolgend also trachten sollen, die Berichte von alten Zeiten zum Verständniß zu bringen, und den ursprünglichen Bericht aus verworrenen, schwankenden und mißverstandenen Nacherzählungen zu errathen.

Dieser Weg ist dem gesunden und starken Sinn der alten Gelehrten so natürlich, daß man sich nur zu erklären sucht, warum sie ihn nicht betraten. Wahrscheinlich hinderten sie zwey Umstände; ihre gar zu ängstliche Ehrerbietung vor allen Schriftstellern des Alterthums, von denen jedes Zeugniß ihnen für unverwerflich und entscheidend galt, und dann eine Täuschung über die Vollständigkeit der römischen Geschichte.

Ihre Ehrfurcht vor der Autorität der Classiker ließ ihnen höchst selten den Gedanken zu, daß selbst ein Späterer und Ausländer wohl etwas ganz irriges über römische Alterthümer gesagt haben möchte; daß ein solcher oder ein Einheimischer eine authentische alte Nachricht nach den veränderten Bedeutungen der Worte vollkommen mißverstanden

haben konnte. Hätten Sallust oder Tacitus von dem römischen Staatsrecht ein halbes Jahrtausend zurück mehr gewußt als ein brittischer Staatsmann von dem seines Vaterlands vor gleich langer Zeit, so würde dies höchst auffallend seyn, da es einer ganz eigenthümlichen Richtung des Gemüths bedarf, damit ein handelnder Staatsmann Interesse an dem durch eine lange Reihe von Umformungen ganz fremd gewordenen Urstande nehme. Niemand würde etwas anderes erwarten, wenn sich das Alterthum für uns nicht so sehr in eine Linie zusammenzöge, daß gewiß äußerst wenige den Zeitraum, welcher von Plautus bis auf Claudian verfloß, sich lebendig eben so lang vorstellen als den von den Minnesängern bis auf unsere Tage: denn wir sehen in das Alterthum hinauf wie gegen Bergreihen, die sich hoch über einander erheben, deren innerste und ferne dem Vorgebürge ganz nahe zu liegen scheinen. Mit dieser Täuschung verschließt man sich der Evidenz, welche der Leser jener Historiker, wo sie von alten Dingen und Zeiten reden, entgegentritt, daß ihnen das alles ganz fremd ist. Mit dieser nämlichen Täuschung will man Livius und Ciceros Urtheile über verflossene Zeiten geltend machen, als ob sie von Mithandelnden und Augenzeugen ausgesprochen wären.

Fast so wenig als diese alten Hersteller und ihre alten Nachfolger die Zeugnisse wogen, unterschieden sie die Zeitalter. Sie verkannten die Veränderungen, bey denen für eine durchaus umgeartete Sache derselbe Nahme geblieben wär: was also von einem Zeitalter galt und erwiesen ward, das galt ihnen, sobald die Veränderung sich nicht historisch mit klaren Worten erzählt fand, für ganz entfernte

Jahrhunderte ohne den geringsten Zweifel; und was widersprach mußte sich auch auf die gezwungenste Art accommodiren lassen. Sie scheinen mit einem festen Vorurtheil vorausgesezt zu haben, die Geschichte müßte es berichten, wenn große Neuerungen vorgenommen wären, nicht erwägend daß uns von langen Zeiträumen nur dürftige Auszüge der Kriegsgeschichte übrig geblieben sind, weil nur für diese sich Sinn in den roh gewordenen Zeiten erhalten hatte. Die dieses übersahen beachteten, wie es sich von selbst versteht, noch minder, wie wenig Sinn und Aufmerksamkeit Livius für diese innere Geschichte hatte: und wie oft sein Stillschweigen durch andre Erzählungen, wie oft, durch innere Evidenz der Vernachlässigung überführt wird.

Einigermaßen waren auch die Hersteller der Antiquitäten in dem Fall, worin sich ein wissenschaftlich Unkundiger befinden würde, welcher physische oder mathematische Werke des Alterthums herauszugeben unternähme. Auch in unserer Disciplin muß man sehr vieles durch den Sinn verstehen, diesen aber bildet nur Erfahrung, Beobachtung und Bericht, und daran scheint es ihnen gefehlt zu haben. Sie hatten sich in die Sprache des Alterthums hineingedacht, aber nicht in seine Staaten und sein Bürgerthum: den Beruf und die Befugnisse der Regierung, der Magistrate, und des Volks, alle Verhältnisse mußten ihnen stückweise in gegebenen Stellen der Classiker vorkommen, oder sie waren für sie verborgen. Demnach mußten ihnen so viele unfruchtbar bleiben, die voraussezen, was zufällig nirgends ausdrücklich gesagt wird.

Aller dieser Tadel bezieht sich auf die Behandlung der

Alterthümer bis auf Sullas Zeiten. Was diesen nachtheilig war, wirkte nicht wo gleichzeitige Schriftsteller eintreten, und wenn namentlich über die Periode der Kaiser von Constantin auch eigene Wiederholung der Untersuchung nicht fehlen darf, so kann sie doch kaum einige Vervollständigung der vortrefflichen und schwer übersehbaren Sammlungen wahrhaft groser und tief schauender Männer gewähren.

Als Hülfskenntniß werden die römischen Alterthümer entweder für die Philologie, oder für die Jurisprudenz bearbeitet und vorgetragen. Unter jenem Gesichtspunkt hat man wenigstens eben so sehr Veranlassung das häusliche Leben, die Technologie, Agricultur u. s. w. zu berücksichtigen als den Staat, und man sezt ihnen dann auch in der Zeit die nämlichen Gränzen, in denen die classische Litteratur eingeschlossen ist. Nach der zweyten Ansicht haben die Staatsverhältnisse fast ausschließend Wichtigkeit, und die des justinianeischen Zeitalters eine nicht geringere als die der verschwundenen ältesten Zeiten. Ich habe mich gegen die Herabwürdigung zu einem Hülfsstudium erklärt; da aber eine jede Disciplin außer ihrem allgemeinen Werth auch noch eine bestimmtere Wichtigkeit durch Beziehungen hat, so glaube ich doch ohne Inconsequenz in der Behandlung vorzügliche Rücksicht darauf nehmen zu können, daß die Kenntniß der Staatseinrichtung, worauf sich die Gesezgebung von Constantin bis Justinian unmittelbar bezog, dem Juristen nicht weniger wichtig und nicht weniger interessant seyn kann, als die der classischen Zeit dem Philologen. — — — —

Aus dem Begriff der Disciplin ergiebt sich von selbst, daß die gesammten Alterhümer eines Volks aus einer Folge

von Darstellungen bestehen, welche die wesentlichen Veränderungen seiner Zustände begleiten.

Mithin ist es zweckwidrig, die ganze Zeit des römischen Alterthums, wir mögen sie nun früher oder später schließen, als eine Einheit, und den Vortrag nach den einzelnen Gegenständen zu behandeln, so daß man z. B. von dem Senat oder dem Consulat der Ordnung nach alles aufführt, was darüber vom ersten Anfang bis auf die letzten Zeiten der Erwähnung werth scheint. Diese Methode zerreißt das Ganze, und macht anschauliche Uebersichten der verschiedenen Epochen unmöglich. Auch kann sie sich nicht wenigstens einer Annäherung an die epochenweise Darstellung enthalten, weil sonst die Königswürde, die Dictatur und das Kaiserthum neben einander aufgeführt werden müßten.

Für die Verfassung und Verwaltung ergeben sich sehr bestimmte Hauptabtheilungen. Diese lassen sich aber nicht ganz genau auf die übrigen Zweige der Alterthümer anwenden. Für das Kriegswesen z. B. sind die Veränderungen allerdings mit denen der Verfassung in unmittelbarer Beziehung, doch bildete sich jenes in viel längeren Perioden um: wenn dieser Cursus auch die Sitten und das häusliche Leben umfassen könnte, so vermöchten wir hier vor den punischen Kriegen kaum etwas Zuverlässiges anzugeben, während das Staatsrecht sich in seiner ganzen Entwicklung darlegen läßt. Es würde also ganz unzweckmäßig seyn Abschnitte für die Zustände zu machen, welche durch alle Capitel der Antiquitäten gingen; fast jedes Hauptstück derselben muß nach den eigenthümlichen Umständen eingetheilt

werden. Wie nun bei allen Eintheilungen historischen Stoffs wesentliche Unbequemlichkeiten nicht zu vermeiden sind, so läßt sich auch die nicht übersehen, welche bei dieser eintritt. Es ist nicht die daß die einzelnen Hauptstücke bey ihren Abschnitten nicht zusammen passen: diese lassen sich synchronistisch vereinigen. Aber es ist unmöglich Wiederholungen zu vermeiden, doch wenn auch dieses ein eingestandener Nachtheil ist, so wird er vielleicht entschädigt, indem daneben eine vielseitigere und tiefer eindringende Betrachtung des Gegenstandes entstehen kann.

Ich werde nämlich zuerst in epochenweisen Darstellungen, in denen die verschiedenen Theile der Verfassung, um von dieser nur im Beyspiel zu reden, in ihrem Verhältniß zu ihrer Gesammtheit aufgeführt sind, die Verwandlungen der Republik von ihrem Anfang bis zu ihrem Untergang schildern. Wenn so das ganze Leben der Verfassung klar geworden seyn wird, so werde ich die einzelnen darin begriffenen Theile abhandeln, und das Einzelne vortragen, wofür sich kein schicklicher Plaz fand, weil es sich nicht auf einen bestimmten Zeitraum beziehen läßt, oder dessen Erwähnung das Ebenmaaß der Uebersicht stören würde.

Abhandlungen

in der

Akademie der Wissenschaften

zu Berlin

gelesen.

Antrittsrede.

1810.

Ich trete in Ihre Versammlung mit einem lebhaften Gefühl der Ehre, welche Ihre Wahl mir erzeigt hat, und des Danks, zu dem sie mich verpflichtet. Wenn die Aufnahme in eine gelehrte Gesellschaft immer schmeichelhaft ist, so ist es besonders ehrenvoll und erfreulich, ihrer zu einem Zeitpunkt würdig geachtet zu werden, da die Akademie sich bereitet mit vervielfachter Thätigkeit verjüngt aufzutreten, und die Wichtigkeit ihrer Arbeiten und Wirksamkeit von unserm erhabenen Monarchen ganz gewürdigt, und jeder möglichen Unterstützung versichert ist. Und für wen hätte es nicht den höchsten Werth, mit Männern deren Nahmen und Ruhm in die entferntesten Gegenden verbreitet ist, in eine Verbindung zu treten, welche ihm das Recht und die Gelegenheit verschafft die früheste Kunde von den Entdeckungen zu erhalten, womit ihr Forschungsgeist ihre verschiedenen Wissenschaften berührt?

Mich aber verpflichtet das Eigenthümliche des Wohlwollens, welches die Akademie in ihrer Wahl zu meinem Vortheil bestimmt hat, zu einer vorzüglicheren Dankbarkeit. Der Gelehrte, dessen litterarischer Ruf auf öffentliche Werke gegründet ist, wird in dieser Ehre die Anerkennung von

Ansprüchen finden, zu denen die allgemeine Stimme und sein eignes Selbstgefühl ihn befugt erklärt. Mir ist das Urtheil der Akademie günstig gewesen, obgleich es nur durch Wohlwollen und eine gütige Meinung hat geleitet werden können, indem eine frühe Entfernung von dem ausschließenden Dienst der Wissenschaften, durch den allein Vorzüglichkeit in ihnen gewonnen werden kann, mir auch nicht einmal den Versuch gestattet hat, wenigstens Liebe für sie durch Schriften zu bewähren.

Empfangen Sie meine Herren, meinen warmen Dank für dieses Wohlwollen, welches bei den näheren Beziehungen, in die Sie mir gestatten, zu Ihnen zu treten, eine Nachsicht verbürgt, die ich unverhohlen in Anspruch nehmen muß. Denn nur äußerst selten, und bei der höchsten Begünstigung durch Natur und Schicksal, wird der deutsche Geschäftsmann die großen Schwierigkeiten besiegen, welche ihn auf eine unterbrochne und schwache Beschäftigung selbst mit denjenigen Wissenschaften beschränken, die für ihn den eigenthümlichsten Reiz haben: glücklich wenn mit der Fähigkeit sich ihnen zu weihen nicht auch die Neigung für sie durch die fremdartigen Formen, Gegenstände und Beziehungen in denen er fortleben muß in ihm abstirbt, und wenigstens die Wehmuth und das Gefühl seines Verlusts ihm bleibt.

Es läßt sich mit einer nur zu traurigen Gewißheit voraussehen, daß diese Schwierigkeiten in demselben Verhältniß wie der Beruf des Geschäftsmanns trüber und niederschlagender wird, zunehmen müssen und dem, der es ganz fühlt, wie viel er entbehrt, ist der Verein mit Männern um so wohlthätiger, welche den Kummer der Welt in edeln

Beschäftigungen vergessen, die sie früher in glänzenderen Zeiten unsers Vaterlands weder um Schimmer, noch den gutmüthigen Wahn dem Ganzen nützlich seyn zu können, verlassen hätten.

Nachdem Deutschland jede andre Art des Ruhms verloren hat, oder absterben sieht, da die schöne Zeit unsrer Dichter ihrem Abend entgegen geht, bleibt ihm noch der Ruhm höherer Gelehrsamkeit; und diesen vermag die Nation sich in den schwersten Zeiten zu bewahren. Er entstand weil viele, einzelne und verbundene, für ihre eigene Ausbildung die national eigenthümlichen Geisteskräfte nuzten, welche durch unseelige Einrichtungen und Umstände für das Ganze fruchtlos bleiben mußten. Daher können wir diesen Ruhm und diesen Trost auch immerhin bewahren wenn wir es nur wollen, wie andre gesunkene Völker es gethan haben, und lebendiger als sie, wenn wir nie vergessen, daß ererbte Gelehrsamkeit wie ein ererbtes Vermögen nur durch thätige Benuzung und Erweiterung ihren verhältnißmäßigen Rang behauptet. Dahin zu wirken, ist jezt der nächste Beruf einer deutschen gelehrten Gesellschaft, und die Pflicht der Gebildetsten, und Einsichtsvollsten, soweit es ihnen gelingen kann, dahin zu streben, daß die Nation sich über verlorne Güter weder durch leichtsinniges Vergessen tröste, und in der Herabwürdigung sich wohl seyn lasse, noch mit blinder Thorheit dem allmächtigen Schicksal widerstrebe. Der Herbst unsers gesellschaftlichen Daseyns ist gekommen, und der Frühling wird nicht wiederkehren, ehe die Zeit ihren Lauf vollendet hat.

Daß die höchste Regierung unsers Staats es ganz

einsieht, wie wohlthätig die Wissenschaft vor allem für ein vom Schicksal hart getroffnes Volk ist, sowie unter Einzelnen derjenige sie eher und oft scheinbar ohne Nachtheil entbehren kann, der mit offnen Sinnen in jugendlicher Lebensfülle, vom Genius ausgestattet, und vom Glücke begünstigt ganz frey lebt und handelt, aber wenn das Glück seine Gaben entzieht, das frische Leben ihn verläßt, und er sich nicht selbst eine eigenthümliche Wissenschaft gebildet hat, sich ärmlich und schwach fühlen wird, das beweisen ihre edeln Veranstaltungen, uns dieses Kleinod zu bewahren, und uns seinen völligsten Besitz zu sichern: das beweist die Bestimmung, welche sie unsrer Akademie vorbehält.

Zu diesem Zwecke mit Ihnen zu wirken, ist ein schöner Beruf; lassen Sie mich hoffen, daß Sie mir dabey Ihr Wohlwollen und Zutrauen erhalten, und Ihre persönliche Freundschaft schenken werden.

Einige Anmerkungen zu den Fragmenten der Rede des Kaisers Claudius.

Den 5. December 1811.

Jeder philologische Geschichtforscher kennt den hohen Werth der, wenn auch spärlichen, Reste der Archive des Alterthums, welche sich in der Gestalt von Inschriften erhalten haben, und sich an die kaum zahlreicheren Urkunden anschließen, die vornämlich in den griechischen Geschichtschreibern und

Rednern aufbewahrt sind. Solche Materialien sind es, die uns die Gleichzeitigkeit herstellen, sie enthalten, wenn sie auch einen unbedeutenden Gegenstand betreffen, eine Fülle folgenreicher Data: sie gewähren auch für andre Fälle den Maaßstab eignes Urtheils über die uns überlieferte Geschichte: die Verhältnisse worin wir diese aus ihrer Erzählung auf den Stoff zurückführen sollen den die Historiker verarbeiteten. Es gehört daher zu den wesentlichen Hindernissen einer vollkommneren Ausbildung der Alterthumskunde, daß diese Aktenstücke, mit wenigen Ausnahmen, unter einem Wust unbedeutender, geringfügiger, ja zum Theil völlig nichtswürdiger Aufzeichnungen in den Inschriftsammlungen begraben sind, welche überdies durch Seltenheit und Kostbarkeit außer dem Umfang fast aller philologischen Privatbibliotheken liegen, oder in einzelnen, größtentheils ebensowenig allgemein bekannten Werken mehr commentirt als erläutert und an unsere übrige Alterthumskunde angeschlossen sind. Vielleicht ließe sich keine Arbeit mit besserem Recht dem Schuz der mit diesen Studien beschäftigten Classe der Akademie empfehlen, als eine Vereinigung jener Sammlungen, in zweckmäßiger Anordnung ihres Inhalts, wobei das was zur Litteratur gehört, und die Urkunden von dem abgesondert würden was, an sich zwar unbedeutend, doch aber brauchbar ist, und von der großen Masse dessen was keinen andern Werth hat, als aus vergangnen Zeiten erhalten zu seyn: wo allem eine Gestalt gegeben würde, die unserm gewöhnliche Schrift, ausgeschriebene Worte und Interpunktion forderndem Auge geläufig wäre. Nur so können jene wichtigeren Denkmähler, wie es mit vielen dichte-

rischen Inschriften schon geschehen ist, der Litteratur des Alterthums einverleibt werden.

Aber auch dunkle Gewöhnungen, die so stark über das entscheiden was man seiner Aufmerksamkeit werth oder unwerth achtet, sind Schuld daran, daß einige jener Denkmähler, welche sich schon in sehr verbreiteten Werken darbieten, von wenigen beachtet, und nicht zu dem Kreis der alten Litteratur gerechnet werden, worin belesen zu seyn, man sich auch dann angetrieben fühlt, wenn der innere Werth der Schriften keineswegs classisch ist. Hätte sich die Rede des Kaisers Claudius, deren Fragmente seit Lipsius mehreren Ausgaben des Tacitus angehängt sind, als Schrift erhalten, so würde sie als ein sonderbares und höchst charakteristisches Werk sogar außer dem Kreise der philologischen Gelehrsamkeit bekannt seyn: daß sie jetzt in der That nicht zur römischen Litteratur gezählt wird, mag, wie wunderlich es auch ist, weniger aus ihrem unvollständigen Zustand, als dem Zufall daß sie auf Erz, und nicht auf Pergament geschrieben erhalten ist, erklärt werden müssen.

Ein zufälliger Umstand führte mich vor nicht langer Zeit zu diesem seltsamen Werk zurück. Ich erinnerte mich, freylich zu spät, da der Abdruck des ersten Bands meiner römischen Geschichte schon vollendet war, daß darin auf eine merkwürdige Weise von mehreren Punkten der ältesten Geschichte geredet sey, und ich fand etwas ungleich wichtigeres als ich erwartete, nämlich nichts geringeres als eine Notiz aus den etruskischen Annalen, welche nicht nur beweist daß diese eine, mit der bei den Römern geltenden, ganz unvereinbare Geschichte der römischen Könige enthiel-

ten, sondern auch, wenn gleich nur über einen einzelnen Punkt, lehrt was sie an deren Statt erzählten. Da diese Notiz, soweit ich darüber habe forschen können, wenigstens nirgends wo es zu erwarten wäre, benuzt ist, und es wahrscheinlich den meisten, die diese Fragmente schon einmal durchlasen, eben so damit ergangen seyn wird wie mir, als ich sie vor Zeiten, ohne eine kritische Prüfung der römischen Geschichte im Sinne zu haben, durchlief, so erlaube ich mir einige Bemerkungen darüber vorzutragen.

Die Ueberreste der Rede des Kaisers Claudius für die Gallier finden sich auf zwey Tafeln von Erz, die im Jahre 1528[1]) zu Lyon am Berge St. Sebastien von Arbeitern entdeckt wurden, welche eine Quelle suchten, und, wenigstens bis auf die neueste Zeit, auf dem dortigen Stadthause als ein köstlicher Schaz aufgestellt und aufbewahrt worden sind. Ob sie bei dem Unglück, welches die Stadt während der Revolution traf, verschont, ob sie in diesem Fall der Stadt erhalten geblieben sind, ist mir unbekannt. Ueber den ursprünglichen Ort an dem sie sich einst befanden, däucht es mir höchst wahrscheinlich, daß sie im Tempel des Augustus aufgerichtet gewesen sind, den die gesammten gallischen Völkerschaften dem von ihnen schon während seines Lebens vergötterten Imperator am Zusammenfluß der Rhone und Saone geweiht hatten. Denn durch dieses gemeinschaftliche Heiligthum war der göttliche Augustus eigentlich als der höchste Nationalgott der Gallier anerkannt, wenigstens der Form nach; Lugdunum, wie für

[1]) Nach Menestrier: nicht 1529, wie in der Zweibrücker Ausgabe des Tacitus angegeben wird.

den größeren Theil der Nation die politische, für die gesammte die religiöse Hauptstadt geworden: und Urkunden, welche sie als Nation betrafen, fanden ihre angemessene Stätte in jenem Tempel wie im Capitolium oder auf der Akropolis. Die römische Sitte war, wie es in diesem Fall von den Galliern geschehen ist, solche Urkunden auf ehernen Tafeln eingegraben zu bewahren, die Griechen schrieben sie gewöhnlicher auf Stein. Tafeln aber waren es immer, wiewohl sie von den Griechen στῆλαι genannt werden [2]), welches die Uebersetzer ohne Ausnahme zu dem Irrthum verführt von Säulen zu reden, wo nur an aufgerichtete Tafeln gedacht werden sollte.

Menestrier scheint zu glauben es fehle nur eine Tafel zur Vollständigkeit der Rede: mir scheint es einleuchtend, wenn man die beyden erhaltenen mit dem Inhalt vergleicht, den Tacitus (Annal. XI. c. 24.) obwohl veredelt, daher gewiß nicht erweitert, giebt, daß vielfach mehr verloren als erhalten ist. Man möchte schließen daß wir lange nicht einmal ein Viertheil des Ganzen haben: und eine weitschweifige Ausführlichkeit ließe sich schon wegen der Vielschreiberey des Kaisers und der außerordentlichen Verworrenheit seiner Begriffe erwarten. Sie ist aber auch in dem Fragmente (Tab. II.) selbst angedeutet, indem er sich selbst zurechtweist: es sey Zeit endlich zur Sache zu kommen und den Senat sehen zu lassen wohin er wolle.

Auf den Tafeln, deren erste Zeilen auf jeder unleser-

[2]) In reiner Sprache; denn 1 Macc. 8, 22. werden die Tafeln, worauf das römische Bündniß geschrieben war, δέλτοι χαλκαῖ genannt.

lich sind, findet sich keine Angabe ihrer Folge und ihres Zusammenhangs: daher die Benennung der ersten und zweyten ohne alle Autorität, nach der Meinung der Lyoner Gelehrten ihnen gegeben ist. Mir scheint es daß sie nicht unmittelbar zusammengehören, und daher ist ihre Anordnung eigentlich unwesentlich. Ist es aber dennoch erlaubt die kleine Mühe auch dieser Erwägung, soviel sie auf Gründe gestüzt werden kann, auf dieses Denkmahl zu verwenden, so möchte ich im Gegentheil die welche die erste heißt der zweyten nachstellen. Es läßt sich wohl nicht annehmen daß Tacitus, wie frey er auch mit diesem ungeschlachten Stoff verfuhr, die Ordnung umgekehrt habe, und der Inhalt jener ersten Tafel findet sich doch bei ihm in den beyden Perioden am Schluß seiner Claudianischen Rede angedeutet: hingegen, was die zweyte Tafel genannt wird, in dem vorhergehenden, und nicht ganz unmittelbar angeschlossenen.

Claudius war bekanntlich ein arbeitsamer und gar nicht ungelehrter Mann; der vieles schrieb, und was von seiner Macht abhing that, um seinen Schriften Dauer und Leser zu schaffen, indem er zu Alexandria eine Fundation machte damit seine griechisch geschriebenen historischen Werke dort alljährlich verlesen würden. Ein nicht geringerer Mann als T. Livius, der auf dem Palatium in Augusts noch gar nicht fürstlich geschlossenem Umgang, ungeachtet seiner freyen Gesinnung als Freund aufgenommen war, hatte ihn als Jüngling ermuntert, die Geschichte zu schreiben. Eine gefährliche Aufmunterung für den vornehmen jungen Mann, noch mehr für einen so schwachgeistigen wie Claudius, der

solche Worte des Meisters für ein Zeugniß ansah daß dieser in ihm Beruf erkenne jenen Ruhm zu erwerben, wofür auch unter den Mitlebenden Macht und Geburt ganz ohnmächtig ist. Livius freylich hatte es sicherlich nicht so gemeint, sondern wohl nur freundlich und mitleidig des Jünglings Neigung benuzen wollen, um ihn, der im Felde und im Staat sichtbar durchaus untüchtig bleiben mußte, zu einer Beschäftigung zu bestimmen welche mehr Gehalt hätte, als die elenden rhetorischen Uebungen seiner Zeit. Claudius ward nun Schriftsteller und versuchte sich an der Geschichte der augusteischen Zeit; da er aber von Natur ein ehrliches Gemüth hatte, dabey im höchsten Grade taktlos war, und als ein nach aller Urtheil ausgemacht Blödsinniger, den die eigne Mutter ein Mondkalb nannte, von jedermann in der Familie herumgestoßen und mit der äussersten Verachtung behandelt ward, so zogen ihm diese Versuche so heftige Verweise von Mutter und Großmutter zu, daß er sie aufgab, und sich mit weniger gefährlichen Sachen befäßte, von denen seine weiblichen Recensenten keine Notiz nahmen.

Er hatte den sehr glücklichen Gedanken, der vielleicht eben wie jene Ermunterung von Livius kommen mochte, sich die Geschichte zweyer der größten Völker des Alterthums zu wählen, wovon seine Zeitgenossen im Ganzen genommen in der gesammten unermeßlichen römischen und griechischen Litteratur, wenn auch im Umfange mehr, doch der Art nach, nichts anders hatten als wir; nur daß sie dies wenig kümmerte, uns aber als ein unersezlicher und unermeßlicher Verlust erscheint. Er schrieb die Geschichte der

Etrusker in zwanzig Büchern, die der Karthaginienser in acht; beyde in griechischer Sprache. Beyde Völker hatten ihre einheimischen Annalen, von denen Varro und Sallustius durch Dollmetscher Notiz hatten; es ist auch wohl nicht wahrscheinlich, daß Claudius ihnen näher kommen konnte als durch dieses Mittel, aber es ist klar daß dieser Arme, den eigentlich die grausame Behandlung offenbar höhnender und hassender Verachtung ganz betäubt, und aus einem schwachen Kopf blödsinnig, aus einem charakterlosen Menschen gemein und schlecht gemacht hatte, hier ein Werk unternahm was wirklich den entschiedenen Werth völliger Neuheit über höchst interessante Gegenstände hatte. Was diese Geschichten als Schriften waren, und warum sie sich nicht erhalten konnten, da rohe Materialien in einer ganz entstellenden Form, bis zum Unsinnigen gedankenlos geschrieben, damals nothwendig versäumt wurden, sehen wir zur Entschuldigung derer die sie untergehen ließen grade aus diesen Fragmenten; aber wir erkennen auch, daß im ganzen Umfang der Geschichte uns kein so großer Verlust getroffen hat als der Untergang dieser unlesbaren und einzigen Werke.

Denn allerdings als Schrift sind die Fragmente unter den Ueberresten des eigentlichen Alterthums beyspiellos und tragen ganz das Gepräge eines äußerst schwachen und wirklich in einem gewissen Grade gestörten Gemüths. Wie viel auch der römischen Litteratur selbst des goldnen Zeitalters gebricht, dennoch hat sich für uns von ihrer Wiege an bis auf diese Zeit nichts ganz absolut und positiv schlecht geschriebenes erhalten als eben diese Fragmente, und einige unsinnige auf griechischem Boden gewachsene Deklamatio-

nen in der Sammlung des ältern Seneca. Denn Augusts Briefe sind, wenn auch sehr geschmacklos, in unedler Sprache geschrieben und flach ausgedrückt, doch immer noch das Werk eines Mannes von Verstand. Und wie unrühmlich nun auch eine Merkwürdigkeit dieser Art auch seyn mag, so hört sie darum doch nicht auf es zu seyn.

Suetonius bemerkt als charakteristisch an Claudius zwey Schwächen, die er, da ganz scharfe lateinische Ausdrücke fehlen, als *μετεωρία* und *ἀβλεψία* bezeichnet, wir aber, freylich auch mit Hülfe einer fremden Sprache, genau genug als Distraction und Tactlosigkeit ausdrücken können. Diese herrschen durch das ganze Fragment; in dem Umherwandern von dem einfachen Gegenstande ab durch die erste aufwachende Nebenidee, und Beziehung: in der herbeygezogenen Prahlerey über den Britannischen Feldzug, und der Erinnerung an sich selbst zu schweigen, um nicht unbescheiden zu scheinen: in der Sucht seine Gelehrsamkeit auszukramen: im Lob des L. Vestinus, wie in der Wuth gegen den unglücklichen L. Valerius Asiaticus; und endlich in der unbezahlbaren Anrede an sich selbst mit seinen sämmtlichen Nahmen und Ehrennahmen, wo er sich ermahnt endlich einmal auf die Hauptsache zu kommen. Ohne diese Fragmente vollenden alle Erzählungen von diesem seltsamen Unglücklichen kein Bild von ihm und einige von den treffendsten werden nur durch sie begreiflich und glaublich, weil hier das anschauliche Maaß seiner Geistesschwäche und das Bild ihrer Eigenthümlichkeit liegt.

Inzwischen verdanken wir es grade seinem unwiderstehlichen Hang zu ganz zwecklosen Episoden, bald um sein Herz

auszuschütten, bald um seine Gelehrsamkeit leuchten zu lassen, daß er auch eine Notiz aus seiner tuskischen historischen Wissenschaft an den Tag bringt.[3]) Indem er nämlich den Grundsaz aufstellt, man dürfe gegen eine Neuerung nicht anführen, daß sie Neuerung sey, weil die römische Verfassung von den ältesten Zeiten her in einem beständigen Fluß gewesen, für die Aufnahme von Fremden in den Senat geltend macht, daß sie einst sogar Könige wurden; und einen Perioden in dem er sich, bei Erwähnung des alten Tarquinius, unentwickelbar verwirrt hat, abreißt, kommt er auf Servius Tullius und erzählt, was die etruskischen Sagen über ihn berichteten. — — — —

Nach dieser Erzählung ist es klar, daß die etruskischen Annalen der römischen Könige gedachten, es ist aber auch nicht allein das klar, daß sie Servius Tullius zu einem Tusker machten, und in ihm etwas ganz anderes sahen als den begünstigten Sohn einer Magd, sondern auch der Schluß ist gerechtfertigt daß Claudius, der über Tarquinius den Alten, dessen Geschichte so nahe mit der des Servius zusammenhängt, so wenig als über die älteren, etwas aus seinen Schäzen beibringt, die Geschichte von ihm in gar keine Beziehung mit den etruskischen Annalen zu bringen vermochte: denn daß hier Uebereinstimmung gewesen wäre neben so unausgleichbarer Verschiedenheit des neueren, ist offenbar nicht zu denken.

Wir lernen, daß die etruskischen Sagen von einem Abentheurer Cälius Vibenna redeten, welcher mit einem

[3]) Vgl. Römische Geschichte. Bd. 1. 3te Ausgabe. S. 422 ff., auch S. 330.

Heer das sein war, und weder einer einzelnen Republik noch der gesammten Conförderation gehörte, umherzog und mancherley Schicksale hatte, bis er fiel, worauf sein treuer Gefährte Mastarna mit dem Ueberrest des Heers nach Rom zog.

Der Name Cälius Vibenna ist uns nicht unerhört gewesen, wir kannten ihn aus Varro (de L. L. IV. c. 8.) und Festus (s. v. Caelius Mons und Tuscus vicus). Der lezte freylich nennt ihn nicht nur Coeles statt Cölius, sondern er spaltet ihn auch in zwey Personen, den Coeles und den Vibenna, welche er Brüder nennt. Jene Lesart nun bestätigen auch die Handschriften des Varro an der angeführten Stelle, da die Varianten des Vertranius, der Rand Scaligers, und die Kopenhagner Handschrift, statt a Caelio, a Caele lesen, und die ersten auch statt Caelii, Caelis. Auch ist dies kein Irrthum. Die Endung us ist der etruskischen Sprache ganz fremd, und so ist in den Nahmen ihrer Inschriften die Endung e gewöhnlich, wo im Lateinischen us oder ius erforderlich ist. Ele und Anne z. B. sind etruskische Vornahmen: die Römer welche daraus Gentilnahmen bildeten, wie aus den oskischen Vornahmen, sprachen Aelius und Annius [4]), im Gegentheil machten die Etrusker aus dem römischen Nahmen Cajus, Cae. So lautete nun nothwendig der Vornahme des Vibenna im tuskischen Cele, welches Claudius latinisirte, eben wie die Abschreiber des Varro: die besseren Handschriften des lezten aber, und Festus als einen nie römisch gewordenen Vornahmen, und damit er nicht als Gentilnahme täusche, der ursprünglichen Form näher hielten, indem sie Celes schrieben.

[4]) Lanzi Saggio T. II. p. 278 ff.

Vivenna hingegen, welcher der Endigung nach als ein dritter Nahme vorkommt, ist ein etruskisch geformter Gentilnahme, den man nun schon unverändert ließ, weil die römischen Ohren an diese Abweichung von ihrer herrschenden Regel nicht ganz ungewöhnt waren. Aus der etruskischen Geschichte kannte man Porsenna: das Geschlecht Cäcina hatte da es römisch ward, den berühmten Namen seiner Vorfahren nicht umgebildet. Auch Mäcenas ist wahrscheinlich ein etruskischer Gentilnahme; nach der Sitte des Volks sich auch durch den Mutternahmen zu bezeichnen, dem cilnischen beygefügt, aber latinisirt. Eine andre ächt etruskische Form eines Gentilnahmens ist die desjenigen den Servius Tullius als Etrusker getragen haben soll, Mastarna; und diese entscheidet daß Perperna ein ächter Gentilnahme, kein Cognomen ist, zu dem jener verloren gegangen wäre: auch war bekanntlich dieses Geschlecht ein fremdes, wiewohl, wenn Valerius Glauben verdient, sabellisches, nicht tuskisches Ursprungs. Anstatt Vivenna schreiben Varro und Festus Vibenna; gewiß unrichtiger, da dem tuskischen Alphabet das b fehlt. Die Verdoppelung des n scheint für die Aussprache Porsenna nicht Porsena zu entscheiden: denn die tuskische Orthographie ist rein orientalisch, verdoppelt die Consonanten nie, und versäumt die kurzen Vocale selbst vor den zu verdoppelnden, wo man sie im Lesen ergänzen muß. Wie man Velathri schrieb, und gewiß Velatherri sprach, so konnte man auch nur Pursna schreiben, wenn auch Porsenna gesprochen ward.

Die Notiz über Servius Tullius nun können wir freylich nicht der römischen Geschichte einverleibend benutzen:

sie ist ihr ganz fremdartig, aber die allerauthentischeste Warnung daß auch da, wo wir schon in die Geschichte mit wachenden Augen zu sehen glauben konnten, die Traumgesichte noch fortherrschen. Nehmen wir an daß Claudius sich nicht irrte, daß die etruskischen Annalen wirklich nicht nur von einem nach Rom gewanderten Mastarna, sondern auch von seiner Identität mit Servius redeten, so bieten sich freylich auch neue Deutungen für die Centurien-Verfassung an: so wird es wahrscheinlich daß der Feldherr nicht nur seine Soldaten zum vollen plebejischen Bürgerrecht erhob, sondern daß der Umstand, daß er auf sie natürlich am meisten vertauen konnte, ihn zu dieser militärischen Verfassung bestimmt habe, nicht weniger auch zu dem System der Assignationen, und daß die erste Classe wohl mehr dem Nahmen nach aus den reichsten, in der That aber großentheils aus seinen Begleitern gebildet worden sey.

Diesen Speculationen müssen wir Gränzen setzen, und das anschauliche Bild der Wandelbarkeit und Biegsamkeit einer einzigen ursprünglichen Sage in der vom Cälius zergliedern.

Varro setzt ihn in Romulus Zeitalter: läßt ihn mit Begleitern sich auf dem ihm gleich genannten Berge sich niederlassen; dasselbe erzählt Dionysius (II. p. 104. ed. Sylb.). Festus, wie schon bemerkt ist, macht aus dem einzelnen zwey Personen, den Cäles und den Vibenna, und setzt sie in die Zeit des Tarquinius, ohne Zweifel des Alten. Die Stelle ist leider sehr verstümmelt nur in halben Zeilen erhalten, und die Ergänzung des Ursinus ist mislungen: mir scheint es, daß wahrscheinlich die Ausgaben secum falsch geben statt secuti, und daß Festus nicht blos berichtete, daß sie Zeitge-

nossen, sondern daß sie Begleiter des alten Tarquinius gewesen wären.

Von den Sagen über Cälius hängen auch die Erzählungen über den Ursprung der tuskischen Gasse ab. Nach Varro verflanzte man einen meuterischen oder verdächtigen Theil der Cälianer dorthin, vom Berge herunter: nach einigen bey Festus ließen Cäles und Vibenna sich mit den ihrigen unter Tarquinius dort nieder: nach andern Tusker, als Porsenna die Belagerung aufhob (und dies würde darauf deuten, daß er eine Besatzung zurückließ): nach der vierten Meinung, welche Livius giebt, die Flüchtlinge von der Expedition gegen Aricia. Sollte irgend einer, nach einst herrschender Unart, zwey oder drey Cälier, und überdies zwey Lucumonen als historische Personen fordern und nicht aufgeben wollen, so bedinge ich mir auch vier tuskische Straßen in Rom.

Nun ist die dritte Erzählung die der etruskischen Annalen, der gemäß Cälius Rom nicht erblickte, sondern der Berg zu seinen Ehren von seinem Gefolge benannt ward, welches sich dort anbaute. Daß dieses alles eins sey und nicht unterschieden werden dürfe, muß jedem klar seyn, der nur einigermaßen begreift was Sagengeschichte ist. Aber der Cälius, welcher Romulus Zeitgenosse genannt wird, ist nun auch offenbar der etruskische Held derselben Zeit, den er Lucumo nennt, wie niemals ein Etrusker mit eignem Nahmen hieß, noch heißen konnte; der Lucmo des Propertius. Vom Cälius sagt auch Varro, daß er im Sabinerkriege Romulus Hülfe zuführte: nichts ist alltäglicher als diese Verdoppelung, deren Dionysius, unwissend daß Lucumo

nur ein Standesnahme sey, sich freylich schuldig macht. Wird nun dieses nicht leicht bestritten werden, so wage ich noch einen fernern Schritt, und sehe in dem Lucumo, welcher Tarquinius der Alte genannt wird, ebenfalls, in der Ansicht einer zweyten Gestaltung der Sage denselben Cälius Vibenna, den die etruskischen Annalen, und Festus offenbar in seine Zeit sezen. Denn auch dieser Lucumo mußte einen eigenthümlichen Nahmen haben, und, wie die Zeit übereinstimmt, so ist auch das Verhältniß der Gunst und Freundschaft des einen zum Mastarna, des andern zum Servius Tullius dasselbe. Nicht Lucumo allein ist ein Standesnahme, sondern auch Tanaquil. Es ist dies allerdings wohl das Diminutiv von Thana, welches auf etruskischen Inschriften, Frauennahmen vorgesezt, so häufig erscheint, und worin Passeri, wohl sehr glücklich einen Ehrentitel, wie Donna, vermuthet. Man kann damit, da in Etrurien so unzählige Dinge nach Norden deuten, das angelsächsische thegan, oder thane, als Titel der Männer vom höchsten Adel vergleichen und so sind Lucumo und Tanaquil verdollmetscht, Ritter und Fräulein.

So zeigt uns jede Spur, die ein glückliches Schicksal entdeckt, in der ältesten römischen Geschichte beständig Verdoppelungen desselben unserm Auge verborgenen Gegenstandes in mehreren und verschiedenartigen Spiegeln, und diese Bilder galten einst für substantielle mehrzählige Wesen. Das dürfen wir nicht hoffen je ihre Unterscheidung soweit vervollkommnen zu können, daß wir zu einer ächten Geschichte gelangten, wohl aber dahin, daß wir aus dieser Zeit als einer mythischen die schwindelnde Verwirrung verban-

nen werden, die jeden umspielt, der von Livius Erzählung als positiver Geschichte abweicht.

Daher eben sey mir nun auch eine noch größere Kühnheit erlaubt. Celes ist auch der Celer unter Romulus, welcher Remus erschlug, und nach welchem die Ritter Celeres genannt wurden. Es ist bekannt daß das Altlatinische den Buchstaben r gar nicht hatte, und daß die uralte Sage seinen Nahmen ganz genau wie den des Etruskers ausgesprochen haben muß. Ich wage nun von hier aus noch einen Schritt weiter. Dieser Celes und Remus, oder nach anderer Aussprache Romus sind mythische Personen, und wenn Romus von jenem erschlagen wird, so heißt das, aus der mythischen Sprache übersezt, daß die ursprünglichen Römer von denjenigen unterjocht wurden, die nun als Celeres oder Ritter, der herrschende Stand wurden. Celes aber und Cäres sind sich so nahe, daß auch außer dem Munde des lispelnden Alkibiades eines in das andre übergehen kann. Und hier befinde ich mich wieder bei einer Ansicht die ich schon, freylich nur als Hypothese, zu äußern gewagt habe.

Ich enthalte mich weiterer Anmerkungen über den weitern Inhalt der Fragmente, da dieser, soweit er historisch ist, nur die widrige und schmachvolle Geschichte der Claudianischen Zeit betrifft. Der Text ist, wie fast alle weitläuftigern Inschriften, fehlervoll, aber so daß hier manche Verwirrungen und zerstörte Constructionen wohl dem Verfasser zur Last fallen. Daher möchte es eine bedenkliche Sache seyn in solchen Fällen durch Emendationen helfen zu wollen. An zwey Stellen sind diese nicht nur unentbehrlich, sondern auch wohl unzweifelhaft. Auf der Tafel, wel-

che die erste genannt wird ist eine kleine Lücke oder vielmehr Unleserlichkeit. Quid (nämlich commemorem) imp . . . uris distributum consulare imperium? Dies muß gelesen werden: Quid inter plures distributum etc. Auf der zweyten gegen das Ende ist unzweifelhaft statt ad census novo tum opere: a census zu lesen.

Die Veranlassung der Rede ist von Tacitus für die Zeitgenossen klar genug angegeben: für uns Erklärer ist es wohl keine überflüssige Bemühung sie in ein helleres Licht zu sezen, da selbst Lipsius sie einigermaßen misverstanden hat, um den unbegreiflichen Einfall Menestriers nicht ausführlicher zu berühren, welcher Lyon den Gegenstand der Sorgfalt des Kaisers, und die Tafeln von der Rede bei Tacitus verschieden wähnt.

So wie einst das cäritische Bürgerrecht nur die Befugnisse des bürgerlichen Rechts ertheilt hatte, so gab auch noch unter den Kaisern die nackte Civität das Recht der Würden nicht. Auch zu Rom verlieh sie das Volk entweder gar nicht mehr, oder nur zuweilen, und zum Schein, und dies einst auch so kostbare sogenannte active Wahlrecht war für den alten Bürger so wenig als für den neuen vorhanden. Aber die Wählbarkeit oder vielmehr Ernennbarkeit war darum nicht weniger gesucht, weil die Würden ihren moralischen Werth verloren hatten; unter ganz ausgearteten Völkern hatten sie als Mittel der Bereicherung, oder Befriedigungen der Eitelkeit wenigstens eben so hohe Reize, als Macht und Gewalt einst für die reinen alten Quiriten.

Im Umfange des narbonensischen Galliens befanden sich viele Colonieen mit vollem Bürgerrecht: andre latini-

sche Völker deren Wahlen dieses ihren ersten Familien verliehen; und Rom war schon so gewöhnt Senatoren aus dieser Provinz, wenn gleich gallisches Ursprungs, in der Curie zu sehen, daß dieses nicht mehr streitig war. Das erhellt klar aus den Fragmenten selbst, und Lipsius irrt, wenn er unter der Gallia comata für die Claudius redete, das ganze transalpinische Gallien versteht, und namentlich an Völker in der narbonensischen Provinz denkt. Es ist von den drey übrigen Provinzen und im engeren Sinn von der lugdunensischen die Rede: denn jene, wo schon unter Tiberius Kleidung und Sitten ganz italienisch waren, konnte nicht zu der Comata gezählt werden.

Es ist aber auch nicht davon die Rede den Galliern der lugdunensischen Provinz das Bürgerrecht zu ertheilen, sondern davon, das Bürgerrecht, welches einzelne ihres hohen Adels erhalten hatten, zur vollen Civität zu erheben, und sie der Aemter fähig zu machen welche in den Senat führten (das ius adipiscendorum in urbe honorum). So war schon unter Tiberius Sacrovir römischer Bürger, dies aber damals noch eine seltne Auszeichnung; und ein gleiches läßt sich von allen Galliern jenes Zeitalters vermuthen, welche den Gentilnahmen Julius führten. Als jenes Recht den Aeduern nach Claudius Verlangen zuerkannt ward, empfing darum nicht der gesammte Adel dieses Staats, noch weniger aber die ganze Nation das römische Bürgerrecht: Plinius (H. N. IV. c. 32.) kennt sie nur als Föderirte.

Ein wesentlicher Gewinn den wir der Fragmente Erhaltung verdanken ist, daß wir an ihnen Tacitus Kunst mit soviel bestimmterer Einsicht bewundern können. Die

Rede, welche er Claudius leiht, ist sicher durchaus der treue Sinn der ursprünglichen: sie bewahrt sogar ächte charakteristische Züge, und doch ist alles so veredelt und so geläutert, daß sie würdig in der Mitte seiner Geschichte steht. Es bedürfte vielleicht keines andern Beyspiels um die Frage über die Anwendung von Reden in der Geschichte zu entscheiden, und auch dem neueren Geschichtsschreiber anzudeuten, wenn es ihm nicht ohne ausdrückliches Beyspiel offenbar war, wie er den Stoff ächter Reden für sich zu verwenden habe, schlechte wie vorzügliche, sobald sie charakteristisch und lebendig sind.

Den 18. Juni 1812.

Ich halte es für entbehrlich einen Antrag zu motiviren, dessen philologisches und historisches Interesse mir einleuchtend hervorzutreten scheint; auch gestattet die Kürze der Zeit eine ausführliche Entwickelung keineswegs. — — — —

Meine Preisfrage ist im Allgemeinen:

Eine Untersuchung über den Ursprung, und die Geschichte der Neugriechischen Sprache.

Ob es schon gleich eine merkwürdige Erscheinung ist, daß die griechische Sprache, welche in ihrer Heimat wenigstens im 4ten und 5ten Jahrhundert n. Ch. noch, wenn auch nicht alle Ausbildung der guten Zeit, doch den größern Theil ihrer Schönheiten und grammatischen Eigenthümlichkeiten in der allgemeinen Rede gehabt zu haben scheint — da die Sprache der Schriftsteller jener Zeit gar nicht, wie

bei den Byzantinern das Ansehen von Erlernung trägt — daß diese, sage ich, schon im 8ten Jahrhundert auch so grammatisch arm erscheint wie z. B. im Theophanes, und im Mittelalter völlig so verdorben gewesen zu seyn scheint wie gegenwärtig, — so ist doch die lexicalische Verderbniß noch sonderbarer.

Denn das Neugriechische enthält bekanntlich, neben vielen lateinischen, italienischen und türkischen, und einer Menge fast zur Unkenntlichkeit entstellter, aber nach einer Analogie zu enträthselnder altgriechischen Wörter, auch viele, und zwar zur Bezeichnung der allergewöhnlichsten Gegenstände, welche aus keiner bekannten Sprache gekommen sind. Dergleichen sind z. B. *μαῦρο*, *ἄσπρο*, *νέρο* u. s. w.

Nach dem Ausdruck des Kaisers Constantinus Porphyrogenitus: *ἐσθλαβώθη ἡ Ἑλλάς*, sollte man eine starke Beymischung von slavischem erwarten, darin aber findet man sich bey der Untersuchung vollkommen getäuscht. Ich habe auch nicht ein einziges slavisches Wort im Neugriechischen finden können.

Vielleicht meinte Constantin, und wahrscheinlich, unter den Slaven, die Bulgaren, von denen es bekannt ist, daß ihre einheimische Sprache nicht slavisch war, sondern daß sie eine andere, unbekannte, hatten, welche mit der slavischen ihrer Unterthanen in Mösien, zusammenschmolz. Aber die Verderbniß, und das Barbarische ist älter als die bulgarische Einwanderung an die Donau.

Man redet immer von dem Neugriechischen, welches von Epirus bis in Cappadocien gesprochen wird, als von

einer einzigen bloß durch Dialekte verschiedenen Sprache, und da ist die angebliche Einheit noch räthselhafter, da z. B. in Kleinasien und auf den Inseln keine barbarische Einwanderung Statt gefunden hat. Das Factum dieser Einheit verdient Prüfung: und gelehrte Griechen können hierüber Aufschlüsse geben. Es frägt sich ob sie nicht blos scheinbar ist? ob jene wunderlichen Worte wirklich bei allen diesen jezt griechischen Völkerschaften herrschen? Wir wissen von den Tzakonen das Gegentheil. Es frägt sich, ob die Sprache nicht zu Constantinopel entstand, und von Constantinopel sich über das Reich mit ihrer Corruption ausbreitete, wie es das sogenannte asiatische oder alexandrinische Griechische gethan hatte, welches die nächste Mutter des Neugriechischen, nach den grammatischen Formen, zu seyn scheint? Es frägt sich, wann das jezige Neugriechische oder seine älteste Form zuerst erscheint? Eine kurze Grammatik, und einige lexicalische Bemerkungen über diese Gestalt würde erfordert. Sind z. B. die barbarischen Worte im Theophanes noch jezt neugriechisch?

War nicht, mit Ausnahme der türkischen Worte, die Sprache vor Eroberung Constantinopels, dieselbe welche jezt gebräuchlich ist? hat sie sich, wie es mir scheint, so weit mich mein Gedächtniß über eine handschriftliche Geschichte der Despoten von Morea aus dem 15ten Jahrhundert nicht täuscht, seitdem wirklich nicht wesentlich verändert, so ist ihre allmählige Umänderung in früheren Zeiten um so unwahrscheinlicher, und man muß eine Crisis annehmen, wodurch es geschah. Welche Gestalt hatte die Sprache in einem zweyten Zeitraum z. B. unter den Comnenen, ehe die

Franken auf sie einwirkten, nicht in den von Gelehrten geschriebenen Werken, sondern in Volksbüchern, Schriften unwissender Mönche 2c.: die nur schrieben wie sie sprachen?

Benuzung des sicilianischen Diplomatarii, weil die Geseze zu Constantinopel in ziemlich reiner Sprache geschrieben wurden, aber nicht zu Palermo. — Auch wo möglich Beyträge zur Auflösung der Fragen: herrschte das Griechische in Sicilien und Süditalien (Apulien und Calabrien) im 12ten Jahrhundert allgemein? War das Italienische dort verdrängt? Und wann und wie ist das Griechische in jenen Ländern verschwunden? Im 14ten Jahrhundert muß es in Calabrien, wie Barlaams Beyspiel beweist, noch sehr allgemein gewesen seyn.

Von solchen historischen Erörterungen und Beyträgen zur Lösung der Hauptfragen könnten wir gewiß vieles erwarten, wenn auch, was zu erwarten steht, die ganze Frage nicht vollkommen befriedigend beantwortet werden sollte.

Einige Bemerkungen zu den neuentdeckten Fragmenten Tullianischer Reden.[1]

1815.

In einer Zeit da der Geist unabhängiger Ansichten und Forschungen, wie sehr er auch andere Wissenschaften auf

[1]) Vgl. die Vorrede zu Niebuhrs Ausgabe des Fronto und Symmachus. Berlin 1816. S. VI., die Vorrede zu seiner Ausgabe

Irrwege geführt haben mag, wenigstens der Philologie in Deutschland ein Leben und eine Würde wie sonst nie verliehen hat, gehört es zu den befremdlichen Erscheinungen, daß die Entdeckung beträchtlicher Fragmente aus drey verlorenen Tullianischen Reden in einem überschriebenen Codex des Sedulius auf der Ambrosianischen Bibliothek mit geringer Theilnahme aufgenommen ist. Mag diese Achtlosigkeit Erschütterungen der Zeit, welche auch das stillste Studium stören, zum Theil zuzuschreiben seyn: — vielleicht ist sie aber doch am nächsten aus der so sehr geminderten Achtung für die lateinische Litteratur, und namentlich für Cicero als Schriftsteller zu erklären. — — — —

Herr Majus hat es sich offenbar redlich sauer werden lassen, und dies wird jeder Billige gern anerkennen. Aber — — — — es ist ihm gar nicht in den Sinn gekommen was jeder Philolog von dem bloßen Abdruck unerläßlich fordern müsse. So weit der Giovanazzische Abdruck des berühmten Livianischen Fragments von aller philologischen Vorzüglichkeit als Ausgabe entfernt ist, so leistet er doch was grade hier das ist, worauf es eigentlich ankommt: er macht eine kritische Bearbeitung leicht. Ganz anders verhält es sich hier. Wir erhalten keinen buchstäblichen, der Handschrift entsprechenden Abdruck, der die Columnen und die Zahl der fehlenden Zeilen, Worte oder Buchstaben vor Augen legt; aus dem hervorgeht wo jedes Blatt anfängt und aufhört. Es ist dringend zu wünschen

der Fragmente der Reden pro M. Fonteio und C. Rabirio. Rom 1820. S. 27 ff. und seine „Lettre au redacteur de la Biblioteca Italiana." Rom, December 1820.

daß diesem Mangel abgeholfen werde, und man kann unsere deutschen Landesleute, deren manche Gelegenheit haben werden es zu thun, nicht laut genug auffordern, sich dieser Arbeit zu unterziehen.

Sey es mir bey dieser Gelegenheit erlaubt zu bemerken, daß solche Aufforderungen einer erlauchten Akademie sehr wohl geziemen, und daß es eine Pflicht für sie sey, sie zu erlassen. Akademieen können und sollen in den Wissenschaften nicht herrschen: wohl aber können und sollen sie leiten, auffordern und anregen. Diese ihre Beziehung zu der gelehrten Republik kann nicht auf das Erkaufen einzelner Abhandlungen durch Prämien beschränkt seyn. Achtung und die Gewißheit, nicht unbemerkt seine Zeit und Kraft zu verwenden, wird vieles ans Licht ziehen, über dessen Entdeckung und Aufhellung sonst der Zufall allein waltet.

Da nun die Blätter einzeln, ohne eine Bezeichnung der Folge erhalten, und mehrere offenbar grade da, wo der Zusammenhang dieselbe angeben muß, unleserlich geworden sind, so hat die gänzliche Versäumniß der diplomatischen Genauigkeit — — — — in dem Fragment aus der Vertheidigung des M. Scaurus die arge Folge gehabt, daß Majus die sechs Blätter, woraus dasselbe besteht, in einer ganz unrichtigen Ordnung hat abdrucken lassen. Es läßt sich — ungeachtet wie bemerkt nirgends gesagt ist, wo ein Blatt anfängt und endigt, schäzen, daß von den sechs Blättern desselben die Seiten 3 bis 15 oben bis zu den Worten: ulterior Scipionum vier einnehmen müssen: das übrige aber zwey. Man lasse sich nicht durch das Verhältniß im Gedruckten irre machen, wo theils die Anmerkungen, theils

die in der Handschrift am Rand geschriebenen Scholien den Raum auf den ersten Seiten anders füllen.

Nun aber hätten die beyden Blätter, welche zuletzt gestellt sind, voran stehen müssen, und die vier übrigen ihnen folgen. Denn ihr Anfang schließt sich an das Ende jener so an, daß man nicht einmal anzunehmen braucht, es fehle auch nur eine Zeile oder ein Wort.

Der wahre Anfang des ganzen Fragments ist S. 15. nach dem Worte: Scipionum; es sind aber die ersten Zeilen gänzlich verstümmelt, und wahrscheinlich Bruchstücke einer ganzen unleserlich gewordenen Seite oder Columne bis zu den Worten Te dixi, von wo ein ununterbrochener Zusammenhang herrscht. Kurz vorher muß Cicero von dem Tode des Bostar aus Nora geredet gehabt haben, dessen Ermordung dem Prätor Scaurus von dem Ankläger zugeschrieben ward (S. die aus dem Rhetor Severianus p. 17. n. 1. angeführten, in allen Sammlungen ciceronianischer Fragmente befindlichen Stellen). Auf diesen Tod und keineswegs auf den der Frau des Aris muß man ferner die Untersuchung der Ursachen plötzlicher Todesfälle beziehen, welche Marcianus Capella aus der Scauriana erwähnt. Denn es scheint, Cicero habe Scaurus Unschuld so vertheidigt, daß er die Möglichkeit eines ganz natürlichen Todes behauptet, aber dieser Behauptung nach seiner Weise die Anschuldigung des Mords gegen die eigene Mutter des Todten, die Frau eines der Denuncianten des Prätors angeknüpft, und diese nachher als Gewißheit untergeschoben habe.

Nachdem er nun die Unschuld seines Clienten und die Büberey der Denuncianten durch innere Gründe darge-

than, benutzt er dieses um sich der, wie es scheint, sehr ausdrücklichen Zeugnisse zu erwehren, die gegen Scaurus in Hinsicht der Getraiderequisitionen und Gelderpressungen durch deren Verwandlung in baare Zahlungen aufgeführt wurden, und von nun an ist das ganze übrige Fragment nur damit beschäftigt, ihren Glauben zu zerstören. Es wären nur mündliche, durch keine Dokumente bestätigte Zeugnisse, bei denen der Lüge so viel Feld, als sie wolle, offen stehe. Hier nun kommt was Majus zum Anfang gemacht hat. So weit unser Bruchstück reicht, geht Cicero auf die Anklage wegen der Requisition gar nicht über. Er bereitet nur die Vertheidigung wegen derselben vor (S. 4.) und von den drey vorher zu erörternden Punkten ist der zweyte noch nicht vollendet, wo das Fragment wirklich schließt, der dritte noch gar nicht begonnen.

Herr Majus, vielleicht von dem Wunsch verleitet, einen viel größern Theil der ganzen Rede gefunden zu haben, als ihm wirklich zu Theil geworden, glaubt gegen den Schluß des Fragments nach seiner Anordnung neige sich Cicero zur Peroration (S. 18. No. 2.); das ist aber ganz irrig, und wir besitzen nur einen sehr kleinen Theil des Ganzen, um dessen Mitte. Dies erhellt aus der von Asconius angeführten Stelle (S. 8.), welche derselbe als genommen circa medium anführt. So läßt sich denn ohne Zweifel annehmen, daß das crimen frumentarium vor dem Ende des zweyten Drittheils der Rede abgehandelt ward. Wahrscheinlich ist das Fragment aus Isidor lib. 19. in der Fragmentsammlung durch einen glücklichen Zufall sehr richtig gestellt, und gehört zu dem Wenigen, was Cicero über

Scaurus sagen wollte, ehe er zu dieser Anklage überging. Denn gegen den Schluß kehrte er ohnzweifelhaft wieder zu den persönlichen Gunstgründen für den Angeklagten zurück, die auch, nach Asconius, die vermuthlich sehr faule Sache am Ende entschieden. Und dahin gehören die Stellen, welche Asconius aus diesem Theil der Rede erhalten hat.

Ueber

die zu Mailand entdeckten Schriften des M. Cornelius Fronto. [1])

Den 24. Januar 1816.

Die Entdeckung der Fragmente ciceronischer Reden war ein so außerordentlicher Fund, daß man erwarten konnte, es werde jezt die Aufmerksamkeit aller Aufseher großer Handschriftsammlungen auf diese, ungeachtet der früher vom Zufall ans Tageslicht gebrachten Erzstufen, träg vernachlässigte Ader gerichtet werden; es mußte aber unwahrscheinlich vorkommen, daß das Glück noch im Lauf des nämlichen Jahrs eine neue Ausbeute gewähren sollte.

Aber die Zeit, nicht allein in ihren Begebenheiten und ihrem historischen Charakter außerordentlich, erscheint auch für unsre philologischen wie für die physischen Wissenschaften freygebig mit dargebotenem Stoff zu sonst unerhör-

[1]) Vgl. Niebuhrs Ausgabe des Fronto und Symmachus. Berl. 1816.

ten Entdeckungen. So wurden wir vor zwey Monaten erstaunt und mit ungeduldigem Verlangen erfüllt, durch die Nachricht daß der Bibliothekar Majus zu Mailand auch die Werke des M. Cornelius Fronto, ebenfalls in einem überschriebenen Pergamentcodex der Ambrosiana, entdeckt und schon herausgegeben habe.

Da nun dieses Werk noch sehr selten ist und mit den ciceronischen Fragmenten, von denen wir geredet, und den ebenfalls von Herrn Majus entdeckten und herausgegebenen Bruchstücken aus Reden des Symmachus, die wir hier nur nennen können, die wichtigste Erscheinung im Gebiet der Philologie während des Laufs des verflossenen Jahrs ausmacht, so hat es der philologisch-historischen Classe angemessen geschienen durch eines ihrer Mitglieder, welches veranlaßt geworden sich mit den entdeckten Schriften vorzüglich aufmerksam zu beschäftigen, darüber Bericht abstatten zu lassen.

Es sind diese Frontonischen Schriften in einem Codex befindlich, der die Acten des Conciliums von Chalcedon enthält, und ganz aus Pergamentblättern zum Behuf des Ueberschreibens zerstörter Bücher zusammengesezt zu seyn scheint. Die Stücke der Reden des Symmachus, und die eines von Herrn Majus schon herausgegebenen, aber noch nicht in unsere Hände gekommenen Scholiasten ciceronischer Reden, sind ebenfalls in diesem Codex enthalten, worin sich auch drey Blätter aus dem Panegyricus des jüngern Plinius befinden. Schade, daß Herr Majus hierüber durchaus keine genauere Nachricht zu geben für gut befunden hat. Ja er belehrt uns nicht einmal, wie

viele Blätter die erhaltenen Stücke des Fronto einnehmen: noch weniger aber gewährt er uns die eigene Uebersicht, welche die gelehrte Welt von dem Herausgeber nach einer einzigen, besonders aber nach einer so zerstörten Handschrift wünschen durfte.

Denn auch hier, wie bey den ciceronischen Fragmenten, vermissen wir jene diplomatische Sorgfalt, womit Giovenazzi jede Seite seines Bruchstücks so hat abdrucken lassen, daß jeder Leser, so gut wie er selbst, die ganz verschwundenen Zeilen oder Buchstaben zählen, und zu Ergänzungen, wenigstens zur Uebersicht des Verlorenen ausmessen kann. Wo eine Seite in der Handschrift anfängt und aufhört, kann der Leser nur zu errathen suchen, und sehr selten wird er zuversichtlich seyn es getroffen zu haben. Ob einzelne Buchstaben oder viele Zeilen unleserlich geworden sind, wird in der Bezeichnung der Lücken durchaus nicht unterschieden. Und da die Blätter der ursprünglichen Handschrift ganz aufgelöst und bey der Ueberschreibung durch einander geworfen sind, so hätte durch eine Häufung von Glück, die vielleicht am wenigsten da zu erwarten war, wo es sich schon so glänzend in seinen Spenden gezeigt, wenigstens ein völlig gesunder kritischer Blick bey philologischer Einsicht mit dem höchst achtungswürdigen Fleiß unsers Entdeckers und Herausgebers vereinigt seyn müssen, um es unbedenklich zu machen, daß dieser die zersplitterten Stücke zusammensezte. Auch ist dies keineswegs ohne Nachtheil geblieben, wiewohl die Gelegenheit dazu in einer Briefsammlung zum Glück viel seltener vorkommt, als in den Bruchstücken eines großen Werks der Fall gewesen seyn würde.

Denn eine Briefsammlung sind diese sogenannten Werke des Fronto, mit Ausnahme von etwa drey kleinen rhetorischen Progymnasmata: obwohl Herr Majus, mehr über die Bedeutsamkeit seines Schriftstellers, für den er sich ganz enthusiastisch gestimmt hat, als für die Wichtigkeit seines Funds, und die ihm daraus erwachsende Celebrität, eitel, gesucht hat mehreren Briefen das Ansehen von Reden oder Abhandlungen zu geben.

Ein Briefwechsel des Consulars Fronto mit drey Kaisern erinnerte an den des jüngern Plinius mit Trajan, und ließ einen ähnlichen wichtigen Inhalt historischer Notizen erwarten: und diese Erwartung würde in einem nicht geringern Grade erregt worden seyn, wenn auch nicht Reden angekündigt wären, in denen es das Ansehen hatte, daß das bürgerliche Recht in dem damaligen Zeitpunkte seiner höchsten Ausbildung in gegebenen lebendigen Fällen angewendet erscheine. Manches Andere spannte außerdem die Erwartung. Fronto galt den spätern römischen Schriftstellern für classisch und, wie gering man deren eigenes Zeugniß und Urtheil schäzen mochte, so konnte das Zeitalter der Antonine eben so gut als die frühere goldne und silberne Zeit der Litteratur ein von ihnen blindlings angenommenes, aber an sich richtiges Urtheil hinterlassen haben. In den litterarischen Gesprächen, welche Gellius als nach ihm aufgezeichnet giebt, erscheint er als ein viel und tüchtig belesener Grammatiker. Andre Erwartungen erregte sein vertrautes Verhältniß zu M. Antoninus, und der Einfluß, den dieser dem Umgange seines geliebten Lehrers auf die Entwickelung seines eignen Charakters zuschreibt. Dieser deutet

Eigenschaften an, von denen in den damaligen griechischen Rhetoren der vermeintlich wieder verjüngten Zeit der Beredsamkeit kein Schatten zu finden ist noch zu erwarten wäre, — und die eben in einem Briefwechsel eigenthümlich hervortreten konnten. Daß Erwartungen getäuscht sind, bekennt wer sie so erzählt.

Für die Geschichte gewähren die ans Licht gezogenen Frontonischen Schriften gar keinen Gewinn, ihr innerer Gehalt ist ärmlich, und wir vermögen nicht zu entdecken, welche Tugend der Rede es gewesen seyn könne, die den Fronto für sein Zeitalter zum classischen Schriftsteller erhoben habe? Aus dem Zeitalter der Antonine waren vor der Wiederentdeckung des Fronto nur drey lateinische Schriftsteller für uns erhalten, so verschiedener Art, daß man sie nicht ohne Lächeln zusammen nennen kann: Apulejus, Gellius und Minucius Felix; denn dieser Zeit, und nicht der des Severus gehört der Letztgenannte an. Apulejus ist dem Fronto ungefähr am Alter gleich: die beyden andern sind jünger und reden von ihm mit der Verehrung, welche eine allgemeine Meinung als Gesetz auferlegt. Aber nicht nur jener lebendige Dichtergeist, sondern auch der Grammatiker und der Rhetor sind ohne Vergleich geistreicher und anmuthiger als er. Uebrigens ist uns nicht etwa zufällig so äußerst wenig von der römischen Litteratur jener Zeit erhalten: es ist klar, daß von Suetonius bis auf Marius Maximus während eines vollen Jahrhunderts kein historisches Werk in lateinischer Sprache geschrieben ist: von keinem einzigen Dichter hat sich irgend ein Andenken aus der nämlichen Zeit erhalten. Dies ist um so sonderbarer, da die griechische

Litteratur desselben Zeitraums noch jezt, aus einer überschwenglichen Fülle, reich dasteht. Die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts glänzt durch die großen Rechtsgelehrten, und während seiner ganzen Dauer hat es vielleicht weniger als im zweyten an Schriftstellern in lateinischer Sprache gefehlt, aber sie sind völlig barbarisch geworden: und so währt es fort bis nach der Mitte des vierten unsrer Zeitrechnung. Da erscheint ein Nachsommer der römischen Litteratur, und man kann nicht anstehen zu bekennen, daß sie unter Theodosius mehr als unter M. Antoninus geblüht hat.

Die Ursachen des Verfalls, und der Herstellung einer Litteratur angeben zu wollen, ist ein gewagtes Unternehmen, es ist aber auch schwer bey so sonderbaren Erscheinungen sich zu enthalten, sie in ihren nächsten Veranlassungen begreifen zu wollen. Es scheint daß die griechische und lateinische Litteratur, seitdem Rom auch das Theater der griechischen geworden war, sich in einem steten Schwanken des Uebergewichts des einen zum Nachtheil des andern bewegt haben.

Unter den sogenannten zwölf Cäsarn war die griechische auf einer sehr niedrigen Ebbe, wenn gleich die Hofgunst für griechische Sophisten und die Begünstigung des Gebrauchs der Sprache durch die Freygelassenen am Hofe, deren Muttersprache sie mehr oder weniger und wenigstens das Latein nicht war, auch den schlechten griechischen Schriftstellern jener Zeit äußere Vortheile und die Huldigung der vornehmen Unwissenheit verschaffte. Altgriechenland und das griechische Asien waren im siebenten Jahrhundert bis

in den Grund zerstört, und die römische Herrschaft war nicht von der Art, daß weder das Elend noch das Gefühl dieses Zustandes während des folgenden Jahrhunderts von der dort unermüdlichen Kraft der schaffenden und herstellenden Natur hätte überwogen werden können. Dadurch waren sichtbar alle Gemüther gelähmt, und in Altgriechenland ist, die atheniensischen Philosophenschulen ausgenommen, während mehrerer Menschenalter kein Laut von Litteratur vernehmlich geworden.

Erst in der zweyten Hälfte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung gewann eine neue litterarische Schule Consistenz, die, so wenig es erlaubt ist, sie neben der alten Zeit zu nennen, doch nicht unverdient in vielen Schriftstellern bis auf uns gekommen ist und unverächtlich dasteht.

Die römische Litteratur hatte während dieser Verdunkelung der griechischen eine sehr glänzende Periode, zu deren vollständigen Würdigung erwogen werden muß, daß wir aus der an Schriftstellern sehr reichen Zeit von Tiberius bis Nero nur drey besitzen, von denen einer, Vellejus Paterculus, der wahrlich an Geist keinem Historiker seiner Gattung nachsteht, nur von einem einzigen alten Grammatiker genannt wird. Dies begründet die Vermuthung, daß Aufidius Bassus, Servilius Nonianus, Domitius Afer, und andere von den Folgenden mit Achtung genannte Schriftsteller einen nicht geringen Grad ächter Vorzüglichkeit besessen haben müssen. Ja wie vielfach auch die Mängel sind, mit denen Curtius behaftet ist, so trägt doch sein Werk, welches unstreitig unter Vespasian geschrieben ist, das Gepräge einer ächt litterarischen Zeit.

Ganz vorzüglich glänzend und wie vielleicht kein andrer Zeitraum in der römischen Geschichte war eben diese Zeit der Regierung Vespasians an Männern und Jünglingen, welche große Talente ausgebildet gebrauchten oder ausbildeten. Die Erschütterung, unter der der strenge Feldherr sich auf den Thron geschwungen, scheint die Nation — denn damals konnte man doch in Italien noch von einer römischen Nation reden — heilsam erregt und geweckt zu haben: der Zustand in Sitten und Verfassung, welcher sich unter ihm bildete, war, gegen den unter den wahnsinnigen Tyrannen, die nach Tiberius geherrscht hatten, ein goldenes Weltalter: und verhältnißmäßig Rückkehr zur Freyheit. Indessen empfanden die Seher jener Zeit, was Tacitus in dem Dialog über den Verfall der Beredsamkeit nur auf einen einzelnen Gegenstand bezogen, ausspricht: daß der männliche Geist im Mangel an Nahrung durch öffentliche Angelegenheiten, und durch die Entbehrung ihrer Formen, dennoch sieche, wenn er auch gesund zu seyn scheine, und die Blüthe der Litteratur ein künstliches Wesen sey.

Die Regierung Domitians könnte zum Beweis dienen, wenn es dessen bedürfte, daß die auch mit Verstand und Geschmack geübte Liebe eines Despoten für schöne Litteratur und seine Freygebigkeit für ihm gefällige Schriftsteller, den Musen wenig frommen; die Tyranney aber der Litteratur unheilbares Verderben bringe. So viele Jahre hindurch waren die, deren Leben der Tyrann nicht genommen, in starrem Grausen Zuschauer seiner Unthaten, und ihrer Sklaverey sich bewußt gewesen, ohne daran denken zu können ihre Ketten zu brechen; und als diese vor ihnen

fielen, wichen doch die Folgen der langen Elendszeit nicht von ihnen. Sie freylich hatten dadurch nur an Glück und Freudigkeit, nicht an ihrer Vortrefflichkeit verloren; ja vielleicht war diese, wie die edler Früchte und Säfte durch den Frost, vollendet worden. Aber für die nachwachsende Jugend, denen sie einst, von der Erde weichend, den litterarischen Ruhm ihrer Nation hinterlassen mußten, war durch diese schrecklichen funfzehn Jahre des Todes eine Lücke im Jugendleben entstanden, in der man eine der hauptsächlichen Ursachen finden muß, daß die römische Litteratur unter Hadrian auf einmal wie ein Licht erlöscht.

Unter Trajan beginnt die wiederbelebte griechische Litteratur, deren Häupter Dio und Plutarch waren, eine bedeutende Meinung für sich zu gewinnen, und unter Hadrian überwiegt sie die römische, deren Sinken der Vorliebe der Fürsten ein Gewicht giebt, wodurch sie völlig niedergedrückt wird. Und nun versiegt auf einmal die römische Litteratur in dem Maaße, wie wir es schon erwähnt haben. Während des Jahrhunderts von Tiberius bis Trajan hat kein Grieche die lebendige Geschichte seiner Zeit geschrieben, wohl aber sehr viele Römer, für die auch dieses ihr eigenthümlicher Beruf war: während des folgenden schreibt kein Römer die Geschichte, wohl aber viele Griechen.

Vielleicht war es den römischen Schriftstellern nachtheilig, daß sie in der Hauptstadt lebten, deren Regierung nicht die Seele eines gewaltigen Körpers, sondern nur das Triebrad einer ungeheuern Maschine war: in einer geistlosen Gegenwart, die sich nicht vergessen ließ; während der Grieche sich in die Vergangenheit und in sein Alterthum zurückzog.

Auch ein Staat kommt nur durch seine Verhältnisse zur Außenwelt zum individuellen Bewußtseyn und zur Entwicklung. Das römische Reich hatte damals gar keine äußern Beziehungen außer denen der Eroberung und Vertheidigung an seinen entfernten Gränzen. So ward der innere Zustand immer lebloser. Die Formen, welche die alte Zeit fortzusezen schienen, waren ein leeres Opernwesen geworden, lästig und demüthigend für den Theilnehmenden. In mancher griechischen Stadt die ihre Autonomie bewahrt hatte, wie in Rhodus, dauerte das alte Leben ungleich wahrhafter fort. Zu Rhodus ward, bis zu dem Erdbeben der Regierung Antonins des Frommen, das Andenken an die Zeit der Seeherrschaft durch die Trophäen, wie durch die Verfassung und die Denkmähler frisch erhalten. Auch, wie sehr Griechenland an seinen beweglichen Kunstwerken ausgeplündert war, so blieben hier die Denkmähler, die keine Hand fortschaffen, ja kaum verlezen konnte: zu Rom war unter Nero und in dem folgenden innern Kriege fast das ganze Bild der alten Stadt mit allen ihren Denkmählern vertilgt worden.

Für die Griechen war endlich die Sprache, in der er schrieb, Muttersprache: die meisten lateinischen Litteratoren von Trajans Zeitalter an waren Provinzialen, die Latein als eine fremde Sprache erlernten. Dies bekennt Apulejus von sich, und es ist ebensowenig von unserm Fronto, als von ihm zu bezweifeln. Dieser selbst hinwieder spottet in einem Fragmente über einen Gallischen Redner, der sich in dem Athen Dorocortoro (Rheims) gebildet. Für solche Pro-

vinzialen war es ein künstlicher Gesichtspunkt, Rom als ihr Vaterland zu betrachten.

Was Göthe von den Ursachen der Nichtigkeit der deutschen Poesie am Anfang des 18ten Jahrhunderts sagt: nicht die Talente hätten gefehlt, sondern es sey der Mangel an einem lebendigen Stoff gewesen, das galt in noch ungleich höherem Grade von der römischen Litteratur jener Zeit. Kein inneres und kein äußeres politisches Leben: die Kriege konnten durch große Unfälle und glänzende Siege merkwürdig seyn, aber nie das Herz ergreifen; innere politische Entwicklungen waren unmöglich: Staat und Religion waren ausgehöhlte Formen geworden: ihr Kern ganz verschwunden; Poesie und Philosophie ahndeten nicht, daß sie sich über Erlernen und Nachahmen erheben könnten. — Den einzigen wirklich lebendigen Stoff gewährte die durch die Unermeßlichkeit des Reichs und die Staatsformen vortheilhaft gestellte Rechtspflege: und so wie abwechselnd begeisterte Dichtkunst, Staatsrede und Geschichtschreibung sich im Verhältniß zu den Lebensaltern der Völker und Staaten gefolgt sind, so erhob sich unter den Antoninen die römische Rechtswissenschaft zu ihrem Glanze und nahm den Genius in sich auf.

Ein sonderbarer Contrast findet sich zwischen diesem Zeitalter und dem vorhergehenden in Hinsicht der alten römischen Litteratur. Schon aus Gellius wußten wir, und die Frontonischen Schriften bestätigen es, daß man die Schriftsteller des Augusteischen Zeitalters den älteren damals gar nicht vorzog, während es klar ist, daß zu Senecas Zeit die alten Bücher gar nicht mehr gelesen wurden,

sondern nur die der sogenannten goldenen Zeit, und die gleichzeitigen. Directe Bestätigungen gewährt Quinctilian, und Niemand, der mit Tacitus und dem jüngern Plinius vertraut ist, kann verkennen, daß derselbe Geschmack bei den bedeutenden Männern unter Trajan fortdauerte. — Wollte man diese Rückkehr zu dem Alten für ein glückliches Zeichen halten, so würde man sehr irren.

Was diese, als deren Zeitpunkt sich Hadrians Regierung annehmen läßt, verursacht, außer der grammatischen Tendenz des gelehrten Kaisers selbst, die aber auch wohl seiner Zeit angehörte, läßt sich schwerlich errathen. Vielleicht Wettkampf mit den griechischen Philologen: vielleicht und nicht unwahrscheinlich, daß man überall nur las, um Worte, Sprüche und Seltenheiten zu sammeln. Fronto empfiehlt, und Marcus liest Ennius, Plautus, Lävius, Nävius, Laberius, Cato, Sallust, Cölius: Horaz ist bei Seite gelegt, und Virgil wird wenigstens ebensowenig als Livius, oder irgend ein großer Schriftsteller des ersten Jahrhunderts auch nur genannt. Gegen Seneca und Lucan eifert der Rhetor mit Verächtlichkeit. Wann die Beurtheilung der römischen Litteratur, die sich bei der Herstellung der Wissenschaften im Abendlande findet, und so lange als diese Litteratur, die griechische bedrängend, herrschte, galt, — eine Classifikation, der es zuzuschreiben ist, daß Die erhalten und keine andern Bücher geblieben sind, läßt sich auch schwer bestimmen: aber es muß vor Symmachus geschehen seyn, bey dem und den späteren sie sich wenigstens deutlich nachweisen läßt.

Dieser Schilderung des Zustands der römischen Litte-

ratur zu einer Zeit, wo Fronto für einen großen Schriftsteller gelten konnte, sey es mir nur noch erlaubt, weniges über die folgenden Zeiten hinzuzufügen. Ein sehr sachkundiger Beobachter hat mich belehrt, daß nach den Antoninen die bis dahin erhaltene vollkommene Kunst plötzlich verschwindet und der Barbarey Raum macht. Ich glaube dies dem Elend zuschreiben zu müssen, welches schon unter Marcus über die römische Welt ausbrach. Die ersten dauernd unglücklichen Kriege des Weltreichs, die ängstliche Ahndung seiner Zerrüttung, das Gefühl daß alles auf die Behauptung der Gränzen ankomme, und, wenn diese einmal durchbrochen worden, die inneren Länder als eine wehrlose Heerde zur Beute fallen müßten, — dies Gefühl unabwendlich herannahender Gefahr mußte eine Beklommenheit verbreiten, wobei weder Litteratur noch Kunst gedeihen kann. Aber auch schon unter Marcus verbreitete sich die furchtbare Pest, welche ganze römische Heere verzehrte, und wenigstens Asien, Griechenland und Italien überzog. Von allen Landplagen bricht keine auf mehrere folgende Geschlechter den Geist so wie eine allgemeine Pest: davon gewährt der Einfluß des schwarzen Todes im 14ten Jahrhundert auf die Litteratur in Italien und Deutschland ein auffallendes Beyspiel. Ich zweifle sehr, daß diese Seuche von der Zeit an während hundert Jahren, wo sie öfter wieder erscheint, je ganz im römischen Reich aufgehört hat. Bald nach Marcus Tode beginnen nun die gränzenlosen Gelderpressungen und unerschwinglichen Abgaben, welche über die ganze Welt Elend und Noth brachten: die Regierung blos soldatischer Kaiser, dann die Spaltungen des Reichs,

die Kriege der Provinzen unter einander, und die Verheerungen der Barbaren. So mußte wohl die litterarische Cultur mit der Wurzel ausgerottet werden, und Barbarey sich festsezen, da zugleich alle Ursachen fortdauerten, welche die Litteratur bei äußerem politischen Glücke ganz in Verfall gebracht hatten. Seit Aurelian stellte sich wenigstens die äußere Sicherheit her, und allmählig kam dann auch die Litteratur wieder zum Athmen. Nun zeigt es sich aber auch eben, daß nach Julian, die römische Litteratur zum Nachtheil der griechischen wieder vorherrschend wird, indem unter den Schriftstellern des theodosischen Zeitalters zwey der bedeutendsten, Ammianus und Claudianus, geborne Griechen sind. So bereicherte der griechische Geist jezt die römische Litteratur, wie früher die geistreichen Römer sich mehr befriedigt gefunden hatten, wenn sie in griechischer Sprache schrieben.

Ich werde nun zuerst von den einzelnen in dieser Sammlung bekannt gemachten Schriften Nachricht geben, und zum Schluß darlegen, was als historischer Gewinn betrachtet werden kann.

1) Die erste Schrift ist ein sehr kleines Buch Briefe an Antoninus Pius, mit einigen Antworten dieses Fürsten. Diese sind in der Form den zwischen Trajan und Plinius gewechselten Briefen ganz ähnlich: aber ihr Inhalt beschränkt sich auf Glückwünschungen des Senators, und freundliche Erwiederungen von Seiten des Kaisers: der weitläuftigste Brief, dessen Inhalt auch ein Fragment angehört, betrifft einen Freund, der Fronto zum Miterben eingesezt, und in seinem Testament unehrerbietig gegen den Kaiser, leidenschaftlich gegen den Präfecten des Prätoriums Gavius Ma-

rimus geschrieben hatte: wahrscheinlich indem er beyde überging, die Ursachen aus seiner Feindschaft mit ihm angebend. Unter Antoninus Pius war dies für den eingesezten Erben zwar gewiß nicht gefährlich: doch mochte es, weil auch der Minister beleidigt war, rathsam scheinen, das Testament durch Verzeihung zu sichern, und selbst bei dem besten römischen Kaiser, Marcus allein ausgenommen, konnte es nachtheilig werden, der begünstigte Freund eines Unterthans zu seyn, der sich gegen die Person seines Fürsten gehässig erklärt hatte.

Mehrere Briefe, welche der Herausgeber hinzugezogen, müssen hier weggenommen, und an den Plaz gebracht werden, der ihnen zum Theil, nach der eignen Angabe des Herrn Majus, in der Handschrift durch die Ueberschrift der Blätter angewiesen ist. Dies ist auch der Fall schon mit dem ersten Briefe des zweyten Werks,

2) der Briefe an den Cäsar Marcus. Diese lassen sich mit hinreichender Bestimmtheit ordnen, und durch nicht wenige vom Herausgeber davon getrennte ergänzen, so daß das erste Buch den Briefwechsel vor Frontos Consulat (in den Sommermonaten des Jahrs 143), das zweyte den während dieser Zeit, und vielleicht bis ans Ende des Jahrs umfaßt. Auch aus diesem Zeitraume mögen viele verloren seyn: von dem Briefwechsel den Lehrer und Schüler während der übrigen 18 Jahre, welche Marcus als Cäsar im Hause seines Adoptivvaters zubrachte, und denen, die in der Zeit seiner Kaiserregierung geschrieben sind, finden sich nur sehr wenige, und zwar fast alle schon in der alten Handschrift in kleinere Sammlungen gebracht.

Der Grammatiker Charisius führt von dem Briefwechsel mit Marcus das fünfte Buch an, und es läßt sich vermuthen, daß die Zahl der Bücher noch viel größer gewesen ist, da, wie sehr auch die Bewunderung des Jünglings für seinen Lehrer bei dem reifen Manne verschwunden gewesen seyn mag, wenigstens seine Treue gewiß nicht aufgehört hat, und in einzelnen Briefen aus dem wahrscheinlich lezten Lebensjahre Frontos hervorleuchtet.

Die Jugendbewunderung des höchst liebenswürdigen Jünglings ist in mehreren Briefen schwärmerisch ausgedrückt. Die welche Marcus von Neapel schreibt, während Fronto durch die Ceremonien des Consulats zwey Monate lang zu Rom gehalten wird, athmen eine Sehnsucht, die unbegreiflich seyn würde, wenn nicht das Jünglingsalter die Zeit der Täuschungen wäre. Auch findet sich in diesen Schriften vieles was das rühmliche Urtheil bestätigt, welches Marcus im ersten Buche der Betrachtungen über seinen alten Lehrer ausspricht, und welches sich nur allein auf seinen Charakter bezieht. «Fronto», sagt Marcus, «hat mich mit dem Neid, mit der Falschheit und der Heucheley der Tyrannen bekannt gemacht: und durch ihn habe ich erfahren, daß die sogenannten Vornehmgebohrnen meistens herzlos sind.» Mit dieser Lebensansicht des alten Rhetors steht die hier an zwey Stellen wiederholte Bemerkung in Verhältniß, daß die Römer unliebend wären, und daß ihnen das Wort *φιλοστοργία* mangle, weil ihnen das Gefühl fehle.

Von anderen Lehrern bemerkt Marcus in den Betrachtungen, welche Kenntnisse er ihm verdanke: von Frontos litterarischen Belehrungen schweigt er ganz, da der Jüng-

ling in ihm Alles zu haben glaubte, und in dem Bedürfniß seinen Dank auszusprechen, einmal äußerte, es sey hinreichendes Glück für das Leben, einen solchen Lehrer gehabt zu haben. Vielmehr rechnet er es am Abend des Lebens zu den sogenannten Fügungen seines Lebens, die er dankbar überschaut, daß er von Rusticus gelernt habe, einfach zu schreiben. Und dies gehört zu dem interessanten Gewinne aus unsern vorliegenden Schriften, daß wir mit Bestimmtheit wissen, daß diese Revolution in M. Antoninus Geschmack und Sinn erst nach seinem 22sten Jahr vorgefallen ist: denn während Frontos Consulat wandelt der Jüngling noch, ohne abzuweichen, auf dem Pfad des rhetorischen Studiums.

Diese Revolution mußte dem alten Lehrer, dessen ganze Größe in den Augen des aufrichtig geliebten Jünglings auf Redekunst beruhte, schrecklich schmerzlich seyn, und in diesen Zeitraum gehören Fragmente, welche der Herausgeber 3) mit sehr verschiedenartigen unter dem Titel de orationibus verbindet, und als aus 2 Büchern unter diesem Titel aufstellt. Wer einigermaßen ein weiches Herz hat, wird den Unwillen und den Kummer des Alten nicht ohne einen um so unangenehmeren Schmerz lesen, da Niemand wünschen kann, daß Marcus ihm gewillfahrt und zu seinen leeren Wortgebäuden zurückgekehrt wäre.

In anderen Fragmenten, die vielleicht einer Zwischenzeit angehören, wo Marcus, nicht mehr von der Inhaltslosigkeit jener Rhetorik befriedigt, aber auch noch nicht von der schönen Litteratur ganz abgewandt war, warnt und schmäht Fronto über den Einfluß der Manier des Seneca.

Andere Bruchstücke sind aus der spätern Zeit: Marcus ist schon Kaiser, und, wahrscheinlich um dem Greise Freude zu machen, hatte er ihm Reden, die er im Senat verlesen lassen, zur Beurtheilung gesandt: und der alte Lehrer, auflebend und eifrig, gebraucht die Rechte seines ehemaligen Verhältnisses mit nicht geringem Gefühl von Wichtigkeit.

Ein sehr vertraulicher Briefwechsel, bei dem Marcus immer in seiner heiligen Liebenswürdigkeit erscheint, wie unbedeutend auch der Inhalt ist, findet sich in den beyden kleinen Sammlungen

4) **de feriis Alsiensibus** und

5) **de nepote amisso.** Die erste ist ein sprechender Beweis von dem freundlichen Bestreben des schon als Kaiser herrschenden Marcus seinem lieben Alten das Gefühl fortdauernder Freundschaft zu erhalten, und irgend einen Stoff des Briefwechsels zu ergreifen, woran es sehr fehlen mochte. Eben so eifrig faßt Fronto diesen Stoff, und spinnt ihn fort, so lange der Faden nur halten will. In der Antwort auf Marcus sehr treuen Beyleidsbrief über den Tod des kleinen Enkels, scheint Fronto die Pflicht als Rhetor pathetisch traurig zu seyn, fast zu übertreiben: es hält wenigstens schwer zu glauben, daß er in der That den Tod eines dreyjährigen Kindes, welches er nie gesehen, für einen noch größern Verlust, als den seiner früher verstorbenen eignen, betrachtet — und darüber so lebenssatt geworden, daß er nun aus der Welt zu scheiden gewünscht. Diese Schrift zeigte übrigens, daß Fronto, wie fast alle seine Zeitgenossen, in der gänzlichen Glaubensverwirrung

war, die seit dem Untergang der alten Religion herrschte, und nur bey so edeln Seelen, wie Marcus, von der Philosophie besiegt ward.

6) Noch früher ist ein sonderbarer Trostbrief an Marcus, beynahe das albernste Stück der ganzen Sammlung, über die Niederlage der Römer in Armenien, zu Elegia unter Severianus, womit der große parthische Krieg anfing, geschrieben — woran man klar sieht, wie todt die Gebildeten jener Zeit für alles politische Interesse waren.

7) Die Briefe des Kaisers Marcus Antoninus sind wie Reliquien heilig, ist auch immer ihr Inhalt unbedeutend, bald durch die Jugend des Schreibenden, bald durch die Schwäche dessen, an den sie gerichtet sind. Die des Fronto an L. Verus sind eben so geringfügig, wie die an Marcus und die von diesem leeren Wollüstling, der nicht ohne Anspruch an Litteratur war, geschriebenen sind ganz werthlos, und bestätigen den Ausspruch des Julius Capitolinus oder Spartianus: «man könne nicht sagen, daß Verus besserer Prosaiker als Poet, sondern daß er noch schlechterer Poet als Prosaiker gewesen sey.». Die Geschichte meldet, daß Verus nur durch die Führung der Feldherren, über die er dem Namen nach den Oberbefehl hatte, seinen parthischen Triumph gewonnen; aber diese Briefe bezeugen, wie dreist er sich diesen Lorbeer zugeeignet. Daher wünschte er sich einen Geschichtschreiber und kannte — oder die lateinische Litteratur war wirklich bis zu diesem Grade dürftig — es fand sich keiner fähiger als Fronto. Er bemühte sich eifrig, aber auch nicht vergebens, den alten Podagriker zu dieser Arbeit zu bewegen, versprach ihm dazu Tagebücher, Instructionen,

Berichte, sogar Pläne — denn dies werden picturae hier seyn; und noch die Pläne des 17ten Jahrhunderts gleichen einem Gemählde sehr. Dies gab die Veranlassung zu einer Schrift, von der sich

8) auch Fragmente in der Mailänder Handschrift gefunden haben, unter dem seltsamen Titel: Principia historiae, welches wohl «Einleitung in die Geschichte des parthischen Kriegs» bedeuten soll. Diese ist eine Vergleichung Trajans und L. Verus als römischer Feldherren gegen die Parther — wie sich denken läßt, ganz zum Vortheil des Letzteren — und ohne allen historischen Gehalt. — Ob Verus Tod, oder sein eigner, Fronto von der Last befreit, die eigentliche Geschichte des Kriegs zu beschreiben, ist die Frage: doch das lezte wahrscheinlicher.

9) Eine Art Uebersezung aus Herodot, die Geschichte des Arion, ist nicht nennenswerth.

10) Die Ueberreste von zwey Büchern, Briefe an Freunde, enthalten fast nur Empfehlungsschreiben.

11) Die Fragmente und angeblichen Reden de testamentis transmarinis sind nichts als ein Schreiben, vielleicht an Marcus, der proconsulare imperium hatte, über einen Fall, wo die Einsendung eines Testaments aus Asien zu Rom verlangt war. Das Fragment de hereditate Matidiae ist ein gutachtlicher Brief an diesen, und das pro Volumnio Sereno ein Schreiben an Arrius Antoninus, juridicus in Norditalien. Dies lezte ist wohl das wichtigste in der ganzen Sammlung, insofern es zeigt, daß damals das später so verhaßte und gefährliche Decurionat noch sehr gesucht war.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das ist denn nun der reinste Gewinn dieser Entdeckung, daß uns Marcus Antoninus in Briefen, die aus seinem Herzen gekommen, und in seiner angebornen Sprache geschrieben sind, vor die Augen geführt wird. Er, der in seinen Betrachtungen und seinem ganzen Leben, wie es von elenden Schriftstellern erzählt wird, als ein Heiliger erscheint, tritt hier in höchster Liebenswürdigkeit des Jünglings und des reifen Mannes auf.

So fleckenlos und edel ist wohl kein Charakter unter allen, die der Geschichte erreichbar stehen. Aber mit zwiefacher Wehmuth müssen wir sagen, daß er nur ein erhabener Mann, kein segensreicher Fürst war. Denn nicht allein stürzte nach ihm das Reich in einen Abgrund von Elend, ohne daß er es gestützt hätte: auch seine Macht überließ er, geblendet und getäuscht, oder schwach, Unwürdigen, die, trozend auf Straflosigkeit, dem Volke ein schweres Joch auflegten; auch war seine Regierung eine Zeit vielfaches Elends.

Ist denn nun auch die oft gebrauchte Vergleichung des großen Königs, dessen Tag wir heute feyern, mit M. Antoninus in vielen Hinsichten unangemessen, so werden die spätesten Geschlechter: und wir vertrauen darauf, daß die Größe Preußens die spätesten Geschlechter Deutschlands erreichen wird: anerkennen, daß diese von Friedrich dem Großen so tief begründet, und dieser der Wohlthäter seines Volks für ewige Tage ist, während Marcus nicht einmal seinen Zeitgenossen Glück und Würde zu gewähren vermochte.

Berichte, sogar Pläne — denn dies werden picturae hier seyn; und noch die Pläne des 17ten Jahrhunderts gleichen einem Gemählde sehr. Dies gab die Veranlassung zu einer Schrift, von der sich

8) auch Fragmente in der Mailänder Handschrift gefunden haben, unter dem seltsamen Titel: **Principia historiae**, welches wohl «Einleitung in die Geschichte des parthischen Kriegs» bedeuten soll. Diese ist eine Vergleichung Trajans und L. Verus als römischer Feldherren gegen die Parther — wie sich denken läßt, ganz zum Vortheil des Letzteren — und ohne allen historischen Gehalt. — Ob Verus Tod, oder sein eigner, Fronto von der Last befreit, die eigentliche Geschichte des Kriegs zu beschreiben, ist die Frage: doch das lezte wahrscheinlicher.

9) Eine Art Uebersezung aus Herodot, die Geschichte des Arion, ist nicht nennenswerth.

10) Die Ueberreste von zwey Büchern, Briefe an Freunde, enthalten fast nur Empfehlungsschreiben.

11) Die Fragmente und angeblichen Reden **de testamentis transmarinis** sind nichts als ein Schreiben, vielleicht an Marcus, der **proconsulare imperium** hatte, über einen Fall, wo die Einsendung eines Testaments aus Asien zu Rom verlangt war. Das Fragment **de hereditate Matidiae** ist ein gutachtlicher Brief an diesen, und das **pro Volumnio Sereno** ein Schreiben an **Arrius Antoninus**, **juridicus** in Norditalien. Dies lezte ist wohl das wichtigste in der ganzen Sammlung, insofern es zeigt, daß damals das später so verhaßte und gefährliche **Decurionat** noch sehr gesucht war.

— — — — — — — — — — — — — — — —

auch im ersten Viertheil des elften Jahrhunderts geschrieben worden. Aber die Merkzeichen sind unverkennbar, die für seine Abfassung die Zeit der Kaiserherrschaft des Nicephorus Phocas (963—969) bestimmen. Diese sind folgende:

1) Zu Kreta war nicht lange vorher ein Blutbad gewesen, worin unzählig viele Weiber erwürgt waren (c. 9. 10.). Das kann nur im Kriege, in erstürmten Städten gedacht werden. Und zwar wird es mit dem größten Wohlgefallen erzählt. Also war es für die griechischen Waffen glorreich, und ein Ereigniß, woran sich die Imagination der gelehrten Troßknechte zu Konstantinopel weidete. Das kann nun aber nichts anderes seyn, als die Eroberung von Kreta, welche von Nicephorus als *μέγας δομέστικος* in den Jahren 960 und 961, glorreich allerdings, aber mit einer wüthenden Grausamkeit ausgeführt wurde, wovon das Andenken des Schicksals der äußerst volkreichen Stadt Kandia umständlich in der Geschichte aufbewahrt ist. Von dieser Eroberung an bis es unter die Venetianer kam, veränderte Kreta die Herrschaft nicht, und ward auch nicht angegriffen.

2) Eine Hauptstadt der Saracenen war erobert, und diese Begebenheit zu feyern, ist der Dialog geschrieben (c. 28.). Die Saracenen werden, wie es bei den das Alterthum affectirenden Byzantinern gewöhnlich ist (thut es doch Laonicus Chalcocondyles von den Türken), Perser genannt, mithin diese Hauptstadt Susa. Die Hauptstadt der Chalifen haben nun freylich weder Nicephorus, noch Johannes Tzimisces erobert. Jener aber hat Antiochien und Haleb eingenommen: Städte, welche, die erste wegen ihres alten Glanzes,

Ueber das Alter des Dialogs Philopatris.

Was ich die Ehre haben werde der Classe heute vorzutragen, hat nicht das Verdienst einer originalen Entdeckung, sondern nur das näherer Bestimmung eines nur nicht scharf genug gefaßten richtig gefundenen Gedankens eines Andern.

Herr Hase hat nämlich in der Einleitung zu seinem Abdruck des zu Paris handschriftlich vorhandenen, unter der Regierung von Manuel Komnenus geschriebenen Dialogs Timarion S. 128. sehr richtig bemerkt, daß auch der bekannte Dialog Philopatris der byzantinischen Litteratur angehöre. Er bezieht ihn auf die Siege eines Kaisers des östlichen Reichs über die Saracenen; und nun war nur noch ein Schritt zu thun, um das Zeitalter seiner Abfassung so genau zu bestimmen, wie es in solchen Fällen selten möglich ist, und wie es für den Herausgeber des Leo Diaconus sich fast von selbst hätte ergeben sollen. Er scheint aber die Sache nicht näher ins Auge gefaßt zu haben, indem er den gepriesenen Fürsten ganz unbestimmt unter «denjenigen sucht, welche im 10ten und 11ten Jahrhundert Siege über die Moslemin gewannen.» Nun gehört zwar die lange Regierung Basilius II. (Bulgaroctonus) noch immer zu dem Zeitraume der dem byzantinischen Reiche so fremdartigen Kriegsgröße, und man möchte, wenn nähere Bestimmungszeichen fehlten, annehmen, daß ein Dialog dieses Inhalts

unglücklicher Nachrichten — dies paßt nicht auf die populäre Regierung des liebenswürdigen Tzimisces, wohl aber auf die des grausamen, geizigen und heftig verhaßten Nicephorus, den auch zuletzt eine Verschwörung um Thron und Leben brachte. Und so können wir mit sehr großer Evidenz bestimmen, daß dieser so viel besprochene Dialog zwischen 967 und 969 geschrieben ist.

Es ließe sich nun zum Ueberfluß sehr leicht darthun, daß derselbe zu keiner andern Zeit, weder früher noch später, geschrieben seyn kann; aber dieser Weitläuftigkeit ist das Ding nicht werth.

Es ist sonderbar, daß der Philopatris in Zeitaltern, die sich mit nichts weniger als mit der Krisis über die Aechtheit von Schriften, die den Namen eines bestimmten Verfassers trugen, beschäftigten, so viele, so abweichende, so absurde Versuche, sein Zeitalter zu bestimmen, hervorgebracht hat; und daß der ausführliche und ganz verkehrte Versuch Geßners seine philologische Reputation begründet hat. Wie sonderbar es auch ist, so erklärt es sich freylich durch das theologische Interesse, welches man daran nahm wegen des c. 12. enthaltenen Glaubensbekenntnisses der orientalischen Kirche. Dagegen ist es aber zu arg, daß dieses nicht jeden Leser einzusehen zwang, daß eine Schrift, worin diese Rücksicht auf die Procession des h. Geistes vorkommt, nicht vor dem 9ten Jahrhundert geschrieben seyn konnte. Darüber blind (viele Theologen geflissentlich) und verstockt gegen die byzantinisch-barbarischen Worte in dem Gespräch der *πολιτικοί* (c. 20.), theilen sich die Meinungen ins Unendliche. Erzbischof Bull, Blondel, ja Fabricius selbst, halten diese

die zweyte wegen der Größe, welche sie unter den Arabern erlangt hatte, füglich als Hauptstädte betrachtet werden konnten.

Daß auch nicht Schmeicheley oder Leichtgläubigkeit für ein Gerücht hier unter Susa Bagdad verstanden habe, ist daraus klar, daß Triephon den Untergang von Babylon für die Zeit seiner Kinder erwartet (c. 29.). Der Schwung der Hoffnung, ganz Arabien werde fallen, Aegypten dienen, und die Perser Knechte des Kaisers werden, ist für solche müßige Hauptstädter wie Kritias und Triephon ganz passend.

3) Die Regierung des Kaisers Tzimisces war eben so reich an saracenischen Siegen, wie die seines Vorgängers, aber ein Umstand entscheidet, daß nicht er der gepriesene Sieger ist. Triephon hofft für die Zukunft, daß die Einbrüche der Scythen gehemmt, und vielleicht ihnen ein Ende gemacht werden dürfte. Diese Scythen sind die mit den Petschenegen und Chazaren verbundenen Russen, welche, während Nicephorus am Euphrat und Orontes siegte, die Hauptstadt ängstigten, und Thracien zu Grunde richteten. Diesen machte Tzimisces durch den großen Sieg über Swätoslaw, welchen er schon im zweyten Jahr seiner Regierung erfocht, ein Ende: und zwar so entscheidend, daß ein Schriftsteller, der Gunst gewinnen wollte, wahrlich nicht das wirklich gewonnene Resultat als einen Gegenstand frommer Wünsche auf entfernte Zeiten behandelt haben würde.

4) Endlich paßt die Schilderung geheimer Zusammenkünfte, in denen Schlechtgesinnte sich mit astrologischen und traumdeuterischen Vorhersagungen gegen das Heil des Kaisers und von Revolutionen erfreuten und zu verbrecherischen Unternehmungen erhitzten, — die schadenfrohe Verbreitung

eine heidnische Blasphemie gilt. Man erschöpft sich daher in Verfluchungen gegen den armen Schriftsteller.

Als ein Stück aus der byzantinischen Litteratur, und bezogen auf einen politisch sehr glänzenden, aber litterarisch äußerst dunkeln Zeitraum der byzantinischen Geschichte, ist der Philopatris freylich unserer Aufmerksamkeit werth. Er bewährt, wie schon im 10ten Jahrhundert alle Kenntniß der Metrik untergegangen war: denn die Verse, Hexameter und Senarien sind nicht nur ohne alle Rücksicht auf Quantität, sondern nach den Accenten abgezählt.

Am merkwürdigsten aber ist die Wahrscheinlichkeit, welche die Person des Kritias erregt, daß damals das griechische Heidenthum noch nicht gänzlich ausgestorben war. Bekannt ist es aus Konstantinus Porphyrogenneta, daß die Mainoten noch in der Mitte des 9ten Jahrhunderts die alte Religion erhalten hatten, zu welcher Zeit Basilius der Macedonier sie zwang, sich taufen zu lassen. Daß die kaiserlichen Geseze, welche die alte Religion betreffen, im Romocanon des Photius enthalten sind, macht es wahrscheinlich, daß die Fälle noch nicht ganz verschwunden waren, wo sie Anwendung fanden. Ist man hierauf aufmerksam, so scheinen manche Ausdrücke der Schriftsteller jener Zeiten eben dadurch veranlaßt. Der Gegenstand ist wahrlich interessant, und die Akademie würde weder eine überflüssige Frage thun, noch eine solche, worauf sich keine Antwort erwarten ließe, wenn sie einen Preis dafür aussezte: zu untersuchen, wann und wie das griechische und römische Heidenthum verschwunden ist, und alle Spuren ihrer lezten Athemzüge zu sammeln.

Schrift ernsthaft für lucianisch. Marcilius setzt ihn in Neros Zeitalter, Lacroze unter Aurelian, Moyle unter Diocletian. Geßner endlich hat es für ein ganzes Jahrhundert (seit 1714) zur ausgemachten Meinung gebracht, daß sie geschrieben worden während Julians Feldzug im Orient; und wahrscheinlich von einem Sophisten jener Zeit, welcher auch Lucian hieß. Bekanntlich findet er die Verschwörer unter den Christen (Geßner selbst war Freygeist, und windet sich sehr, um seine eigene Gesinnung zu verstecken): und obgleich Julian keine bedeutende Stadt erobert, so urtheilt er, die wenigen Seiten konnten auf ein leeres Siegsgerücht geschrieben, und dann geblieben seyn. Daß das zu erobernde Aegypten römische Provinz war, stört ihn nicht. Aengstlich ist es aber, wie er die auf Kreta erwürgten Jungfrauen deutet, und der Mühe werth zu erwähnen, als ein starkes Beyspiel, wohin sich ein scharfsinniges Gemüth in unsern Studien verlieren kann, wenn es nicht von einfachem Wahrheitssinn geleitet wird. Auf Bochart und Lakemacher verweiset er wegen der großen Verwandtschaft der Kreter und Gazäer, welche der lezte für Colonisten von jenen halte. Nun wären, nach Kirchenschriftstellern, zu Gaza unter Julian christliche Jungfrauen zerrissen worden. Also sey die Sache klar.

Das Wunderliche, und die Quelle aller Irrthümer, ist, daß auch bei denen, welche Lucian nicht als Verfasser anerkennen wollten, doch die Erinnerung an sein Heidenthum und seinen Spott sich immer unterschob, so daß ihnen eine sehr christlich orthodox gemeinte Schrift, wie man sie nur immer zu Konstantinopel denken und schreiben konnte, für

Vermischte Aufsätze.

Ueber
die Agrimensoren.[1])

1812.

Ich habe in der Untersuchung über das agrarische Recht nicht seltenen und nicht geringen Gebrauch von den Schriften und Fragmenten über die Feldscheidekunst gemacht; deren Sammlung wenigstens in der jüngsten der drey verschiedenen Ausgaben des 16ten und 17ten Jahrhunderts, von denen jede der späteren neue Zusäze aus Handschriften enthält, keineswegs zu den litterarischen Seltenheiten auch gewöhnlicher Privatbibliotheken gehört: wohl aber, wie schon bemerkt worden, unbekannter ist als irgend ein anderes Werk der profanen alten Litteratur. Es lautet kaum glaublich daß sie in litterarischen Werken unter die über den Ackerbau gestellt ist; und wenn einzelne Citate anzudeuten scheinen daß diese Schriften in der jüngsten Zeit etwas weniger verachtet wurden, so sieht man doch klar, daß sie noch immer ein verschlossenes Räthselbuch sind, worin man nur die einzelnen abgesondert verständlichen Stellen beachtet, dergleichen sich selbst in cabbalistischen Büchern finden.

Mich haben diese Schriften aus mehreren Ursachen mit einem eigenthümlichen Reiz angezogen. Den äußert

[1]) Aus der 1. Ausg. der römischen Geschichte. Bd. 2. S. 532—560.

die Kunst, mit Hülfe der Grundrisse und eigenthümlicher Zeichen jede unrechtmäßige Veränderung der Gränzen zu entdecken: endlich mußten sie auch von dem Gränzrecht und den bey ländlichem Eigenthum vorfallenden Controversen unterrichtet seyn, wo sie theils mit richtender Gewalt, theils als Kunstverständige sehr häufig beauftragt wurden.

Sie bildeten im sinkenden Reich einen zahlreichen und angesehenen Stand, dem Theodosius der Jüngere den Titel und Rang der Spectabilität gewährte: ihre Mühe ward durch eine vom Staat festgesezte, sehr reichliche Remuneration belohnt. Sie hatten förmlich eingerichtete Schulen, nicht weniger als die Rechtsgelehrten, und schon den Studirenden war das Clarissimat verliehen. (Theodosius und Valentinian p. 343. ed. Goësii.)

Es gab der Schriften über den nicht mathematischen Theil ihrer Kunst eine große Menge, und aus diesen ward, vielleicht um die Zeit der theodosianischen Gesezgebung, eine weitläuftige Sammlung gemacht, deren zwölftes Buch in der unsrigen angeführt wird (Ueberschrift p. 220. vergl. mit Rigaltius Anm. p. 276. not. Arcadius p. 259. ed. G.). Diese aber enthielt nun nicht bloß wissenschaftliche Abhandlungen, wie die des Frontinus, Hygenus (denn so lesen die Handschriften unveränderlich), sondern auch die Geseze, welche die Gegenstände der Kunst betrafen, und eine Menge Specialberichte über Assignationen und Limitationen, und Grundrisse aufgenommener Landschaften mit ihren begleitenden Berichten. Aus solchen besteht der größte Theil der

Klasse von Länderenen gab, denen das Gegentheil eigenthümlich und nothwendig war.

an der Sache in Anderen zu erregen. Denn mir fehlt, was zum völligen Verständniß der jüngeren Fragmente unentbehrlich ist: ich war nie in Italien, wo ohne Zweifel, besonders in der Campagna, unbeachtet von Reisenden und selbst von Einheimischen, eine Menge Eigenthümlichkeiten der Feldscheidekunst und der Bezeichnung der Gränzsteine bis auf den heutigen Tag fortgedauert haben werden, wodurch sich das unverständlichste dieser Bücher von selbst erklären würde. Von Handschriften ist wenig Heil zu erwarten: denn die ersten Ausgaben sind nach uralten gemacht, andere sind bey ihnen verglichen, und haben eine sehr geringe Ausbeute gegeben: die entsezliche Verwirrung des Textes ist älter, als jede die möglicherweise erhalten seyn kann: doch, auch diese Hülfe, welche mir ganz fehlt, müßte zu einer kritischen Ausgabe vorhanden seyn.

Das Geschäft der römischen Agrimensoren betraf Vermessung und Theilung von Feldmarken, deren Assignation beschlossen war, — wovon die Charte im kaiserlichen Archiv, eine Copie in der Colonie niedergelegt ward — Vermessung und Katastrirung von formlosen Ländereyen für den Staat, gewöhnliche Feldmessung für den Eigenthümer, Erhaltung und Entdeckung der Gränzen der assignirten Fundi[2]), ihre Bezeichnung auf dem formlosen Lande, und

[2]) Man möchte vielleicht gegen die oben S. 392. aufgestellte Vermuthung, daß die assignirten Fundi unveränderliche Einheiten waren, l. 1. C. fin. regund. und l. 12. D. eod. anführen, deren lezte im Edict. Theodor. §. 105. aufgenommen ist: ich glaube aber, daß diese nicht nur ohne Zwang auf den Ager arcifinius allein bezogen werden können, sondern daß solche Erklärungen nur da abgegeben werden konnten, wo es eine bedeutende

auf uns hinübergehen, von denen sehr bestimmt unterscheiden welche leblos, nur unter der äußern Hülle der sie bezeichnenden Worte, bestehen. Wie nun die Gewohnheit die Ideen von der äußeren Seite zu behandeln die Kraft ihr Leben zu wecken gefährdet, und sofern das Wortgedächtniß nicht mit Unrecht als bedenklich verrufen ist, so giebt es Nationen und Zeitalter, welche nur einer äußerlichen Verbindung derselben fähig sind: denen ihre Belebung versagt zu seyn scheint. Man muß dies von den Morgenländern eingestehen, und es ist eben so gewiß von den Jahrhunderten, welche vom Verfall Roms bis zur Wiederbelebung Italiens verflossen. Das zeigt sich in den zeichnenden Künsten, welche, mit einer merkwürdigen Uebereinstimmung zwischen den Gestalten der Kunstwerke jener Zeit und denen, welche noch jezt die persischen und indischen Mahler hervorbringen, auch bei sorgfältiger Behandlung leblos und unnatürlich sind: es zeigt sich in der Unfähigkeit, in den Wissenschaften über den Begriff des unmittelbar vorliegenden hinauszugehen. Das Zeitalter, worin Glossatoren entstehen konnten, welche die Rechtsbücher durch unaufhörliche Vergleichungen aus sich selbst erklärten, hatte den entscheidenden Schritt aus der Barbarey gethan, und stand schon in der Geistesfreyheit, wovon Italien zur Poesie und zu den Wundern der Künste fortgehen konnte.

Ein mündlicher Unterricht erhielt sich noch über die Agrimensur in jenem Elend der Barbarey, und für den wurden kürzere Werke gebraucht. Nicht zusammengezogene Systeme, denn das Zeitalter hatte kein Bedürfniß für sie, sondern Werke, worin ein Theil des zu lehrenden vorkam.

kleinen Fragmente. Ein Schriftsteller ihrer Zunft scheint von ihnen vorzugsweise Auctor genannt zu seyn.

Der Sinnesart jenes Zeitalters war es angemessen, daß die späteren Agrimensoren, wovon die des zweyten Jahrhunderts noch gar nichts gewußt zu haben scheinen, eine große Künstlichkeit in der Form und Bezeichnung der Gränzsteine erfanden, welche ihre ursprüngliche Stellung bey jeder Verrückung kenntlich machen sollte: so wie sie auch mit wohl noch größerer Mühseligkeit eine Symbolik aussannen, um weitläuftige Charten zu ersparen. Diese letzte wird uns immer ganz unverständlich bleiben. Alles war in ihre Pandecten aufgenommen, und diese waren es ohne Zweifel, welche von den Lehrstühlen erklärt wurden: sie würden uns, wenn sie vollständig erhalten wären, gar nicht schwer auszulegen seyn.

Der Barbarey und der Armuth, die sich schon mit dem fünften Jahrhundert über Italien verbreiteten, und bereits vor dem Ende des sechsten die höchste Stufe erreichten, waren weitläuftige Werke eine unnüze und beschwerliche Last. Ein Zeitalter, welches keine tüchtige Schriften hervorbringen kann, vermag auch nicht Bücher zu lesen. So war es damals: es ist als ob die Fähigkeit, zu ergründen und zu entwickeln, in jenen unglücklichen Jahrhunderten ganz verschwunden gewesen wäre. In dem geheimnißvollen Wirken des Geistes, welches im Lauf des Lebens die Gedankenwelt schafft, die unser eigentlicher Reichthum ist, können wir wenigstens die lebensvollen, vor dem anschauenden Nachsinnen aufkeimenden und sich entfaltenden Ideen, sey es daß wir sie unmittelbar bilden, oder daß sie von Andern

der Feldmesser brauchte einen Unterricht in der Geometrie, wonach er die vorkommenden Probleme mechanisch auflösen konnte: andere, welche sich eigentlich nur dem Geschäft und Mysterium der Gränzscheidekunst widmeten, bedurften mehr die rechtlichen Kenntnisse und die Symbolik. Dadurch erklärt es sich, wie jene zwey theils von einander ganz verschiedene, theils übereinstimmende Sammlungen entstanden sind, welche sich in den uralten Handschriften finden, seit Rigaltius im Druck zusammengeworfen sind: wobey es sich aus der Planlosigkeit des Zeitalters leicht erklärt, daß die für den Feldmesser bestimmte dennoch Einiges enthält, was den Gränzscheider eigenthümlich betrifft, und doch in seiner Sammlung fehlt: wie die ächten Fragmente des Frontinus, theils unter seinem eigenen Nahmen, theils unter denen die ihn verstecken.

Wir wollen jene Sammlung, deren Haupturkunde der Codex Arcerianus ist, die erste, die welche Turnebus herausgegeben hat, die zweyte nennen. Das Zeitalter zu bestimmen worin jene verfaßt ist, fehlen uns die Kennzeichen, welche für die zweyte die Zeit, über die sie nicht hinausgesezt werden kann, unzweydeutig angeben, da sie sich größtentheils in Schriften finden, welche die erste entweder nie, oder auf den am Anfang und Schluß verlornen Blättern hatte. Dahin gehört die um die Grammatik gekommene Sprache, wie de latus se (an seiner Seite) und die Nominative Frusinone, Formias, Puteolis (wie bey dem h. Gregorius Fundis, Liparis): oder solche Worte als fontana, branca, casale, campania, cambiare, de sub, flumicellus, monticellus. Der Pandectentitel den drey Handschriften

Mündliche Tradition mochte einiges ergänzen, was sich nicht in ihnen fand. Grade so stand es mit dem Recht.

Damals ist der Auszug jener alten Sammlung verfaßt worden, welchen wir haben. Die Zunft der Landmesser dauerte fort, ihre Kunst ward in allen Theilen Italiens gebraucht, welche der griechischen Herrschaft und den römischen Gesezen unterworfen blieben. Die Unterthanen der Longobarden verloren freylich nicht nur ihre Geseze, sondern der Vertilgungskrieg übertrug fast allenthalben das Eigenthum an Barbaren, die sich neue Gränzen sezten. Aber das Exarchat, das römische Gebiet, ein großer Theil von Süditalien und Sicilien blieben in der Verfassung, die sie unter Justinian empfangen hatten.

Die rohe Unwissenheit der Zeit ist sichtbar in jedem Theil der Sammlung. Ihr Verfasser muß ein sehr verworrenes Exemplar vor sich gehabt haben, worin Blätter der verschiedensten Tractate vermischt waren, andere fälschlich in mehrere getrennt schienen. Er arbeitete bey der Compilation nach der Sitte seines Zeitalters; gewöhnlich abschreibend, verkürzend durch Weglassung, selten einmal nur zusammenziehend oder wieder ergänzend; denn die Latinität der Aelteren ist nur äußerst einzeln durch eingeschobene Worte der späteren Sprache verderbt. Das ist klar, daß er selbst bey den ganz zerrütteten Stellen sich nichts gedacht haben kann.

Ohne mündlichen Unterricht würde das Ganze auch den damaligen Landmessern unbrauchbar gewesen seyn: man begreift es, daß dieser das Nothwendige verständlich machte.

Das Bedürfniß der Agrimensoren war aber zwiefach:

der Feldmesser brauchte einen Unterricht in der Geometrie, wonach er die vorkommenden Probleme mechanisch auflösen konnte: andere, welche sich eigentlich nur dem Geschäft und Mysterium der Gränzscheidekunst widmeten, bedurften mehr die rechtlichen Kenntnisse und die Symbolik. Dadurch erklärt es sich, wie jene zwey theils von einander ganz verschiedene, theils übereinstimmende Sammlungen entstanden sind, welche sich in den uralten Handschriften finden, seit Rigaltius im Druck zusammengeworfen sind: wobey es sich aus der Planlosigkeit des Zeitalters leicht erklärt, daß die für den Feldmesser bestimmte dennoch Einiges enthält, was den Gränzscheider eigenthümlich betrifft, und doch in seiner Sammlung fehlt: wie die ächten Fragmente des Frontinus, theils unter seinem eigenen Nahmen, theils unter denen die ihn verstecken.

Wir wollen jene Sammlung, deren Haupturkunde der Codex Arcerianus ist, die erste, die welche Turnebus herausgegeben hat, die zweyte nennen. Das Zeitalter zu bestimmen worin jene verfaßt ist, fehlen uns die Kennzeichen, welche für die zweyte die Zeit, über die sie nicht hinausgesezt werden kann, unzweydeutig angeben, da sie sich größtentheils in Schriften finden, welche die erste entweder nie, oder auf den am Anfang und Schluß verlornen Blättern hatte. Dahin gehört die um die Grammatik gekommene Sprache, wie de latus se (an seiner Seite) und die Nominative Frusinone, Formias, Puteolis (wie bey dem h. Gregorius Fundis, Liparis): oder solche Worte als fontana, branca, casale, campania, cambiare, de sub, flumicellus, monticellus. Der Pandectentitel den drey Handschriften

enthielten, von denen wenigstens zwey uralt waren, verbietet uns über die Mitte des sechsten Jahrhunderts: das Excerpt aus Isidors Origines (p. 290. ed. G. s. Rigaltius not.) bis an den Anfang des siebenten zurückzugehen.

Diesem Jahrhundert aber glaube ich sie mit großer Wahrscheinlichkeit zuschreiben zu können, und Rom als den Ort wo sie verfaßt worden annehmen zu dürfen. Jenes, wegen der schon erwähnten Aehnlichkeit der Sprache mit der des Zeitalters des h. Gregorius und Urkunden dieses Jahrhunderts: sie ist ganz rustik, aber sie hat noch nichts germanisches: dann, weil die wichtigsten Handschriften mit sehr alter Uncialschrift geschrieben waren (über den Codex Arcerianus s. Lipsius Elect. I. c. 15. bei Goesius, und Hase in Bredows Epistolae Parisienses, p. 208. ff., welche ich grade erhalte, da diese Blätter zum Druck gegeben werden sollten: über den von St. Omer P. Gallandius in der Vorrede zu Turnebus Ausgabe, und die Literae Agrimensorum daselbst p. 202. 203.: über den Heidelberger, Rigaltius in der Vorrede). Jene zufällig gegebene Züge der Handschrift von St. Omer stimmen, das M ausgenommen, namentlich in der seltneren Gestalt des B, G, R und S mit den eben darin eigenthümlichen Papyrusfragmenten der Pandecten überein, von denen Savigny eine meisterhaft treue Abzeichnung besitzt. Aus dem achten Jahrhundert giebt es eine so schöne Uncialschrift wohl nicht mehr. Endlich weil die Abschreiber des Griechischen völlig kundig waren, und zwar nicht bloß in einer, sondern wenigstens in zwey Handschriften, der von St. Omer, und der des Alciatus. Zu Rom glaube ich sie verfaßt, theils, weil gesagt wird,

gewiß seinen Nahmen nicht führen. Die Schrift de agror. qualitate mag ein Excerpt aus ihm seyn: wie das Buch von den Colonieen theils aus ihm (so die Provincia Tuscia p. 111. ed. G.), theils aus einem andern unter oder nach Commodus geschriebenen Werke gezogen ist. Lieber möchte man jene erst genannte Schrift mit der ersten Sammlung einem Balbus zuschreiben, oder mit andern dem Nypsus. Rigaltius und Goesius haben sie interpolirt durch das zweite Capitel aus Pabst Gerberts Geometrie (bey Pezius T. III. P. 2.), welches vielleicht auch nur aus Nypsus entlehnt ist.

Der Anfang des ersten Buchs des Euklides (p. 316. u. f. ed. G.) ist aus einer vollständigen Geometrie des Boethius genommen: der gedruckten fehlen die Beweise und Auflösungen. Es gehört aber dieses Bruchstück so wenig als die übrigen von Turnebus mit besondern Seitenzahlen herausgegebenen Stücke zu einer der alten Sammlungen.

Zu den größten Merkwürdigkeiten der zweyten Sammlung — denn wenigstens im Arcerianus fehlen sie — sind die Titel aus den beyden großen kaiserlichen Rechtssammlungen zu zählen: von denen der aus dem theodosianischen Codex, unter der Aufschrift *de* finium regundorum, nach dem Fragment an Celsus; der Pandectentitel unter den gemischten Excerpten p. 177. ed. Turneb. sich findet.

Der Titel des theodosianischen Codex (II. 26.) findet sich in den Ausgaben vollständig, obwohl das Breviarium nur die l. 2. enthält. Daß er in der von Cujacius (1566) aus unserer Sammlung hergestellt sey, hat, wie es scheint, selbst Jacob Gothofredus nicht bemerkt: und so ist die einzige Quelle sogar von Rigaltius nur für ein verschiedenes

Exemplar angesehen worden. Außer den vollständigen Gesezen des Titels finden sich zwey Fragmente aus Constitutionen Impp. Theodosius et Valentinianus Numo M. O., und Florentino P. P. (p. 343.) und die Novelle Tit. X. 1. Iidem Impp. Cyro P. P. O. Auch über jene beyden Fragmente, welche in allen Ausgaben des Codex Theodosianus fehlen, hat Etatsrath Cramer mich belehrt daß sie, nach der Zeitrechnung, aus Novellen genommen sind.

Diese Constitutionen sind zuerst von Joh. Sichardus im März 1528 mit dem Breviarium herausgegeben, und zwar als in der Schrift des Frontinus enthalten: daher er weder auf dem Titel, noch in der Vorrede ihrer gedenkt. Früher aber schon hatte sie Alciatus in einer Handschrift, denn wenn gleich die Zueignung seiner Schrift de quinque pedum praescriptione erst vom August 1529 ist, so kannte er doch den Pandectentitel aus den Agrimensoren schon im Jahr 1519, als er die Dispunctiones schrieb (Lib. II. c. 6.). In den Stellen jener Schrift p. 12. 13. 29. 30. (ed. Lugdun. 1529.), wo er von diesen Constitutionen redet, hat er Lesarten, die von den Sichardischen abweichen: er nennt den Commentator nicht Aggenus, sondern Agennius, die erläuterte Schrift legt er nicht dem Julius Frontinus, sondern dem Junius Hypsus (Druckfehler, statt Nypsus) bey.

Neben diesen ächten Constitutionen steht eine untergeschobene, angeblich von Tiberius. Ein unwissendes Zeitalter fabelt und faselt, so die Byzantiner über Constantin. So bezogen die Agrimensoren den Ursprung ihrer Kunst auf Julius Cäsar und Augustus: auf eine allgemeine Vermessung des ganzen römischen Gebiets unter diesem, welche

sie vielleicht mit der biblischen Erzählung von dem allgemeinen Census begründeten, theils aber auch auf die Messung des Balbus bezogen, welche ein Itinerarium geschafft zu haben scheint. Sie hatten einen angeblichen Brief Cäsars, der ihnen als Stiftungsurkunde ihrer Zunft galt (Cassiodor Var. 52. l. III. p. 120. 121. ed. 1656. Liber de Colon. p. 109. ed. G. Boethius Geometr. II. p. 1537. 1538. ed. Basil. 1570.).

Auch steht hier aus Julius Paulus V. 22. §. 2., nicht aus dem Breviarium, sondern ächt.

Es ist ein nicht beachteter merkwürdiger Umstand, daß ein Theil des theodosianischen Coder noch nach der Justinianeischen Gesezgebung in Italien practische Wichtigkeit behalten hat.

Eine nicht geringere Merkwürdigkeit, und eben so übersehen, ist der Pandectentitel Finium regundorum. Wir wissen bestimmt, daß er sich in vier Handschriften befand, von denen wenigstens eine der Florentina am Alter gleich stand. Aus der von St. Omer hat ihn Turnebus mit augenscheinlich buchstäblicher Treue abdrucken lassen; aus einer andern giebt Alciatus (Dispunct. II. c. 6.) den griechischen Text in der l. 13., welchen Haloander aus ihm hat. Ich nenne den Abdruck des Turnebus buchstäblich treu, weil er aus der Vergleichung des Coder Hervetianus eine Variante giebt die ein gemeiner Schreibfehler ist: und weil er nicht einmal die Verwirrung abstellt, die, in der ganzen Sammlung herrschend, auch diesen Titel ergriffen hat. Nämlich l. 4. bricht ab mit dem §. 10., dann folgen l. 7. 9. 10. 13. Alsdann werden unter der Rubrik Item post alia von l. 4. §. 9. 10. wiederholt, und der §. 11. hinzugefügt, nun kommen l. 5. 6. 8. 11. 12.

Diese Unordnung ist ganz unerklärlich: an Verwir-

rung der Blätter kann man hier wohl nicht denken, da jedes Gesez ein einzelnes Blatt eingenommen haben müßte: und die meisten enthalten nur wenige Zeilen. Dies wäre nur eine Sonderbarkeit; aber wir finden hier einen von der Florentina sowohl als von der Bononiensis (Cramer praef. ad Tit. de V. S. p. 13.) ganz abweichenden Text. Er enthält originale und singuläre Varianten, unter denen einige der Prüfung sehr werth sind. Unter die Quellen der Bononiensis gehört die Recension keineswegs von der sich hier ein Theil erhalten hat: denn nur in äußerst wenigen Fällen stimmt sie mit ihr gegen die Florentina zusammen.

Contius hat in der Ausgabe 1571 (in 16mo) die wichtigsten Varianten als aus Julius Frontinus gegeben: sie scheinen ganz in Vergessenheit gerathen zu seyn: in der Gebauerschen Ausgabe sind, nach Brenkmann, nur einige wenige, nicht die wichtigsten, angeführt. Ich gebe daher am Schluß dieser Abhandlung eine vollständige Vergleichung mit der Florentina[4]), und an allen Stellen, wo diese Texte variiren (aber auch nur an diesen), mit alten Ausgaben, und der Haloandrischen und Sennetonischen. Rigaltius ließ den Titel weg aus seiner Ausgabe, und Goesius redet gar nicht von ihm. Ohne handschriftliche Autorität hat er hingegen l. 7. u. 8. §. 1. dieses Titels, l. 16. de adquir. res. dom. und l. 3. §. 2. de term. moto abdrucken lassen, als ob sie zum Corpus gehörten. Ich vermuthe, daß er Turnebus Ausgabe nur dem Nahmen nach gekannt hat.

Es würde sehr wichtig seyn die Handschriften zu kennen die von unserer Sammlung gebraucht, zu wissen wo

[4]) Ist wegen des geringen allgemeinen Interesses nicht mit abgedruckt.

sie noch etwa vorhanden sind, und welche unbenutzt seyn mögen. So wie ich alle diese Bemerkungen nur darum gebe, weil meine Lage mich nicht hoffen läßt, die Untersuchung viel weiter zu fördern, ich also nur suchen kann, sie Andern erleichtert zu empfehlen, die das Schicksal hierin mehr begünstigt, so versuche ich auch nur unter diesem Gesichtspunkt eine äußerst unvollkommene Uebersicht der handschriftlichen Quellen.

1) Die erste Erwähnung der Agrimensoren ist bey Raphael Volaterranus. Er erzählt, daß Thomas Phädrus sie 1494 im Kloster zu Bobbio entdeckt habe: er selbst las und excerpirte sie aus der Handschrift des Ang. Colotius (Fabricii bibl. lat. l. IV. c. 7. Vol. 2. p. 475. Ed. Venet. 1728. Raph. Volat. l. XXX. ad calcem Agrimensorum Turnebi.).

2) Dann folgt dem Zeitalter nach Alciatus, der, wie schon gedacht, bereits 1519 den Titel De fin. regund. hatte: der das Ganze einem Junius Nypsus züschreibt, und seinem Commentator Agennius. Seine Handschrift muß also von denen aller folgenden verschieden gewesen seyn.

3) Sichardus hat den sogenannten Julius Frontinus, die kaiserlichen Constitutionen und den Aggenus, aus einem Strasburger und einem Fuldischen Codex, vorzüglich nach dem letzten, abdrucken lassen (Cod. Theod. ed. 1528. margo fol. 174. vers.). Er hatte aber noch mehrere gesehen (margo fol. 171. vers.) Er hatte auch den Siculus Flaccus und Innocentius (Dedic. ad Ferdin. Reg.), also eine Handschrift der zweyten Sammlung.

4) Im Jahr 1554 ließen P. Gallandius und A. Turnebus, in der Druckerey des letzten, den Text einer Hand-

schrift abdrucken, welche sie zu St. Omer in der Bibliothek des Klosters St. Bertin entdeckt hatten. Sie nennen sie vetustissimum exemplar, venerandae vetustatis monumentum: und offenbar war sie auch uralt.

5) Zu einem Theil von Siculus Flaccus, zum Hygenus de limitib., dem Plebiscit, und dem Pandectentitel, gaben sie Varianten aus einem Codex, den Gentianus Hervetus aus Italien gebracht hatte (p. 256. ed. Turneb.); man sieht nicht ob ein Original oder eine Abschrift. Daß Rigaltius ihn beyläufig ein Pergament nennt (p. 262. not. ed. G.), kann unser Urtheil nicht entscheiden; denn was er daraus anführt hat er alles aus Turnebus entlehnt.

6) Eben so melden sie an einem andern Ort von einer Handschrift, ohne zu sagen ob sie alt gewesen, welche, an ungedruckten Schriften, Stücke unter den Nahmen Vitruvius, Epaphroditus, Balbus, Simplicius und den Hyginus von der Castrametation enthielt (dedic. ed. Turneb.): der Text schien ihnen für einen Abdruck gar zu heillos zerrüttet. Es kann eben der Codex des Hervetus gewesen seyn, denn wie diesem, nach der Collation, außer dem Pandectentitel, alle Stücke fehlen, welche die Turnebische Sammlung mehr hat, als die vorher mit dem Nahmen der ersten bezeichnete, nämlich der Commentar des Aggenus, der theodosianische Titel und die Excerpte über die eigentliche Gränzscheidekunst, so würden dagegen die Schriften, aus denen Varianten gegeben sind, verbunden mit den obengenannten, das Ganze jener ersten Sammlung ausmachen.

7) Vielleicht aber haben sie schon den Hauptcodex vor Augen gehabt, jene Handschrift, welche Rigaltius die Ar-

cerianischen Fragmente nennt. Diese beschreibt er als perretustum codicem — grandioribus litteris exaratum (praef.): und Lipsius (Varior. testim. in pr. ed. Goes.) sagt, daß sie mit großen römischen Buchstaben, das heißt reinen Uncialen, geschrieben war.

Denn der Codex Arcerianus und der Nansianus, von dem Lipsius hier redet, sind dieselbe Handschrift (vgl. Lipsius a. a. O. P. Scriverius praef. ad Vegetium p. 4. ed. 1607.) woraus der eben angeführte Gelehrte des Hyginus Gromaticus herausgab (a. a. O. und Rigaltius praef.). Der Nansianus ward von Rutgersius dem Rigaltius, es scheint in einer Abschrift, mitgetheilt (Testim. in pr. ed. Goes.). Die Handschrift war ihm, wie jener schreibt, höchst nützlich: aber unter denen, die er als benuzt verzeichnet, kommt keine vor, welche dafür genommen werden könnte, wenn es nicht die so oft angeführte Arcerianische ist.

Ich hatte die Induction für die Identität beyder Handschriften viel ausführlicher verfolgt, als ich, — was man wohl am allerwenigsten erwarten konnte, über einen seit zweyhundert Jahren aus dem Gesicht gekommenen Gegenstand eben in den Tagen, worin man sich besonders mit ihm beschäftigt, Kunde zu erhalten, — durch die in Bredows Epist. Paris. enthaltene Notiz von Hase über diesen Codex überrascht ward. Er befindet sich nämlich, wie es scheint seit 1805, in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris, wohin er aus Deutschland (aus Wien?) geführt ist: da die Nahmen der Besizer, von Sixtus Arcerius bis auf P. Scriverius, eigenhändig eingeschrieben sind, so würde man mit inneren Beweisen überflüssige Worte verlieren.

Hase hat aus dieser Handschrift einen Theil der geometrischen Fragmente bekannt gemacht, und buchstäblich wie sie mit Unzialen in zwey schmalen Columnen geschrieben stehen.

Auch hier findet sich, wie wir sie schon aus dem Abdruck des Hyginus de Castrametatione und aus dem sogenannten M. Varo, und selbst dem Titel von dem Tractat des M. Vetrubius sehen, grade dieselbe abscheuliche Orthographie, welche in der Florentina für ihre Anbeter ein köstlicher Rost ist. Es ist aber nichts anderes als die gemeine römische Aussprache, welche durch das Mittelalter fortdauerte; in dem Leben von **Cola di Rienzo**, nach der Mitte des 14ten Jahrhunderts, lesen wir eben so, **Balerio, Bespasiano, benne,** und hingegen **vattaglia, havitazione** u. s. f. Zu Ravenna sprach und schrieb man so nicht. Da nun unter den Exarchen die griechische Sprache die des Hofs und der Geschäfte war, da es so vornehm dünkte sich ihrer zu bedienen, daß man in den Urkunden jener Zeit Italienisch (Latein kann man es nicht mehr nennen) mit griechischer Schrift nicht selten findet, so ist es wohl nichts weniger als ausgemacht, daß der Schreiber der Florentina ein Grieche war, sondern viel glaublicher daß er ein eigentlicher Römer gewesen ist, den Jargon seiner Heimath in der Orthographie darstellend; in den Geschäften gewöhnt an den Gebrauch der Sprache der Regierung, ihn sogar affectirend: sein Zeitalter aber das siebente Jahrhundert.

Das Verzeichniß der im Arcerianus enthaltenen Stücke giebt Hase genauer als Lipsius, aber so wie sie bey Goësius überschrieben sind, leider nicht mit den Titeln der Handschrift.

8) Sammelt man nun aus Rigaltius Anmerkungen

die Stellen, an denen er die Abschrift der Colotianischen Handschrift, unter dem Nahmen des Codex Memmianus, anführt, welche wahrscheinlich Nr. 7229. der Pariser Bibliothek ist, — Hase irrt, indem er meint, Rigaltius habe nur diese gebraucht — so erhellt, daß diese und die Arcerianische in ihrem Inhalt übereinstimmen. Nun aber ist die lezte von der Zeit am Anfang und am Schluß verstümmelt, und so müßte man erwarten, daß eine andere, gleichfalls alte, mehr als sie enthalten müßte, wenn sie ursprünglich übereingestimmt hätten. Da dieses der Fall nicht ist, so wird die Vermuthung gerechtfertigt seyn daß Sixtus Arcerius eben diesen Colotianischen Codex über die Alpen brachte.

Und war dieser verschieden von jenem, der zu Bobbio entdeckt ward, und unter denen gewesen seyn dürfte, die Th. Phädrus von dort nach Rom brachte? Auch das würde ich für unwahrscheinlich halten, da alle von Volaterranus daraus angeführte Schriften sich im Arcerianus finden, selbst Hyginus **de castrametatione**, wenn nicht die Rubrik: **Caesarum leges agrariae** (Volaterranus bey Fabricius a. a. O.) zweifelhaft machte. Freylich hat diese Ueberschrift etwas Unauthentisches: sie wäre so unpassend für den theodosianischen Titel **finium regundorum**, den die erste Sammlung nicht hat, als falsch für das Plebiscit, welches sie enthält: und wie dieses im Arcerianus überschrieben ist, meldet Hase leider nicht, obwohl wir freylich von ihm erfahren, daß es die aus der zweyten Sammlung genommene Ueberschrift: **Lex Mamilia etc.** nicht hat. Inzwischen ist dieser Umstand doch bis weiter nicht leicht zu beseitigen.

Die Handschrift des Hervetus war aber gewiß ver-

schieden von der des Arcerius: denn sie hatte den Pandectentitel, und es werden aus beyden abweichende Varianten angeführt.

9) Neben der Arcerianischen hatte Scriverius noch eine andere sehr alte Handschrift, wenigstens von einigen Stücken (p. 164. ed. 1607.).

10) Rigaltius benutzte ferner, durch Gruter, einen Heidelberger Codex, den er auch uralt nennt (p. 341. ed. Rigalt.). Dieser und der von St. Omer gehörten zu einer Klasse. Beyde hatten die der zweyten Sammlung eigenen Stücke: dagegen nicht den Aggenus (Frontinus) von den Controversen, den Simplicius, die ächten Fragmente des Frontinus, und die geometrischen Bücher. Der Heidelberger Codex war der vollständigere und bessere, er gab den Innocentius, wie eine von Sichardus Handschriften, war vielleicht diese selbst.

11) Goesius besaß selbst eine Handschrift, die, weil sie ein Excerpt aus Pabst Gerberts Geometrie, unter seinem Nahmen, enthielt, nicht jünger als das elfte Jahrhundert gewesen seyn kann.

12) In dasselbe Jahrhundert setzt Bandini (Catal. Codic. Latinor. Bibl. Laurent. Tom. II. p. 47—50.) einen Codex (Plut. XXIX. cod. 32.), welcher, in zwey Bücher eingetheilt, das erste Frontinus, das zweyte Hypsus zugeschrieben, eine neue Abkürzung der Sammlung darbietet. Man sieht aus dem sehr ausführlich gegebenen Inhalt, daß hier nur das noch vorkommende Rechtliche und Geometrische Zweck war: das Alterthümliche, wie die Lehre von der Limitation, ist als unpraktisch übergangen, obgleich

wegen der elenden Art, womit solche Abkürzungen gemacht wurden, hin und wieder Einiges zurückgeblieben ist. Der Titel des C. Th. ist überschrieben: Ex Corpore Theodosiani libri secundo titulo de finium regundorum.

13) Von dieser äußerst schlechten Epitome scheinen die Handschriften nicht selten zu seyn. Vermuthlich war die des Gossius von dieser Art: zuverlässig die Modenesische aus der Muratori (Antiq. Ital. T. III. p. 981 ff.) eine Probe gegeben hat. Ich möchte dasselbe von Handschriften in der Vaticana (Montfaucon Bibl. Manuscr. p. 110. D.) und zu St. Germain (p. 1153. F.) vermuthen.

Von den im 16ten und 17ten Jahrhundert gemachten Abschriften zu reden wäre überflüssig: der Pariser Catalogus zeigt keine andre, und leider hat man bey den übrigen großen Bibliotheken, wenn auch die Verzeichnisse der griechischen Handschriften leidlich bekannt gemacht sind, die lateinischen ganz versäumt. Gudius führt in den Noten zum Phädrus einen ihm gehörenden antiquissimus Codex des Siculus Flaccus an: in dem Catalog seiner Manuscripte habe ich ihn nicht finden können.

14) Aem. Ranconnetus, der sich mit den Agrimensoren eifrig beschäftigte, hat auf ein Blatt in seinem Exemplar der Sichardschen Ausgabe des Breviarium eine Reihe von Titeln theils bekannter, theils jetzt ganz verschwundener Bücher geschrieben, welche er entweder selbst gehabt, oder gesehen haben muß (Notiz von Savigny.). Zuletzt steht, räthselhaft, Sña Muciorum de finibus regundis: und dann, unter einem Strich, ein Verzeichniß einer agrimensorischen Sammlung, welches einen von den uns näher bekannten

verschiedenen Codex verräth. Merkwürdig ist, daß der Commentator Aggenus hier, wie bey Alciatus, Agennius heißt, und daß nach Hyginus de limitibus angeführt wird: Boetius de eadem re.

Wie es sich damit auch verhalten mag, so ist es augenscheinlich klar, daß der Abschnitt über die Gränzscheidekunst in Boethius Geometrie (S. 1537—1541.) unmöglich von dem geistreichen und gelehrten Consular geschrieben seyn kann. Es ist ein verworrener Wust, fast noch ärger als die große Compilation. Boethius Geometrie war, bis die des Pabstes Gerbert erschien, mit Rypsus, Vitruvius und Epaphroditus, das Handbuch der Landmesser, und von ihrer einem ist dieser den Nahmen des großen Mannes entweihende Zusatz hineingeschrieben; so wie die rohe Unwissenheit der Abschreiber, wenigstens der Handschrift welche den Drucken zum Grunde liegt, die Sätze und Diagramme vom wesentlichsten entkleidet hat.

Ein künftiger Herausgeber der Agrimensoren müßte allerdings auch dieses Stück mit der Sammlung verbinden. Wie möchte ich diesen Herausgeber hervorrufen, der den ehrwürdigen Ruinen, rührend durch die Erinnerungen, welche sie wecken und durch ihre Entstellung selbst, den philologischen Geist unserer Zeit, die Gelehrsamkeit und den Fleiß der französischen Schule des 16ten Jahrhunderts weihte!

Er könnte schon, ohne seine Heimath zu verlassen, eine reiche Lese aus den Ausgaben des Turnebus und Rigaltius machen, deren erste Goesius ganz versäumt, aus der zweyten vieles vernachlässigt hat. Rigaltius Verdienst um unsere Schriften ist groß: Goesius mühselige Arbeit fast

ohne Werth. Er müßte das in den späteren Ausgaben Hinzugekommene abtrennen: sich die zusammengeworfenen Fragmente ordnen: das sogenannte Buch des Simplicius in die Blätter aufzulösen suchen, welche sinnlos durcheinander geworfen und zusammengefügt sind: diese dann mit dem besser erhaltenen Fragment von den Controversen verbinden. Der Commentar des Aggenus würde ihn dabey leiten, und viele Ergänzungen geben können.

Aber dies kann noch lange nicht hinreichen: er muß auch die Handschriften untersuchen, wenigstens die von hohem Alterthum. Gewährt ihm dann das Glück, daß er Rom besuchen kann, so thue er endlich was noch Niemand that, weil fast jeder, den nicht die Kunst dorthin führt, eben so wenig weiß was er dort zu thun hat, als es die Meisten für ihr ganzes Leben wissen, wenn ihnen nicht, wohlthätig, ein nothwendiger Beruf vorgeschrieben ist, worin sie einförmig fortgehen müssen bis ihre Zeit um ist. Er gehe auf das Land: er verschmähe es nicht auch die kleinste Eigenthümlichkeit zu beobachten und zu fassen: alles ist Reliquie auf dem heiligen Boden: irgendwo werden ihm die Räthsel gelöst werden, an denen wir an die nordische Barbarey Geketteten unsern Scharfsinn vergebens versuchen würden.

Es ermuntere ihn, daß er eine Arbeit behandele, welche die etruskische Zeit, freylich durch tausend Abstufungen und Entstellungen, an das spätere Mittelalter knüpft.

Dort ist es auch, in Italien selbst, in Archiven und Bibliotheken, wo allein die Frage beantwortet werden kann, wann das eigenthümliche alte Acker- und Gränzscheidenrecht ganz verschwand. Ich kann darüber, zum Schluß dieser

schon zu sehr erweiterter Abhandlung, nur wenige Data geben; meine Untersuchungen sind nicht unfleißig, aber in ihren Hülfsmitteln leider sehr beschränkt gewesen.

Es läßt sich erwarten, und man erhält bald davon vollkommene Gewißheit, daß in allen lombardischen Staaten diese alten Rechte mit der Eroberung untergehen mußten, und daß sie sich nur im römischen Gebiet, und in den drey neapolitanischen Republiken, erhalten konnten. In den griechischen Provinzen machte die Sprache die agrimensorischen Schriften unbrauchbar. Ich habe nur über das römische Gebiet Spuren gefunden, wo der Limitation als einer noch wohlbekannten und praktischen Sache erwähnt wird.

In Schenkungsurkunden und Kaufbriefen kommt die Formel sehr häufig vor cum omnibus finibus, terminis, *limitibusque* suis: diese findet sich noch in einem Diplom von Pabst Leo IX., vom Jahr 1049, bey Ughelli, Italia sacra, Tom. I. p. 122.: mir ist sie später nicht vorgekommen.

Eine solche Formel konnte freylich bey den Notarien lange sinnlos fortdauern: wenn aber der Limes als Gränzbestimmung angegeben wird, so kann man doch nicht bestreiten, daß das Wort in seinem eigentlichsten alten Sinn zu nehmen ist. Auch davon will ich nur die jüngsten mir bekannten Beyspiele anführen.

In einer Urkunde des Jahrs 961 (Marini, papiri diplomatici n. CII. p. 160. 161.), wodurch ein Graf Balduinus einem römischen Kloster ein Casale an der Via Appia, sechs bis sieben Millien von der Stadt, schenkte, wird dessen eine Gränze bestimmt: Exinde *per limitem alto majure*, infra silva, recte in arca marmorea antiqua.

In einer tiburtinischen Urkunde von 990 (ebendas. Annotazioni p. 255.) heißt es, ebenfalls in einer Gränzbestimmung: deinde venientem usque in *limite majore* qui dividit inter nostros Episcopio terra que de Marengi, et deinde *ipso limite* venientem in via publica. Hier sind schon alle Nahmen lombardisch, in jener Urkunde waren sie, außer dem des Gebers, römisch.

Auch noch in einer Urkunde Pabst Benedict VIII. vom Jahr 1019 kommt dieselbe Bestimmung vor: Sicuti a muro, et a fluvio Tyberis, atque *limitibus* circumdatur (Ughelli Tom. I. p. 116.).

Pabst Gerbert, am Ende des 10ten Jahrhunderts, verwies über die Controversen, die Qualitäten und Nahmen der Aecker, und die Limiten, auf Julius Frontinus, und Aggenus Urbicus (Rigaltius in not. p. 240. ed. Goes.). Das alles muß also noch praktisch gewesen seyn; das beweist auch das Daseyn von Handschriften aus dem elften Jahrhundert, und die wahrscheinlich sogar damals gemachte neue Abkürzung.

Die römischen Statuten, selbst in der Ausgabe aus dem 15ten Jahrhundert, enthalten gar nichts: Terminus ward nicht mehr verehrt, seitdem die deutschen Kaiser, durch ihre Belehnungen in der Campania und rings um die Stadt, das ehrwürdige matt fortlebende Alterthum getödtet, und die Barbarey in Rom eingeführt hatten.

Die Glossatoren, in der lombardischen Stadt, konnten die alten Rechte nicht praktisch kennen. Daß sie aber doch sehr wohl wußten, was ein Ager limitatus sey, und wie er entstand, zeigt ihre Erläuterung ad l. 16. D. de adquir.

rer. domin. Auch die Urheber der Glosse zum Titel C. fin. regund. waren mit dem Geschäft der Agrimensoren gar nicht unbekannt. Bey der l. 7. D. cod. denken sie freylich an lombardische Einrichtungen, Gemeinheitstheilung.

Recension

über

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, von A. H. L. Heeren. — Dritter Theil. Europäische Völker. Erste Abtheilung. Griechen. 1812. [1]

1813.

Als Herr Heeren den beiden ersten Bänden seines bekannten Werks mehrere Jahre nach ihrer Erscheinung die Sorgfalt einer gänzlichen Ueberarbeitung widmete, ohne die vom Anfang her angekündigte Fortsezung über die europäischen Völker zu beginnen; als seitdem wieder eine Reihe Jahre verfloß, ohne daß er die geäußerten Wünsche des Publikums befriedigte: war wohl allerdings der Zweifel ziemlich allgemein geworden, den er in der Vorrede des vor uns liegenden Theils berücksichtiget, ob es auch seine ernstliche Absicht sey, den ursprünglich angedeuteten Plan zu

[1]) Ergänzungsblätter zur Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung. 1813. Col. 49—90.

vollenden. Mit dem jezt erschienenen Bande (welcher auf dem Titel als der erste der ersten Abtheilung des dritten Theils hätte bezeichnet werden müssen) fängt er nicht nur an seine Zusage zu erfüllen, sondern er verpflichtet sich aufs neue, dieses Werk durch die byzantinische und arabische Zeit des Mittelalters zu führen. Er betrachtet es als die eigentliche Aufgabe und Bestimmung seines Lebens, und leicht wird sich jeder Sachkundige sagen, wie dessen glückliche Ausführung wohl die ganze Kraft eines in gelehrten Forschungen hingebrachten Lebens erfordert. Zumal da die Schwierigkeiten mit jedem Bande wachsen, wie freylich auch die Erndte der Entdeckungen es thun kann: und bey dieser Fülle der Gegenstände würde es sehr unangenehm seyn, wenn sich die Leser nicht mit den S. 16. angekündigten Beschränkungen befriedigen wollten, welche außer Griechen, Macedoniern und Römern die übrigen Völker des alten Europa ausschließt.

Wenn ein interessanter Unbekannter seinen Besuch im Voraus ankündigt: so empfangen wir ihn mit einem Bilde vor der Einbildung, welches nicht selten seiner wirklichen Erscheinung schadet. Der Umriß, welchen sich Rec. von einem Werke über Griechenland, nach dem Plan des Heerenschen, entworfen hatte, schien ihm nothwendig aus den Andeutungen des Titels hervorzugehen, wenn auch die Ausführung der beyden ersten Bände zum Theil etwas anders gewährte. Er forderte so wenig eine Geschichte (S. V.), als er sie erwartete; und über den Begriff der Politik glaubt er mit dem Vf. einverstanden zu seyn. Der Nahme von Ideen schien ihm erschöpfende und eindringende Unter-

suchungen, Kritik und strenge Gelehrsamkeit keineswegges zu entfernen, sondern nur Anspruch auf grössere Kühnheit und freyere Ordnung auszudrücken. Wäre es anders gemeint; und hätte ein Schriftsteller über die Geschichte des Alterthums, in einem Neuheit ankündigenden Werke, zunächst ein anderes Publikum vor Augen, als das der strengsten Sachkundigen: so müßte daraus eine so verfehlte Manier entstehen, daß eine solche Schrift für die Wissenschaft wenigstens als verloren angesehen werden müßte. Je richtiger nun unleugbar das Gefühl war, welches Hrn. Heeren zuerst bestimmte, die von ihm aufgefaßten Seiten der alten Geschichte mit der Litteratur des Alterthums und der neueren Ethnographie zu beleuchten; je mehr man sich die geringe Brauchbarkeit der früheren Bearbeitungen einiger Haupttheile der griechischen Alterthümer und den gänzlichen Stillstand in denselben eingestehen mußte: um so mehr forderte Rec. daß hier nun auch dem Bedürfnisse und den von laut gewordenen Bewunderern der früheren Theile erregten Erwartungen genügt werde. Er hoffte, daß ein Werk dieser Art, sich bestimmt auf seinen Gegenstand beschränkend, und dadurch Raum dafür gewinnend, den politischen Zustand der Griechen vom Anfang der historischen Zeit bis zur Errichtung der Provinz Achaja, ganz nach unabhängigen Studien, im Einzelnen und in der Verbindung des Ganzen, nach der Folge der Entwickelungen, darstellen würde. Er wünschte, daß bey dieser glücklichen Gelegenheit, durch ein allgemein verbreitetes Werk, der Unbestimmtheit und Verworrenheit der Vorstellungen, selbst der meisten philologischen Gelehrten, über die unter dem Nahmen Griechen-

land zusammengefaßte Welt ein Ende gemacht werden möchte; daß die Verschiedenheit der Nation und ihres Zustandes in verschiedenen Zeitpunkten, wie um den persischen Krieg, vor und nach dem peloponnesischen, und unter den Macedoniern, so anschaulich gemacht werde, daß die Nennung der Zeit künftig hinreiche, damit jeder gute Leser sich vergegenwärtige, wie die Staaten und ihre Bürger in jeder charakteristisch verschieden waren. Er hoffte besonders, daß Herr H. sich der belohnenden Arbeit widmen werde, die inneren Verhältnisse der verschiedenen Staaten zu prüfen; zu unterscheiden, welche Gegenden in den mit einem Rahmen bezeichneten Landschaften einen Staat bildeten, welche, in einigen, dem herrschenden Kanton unterthan waren, wie sich dieses, wie sich die Verfassungen der souverainen Staaten veränderten. Die Verzögerung schien ihm ein Unterpfand zu seyn, daß Hr. H. sich nichts Geringeres vorsetzte. — Der Verkehr ist in Hinsicht der Griechen noch ungleich interessanter, als für die außereuropäischen Völker, weil so wenig erörtert ist, wie sie auf andere Nationen erleuchtend und bildend einwirkten, und also dieses Glied des Titels wenigstens hier durchaus gegen den überhaupt vielleicht mit Unrecht bei den ersten Bänden erhobenen Tadel gesichert war, daß diese Untersuchungen eigentlich mit denen über den Handel zusammenfielen. Ein Werk aber, wie jenes, dessen Plan wir ausgeführt zu sehen wünschen, konnte unmöglich aus einzelnen Excerpten hervorgehen, noch weniger auf moderne Bearbeitungen, nur auf ihre Quellen zurückgeführt, gegründet werden. Es mußte wie unwillkührlich entstehen, aus der Fülle vertrauter Kenntniß, eben als wenn

wir ein ähnliches über unsere Heimath niederschrieben, oder über andere Staaten, in denen wir uns einheimisch gemacht haben. Was hier für das Alterthum unwiederbringlich verloren ist, Anschauung und Belehrung über bestimmte Fragen, konnte nur durch die vollkommenste Vertraulichkeit mit der alten Litteratur einigermaßen ersezt werden: welche wieder ganz nothwendig eine so umfassende und vertraute Kenntniß der griechischen Sprache voraussezt, als wäre sie lebend und im Gespräch geübt. Oder, mit anderen Worten, wenn auch die älteren Philologen größtentheils den Tadel verdienen sollten, daß sie eine lebendige Kenntniß des historischen Alterthums weder hatten, noch begründeten; so konnte diese doch nur von einem gelehrten Philologen ausgehen. — — — — — — — — — — — — —

Rec. weiß den eigentlichen Sinn und Plan dieses Theils nicht anders zu bezeichnen, als durch den Rahmen einer Skizze der Culturgeschichte Griechenlands, mit Rücksicht auf die politische, und auf den bürgerlichen Zustand. Die Politik nimmt bei weitem den kleinsten Theil dieser Abhandlungen ein, und würde, bei einer mäßig gedrängten Behandlung, auf einen noch weit geringeren Raum gebracht seyn. Wären die einzelnen Abhandlungen über die Religion, die älteste Poesie, die Wissenschaften u. s. f. so richtig und befriedigend, als sie es wenig sind, könnten wir dem Vf. für Belehrung und Erfreuung durch sie danken: so ertrügen wir es freylich, daß sie hier nicht an ihrem Ort sind. Der griechische eigenthümliche Sinn, der in den Verfassungen und der Politik erscheint, ist allerdings derselbe, welcher auch dort wirkte; aber wir sollen ihn hier

nur von der politischen Seite betrachten, und wir klagen eben darüber, daß bey der Zugabe des Fremdartigen so vieles von dem Allerwesentlichsten fehlt, wo wir grade zu Forderungen berechtigt sind. Für den berufenen Leser sind jene Gegenstände keineswegs so fremd, daß man ihm darüber viel zu erzählen brauchte, wenn sie auch als einwirkende Ursachen berührt werden mußten — wie die Entstehung der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit. Doch auch diese waren in ihren Aeußerungen weit mehr Folge allgemeinwirkender Ursachen, als selbst Ursache. Die Dichter gehören dem Nationalgeiste an, der von ihnen allerdings wieder genährt ward; aber wenn auch die Verfassungen, die Gesezgebungen und die Staatsverhältnisse in einer Nation, die keinen Homer und keinen Sophokles hervorzubringen vermocht hätte, eine andere Gestalt haben müßten: so haben diese doch das alles nicht bestimmt. Shakspeare und Göthe haben unbeschreiblichen Einfluß auf viele tausend Gemüther gehabt, doch weder der Eine noch der Andere auf die politische Geschichte und den bürgerlichen Zustand, und sie würden ihn auch nicht haben, wenn sie so allgemein vernommen würden, als Homer und die Lyriker, vielleicht, zu Athen. — — — — — — — — — — — — —

Rec. wird nur über einige Abschnitte Bemerkungen bei den Stellen, welche er sich im Durchlesen angezeichnet hat, etwas vollständig vortragen, und auch so fürchtet er den Raum zu überschreiten, worauf er eigentlich Anspruch machen kann.

Die allgemeinen Vorerinnerungen machen den Uebergang zur alteuropäischen Geschichte mit Versuchen

über das Problem der Ueberlegenheit Europas. Hr. H. selbst giebt die hier versuchten Lösungen nicht für befriedigend aus: um so weniger brauchen wir unsere Bedenklichkeiten ausführlich vorzutragen. Die Nationen von ganz Vorasien bis Tibet und an den Indus, auch die von Nordafrika, Aegypten ausgenommen (λίβυες ξανθοί, Herod. Scyl. Callim.), sind von derselben Raçe wie die Europäer; auch die Indier scheinen durch Einwanderung eines Volks gemischt, welches mit den Persern und den Hauptnationen Europas nahe verwandt war; die Braminen sind noch jezt durch weißere Farbe unterschieden. Ferner möchten alle diese Länder, mit Ausnahme Arabiens, alle von dem Vf. angeführten, zum Ackerbau und zur Cultur einladenden Vorzüge noch mehr als selbst das südliche Europa besizen. Rec. glaubt aber auch, daß, wenn Europa jezt über die anderen Welttheile herrscht, seine Colonieen ausbreitet, und die alten Einwohner vertilgt oder verdrängt, dagegen Asiens Einfluß, als des Stammlandes der Religionen, ungleich tiefer eindringend gewesen ist; dann, daß am Anfang unserer historischen Zeit das Uebergewicht in jeder Hinsicht für Asien war; wie denn auch bei den Hebräern die erhabenste Litteratur und Freyheit blühten — Freyheit in eigenthümlichen Formen, die in den Propheten auch unter Tyrannen noch lange fortlebte. Die mohammedanische Religion, welche am Niger wohlthätig geworden ist, hat über Asien Erstarrung und todte Einförmigkeit gebracht; hätte diese nicht eine undurchdringliche Scheidewand gegen Europa gezogen: so würden die Perser Bildung und Litteratur mit uns theilen; und hätten dagegen die slavischen Völker nicht die Religion

Europas angenommen: so würden sie noch unvollkommene Asiaten seyn. Willkommen würde es wohl Vielen mit uns gewesen seyn, wenn der Vf. hier entwickelt hätte, wie wir eben die europäische Form den Nationen verdanken, welche sein Werk darstellen soll, und vorzüglich den Griechen. — Auch mit der größten Deutungsfreyheit ist es ein falscher Satz (S. 14.), daß die Alpen bis auf Cäsars Zeit gegenseitige Schuzwehr des Südens und Nordens gewesen wären; Italien, Illyrien, Macedonien, Griechenland, Thracien, selbst Asien haben es empfunden, daß dem nicht so war.

Die geographische Ansicht Griechenlands, im ersten Abschnitt, ist an einigen Stellen durch Züge zum Gemälde des Landes aus Reisebeschreibungen belebt, übrigens ersetzt sie die große Kürze, welche Vieles übergehen muß, weder durch Bündigkeit noch durch Zuverlässigkeit. Eine eigentliche Uebersicht der politischen Geographie, in dem von Rec. oben angegebenen Sinne, hat sie offenbar nicht seyn sollen; dennoch war doch eine solche unentbehrlich, hingegen an Geographieen, weitläuftig und kurz gefaßt, fehlt es nicht. Daß der Vf. überhaupt nur von dem Zustand Griechenlands bis auf die macedonische Unterjochung reden wolle, erfahren wir erst gegen das Ende dieses Bandes; denn auch unter dieser Herrschaft blieben die Griechen noch so eigenthümlich, und so bedeutende Landschaften behaupteten beständig ihre Unabhängigkeit, daß die Ankündigung der Einleitung, die nächste Abtheilung werde von den Macedoniern handeln, jene Abgrenzung gar nicht erwarten läßt. Auch geht der Vf. in diesem Abschnitte zuweilen darüber hinaus, an anderen Stellen scheint er die

Zeitgrenze zu beobachten, immer bleibt es unbestimmt; und doch ist z. B. die Behauptung (S. 21.), daß Arkadien nirgends das Ufer erreichte, wegen Triphylien, nur unter einer Zeitbestimmung wahr oder falsch. Gythium lag nicht drei Meilen von Sparta (S. 24.), sondern 6 (240 Stadien, Strabo VIII. p. 363.). Nicht sich selbst verkennend stiftete sich Sparta eine Flotte (ebend.); so etwas kann man mit Recht von Peter des Großen so lange bewunderter Liebhaberey sagen: ohne eine Flotte hätte Sparta im peloponnesischen Kriege Athen nie besiegen gekonnt. Und wie wenig laconische Schiffe zählte diese! Argos war keineswegs die Hauptstadt der ganzen, hier Argolis genannten Landschaft (S. 25.); die ἀκτή mit ihren vier unabhängigen Städten ist übersehen. Da Sparta den Argivern das Schicksal von Messene bereitete; durch die Schlacht in der Hebdoma sie an den Rand des Verderbens gebracht, und zu heillosen Rettungsmitteln gezwungen hatte, auch nachher immerfort sie bedrohte: so ist das harte Urtheil des Vf. ungerecht (ebend.). Die Spiele zu Nemea wurden nicht zu Poseidons Ehre gefeyert (ebend.), sondern entweder als Leichenspiele oder für Zeus Nemäus. Von Elis friedlicher Ruhe, durch allgemeines Einverständniß der Griechen dem heiligen Lande gewährt redet der Vf., als ob das Land diesen Vorzug in der historischen Zeit genossen habe; er nennt es das Land des Friedens (S. 25. 26.). Nach Strabo (VIII. p. 358.) verschwand das Vorrecht der Unverlezlichkeit schon seit Phidons Angriff, in der achten Olympiade: und wie hätte der herrschsüchtige Staat, welcher Pisatis und Triphylia sich unterwarf, darauf ferner Anspruch machen können? Elis ge-

hörte zur Ligue von Argos, und Agis verheerte das Land nach dem peloponnesischen Kriege; nun nahmen sie an allen griechischen Fehden Antheil. — Vielleicht verdient keine einzige Nation das Lob der Tugend, nicht nach Vergrößerung gestrebt zu haben (S. 31.), die Achäer gewiß nicht; ihr Bund, als er glänzte, war höchst eroberungssüchtig, und schon zwey Jahrhunderte früher (Ol. 97.) hatten sie Calydon an sich gerissen, und hätten gern Acarnanien erobert. Der Vf. redet von dem achäischen Bunde, als einem Beyspiele für das übrige Griechenland (ebend.), als ob es eine ganz eigenthümliche Verfassung gewesen wäre. Das war so wenig, daß Polybius (II. c. 39.) die Conföderation der Italioten mit ihr vergleicht; und alle griechischen Volksstaaten (ἔθνος) der alten Zeit hatten keine andere; in seiner Zeit freylich hatte sich von dieser Art außer Achaja wenig erhalten. Im peloponnesischen Kriege waren die Achäer nicht neutral (S. 32.); Thucydides meldet ausdrücklich (II. c. 9.), schon anfangs wären die Pellenier unter Sparta's Verbündeten gewesen, nachher alle Achäer; jene Absonderung einer achäischen Stadt zeigt auch, wie kein Unterschied zwischen dem ihrigen und anderen Völkerstaaten war. Gefährlich (ebend.) war der achäische Bund den Macedoniern nicht einmal in Antigonus hohem Alter, und unter Demetrius schwacher Regierung, verbündet mit den Aetolern. Denn Aratus war ein schlechter Feldherr, und die Achäer, bis auf Philopömen, sehr schlechte Soldaten; als Cleomenes sich erhob, und Griechenlands Befreyung von äußerer Herrschaft gewiß war, wenn man sich einen einheimischen Dictator gefallen lassen wollte: waren

sie es, welche sich selbst und der übrigen Nation Ketten schmiedeten. — Die attischen Berge sind jezt nackt (S. 35.): im Alterthum waren sie mit Wald bedeckt. — — — — Lokris liegt nicht am Euripus (S. 46.), denn diesen Nahmen führte nur die enge Straße bei Chalcis, nicht das breite Meer zwischen Euböa und dem festen Lande. Eben so wenig liegt Thermopylä im Umfang des Landes der östlichen Lokrer (ebend.), es ward zum Gebiet der Melier gerechnet (Scylar Caryand. p. 24. ed. Huds.). Die Acarnaner waren keineswegs Barbaren (S. 47.); wie viele unter den griechischen Völkern des Mutterlandes kann man denn nennen, welche Schriftsteller hervorgebracht hätten? Und wenn nicht alle diese mit derselben Schmach belegt werden sollen: so verdienen es wahrlich die Acarnaner nicht, die in ganz Griechenland wegen ihrer Treue und Rechtlichkeit hochgeachtet waren (Polybius IV. c. 30.) und die, selbst ein harmloses Volk und schwach, in den schrecklichsten Zeiten einen ganz erhabenen Muth gezeigt haben. Also hat der Geschichtsschreiber von ihnen wohl mehr zu erwähnen, als ihren Nahmen (S. 47.); noch vielmehr aber von den Aetolern (ebend.), deren Verfassung und Ausbreitung, durch die zugewandten Orte, Hr. H. um so weniger übergehen durfte, da er von den Achäern in der macedonischen Zeit redet. — Demetrius war nicht der spätere Nahme von Pagasä (S. 49.), sondern eine neue Stadt, nicht fern von diesem alten Hafen erbaut (Strabo IX. p. 436.). — Eine thessalische Stadt, Magnesia (ebend.), welche S. 50. sogar zu den berühmten gezählt wird, hat nie existirt. Danville, dessen Ruhm es nicht schaden darf, daß er kein Philolog war, weswegen

aber seine Charten der alten Geographie mit großer Vorsicht gebraucht werden müssen, hat diese Stadt, so wie Chalcis in Chalcidika, durch ein Mißverständniß auf die Charte gebracht. — Ueber den ungriechischen Ursprung der Thessalier, über ihr Staatsrecht, und die Abhängigkeit der umwohnenden Völker, sagt Hr. H. gar nichts; diese Letzten rechnet er an einer anderen Stelle (S. 204.), nach einer bey den Neueren eingeschlichenen, den Griechen völlig fremden und falschen Ansicht, zu den Thessaliern. Diesen Nahmen trug nur die herrschende Nation. — Auch die Vermuthung (S. 51.), daß die Perrhäber und Athamaner illyrisches Ursprungs gewesen seyn möchten, kann nur auf einem Mißverständniß beruhen; die Ersten haben dem Alterthume immer für Griechen gegolten, die Anderen waren Epiroten (Strabo VII. p. 321. 326. IX. p. 440 ff.). — Kein alter Schriftsteller nennt Cythera reizend (S. 53.); es ist nicht der geringste Grund vorhanden, anzunehmen, daß er nicht schon im Alterthume die traurige Felseninsel gewesen sey, deren Anblick neuere Reisende befremdet hat, welche hier, auf die Autorität moderner Poeten, das lachende Eiland der Liebesgöttin zu sehen erwarteten. — Die Schlußbetrachtungen (S. 54 ff.) würden ziemlich erläuternd seyn, wenn Griechenland ein reiches, industrievolles und allgemeinhandelndes Land gewesen wäre; aber es war im Ganzen arm, kaufte die Arbeiten fremder Fabriken, und hatte, da Aegina gefallen war, kaum andere Handelsstädte als Corinth und Athen. Die griechische Vortrefflichkeit aber hatte mit der geographischen Lage nichts gemein: es gehört vielmehr zu den Wundern, daß der Handel zu Athen die

Poesie nicht gefährdete; auch wäre es doch gewiß geschehen, wenn er nicht fast ausschließlich von den Beisassen betrieben worden wäre. — Die Beschreibung der Colonieländer scheint für den folgenden Theil aufgehoben zu seyn; da die Griechen selbst das Mutterland nur als das zusammenhängende Hellas (ἡ συνεχὴς Ἑλλὰς) unterscheiden, die Pflanzorte aber doch nicht weniger zu Hellas zählen, als ob sie von diesem nicht durch Meere oder Barbaren getrennt wären: so hätten diese ihren Platz auch hier finden sollen.

Zweyter Abschnitt. Aeltester Zustand der Nation und ihre Zweige. Der Vf. hat sich begnügt, die gewöhnlich geltenden Meinungen vorzutragen; so daß wir hier die Verbreitung der hellenischen Nation über ganz Griechenland, ihre vier Stämme, und deren spätere Verminderung auf zwey — durch Verschmelzung der Aeolier und Achäer mit den Doriern — wiederfinden. Daß diese Meinungen falsch und unbrauchbar sind, muß Jedem, bey dem ersten Versuch, sich die Sache kritisch klar zu machen, einleuchten. Ueber einige Punkte, wie über die Erweiterung des hellenischen Rahmens, läßt sich vielleicht nur ein negatives Resultat gewinnen, obwohl es höchst glaublich scheint, daß sie erst durch die dorische Eroberung des Peloponnesus vollendet ward. Wegen der angeblichen vier Stämme verweisen wir auf Herodot, der von dieser Beschränkung nichts weiß, sondern die Arkadier Pelasger nennt, und von den Dryopern, Minyern, Phociern und anderen Völkern nicht weniger, denn von den Doriern, als Hauptabtheilungen der Nation redet. Die älteren Griechen kennen

die Aeolier nur als die alten, von den Thesprotern überwältigten Einwohner des eigentlichen Thessaliens: von dort zogen die äolischen Auswanderer nach Asien, und die Böoter in ihre Landschaft; die Magneter gehören auch zu den Aeoliern. Es war ein Volk, nicht mehr und nicht weniger als Phocier, Aetoler, Acarnaner. Erst als die Grammatiker das Gemeinschaftliche, von dem dorischen Dialekt verschiedene der Dialekte aller nichtionischen Völker zusammenstellten, und einen gemeinschaftlichen Nahmen dafür gebrauchten, bediente man sich des äolischen dafür, wahrscheinlich aus gar keiner anderen Ursache, als weil nur die im strengsten Sinn äolischen Völker (Böotien, Lesbos) Schriftsteller hatten. Nun ward aber auch dieser Nahme nicht weniger auf die Achäer, welche jene Eintheilung doch abgesondert aufstellt, angewandt, und auf die Arcadier welche man als Pelasger, gar nicht unter den äolischen Stamm zwingen kann, und daher redet Strabo von dem äolischen und dem dorischen Dialekt als den beiden Sprachen des Peloponnesus (VIII. p. 333.). — — — — —
Es ist falsch, daß sich die Verbreitung der Joner nicht genau bezeichnen lasse, und daß die Griechen selbst nicht vermocht hätten, jedes Völkchen auf seinen Stamm zurückzuführen. Sie haben es eben so äußerst sorgfältig gethan, und das Glück hat uns ihre Nachrichten so vollständig erhalten, daß wir eben dasjenige, was hier als ein eitles Unternehmen angegeben wird, mit der allergrößten Vollständigkeit geben können; nicht fünf von allen bekannten griechischen Städten bleiben einigermaßen zweifelhaft. — Ein Hauptgegenstand dieses Abschnitts ist eine Charakterschilde-

rung der Dorier und Joner. Der Vf. tadelt, daß dergleichen in der Geschichte so wenig erläutert werde, deren Verständniß eigentlich davon abhange (S. 65.). Wir besorgen, daß Schilderungen dieser Art meist willkührlich und übereilt ausfallen, und so das Mißverständniß erst recht aufs Höchste bringen möchten, da schon Charakterschilderungen einzelner Männer nur äußerst wenigen Meistern gelungen sind. So könnten wir eben die Richtigkeit der seinigen (S. 62 ff.) durchaus nicht einräumen, wenn er es uns auch für die Dorier nicht dadurch erschwerte, daß er (S. 61.) fast alle nichtionischen Völker zu ihnen rechnet. Solche Charakterzeichnungen haben unter anderen auch die sehr schlimme Folge, daß sie verleiten, sich entgegengesetzte Extreme aufzustellen, wie sie nie wahr gewesen sind, und indem man im Voraus zugiebt, daß sich wohl Ausnahmen fänden, giebt es Ausflüchte ohne Ende. Die Aristokratie der dorischen Städte im Peloponnes z. B. war theils scheinbar, weil sie, die Eroberer und kleinere Zahl, ein abhängiges Gebiet beherrschten, theils allgemeine altgriechische Form, welche nur Sparta, wo es konnte, mit Gewalt erhielt, während sie im übrigen Griechenland sich umwandelte. Argos, welches sich unabhängig hielt, ward früh demokratisch, und zu Corinth ward der Nationalgeist selbst Spartas höchster Macht zu stark.

Muß man nun eingestehen, daß die größten aller dorischen Städte, Syracus, Tarent, sich wilddemokratisch regierten: wo bleibt denn hier die Aristokratie als Zug des Nationalcharakters? Eben so verhält es sich mit allen übrigen angegebenen Eigenthümlichkeiten, der Religiosität u. s. w.,

selbst wenn man, um vollkommen billig zu seyn, die Völker absondert, die Herr H. nicht hätte zu den Doriern zählen sollen. Der leidige Gegensatz entwirft das Gemälde der Joner: dort sahen wir feyerliche Biedermänner, hier kommen geistvolle und tapfere Wüstlinge, in Lust und Freude schwelgend; sogar die Sprache erinnert den Vf. fast an die Dialekte der Südsee (S. 64.)! — — — — Wir berufen uns auf die Geschichte, wenn man doch nach Stämmen scheidend charakterisiren will, daß grade in den ionischen Städten weit weniger bösartige Revolutionen vorgefallen sind, als in den dorischen, und keine Stadt war geachteter wegen ihrer Eunomie, als das ionische Massalia.

Der dritte Abschnitt soll erläutern, wie das Heldenalter aus einem Zustande der Wildheit (S. 57.) durch Religion, älteste Poesie und fremde Einwanderungen hervorging (S. 66.). Da nun die älteste Poesie, wodurch die griechische Religion gebildet seyn soll, ausdrücklich, nach einer bekannten Stelle Herodots, für die des Homer und Hesiodus erklärt wird (S. 79. 80.) und der Vf. Homers Zeitalter wenigstens drey Jahrhunderte nach dem trojanischen Kriege setzt (S. 165.), der auch ihm die Höhe und fast der Schluß des heroischen Alters ist (S. 142. auch S. 116.); — — — — — vermögen wir hier des Vf. eigentliche Meinung nicht zu errathen: ob die Heroen noch die altphysische Religion gehabt, und durch den Dienst des Aethers und der Dunstluft aus der Wildheit veredelt wären, oder ob die Nahmen Homer und Hesiodus nicht bloß absteigend (S. 80.), sondern auch aufsteigend von anderen Dichtern bis jenseits der Heroenzeit zu verstehen seyn sollen.

Rec. ist geneigt, das letztere für des Vfs. eigentliche Meinung zu halten, weil derselbe an einer andern Stelle (S. 157.) die Möglichkeit einräumt, daß Gesänge, wie die «von der Liebe des Ares und der goldenen Aphrodite», älter als das Heldenalter gewesen seyn möchten. Und diese könnten doch, selbst nach der Ansicht, der er huldigt, nicht mehr mit symbolischen physischen Abstractionen gespukt haben. Ueber diese angebliche physische Urreligion braucht Rec. hier nichts zu sagen, da die Sache genug erörtert ist: mag, wer Lust daran hat, sich Homer durch solche Vorstellungen (S. 77.) verderben. Freylich wünschten wir, daß Hr. H. die Stellen angebe, wo diese alte Lehre «noch unverkennbar durchblicken» soll. Auch uns ist Herodots Autorität sehr groß; aber geringer als innere Evidenz; was ist es denn weiter, wenn er sich von ägyptischen Pfaffen betrügen ließ? Nimmt man die griechische Götterwelt weg: so verschwindet mit den Genealogieen auch das ganze Geschlecht der Heroen, und diese Sagen gehören nur zum allerkleinsten Theil Homer, — ja selbst Hesiodus; und dessen Nahmenverzeichniß hätte eine lebendige dichterische Geschichte begründet? Die Sache wird um so sonderbarer, da der Vf. das heroische Alter für eben so historisch hält, als die Ritterzeit des Mittelalters. Also die Helden wären historische Personen, und sie hätten entweder ihre Abstammung vom Aether hergeleitet, oder die Dichter hätten ihre historische Genealogie weggeschafft, und sie mit den neuveredelten Symbolen verbunden, um diesen so viel eher zu persönlicher Existenz zu verhelfen. Für Rec. ist nichts gewisser (und er zweifelt auch nicht, daß diese schon von so Vielen, die es ernst-

lich meinen, aufgefaßte Wahrheit sich immer mehr verbreiten wird), als daß eine poetische Welt der Götter und Helden zu ersinnen, selbst Homers Geist weit übersteigt, daß sie nie von einem Einzelnen ausgehen kann, und daß nie, so lange die Welt steht, etwas so Ersonnenes Nationalglaube geworden ist, noch werden kann. —

Wir wollen mehrere Anmerkungen übergehen, die wir zu machen hätten, da wir uns auch über den allgemeinen Sinn des vierten Abschnitts, vom Heldenalter äußern müssen. Wenn das Alter einer verkehrten Meinung ihre Beybehaltung rechtfertigte: so dürfen wir Keinen tadeln, der das Heldenalter als einen durch Phantasie verstellten Theil der Geschichte behandelt, und dazu durch Abschneiden und Auslässen zustutzt: denn es läßt sich nachweisen, daß schon die Alexandriner so verfuhren. Andere unter ihnen setzten aber auch die mythische Zeit vor der dunkeln, mit völlig richtigem Sinn; ja die beyden ältesten Dichter unterscheiden die Zeit der Heroen, des göttlichen Geschlechts, von jener der ohnmächtigen und nichtswürdigen Menschen, wie sie jetzt sind: nicht als eine ältere, sondern als eine ganz verschiedenartige. Das ist bey Homer nicht weniger klar als bey Hesiodus: Götter sind Väter oder Ahnherren der Heroen, sie kämpfen mit ihnen; in übermenschlicher Kraft und Größe schwingen sie Waldbäume anstatt Lanzen, und Felsstücke, die viele Menschen kaum wälzen können, wie einen Schleuderwurf. Daß solche Helden allein den Sieg entscheiden, ist der ganzen Idee angemessen; ist denn nicht alle Poesie zerstört, und heißt es nicht Homer zu einem nüchternen modernen Epiker herabsetzen, wenn man dafür

eine Erklärung braucht, und sie in der Ueberlegenheit vollständig Gerüsteter über Schaaren ohne Schirmwaffen findet (S. 138.)? Ueberdieß Schade, daß Homer in allbekannten Versen die vollständige Rüstung der dichten Phalangen beschreibt. Hätte nur Hrn. H. die Ritterzeit, und besonders die Kreuzzüge, nicht ein wenig wiederkehrendes fatales Blendwerk vorgemacht, hätte er sich an die einheimische und die scandinavische Heldenwelt erinnert: denn diese sind mit der griechischen verschwistert, und an ihnen wenigstens sollte man diese verstehen lernen. Man nehme die historischen Nachrichten von Attila, Dietrich und den Burgundern weg, denke sich, wir wüßten von ihnen nur durch die Lieder, wie von den Helden der Ilias, und nun wollte einer das Gedicht zu einer Geschichte verarbeiten, und die Sitten der Heldenzeit nach der treuen und reichhaltigen Schilderung des Nibelungenliedes abhandeln. Rec. begreift nicht, wie es nur zweifelhaft seyn könne, daß Agamemnon und Achill des Gedichts denen einer Chronik, wenn sie vorhanden wäre, eben so unähnlich seyn müßten, als der Dietrich des Gedichts dem des Cassiodorus; und daß der Grund, weswegen das Ganze der troischen Zeit, sobald es von der Götterwelt gesondert ist, für historisch gilt, — nämlich, weil es keine damit unvereinbaren historischen Nachrichten giebt, — grade alle Anwendung dieser Art ausschließen sollte, weil eben gar keine Vergleichung möglich ist, nach der Einiges für historisch gerechnet werden könnte, weil es mit einigen wenigen bewährten Punkten verwandt wäre. Bey klarer Einsicht über die epische Poesie verschwindet der schale Begriff von Erdichtung, und es wird dem, der die griechische

Geschichte von der Völkerwanderung der Dorier und Thesproter anfängt, nicht einfallen, mit griechischen Sophisten das Daseyn von Ilion in Zweifel zu ziehen. Griechenland und Vorasien, das letzte mit Thracien, stehen sich hier offenbar als zwey Staaten, die sich am Olympus berührten, gegenüber; von den europäischen Eroberungen des gewaltigen Heeres der Teucrer und Myser redet Herodot (VII. c. 20.) und daß wir Griechenland am Anfange der wirklich historischen Zeit in getrennte Landschaften zerrissen sehen, ohne daß es klar wäre, wie eigentlich das in jener alten Zeit verknüpfende Band aufgelöst ward, ist nur eine Folge davon, daß es von dieser keine Geschichte giebt. Vor chronologischen Combinationen über die troische Zeit und das ganze Heroenalter wird die Betrachtung uns warnen, daß in dem deutschen Heldenliede Markgraf Rüdiger in die Zeit der Hunnen und Burgunder versetzt ist. Wir erwarten keinen Spott über die vergleichende Erwähnung unseres vaterländischen Gedichtes, seitdem A. W. Schlegel darüber geredet hat; würden uns aber auch ohnedieß ohne Furcht nach unserem Gefühl und Gewissen erklärt haben. Von dem Glauben, mit diesen Ansichten etwas ganz Neues zu sagen, sind wir übrigens so weit entfernt, daß uns vielmehr die Gewißheit erfreut, daß sie schon in vielen empfänglichen Gemüthern, mehr oder weniger bestimmt, vorhanden sind, und daß es nicht lange mehr währen kann, ehe eine andere ganz unmöglich scheint. Aber man braucht nicht einmal sie sich zu eigen gemacht zu haben, um die Behauptung undenkbar zu finden, daß Homer, angenommen nach drey Jahrhunderten, als eine historische

Quelle für den Zustand und die Sitten des Heldenalters gelten könne, welche er mit absichtlicher sorgfältiger Treue in ihrer Eigenthümlichkeit geschildert habe, das Frühere oder Spätere fast genauer unterscheidend, als es dem Dichter oblag (S. 116. 117.). Abgesehen nun davon, daß dies nur bey einem Reichthum an Büchern und Urkunden möglich wäre: so bedarf es nur einer Andeutung, wie fremd dergleichen einem dichterischen Zeitalter ist, und daß eben damit für die Zeitgenossen der lebendige Eindruck ganz zerstört worden wäre. Der ächte epische Dichter kann kein einer bestimmten Zeit entsprechendes Sittengemälde gebrauchen, am wenigsten aber von einer längst vergangenen: man erinnere sich selbst an die schlimme Wirkung eines genau beobachteten Costums, wie wenn Shakspeare den Hamlet in die nordische Heidenzeit gelegt und darin gehalten hätte, oder den Coriolan in römischen Formen. Rec. begreift nicht, wie es einem Manne, wie Hr. H. hat in den Sinn kommen können, eine Erklärung für den Glanz der homerischen Fürstenhäuser zu suchen, nach welchem ersten falschen Schritt freylich die Vermuthung weniger befremdet, viele von den erwähnten goldenen Geschirren möchten wohl nur vergoldet gewesen seyn (S. 131.). Mußte denn nicht dem Dichter die alte Königsgröße mit jeglichem Glanz überstrahlt erscheinen? Was folgt aus der Schilderung von Kunstwerken (S. 132.) anders, als daß der Dichter im Geist schon sah, was die Hand des Künstlers wohl noch lange nachher nicht vollbringen konnte? Hoffentlich hat schon Jemand in den hephästischen Statuen Automate gefunden. — — — —

Die falsche historische Gläubigkeit dieses Abschnitts erstreckt ihre Folgen auch auf den folgenden fünften: Zeiten nach dem Heldenalter. Hier aber sind die Vernachlässigungen nicht weniger bedeutend, als die Unrichtigkeiten, welche sich berichtigen ließen. Die völlige Umwandlung Griechenlands durch die Eroberungen roher Bergvölker; wie dadurch neue Staaten in neuen Gränzen entstanden, und in den eroberten Gegenden, anstatt der alten Völkerstaaten, der Unterschied zwischen einem herrschenden Volk und Unterthanen in demselben Gebiet, während der alte Zustand blieb, wo die alten Bewohner ihre Unabhängigkeit bewahrt hatten; wie sogar Leibeigenschaft aufkam; wie zuerst die Aristokratie die königliche Würde verschwinden ließ, ohne die Verfassung wesentlich zu ändern; wie aus ihr oder bey ihrem Zusammenstoßen mit dem sich stark und gedrückt fühlenden Volke Tyrannen aufkamen; wie die Grundzüge der alten Verfassungen ausgelöscht wurden, und fast allenthalben entweder Oligarchieen oder Demokratieen entstanden: — dies alles ist sowohl hier, wo es in der historischen Uebersicht seinen rechten Platz gehabt hätte, als im neunten Abschnitt, wohin es der Vf. zum Theil gezogen hat, entweder gar nicht berührt, oder äußerst unbefriedigend behandelt. — Daß alle griechischen Staaten als Städteverfassungen zu betrachten wären (S. 152.), ist, selbst im weitesten Sinne, im Mutterlande, wie eben angedeutet, nur von den eroberten Gegenden richtig, aber nicht von Attica, Arcadien u. s. f.: — dann kann man aber auch da, wo Stadt und Gebiet vorkommen, weder die deutschen noch die italienischen Städte der Imagination vor-

schieden, weil die Bürgerschaften des Mittelalters grade aus den Ständen bestanden, welche in den griechischen ausgeschlossen waren. Denn diese Republiken waren immer vielmehr Kantone als Städte, eine Versammlung von Bauerschaften, von denen auch sicher allenthalben der bei weitem größere Theil außerhalb der Ringmauern lag. — — — — —

Sechster Abschnitt. Homer und die Epiker. Der Vf. sucht die epische Poesie von ihrem Ursprung im Heldenalter, aus der Improvisation, bis zu ihrer Vollendung durch Homer zu verfolgen: eine Untersuchung, bei der wir ihn nach unserer Ansicht von der vorhistorischen Zeit nicht begleiten können. Eben so wenig mögen wir Betrachtungen theilen über die Umstände und Veranlassungen, unter deren Gunst das Dichtergenie Homers sich erhoben habe, da solche wirkende Ursachen nur in der höchsten Individualität und Schärfe genommen etwas Weniges bedeuten. Nur das läßt sich behaupten, daß ein außerordentlicher Geist ein ihm verwandtes, kräftiges und geistreiches, wenn auch nicht mannichfaltiges Zeitalter voraussetzt, und daß wir also auch das homerische dem des Perikles nicht nachsetzen können, am wenigsten den Dichter als einen Stern in der Nacht denken dürfen. Daraus schon erhellt, wie übertrieben die Behauptung ist, daß die Griechen durch Homer geworden wären, was sie waren (S. 170.): denn diese sezt nothwendig voraus, daß ihnen vorher das Unterscheidende ihres Adels gefehlt hätte. Eben so wenig kann man aber auch sagen, daß Homer auf die späteren Jahrhunderte der Blüthe Griechenlands ausschließlich und herrschend gewirkt habe. Hr. H. übersieht ganz die Lyriker, deren Lieder durch Ge-

sang und Melodie noch weit weniger an das Herz redeten, und weit häufiger als der Vortrag des Rhapsoden, indem sie nicht allein bey jedem Gastmahl vernommen wurden, sondern Citherspiel und Gesang, ehe Gelehrsamkeit entstand, zum wesentlichsten Unterricht einer liberalen Erziehung gehörten. Auch die untergegangenen Epiker müssen ganz allgemein gekannt gewesen seyn, weil die Sagen der Heroenzeit doch nur in ihnen aufbewahrt seyn konnten, da in den homerischen und hesiodischen Gedichten nur ein unendlich kleiner Theil des Stoffs der zahllosen Tragödieen gefunden wird. Es ist wohl sehr wahrscheinlich, daß eben die Tragödieen diese Gedichte gegen die macedonische Zeit in Vergessenheit brachten, da epische Poesie nothwendig sättigt; und Rec. glaubt, daß es sich darthun lasse, daß erst damals die homerischen Gedichte so alleinherrschend wurden, indem zugleich, wie es schon aus dem Verschwinden der Chöre sichtbar ist, der lyrische Geist in der Nation erloschen war. — Die Phäaken waren keine Griechen (S. 161.): die Eretrier, welche Scheria einnahmen, fanden dort Barbaren, wahrscheinlich Epiroten. Das phäakische Volk des Dichters hat er gestaltet; daß er griechische Nahmen nennt, geschieht nach demselben Gesetz, nach welchem er es nicht ahnden läßt, daß die Phryger Barbaren waren, wir glauben auch in ihnen Griechen zu sehen. Das Gegentheil, ein beobachtetes barbarisches Costüm, ist ja in der Poesie abscheulich. Auch Rec. ist überzeugt, daß in einer epischen Zeit eine Folge dichterischer Gemüther die Heldensage ausbildete; aber die Jahrhunderte sind es nicht, welche einen Stoff für die Epopöe zu reifen vermochten (S. 165.), der

wie das angeführte Beyspiel der Kreuzzüge, als Geschichte und in einer historischen Zeit begann. Das hat Tasso auch nicht überwinden können: von Liedern über die Kreuzzüge (ebend.) ist uns nicht das Geringste bekannt; eine paar ganz magére altfranzösische historische Reimgedichte kann der Vf. nicht meinen, und als Tasso dichtete, würde wohl kein Mensch in Italien etwas von jenen Zeiten gewußt haben, wenn es nicht Bücher gegeben hätte. — — — — —

Siebenter Abschnitt. Mittel zur Erhaltung der Nationalität. Von Mitteln, scheint es, könnte nur bey einem gedachten Zwecke die Rede seyn, was zum Begriff gehört, wie hier Einheit der Sprache, nicht einmal zu den Ursachen. Diese Einheit, welche aber der Politik ganz gleichgültig ist, werden auch die abgeschiedensten Pflanzstädte behalten, bis ihnen fremde Oberherrschaft fremde Mitbürger und Sitten aufdrängt: auf diese Weise verloren denn auch viele griechische Städte ihre Nationalität. Nicht auf höhere Bildung (S. 182.) war der Grieche stolz, sondern auf Freyheit, Charakter und Sinn: wie verehrten nicht die Aelteren die Weisheit der Barbaren! — Die griechische Sprache war viel zu sehr verbreitet, als daß Unbekanntschaft mit ihr fremde Völker von der Befragung des Orakels zu Delphi hätte abschrecken können (S. 188.). Außer Rom wissen wir, daß Karthago, und schon unter Cyrus Agylla, dorthin sandten. — Ἀμφικτίονες ist freylich wohl auf eine wahrscheinliche Etymologie gegründet: aber das Dilemma der Anm. S. 196. ist falsch, die Griechen schrieben nur Ἀμφικτύονες, und so dürfen auch wir nicht anders schreiben. — Der Vf. nennt (S. 199.) nach St.

Croix alle Volksversammlungen bey gemeinschaftlichen Tempeln Amphictyonieen: wir warnen bey dieser Gelegenheit gegen den willkührlich und ganz unbegründet angewandten Ausdruck. — Daß die προμαντεία der Vortritt bey der Befragung des Orakels gewesen sey (S. 203. Anm. 2.) ist wohl die gewöhnliche Erklärung, aber nur auf buchstäbliche Auslegung des Worts gegründet, und, wie so viele ähnliche, wahrscheinlich falsch. Herodot und Thucydides nennen die Priesterin πρόμαντις, welches auf mehrere Deutungen führen kann, gewiß aber weg von dieser gewöhnlichen. — Die vier S. 204. Anm. 4. genannten Völker konnten ihren Antheil an der Amphictyonie bewahren, als sie, nach langen Kriegen (Aristot. Polit. II. 7. [9].) die Hoheit Thessaliens anerkennen mußten; daß der Bund nicht schon ursprünglich aus zwölf Völkern bestanden haben sollte, könnte Niemand wahrscheinlich finden, wenn auch nicht die bekannte Stelle des Aeschines ausdrücklich dafür zeugte. Das zwölfte, dessen Nahmen ausgefallen ist, waren gewiß die Doloper (ebend.) [2])

Achter Abschnitt. Die Perserkriege und ihre Folgen. Nicht das kleine Naxus allein (S. 211.) stellte achttausend Hopliten; es ist klar aus Herodot (V. c. 31.), daß die umliegenden Cykladen alle, namentlich aber Parus und Andrus, von dieser Hauptinsel abhingen, also mit ihren Bewaffneten zuzogen. — Daß Sparta schon vor dem Perserkriege als vorstehender Staat anerkannt ward, läßt sich nach Herodot nicht bezweifeln: so sagt der Milesier Aristagoras, Herodot V. c. 49. ὅσῳ προεστέατε τῆς

[2]) S. den Zusatz.

Ἑλλάδος. Bey der Behauptung (S. 224.), ohne die Seeherrschaft Athens würde kein Sophokles gediehen seyn, hat der Vf. alle früheren großen Dichter und Aeschylus vergessen. Bey minderem Reichthum und einfältigerer Kunst wären die Tragödieen nur mit etwas weniger Pomp und Glanz aufgeführt, nicht weniger erhaben gedichtet worden. Die Leiden und der Sieg des Perserkriegs gaben allerdings den Gemüthern einen Schwung, der auch den jugendlichen Sophokles erhob, wie Göthe selbst den siebenjährigen Krieg zu den starken Reizungen seiner Jugend zählt. Bey der Darstellung, wie die abhängigen Staaten behandelt worden (S. 226 ff.), übergeht der Vf. die Kleruchieen und die Episkopen. Sonst wollen wir nicht mit ihm darüber rechten, daß er mit Vorliebe die bösen Züge der Regierung Athens mildert, sondern sind mit ihm geneigt, solche Zeiten im Ganzen zu nehmen, und halten wenig auf Jeremiaden über Herrschsucht und Ungerechtigkeit, welche sich in der Geschichte ewig wiederholen müßten. — — — —

Neunter Abschnitt. Griechische Staatsverfassungen. Wir haben bereits im Vorhergehenden mehrere Punkte berührt, welche hier wieder vorkommen: wie S. 234. die Vergleichung der griechischen Städteverfassungen mit den deutschen reichsstädtischen, da der herrschende Stand (τὸ κύριον) nicht bloß verschieden, sondern sich so entgegengesezt war, daß, was in dem Einen herrschte, in den Anderen nothwendig unterthan war. Was Hr. H. ferner über den Unterschied des Begriffs vom Staat bey den Griechen, oder wie wir lieber sagen möchten, bey den Edeln unter den alten Völkern, und den modernen Politikern sagt

(S. 236.), unterschreibt Rec. gern, sofern es gegen die Letzten gerichtet ist: aber es wäre nicht nur leicht zu zeigen, daß factisch die meisten dieser alten Staaten in der historischen Zeit durchaus frevelhaft und gewaltthätig waren (Sparta aber war ja eben eine Maschine), sondern er kann es auf keine Weise als die Aufgabe ihrer Gesetzgebungen anerkennen (ebend.), zu bewirken, daß die Vernunft die Herrschaft über die Begierden und die Leidenschaften führe. Diese Gesetzgebungen hatten keinen andern Zweck,' als den, welchen die Landrechte und Statuten neuerer Republiken in den Jahrhunderten alter Einfalt hatten, und auch die Philosophen, wie Aristoteles am Schluß der Ethik, verlangten nur, was auch wohl kräftiger ist, daß der Staat so eingerichtet werden solle, daß er die Mängel guter Natur und guter Erziehung ersetzend edle Neigungen und Gewohnheiten fördere, schlechte unterdrücke. Das eigentlich Charakteristische der Griechen ist aber, daß ihnen die Idee einer abstracten Regierung und Verwaltung, welche von den collectiven Neigungen der Theilnehmer an der Souverainetät verschieden wäre — von jenem Ding, welches man vor 20 Jahren die Herrschaft der Gesetze, und nicht der Personen nannte, — nie in den Sinn kam. Daher waren alle ihre Verfassungen willkührlich und leidenschaftlich; der Unterschied lag nur darin, wer so herrschte, ob ein Einzelner, Einige oder Alle. Von der Unverletzlichkeit des Eigenthums z. B. wußte ihr Herz nichts. Eine andere, aber viel allgemeinere Eigenheit des Alterthums war die Unbekanntschaft mit einer von oben her emanirenden und übertragenen Verwaltung der einzelnen Gemeinden. Die unter-

worfenen Landschaften griechischer Republiken und die Städte, welche dem großen Könige oder Macedonien gehorchten, verwalteten sich im Inneren nach eigenem Sinne und republikanisch, unter selbstgewählten Obrigkeiten, und in Volksversammlungen, ohne daß es jemals dem Souverain in den Sinn gekommen wäre, diese abzuschaffen, und eine von ihm ernannte Distrikts- und Communal-Administration niederzusetzen. — Was der Vf. S. 239 ff. über Aristokratieen und Demokratieen sagt, ist größtentheils falsch. Man unterscheide auch hier die Zeiten: vor Alters, sagt Aristoteles, nannte man Demokratie, was wir jetzt Politie nennen (IV. c. 13.); aber in der eigentlich historischen Zeit war absolute Gleichheit der Grundbegriff der Demokratie, und eine Verfassung, worin die Unbegüterten gänzlich von der Theilnahme an den Magistraturen ausgeschlossen gewesen wären, oder ihre Stimmen weniger gegolten hätten, als die der Reichen (S. 210.), hätte seit Perikles der gemeine Sprachgebrauch nimmermehr, so wenig als der theoretische (S. 238.), mit diesem Nahmen genannt. Wer kein Fremdling in den einzelnen griechischen Verfassungen ist, weiß, wie für uns unbegreiflich Weniges hinreichte, um den Charakter einer Aristokratie oder Oligarchie zu geben. Daß es von der ältesten Zeit her einen Geschlechtsadel gab, hat der Vf. schon an einer früheren Stelle übersehen (S. 126.), wo er von Geschlechtern redet, die sich abgesondert hätten: es ist aber nichts gewisser, als der, sogar noch von Polybius anerkannte Fortgang der Verfassungen aus der Monarchie, in der die Aristokratie schon neben den Königen bestand, durch diese zur Demokratie. In Aristoteles Zeitalter war der alte

Begriff des Adels allerdings so erloschen, daß er sichtbar damit immer verlegen ist: kann das befremden, da seit der dorischen Einwanderung in den Peloponnes damals wohl acht Jahrhunderte, und ein so großer Theil davon in gewaltsamen Gährungen verflossen war? Damals mochten wohl nur sehr wenige Städte Reste ihrer alten Aristokratie erhalten haben, und wo dies der Fall war, hatten diese leicht im allerärgsten Grade den Charakter der Oligarchie angenommen. Wie es nun mit den Demokratieen zum Exceß gerathen war: so hätte auch der Nahme der Aristokratie eine andere Bedeutung erhalten. Es war wohl keine Verfassung seltener, als die, welche dieser entsprächen; aber im Geist waren sie grade den Oligarchieen so entgegengesetzt, daß es so unerlaubt als irrthumsschwanger ist, beyde Verfassungen für dieselbe, und nur durch Nahmen und Nüancen unterschieden zu halten, wie Hr. H. thut (S. 241. Anm. 1.) — Daß in mehreren Fällen in Colonieen, deren erste Bürger aus verschiedenen Mutterstädten ausgezogen waren, die Phylä danach eingetheilt seyn mochten, ist möglich, obwohl wir von den Jonern das Gegentheil wissen, deren buntschäckige Stammtafel Herodot giebt. Rec. glaubt aber, daß Thurii das einzig wirklich bekannte Beyspiel sey; der Vf. mußte nicht von «der so häufigen Erscheinung» (S. 245.) reden. Er übersieht (S. 246.), daß, seitdem Demokratieen aufkamen, die Phylä eine doppelte Bedeutung hatten: Bezirke, welche Bauerschaften enthielten, im topischen Sinn; dann Theile der Bürgerschaften, daß jeder Demus zu einer bestimmten Phyle gehörte, und die veränderte Ansässigkeit Niemand, so wenig aus dem Demus, dem

seine Vorfahren angehört, als aus der Phyle brachte. Daß es griechische Städte gab ohne Volksversammlungen, bezweifelt der Vf. S. 247., und erkennt es hingegen S. 231. ausdrücklich, nach Aristoteles unumwundenem Zeugniß. Die meisten Oligarchieen hatten wohl ähnliche Versammlungen der Herrschenden, aber das Volk gehorchte nur, und durfte gewiß nie zusammenkommen. Daß nirgends nach Kopfzahl, sondern nur nach den Phylä, oder nach Klassen gestimmt worden ist (S. 247.), leidet nicht den geringsten Zweifel. — Indem der Vf. die Gegenstände, welche vor die Volksversammlungen kamen, eintheilt (S. 248.), übergeht er die Regierungsbeschlüsse (ψηφίσματα), welche doch ein Hauptattribut waren. Man muß sich den Rath nicht denken als eingesezt, um die Volksherrschaft zu beschränken (S. 252.): sondern als übriggeblieben, in allen Verhältnissen verändert, von der älteren Verfassung. Man darf durchaus nicht (S. 252.) von Athen auf andere Staaten schließen, daß Ernennung durchs Loos in dem Rathe ein wesentlicher Charakter dieser Versammlung gewesen sey (S. 253.): so war es nur in den aufs Höchste gebrachten Demokratieen. Die unbedeutende Commission von bejahrten Männern, welche zu Athen nach der Vertilgung der sicilischen Expedition niedergesezt war, wird hier unter den lebenswierigen Senaten der Alten angeführt (S. 255.). Man müßte den Begriff Volk so drehen, daß er immer nur die Theilnehmer an der höchsten Gewalt bezeichne, um die Behauptung (S. 258.) zu rechtfertigen, den Fall ausgenommen, daß eine Magistratur erblich gewesen wäre, wie die Königswürde zu Sparta, habe in den griechischen Verfassungen der Grund-

saz geherrscht: alle Magistrate kommen vom Volk. Der galt nur in der Demokratie, und die glaubt Hr. H. allenthalben zu erblicken. So nennt er (S. 266.) Erhaltung der Freyheit und Gleichheit den Hauptzweck aller griechischen Gemeinheiten. Prüfung nach dem Loose (S. 259.), das heißt, Untersuchung, ob der Ernannte nicht nach gesezlichen Bestimmungen unfähig und unwürdig sey, war allgemeine Regel, und so unentbehrlich, daß die Sache kaum dadurch erträglich ward. Als sehr richtig müssen wir die Bemerkung (S. 261.) auszeichnen, daß die griechischen Volksführer, wegen Aufhebung der Beschränkungen der Volksmacht, oft mit Unrecht angeklagt werden, indem sie dem unwiderstehlichen Strom der Zeit nachgehen: so wie am Schluß dieses Abschnitts, was über die Frage gesagt wird, ob diese Verfassungen Glück gewährten. — Von Autonomie (S. 266. Anm. 6.) kann nur in Beziehung auf äußere Verhältnisse, wie bey der inneren Politik, die Rede seyn.

Zehnter Abschnitt. Griechische Staatswirthschaft. Dieses Capitel finden wir uns um so mehr veranlaßt, genauer zu beleuchten, weil es vorzüglich Anspruch auf Neuheit macht, und die Natur der darin abgehandelten Gegenstände manchen Philologen scheu machen könnte, sein eigenes Urtheil anzuwenden. — Die Sucht, ein Creditgeld bey den Griechen zu entdecken, hat den Vf. verleitet, S. 273. in der auch sonst falsch übersezten Stelle des Aristoteles den sehr einfachen Sinn zu übersehen: die edeln Metalle hätten nur conventionelle Brauchbarkeit, an sich keine für irgend ein wahres Bedürfniß; wenn also jene aufhörte u. s. f. — Die folgende Erörterung (S. 274. 275.)

über die geringe Achtung der Erwerbthätigkeit bey den Griechen setzt uns — — — in Verlegenheit, des Vfs. eigentlichen Sinn zu fassen, indem Erwerbthätigkeit (des einzelnen Bürgers), Finanzwissenschaft (eigentlich Kunst — der Regierung), und staatswirthschaftliche Theorieen (müßiger Schriftsteller) durcheinander geworfen werden. Jene Theorieen überläßt Rec. sehr gern Jedem, der sie zerreißen mag: aber erwerbfleißig waren unsere Vorfahren, es waren es die Niederländer und andere Völker in ihren besten Tagen, als «Religion noch die erste Angelegenheit war» (S. 274.); und in der That sind die Declamationen mehr als thöricht, welche mit ästhetischer Geringschätzung von dem emsigen Fleiß reden, der alle Tugenden gedeihen läßt, deren das stille Leben des Bürgers in ruhigen Tagen fähig ist. Eben so unwahr ist es, daß sich in jenen guten Tagen der Religion die Finanzkunst wenig bilden konnte; wäre es wahr, so wäre es so zufällig, als wenn man es von der Chemie sagte, aber Sully, de Witt und Montague hätten von dem 18ten Jahrhundert nicht viel lernen können. Schlimm genug für die Athenienser, daß sie allerdings ein äußerst schlechtes Finanzsystem hatten: etwas Lobenswerthes kann Rec. darin schlechterdings nicht sehen; die Folgen waren damals, was sie jezt sind: Armuth, öde Häuser und wüste Bauplätze (Xenoph. de vect.). Daß die Griechen wenig betriebsam waren, will Rec. im Allgemeinen nicht bestreiten; es ist ihm auch ganz recht, daß sie andere Dinge trieben: aber zu der Schattenseite ihres Charakters gehört, bey Hang zu unbeschäftigtem Leben, ein nicht geringerer, auf alle Weise Geld zu machen. Man muß die innere Geschichte Griechen-

lands wenig kennen, um nicht zu wissen, wie Wucher, Glücksritterey und Geldmacherey aller Art in Platos und Demosthenes Zeitalter herrschten, und da hält es Rec. lieber mit altväterischer Betriebsamkeit und Sparsamkeit. — Endlich ist es auch ganz falsch, daß in den alten Staaten das Wohl, das heißt hier der Wohlstand, des Einzelnen am Heil des Ganzen mehr als in den neueren hing. Vielmehr, wenn nicht eine Landaustheilung erfolgte, so konnte eine Revolution das Vermögen des Einzelnen nicht auf das Entfernteste in ähnlicher Art erschüttern, wie jezt eine bedeutende Störung bey dem Papier- und Staatsschulden-Wesen. Die heftigere Liebe für das Vaterland hat in den kleineren Gemeinheiten doch eine bessere Quelle. — Der Vf. würde die Freyheit des Handels und Verkehrs weniger gepriesen haben (S. 283.), wenn er sich der attischen Geseze über den Kornhandel erinnert hätte, die an Zwange denen irgend eines neueren Staats gleich kamen, indem sie unter schwerer Strafe verordneten, daß jede Expedition, die von Athen ausgegangen war, dort auch endigen müsse. In der Darstellung des Geldwesens kommt Hr. H. S. 289. wieder auf die fatale Idee eines Creditgeldes bey den Griechen, welches er aus der, für den Verkehr unzureichenden Menge des Metallgeldes herleitet. Ohne uns hier in eine finanzielle Discussion über das Nichtzureichen einzulassen, und über die Frage, ob nicht Creditcirculationen ein immer erweitertes Bedürfniß schaffen, müssen wir nur bemerken, daß, wenn etwas Aehnliches bestanden hätte, Athen, als die größte Handelsstadt der vormacedonischen Zeit, der Ort dafür gewesen seyn würde. Das eiserne Geld zu Clazomenä

war eine Art Schuldscheine, welche durch ein gezwungenes Anleihen aufgedrungen, in fünf Jahren eingelöst wurden (Oeconom. a. a. O.); und wenn Xenophon sagt, in den meisten anderen Städten müßten die Schiffe nothgedrungen eine Ladung einnehmen, weil ihr courantes Geld in der Fremde nicht brauchbar sey, hingegen das attische stehe im Auslande über Pari: so zeigt schon dieser letzte Umstand, wie jenes zu verstehen ist. Das attische Drachmengeld war fein Silber (bis auf sechs Grän in der Mark), und galt allgemein im Handel, wie jezt im Orient, der Levante u. s. w. die Piaster; es ward in anderen Städten eingewechselt und in geringhaltigeres umgeprägt; dieses aber hatte außerhalb der Stadt, die es schlug, keinen anderen Cours, als den die Willkühr der Wechsler bestimmte. Man wird sich also darüber trösten können, daß wir (S. 290.) «nicht wissen, durch welche Mittel man den Cours» dieses eisernen Papiergeldes «erhalten habe.» Allerdings ist es wahr, daß Einrichtungen, welche der neueren Zeit ganz eigenthümlich scheinen, sich oft dem Wesen nach, nur unter einer unkenntlichen Form, im Alterthum darbieten; aber die Jagd danach wird unvermeidlich auf schlimme Irrwege führen. Bey einer so durchaus verkehrten Finanzverwaltung, wie die athenienssische, bey dieser Willkührlichkeit und Vergeudung, konnte wahrhaftig Patriotismus die Lasten nicht leicht machen (S. 292.); was der Vf. hier sagt, hört also in der Anwendung auf, wahr zu seyn. S. 295. hat er an dem unerhörten Nahmen Antissäus (Oeconom. II. 2. 6.) nichts Anstößiges gefunden. Es ist gewiß eine von den vielen Verderbnissen der kleinen Schrift, und Sylburgs Noten

hätten ihm die rechte Lesart gezeigt, die in Raphael Volaterranus Excerpten (im 36sten Buch seiner Commentarien) sich findet: Ἀντισθένης Ἀθηναῖος. S. 297. äußert der Vf. die Vermuthung, die großen Capitalien in edlen Metallen, die, nicht zu Kunstwerken verarbeitet, bey den Tempeln gewesen wären (so auch S. 504.), würden wohl zinsbringend gemacht seyn. Damit hätten wir denn auch griechische Leihbanken. Rec. bezweifelt aber, daß sich ein einziges Beyspiel finden möchte, daß von griechischen Staaten edle Metalle, nicht unter der Form eines Kunstwerks, geweiht wären; und sollte es geschehen seyn, wie mit den lydischen Goldziegeln: so wäre doch auch dann der identische Gegenstand geheiligt, und die Verwendung ohne Sacrilegium unmöglich gewesen. — — — — S. 298. und 320. Bey den Zöllen hatte der Staat keine Diener zu besolden, da sie verpachtet waren; bey der Polizey wurden Sklaven gebraucht. S. 300. Ganz falsch ist es, daß erst die Entstehung der Söldner die Kriege kostspielig gemacht, weil die Bürgermilizen keinen Sold erhalten hätten; während der Belagerung von Potidäa empfing jeder athenienfische Hoplite eine Drachme täglich für sich, und eben so viel für einen Knecht. Bey der Uebersicht der verschiedenen Zweige der Staatseinkünfte geht der Vf. von der Schrift aus, welche sich unter den aristotelischen als das zweyte Buch der Oeconomica findet; er gebraucht es ohne den geringsten Zweifel als «ein höchst lehrreiches Werkchen des Stagiriten» (S. 302. Anm. 9.) und wirft den Humanisten dessen gänzliche Vernachlässigung vor. Rec. wird sich jeder kritischen Bearbeitung freuen, wo der Text so zerrüttet ist, wie in fast allen

ächten und unächten Schriften der aristotelischen Sammlung; und eben für dieses Buch läßt sich aus Handschriften viel hoffen, weil Raphael Volaterranus eine so ungleich bessere hatte, als die, welche den Ausgaben zum Grunde liegt. Vielleicht aber versäumten es die Humanisten deswegen, weil es das Gepräge der Unächtheit so deutlich trägt, daß schon in jenen Jahrhunderten, als man sich noch viel weniger erlaubte, den Ursprung einer Schrift in Frage zu stellen, deren Verfasser Handschriften nennen, nicht leicht Jemand zuversichtlich von der Aechtheit, Mehrere aber von der Falschheit dieser Uebersicht überzeugt waren. Die lateinischen Ausgaben verwerfen sie völlig, nach sehr trifftigen Gründen aus der Methode und dem Geist (m. s. Sylburgs Anm.). Einzig auf dem Glauben einer sehr kleinen Anzahl Handschriften beruht es, daß diese Schrift unter den aristotelischen steht; und daß die Ueberschrift gar nicht einmal allgemein gegolten hat, läßt sich daraus schließen, daß die alte lateinische Uebersetzung das Buch nicht hat. Keine einzige Autorität einer Citation alter Schriftsteller redet ihr das Wort; und wenn in anderen Fällen sogar diese des Irrthums überführt und beseitigt ist: wie viel offener liegt diese dem Angriff, der von inneren Merkmalen ausgeht? Hier vereinigen sich aber alle möglichen Kriterien. Nach Aristoteles ausführlicher Erklärung seines Begriffs von Oekonomik (Polit. I. 5. [8.] p. 11 ff. ed. Sylb.) ist diese Abhandlung nichts weniger als dies, — wofür sie sich im Texte so bestimmt als in der Ueberschrift ankündigt, — sondern Chrematistik. Die kleine Schrift, welche das erste Buch der Oekonomik genannt wird, und unzweifelhaft ächt ist, läßt

sich auch schlechterdings nicht mit diesem angeblichen zweyten Buche vereinigen. Ueber die Chrematistik weitläuftig zu seyn, nennt Aristoteles gemein (*φορτικόν*, Polit. I. p. 18.). Und ihn, dessen Grundsätzen auch der Abgeneigteste die strengste Rechtlichkeit nicht abstreiten könnte, hält man fähig, eine Sammlung von Beyspielen orientalischer Erpressungen und ehrloser Gaunerstreiche als Muster und Belehrung zu verfassen (*ἔστι γὰρ τούτων ἅ τις ἐφαρμόσει τοῖς οἷα ἂν αὐτὸς πραγματεύηται.* Oec. II. p. 246. l. 1.)? Da haben die alten Aristoteliker ein unverdorbenes Gefühl, indem sie ausdrücklich aus diesem Grunde die Schrift verwarfen. Auch die Methode und Art ihres Meisters vermißten sie sehr richtig; jeder seiner Leser muß die ganz unverkennbare Eigenthümlichkeit gefaßt haben, womit er aus der Fülle seiner Kenntnisse den scharfsichtig abgetheilten Regeln Beyspiele mit der größten Wortkargheit, schnell andeutend, beyfügt: hier ist eine sehr magere Eintheilung, und auf die folgt, ohne alle Ordnung, ein Schwall von Historien, zum Theil sehr breit erzählt. Wir haben aber noch andere Beweise, mit denen sich die alten Doctoren nicht zu beschäftigen pflegten. Zuerst die Sprache, in der ganzen Manier und in den einzelnen Ausdrücken und Formen, welche von der aristotelischen so durchaus verschieden ist, daß Jedermann, der sich nur etwas mit Aristoteles vertraut gelesen hat, den fremden, ja den ganz unähnlichen, rohen und ungebildeten Verfasser sogleich erkennen muß. So schwer die negativen Beweise für den, der hier nicht gleich geweckt ist, in solchen Fällen sind, besonders bey Aristoteles, über dessen Sprache als unklassisch so wenig gearbeitet ist: so behauptet Rec. doch, daß ἀγήοτα

(συναγηόχαμεν S. 245. l. 27.) nirgends in Aristoteles vorkommt; daß, wenn auch zweymal bey ihm πέπραγε sich transitiv findet (Rhetor. II. p. 92. l. 22. Poet. p. 235. l. 22.), dies an Stellen ist, wo die Kürze die gewöhnliche Umschreibung kaum erlaubte, welche er aber ganz gewiß anstatt ὅσα τινὲς τῶν πρότερον πεπράγασιν (S. 245. l. 26.) gebraucht hätte; ferner daß er πραγματεύεσθαι, welches hier auf zwey Seiten dreymal steht, überhaupt äußerst selten, und (ausgenommen in der Bedeutung ein Werk verfassen) nur mit περὶ gebraucht, während es hier zweymal, wie bey den späteren, transitiv steht. So S. 246. lib. I. Rec. führt grade diese drey Beyspiele an, unter vielen anderen, weil sie in vier Zeilen nach einander vorkommen. Die übrigen Fälle bleiben einer Bearbeitung der Schrift vorbehalten. — Ihr Verfasser kündigt Beyspiele aus der Vergangenheit an (die schon angeführten Worte S. 245. l. 26.), und der Ausdruck οἱ πρότερον ist so stark, daß er noch lebende Personen entschieden ausschließt. Denn daß von Befehlshabern, die, als Aristoteles starb, noch am Leben waren, schändliche Streiche erzählt werden, würde allein nichts beweisen, da es mit Wohlgefallen geschieht, und man sagen könnte, es habe also nicht beleidigt. Aber die Erzählung deutet unzweydeutig eben so sehr als die allgemeine Ankündigung auf längst vergangene Zeiten. Ophellos (S. 261.) überlebte Aristoteles, er kam um Ol. 118. 1.; auch Philoxenus, der Satrap von Carien; ohne Zweifel ebenfalls Cleomenes; und wenn, wie es Jedem klar seyn wird, der die Geschichte der Zeit kennt, S. 261. l. 20. anstatt Antimenes (ein Nahme, der damals nirgends vorkommt) Antigenes der bekannte General der Ar-

gyraspiden und Satrap von Susa, gelesen werden muß: so verlor auch dieser sein Leben nicht früher als Ol. 116. 1., und die gelobten Erpressungen können erst nach Perdiccas Tode vorgefallen seyn. Vom Philoxenus hätte Jemand bey seinem Leben geschrieben *Φιλόξενός τις Μακεδὼν Καρίας σατραπεύων* (S. 258. l. 15.)? Ferner: Aristoteles schreibt immer unverkennbar für Athen und freye Griechen: dieser Verfasser für Satrapen; jener hat stets Republiken im Auge: dieser ein durch Satrapieen regiertes macedonisches Reich. Dadurch aber wird sein Buch interessant; man kann nicht irren, wenn man annimmt, es sey außerhalb dem freyen Griechenland geschrieben, und in der Zeit zwischen Theophrast und Polybius, aus der wir in Prosa nur mathematische Schriften haben. —

In diesem pseudaristotelischen Buche nun ist die städtische Haushaltung die dritte Klasse, und eine geringfügige. Was Hr. H. hierüber S. 302. übersezt, hat er mißverstanden. Unter dem *ἴδια ἐν τῇ χώρᾳ γινόμενα* versteht der falsche Aristoteles keineswegs den Ertrag des Bodens (Feldfrüchte), sondern, wie die Vergleichung mit der satrapischen Oekonomie (S. 245. 1. ed. Sylb.), wo von ebendenselben die Rede ist, die Schätze der Erde, Gold, Silber, Kupfer u. dergl., als Regalien. Diese nennt der Schriftsteller auch nicht die Hauptquelle, sondern die beste Art der Einkünfte, weil sie Niemand drücken; und in demselben Sinn läßt er auf sie die Zölle folgen, und dann, gewiß nicht die Leiturgien der Reichen (S. 303. Anm. 2.), sondern den Schoß, weil dieser die Steuerpflichtigen hart mitnahm. Der bezeichnende Ausdruck ist freylich so unge-

schickt, daß man rathen muß. Weiter S. 304. bringt der Vf. zur Frage, ob die Griechen Grundsteuern und Kataster, oder Ertragsabgaben gehabt hätten, und entscheidet für das Leztere (S. 305.), und daß es gewöhnlich Zehenten gewesen wären. Hier ist es ein neues Mißverständniß des Pseudoaristoteles: denn dieser führt freylich Zehenten und Hutgeld als einen Hauptzweig der satrapischen Finanzen auf; keineswegs aber bey den Städten. Und daß diesen der Zehente, als Steuer der Bürger, unbekannt war, behauptet Rec. ohne Besorgniß einer möglichen Widerlegung: die **lex Hieronica** ist etwas ganz anderes, und daß Hippias den Zwanzigsten erhob, ebenfalls. Nichts ist bekannter, als wie das Eigenthum jeglicher Art, vornehmlich aber ländliche und städtische Grundstücke, in dem attischen Kataster abgeschäzt waren, und danach versteuert wurden, so daß es unbegreiflich ist, wie der Vf. S. 304. behaupten kann, man höre nirgends in Griechenland von einem Kataster: daß der attische mehrere Gegenstände umfaßte, kann den ihm gebührenden Nahmen nicht ändern. — — — — S. 309. hat der Vf. nicht bedacht, daß Solons Klassen bloß auf das Landeigenthum gingen, und, außer dem bekannten atheniensischen Kataster, Aristoteles Meldung übersehen, wie der Census in verschiedenen Städten in näheren oder entfernteren Zeiträumen angelegt werde, welches über die Gewöhnlichkeit der Vermögenssteuern keinen Zweifel läßt. Rec. ist überzeugt, daß sie in jeder griechischen Stadt gebräuchlich waren, wie im Mittelalter in allen Republiken, z. B. Florenz und Zürich (s. Sismondi und Müller): der byzantinische Zoll (312) war, wenigstens Ol. 140, eine gewaltsame

Erpressung, kein anerkanntes Recht; und höchst wahrscheinlich auch in Thrasybuls Tagen nichts anderes. S. 313. Nicht mehrere Artikel nur waren zu Athen zu 2 pro Cent im Zoll angesezt; es kann gar nicht bezweifelt werden, daß dies die allgemeine Rata für alle zollbaren Objecte war. S. 314. meldet Hr. H., nach dem Pseudoaristoteles (Oec. II. 2. 19.), von einer Luxussteuer zu Ephesus auf goldgestickte Kleider, wo wir im Griechischen nur finden, daß die Frauen ihr Goldgeschmeide abliefern mußten, und von einer Steuer auf falsches Haar in Lycien, mit der es aber nicht besser steht: denn (l. c. 14.) ist von einer Erpressung des Untersatrapen des Mausolus die Rede, welcher vorgab, der Hof requirire Haare zu Perücken, und die Lycier zu scheeren drohte, wovon sie sich loskaufen mußten. Der Vf. entfernt sich bey der Frage, wer das Besteurungsrecht ausgeübt (S. 316 ff.), von dem äußerst einfachen Gesichtspunkt, daß es nach jeder Verfassungsart immer der Souverain (*τὸ κύριον*) war: wie es denn nur von der aristokratischen Zeit Roms wahr, in der Folge ganz falsch ist, daß nicht das Volk, sondern der Senat allein die Abgaben bestimmt habe.

— — — — — — Rec. ist überzeugt, daß Vermögenssteuern für beschränkte Republiken nothwendig und naturgemäß sind, daß in dieser Hinsicht Athen kein ausgebildeteres Finanzsystem bedurfte, und daß der Krebs des Staats einerseits in den außerordentlichen, persönlichen, willkührlichen und nicht zu berechnenden Belastungen, andererseits in den überspannten, während der zweyten Seeherrschaft schlecht ausgeführten Plänen und Ansprüchen, und in der leichtsinnigen Vergeudung lag, die eine nothwendige Folge

der Ochlokratie war. Es ist unbegreiflich, wie Schriftsteller sich eine Nation denken können, für deren Glück es gleichgültig sey, an den Bettelstab gebracht zu werden, und wie ein Historiker es nicht weiß, wie namentlich die Athenienser auch schlechter wurden, wie das Elend mehr und mehr um sich griff. — — — — — —

Der elfte Abschnitt, vom Gerichtswesen, fordert uns zu nicht wenigen Anmerkungen auf, deren wir uns enthalten, weil sie zum Theil einer zu weitläuftigen Entwickelung bedürften. Uebergehen können wir indeß nicht den Mißgriff der Vergleichung der griechischen Volksgerichte mit den Geschworenengerichten (S. 333.), weil dergleichen nachgesprochen wird. Diese entscheiden nur über das Factum, eine Beschränkung, die ihr nothwendiger Charakter ist, das Tribunal wendet das Gesez an: jene hingegen bestimmten die Strafe, und so häufig ohne gesezliche Norm. — Die Vermuthung des Vfs. über Spartas Gerichtsverfassung (S. 335.) ist richtig; er hätte den Beweis in der Politik III. c. 1., und zugleich wie es sich verhielt, finden können. Der Ostracismus war kein Urtheil eines Volksgerichts (S. 336.), sondern eine tyrannische Legislation der Volksgemeinde: beyde verwechselt der Vf. durchaus, so unterschieden sie auch selbst in der äußersten Demokratie waren. —

Der zwölfte Abschnitt, vom Kriegswesen, scheint uns mit besonderem Interesse an der Sache geschrieben: daher, und weil es dem eigentlichen Gegenstande des Werks fremd ist, wir von einzelnen Berichtigungen nur Folgendes ausheben: S. 341. Die Athenienser waren bekanntlich bis zum 60sten, nicht bis zum 58sten Jahr dienst-

pflichtig: daß die Inquilinen um Ol. 106 regelmäßig unter den Hopliten dienen mußten, erhellet aus Xenophon de vectig. c. 2.; daß es schon am Anfange des peloponnesischen Krieges geschah, aus Thucydides. — — — — — Das Urtheil über Pausanias S. 345., welches auch noch sonst wiederholt wird, hat uns sehr befremdet, da die Erzählung seines Verbrechens bey dem Geschichtschreiber den Stempel einfacher Wahrheit trägt, auch gar keine entfernte Veranlassung zu einer günstigen Deutung gewährt, sondern ganz weggeleugnet werden muß, wenn Pausanias nicht als ein entschiedener Bösewicht erscheinen soll. Ist denn aber die frevelhafteste Ruchlosigkeit, Trachten nach Tyranney und asiatischen Lüsten, bey den Griechen eine seltene oder eine häufige Erscheinung, wenn man sie in der Wahrheit betrachtet, und nicht nach modernen Romanideen über sie? S. 349. Anm. 5. wird gesagt, die thessalische Kriegsmacht scheine fast bloß aus Reuterey bestanden zu haben, wenigstens werde sie allein erwähnt. Von Thessalien ist überhaupt wenig die Rede; aber wo es in der Geschichte hervortritt, unter Jason von Pherä, vernehmen wir, daß er neben 8000 Reutern 20000 Hopliten und eine zahllose Menge Peltasten hatte. Xenophon Hell. VI. 1. 7. Wir könnten auch Herodot anführen VIII. 27. 28. Wie konnte der Vf. meinen, was nur allein der Sinn seiner Erwähnung S. 361. seyn kann, Alexander habe am Granicus durch eine gedrängte Masse mit kleiner Zahl gesiegt? Er schlug ja mit der Reuterey. Die Seetaktik bildete sich nicht im ersten punischen Kriege aus (S. 380.); eher ging sie rückwärts, weil die Römer durch Entern entschieden: von der

Seemacht überhaupt ist das Richtige, daß sie sich schon unter Dionysius dem Ersten, und in seinem zweyten punischen Krieg hob, unter Alexander und seinen Nachfolgern sehr schnell colossalisch ward. Von «Triremen» war aber damals die Rede nicht mehr; sie wurden, sobald die Penteren eingeführt waren, weit unbedeutender als jezt Fregatten für Seeschlachten. Ferner ist es ganz falsch, daß damals vielweniger von den Winden abgehangen habe, als nach der Seetaktik der Neueren. Grade im Gegentheil: ob man sich über oder unter dem Winde schlägt, ist beydes jezt nicht absolut nachtheilig, sondern jedes hat eigenthümliche Vortheile: die Galeeren der Alten konnten ohne günstigen Wind kaum angreifen; und ein heftiger Wind und hohe See, deren wir jezt spotten, machte sie unbrauchbar, wie die ihnen so ähnlichen Kanonenböte. Falsche Ansichten und irrige Betrachtungen von allgemeinem Umfang lassen wir unerörtert, wie: daß die Kriegskunst bey den Griechen wenig ausgebildet gewesen wäre (S. 340.), auch nicht anders habe seyn können, wegen der Kleinheit der Staaten, und weil man bis zum Verfall der Nation nur Bürgermilizen gehabt (S. 341.): — als ob die römischen Legionen bis nach dem hannibalischen Kriege von den griechischen Truppen in demjenigen verschieden gewesen wären, was diese von stehenden Heeren unterschied; — — — — — und (S. 356. 358.) die Erwähnung künstlicher Wendungen — (welche niemals etwas genuzt haben) u. s. f.

Der dreyzehnte Abschnitt, von den Staatsmännern und Rednern, läßt uns ebenfalls nur die Wahl zwischen sehr ausführlicher Erörterung, und der Kürze,

welche auch die wider unseren Willen angewachsene Weitläuftigkeit dieser Recension vorschreibt. Auch gehört dieses Capitel fast ganz der attischen Geschichte an, nicht einem Werk, wie das vorliegende. In diesem hätte allerdings klar gemacht werden müssen — was eben hier vermißt wird — der Begriff und die Eigenthümlichkeit eines griechischen Staatsmannes, entgegengesezt denen der neueren Staaten. Wir glauben, daß sich dieses, für die verschiedensten Verfassungen treffend, dadurch bezeichnen ließe, daß in den Staaten der neueren Zeit Verwaltung das Hauptgeschäft des Staatsmannes ist, in Griechenland, und einigermaßen auch in Rom, ihn entweder gar nicht, oder doch als Nebensache beschäftigte; und daß eigentlich das ihr Charakter war: Männer, die durch hervorragenden Geist (und, als Folge und Mittel, durch Beredsamkeit) unter ihren Gleichen (dem Volk oder den Wenigen) das Jedem zukommende Recht der Theilnahme am allgemeinen freyen Entschluß so ausübten, daß sie strebten, ihren Willen und ihre Ueberzeugung zum allgemeinen Gefühl zu erheben. Soll, was S. 396. gesagt wird, bedeuten, die Geschichte von Männern, die in ihrem Zeitalter herrschten, sey auch die Geschichte desselben, soweit ihre Sphäre reichte: so ist das wahr und tautologisch; soll ihre Schilderung aber, wie es der Vf. eigentlich zu meinen scheint, das Gemälde ihrer Zeit gewähren: so ist das schon, um ein Beyspiel unter den angeführten zu wählen, welches Jeder beurtheilen kann, von Friedrich dem Großen unwahr, und eine Divination, die Hermann aus den Notizen über seine Kriege zu schildern vermöchte, übersteigt die Vorstellungskraft des Rec. — Perikles ist ganz gegen die Ge-

schichte idealisirt, und der unendlich größere Alcibiades herabgewürdigt, dessen Stolz und Extravaganz nicht zu entschuldigen sind, aber nicht auf Eitelkeit gedeutet werden dürfen (S. 401.). Dies soll durch einen Ausspruch des Thucydides bestätigt werden (ebend.), welcher richtig verstanden und vollständig angeführt eben lehrt, wie dieser große Staatsmann ihn über alle seine Zeitgenossen sezt, indem er sagt, der ungerechte, aber durch seine fürstlichen Neigungen veranlaßte Argwohn und Unwille der Athenienser habe die Republik des Bürgers beraubt, welcher den Krieg — das heißt für jene Zeit das ganze Leben des Staats — am vortrefflichsten geleitet hätte; und seine Entfernung wäre ihr Ruhm gewesen. Welch ein Lob, und von welchem Manne! Auch die, welche Alcibiades nicht lieben, sagt Isokrates, gestehen, daß er ein ganz außerordentlicher Mensch war: und wir setzen hinzu, wie sehr er auch sündigte, als er sich seinem Vaterlande gegenüber als Macht stellte (seine Kraft überschäzte er nicht), eine sehr edle Natur war er doch: bey ihm hätte Hr. H. an einen idealisirten Wallenstein denken mögen, anstatt bei Pausanias; wie unendlich hoch steht er über dem historischen Helden des dreißigjährigen Kriegs! Einen künstlichen Plan und rhetorische Ausführung (S. 404.) haben die philippischen Reden des Demosthenes so wenig als die thucydideischen. Die Frage, woher seit dem peloponnesischen Kriege das abgesonderte Rednertalent sich entwickelte, löst der Vf. S. 405. gar nicht befriedigend. Uns däucht diese Erscheinung durch zwey Umstände ganz erklärbar: durch das Erlöschen der Poesie, welches die sonst dafür geschaffene Kraft in diese neue Bahn führte; dann durch

den Gebrauch der gemietheten Heere, welcher den handelnden und den redenden Staatsmann trennte. Hr. H. übersieht bey dem, was er S. 406. sagt, nicht nur Demosthenes großen Nebenbuhler, sondern die vielen wahrhaft großen rednerischen Talente seiner Zeit, von denen man wahrlich nicht sagen kann, daß der Patriotismus sie unter dem Drohen der überhangenden Gefahr hervorgerufen hatte. Es war die Virtuosität des Zeitalters, eben wie hundert Jahre früher die Tragödie. — — — — — — — Die Erzählung von Demosthenes öffentlichem Leben, und die Vindication seines Charakters ist übrigens, nach unserm Erachten, bey weitem das Beste und Verdienstvollste in diesem Bande, und je mehr es Rec. freut, die eingewurzelte Verläumdung verächtlich zurückgewiesen zu sehen: um so weniger möchte er hier bey einzelnen Kleinigkeiten etwas bemerken.

Da wir die beyden folgenden Abschnitte: Wissenschaften — und Poesie und Kunst in Beziehung auf den Staat, für ganz fremdartig halten, so überheben wir uns auch einer näheren Beurtheilung derselben. Doch können wir nicht umhin zu bemerken, daß der Erwähnung der *κτίσεις* als einer eigenen Klasse historischer Gedichte (S. 458.) ohne Zweifel ein Mißverständniß zum Grunde liegt, und wir können nicht einmal dessen Quelle errathen. Warum der Vf., der ihr ehemaliges Daseyn behauptet, hinzufügt, sie müßten jünger als das homerische Zeitalter gewesen seyn, begreift Rec. eben so wenig, da nach des Vfs. Chronologie die ganze Küste von Vorderasien damals schon seit länger als einem Jahrhundert von griechischen Colo-

nieen eingenommen war. Verglich Hr. H. nie die Ueberreste anderer Erzählungen, namentlich in den plutarchischen Schriften, mit der herodoteischen, diese nie mit der fast unmittelbar nach den Begebenheiten dargestellten in den Persern? Sammelte er nie aus Herodot die Zahlen der Todten bey Platää auf beyden Seiten, da er S. 464. die Perserkriege und ihre Beschreibung bey Herodot zur eigentlichen Geschichte, und ganz zu ihr, ohne Antheil der Dichtung, zählt? Rec. bekennt, daß er mit Hume das erste Blatt des Thucydides für das erste der eigentlichen griechischen Geschichte hält. So viele andere im Alterthum waren auch die Historiker ihrer eigenen Zeit, außer Thucydides (S. 467.), und Polybius ist doch wohl sehr kritisch; wenn die Alten über Thucydides eigenthümlichen Charakter forschten: meinten sie etwas ganz Anderes. Ephorus wird, gegen das gesammte Alterthum, zu den unkritischen Historikern gezählt (S. 471.). — — — — Die θεωρικὰ χρήματα sollen gedient haben, um die Entree im Schauspiel zu bezahlen (S. 482.): wofür hätte man doch Entree zahlen lassen, da die gesammten Lasten durch Leiturgie getragen wurden? Es ist aber aus Harpokration klar, daß die Drachme gegeben ward, damit auch der Aermste zur Zeit der Feste sich gütlich thue (Fleisch essen könne), — wodurch die Betrachtung a. a. O. zunichte wird, und die heftige Behauptung der Verwendung vielweniger unsinnig, sogar verzeihlich: welches in der Geschichte, wie uns scheint, ein großer Gewinn ist. Nicht nach den wenigen Stücken des Aristophanes allein (S. 485.), sondern nach den sehr zahlreichen Notizen über, und Fragmenten aus Eupolis, Cratinus u. s. w. ur-

theilen die, welche es für höchst unwahrscheinlich halten, daß Stücke der alten Komödie irgendwo, außer Athen, an ihrem Ort gewesen wären. Dieser Meinung ist Rec. so entschieden, als ihm hingegen die allgemeine Verbreitung der neueren Komödie schon durch die lateinischen Bearbeitungen für Rom außer allen Zweifel gesezt zu seyn scheint. Der Fall der Wichtigkeit Athens, und daß sich die Dichter ein allgemeineres Publikum suchten, gehört wenigstens zu den Nebenursachen der Entstehung dieser platten Art. Zu den beyden S. 486. Anm. 5. genannten Stücken müssen noch die Phönissen des Phrynichus gefügt werden (Argum. Persar. Aesch.). Befremdlich aber ist des Vfs. Meinung (ebend.), das athenienſische Volk habe Phrynichus aus seinem ästhetischen Sinn gestraft, weil ein solches Stück nicht rein tragisch erschüttere. Es war wohl ein sehr einfacher Unwille darüber, das Herz zerrissen zu fühlen an der Feyer des Gottes, und diese ominös entweiht durch die Aufführung des Untergangs einer Tochterstadt, wobey die Athenienser sich Selbstvorwürfe nicht ganz ersparen konnten. Aristophanes gegen das schreckliche Wort Frechheit (S. 490.) zu rechtfertigen, überläßt Rec. Dichtern, die ihn würdigen: er erkennt in ihm einen ganz vortrefflichen Bürger, wie wenige unter seinen Zeitgenossen es waren, und einen weisen Rathgeber des Staats. Schon das Alterthum verglich seine Mitdichter in der Gattung nie mit diesem Wundergenius; ob er und sie nüzten (S. 491.), läßt sich nicht bestimmt sagen, weil es nur durch die öffentliche Meinung geschehen konnte, und was diese entschied, nicht genau genug bekannt ist. Die Komiker wirkten, wie in England

Oppositionsblätter, und was dazu gehört, gegen ein Ministerium: es ist ein Tropfenfall, der den Stein aushöhlt. Aristophanes sezte Kleon Schranken, und daß Hyperbolus von den Komikern überwältigt ward, ist wohl höchst wahrscheinlich. — — — — — —

Ueber das sechzehnte Capitel: Ursachen des Sinkens von Griechenland, — — — — würde Rec. sich aller Bemerkungen enthalten, wenn er nicht S. 520. über den phocischen Krieg Aeußerungen gefunden hätte, wogegen jeder Unbefangene seinen Widerspruch laut bekennen muß. Es kann unmöglich einem besonnenen Manne, der sich mehr als flüchtige Bilder von jenen Zeiten geschaffen hat, in den Sinn kommen, mit den Abergläubischen oder Heuchlerischen unter den späteren Griechen hier von Frevel gegen die Götter zu reden, und von dessen erfolgter verschuldeter Strafe. Wir fragen Hrn. H., ob Demosthenes so dachte. Und wer könnte, auch wenn er sich unter das Joch der damals geltenden Religion denkt, die Phocier tadeln, daß sie thaten, was sie thaten: dies arme, durch die schändlichste heuchlerische Bosheit an den Untergang und in Verzweiflung getriebene Volk? — — — — — — —

Wollte man nun diese Beurtheilung so deuten, als wünsche Rec., daß dieses Werk nicht fortgesezt werde; so würde man ihn mißverstehen. Untersuchungen über den Verkehr und Handel der Griechen sind ein großes Desideratum, der Stoff ist reich, und kann die mühsame Arbeit herrlich belohnen. Aber davon ist er überzeugt, daß Hr. H. der Wissenschaft und seiner eigenen Ehre schuldig ist,

sich durch Studium vorzubereiten, ehe er anfängt, die zweyte Hälfte dieses Theils niederzuschreiben, sonst könnte sie leicht noch mehr mißrathen, als diese erste. — — — —

Zusatz zur vorigen Abhandlung.

Bemerkungen über den Amphictyonenbund.[1])

1810.

Es ist die Meinung aufgestellt worden, daß der Amphictyonenbund eine durch freien Entschluß und den Einfluß eines Gesezgebers geschlossene politische Verbindung unabhängiger Völker gewesen sey, deren abgeordneter Bundestag souveraine gesezgebende Gewalt, nicht allein für die allgemeinen völkerrechtlichen Beziehungen der föderirten Nationen, sondern auch für allgemeine bürgerliche Gesetze, Richtergewalt für die Staaten unter sich und zwischen ihnen und ihren Bürgern, und die Leitung der gemeinschaftlichen Kriege und Angelegenheiten aller Völker ausgeübt habe.

Eine Föderation welche die Selbstständigkeit der verbundenen Völker in einem so hohen Grade beschränkt und

[1]) Aus einer im Jahre 1810 geschriebenen Beurtheilung einer Preisschrift über den Amphictyonenbund zusammengestellt. Alle blos auf die vorliegende Preisschrift bezüglichen Bemerkungen sind fortgelassen und die allgemeinen Theile des Aufsatzes möglichst ihrem innern Zusammenhange nach geordnet. Die Fassung der einzelnen Sätze ist nur da geändert, wo die neue Ordnung derselben es unumgänglich nothwendig machte.

in vielen Hinsichten sogar vernichtet, ist zu allen Zeiten eine so äusserst seltene Erscheinung, daß sie, wenn die Geschichte ihrer zu erwähnen schiene, unwahrscheinlich seyn, und einen sorgfältigen Beweis erfordern würde; — viel weniger kann sie vorausgesezt werden.

Die seltnen Beyspiele so föderirter Staaten sind immer nur da anzutreffen, wo ein Volk gemeinschaftliches Ursprungs und unter einer Souverainetät verbunden sich von seinem Oberherrn befreit, und allmählig ausdehnt, indem es anderen Staaten sich associirt, nie aber haben sich ganz unabhängige Völker freywillig so verbunden. Die Achäer waren von ihren Königen her, ein Volk, theils ihre Macht, theils ihr Bedürfniß zwangen die zulezt ihnen einverleibten Städte ihnen beizutreten, doch aber übten ihre Landtage wohl keine bürgerliche Gesezgebung aus. Dies Beyspiel rechtfertigt inzwischen auf keinen Fall die Voraussetzung, daß andere griechische Verbindungen ebenfalls einen eigentlichen Föderativ-Staat gebildet hätten. Am wenigsten läßt sich dieses bey ganz verschiedenen Stämmen denken, unter denen ein so großer Unterschied bestand, wie z. B. zwischen den thessalischen Bergvölkern und den Joniern. Eine solche Verbindung wäre ein wahrer Staat geworden, aber einen Staat von dieser Ausdehnung dachten sich die Politiker Griechenlands nicht möglich, und Aristoteles unterscheidet daher Volk und Staat, *ἔθνος* und *πόλις*, immer sehr streng. Die Arkadier, die Böotier, die Jonier Asiens waren jedes von ihnen ein Volk; die Bande gemeinschaftliches Ursprungs waren bey den Griechen in der schönsten Zeit stark, und hinreichend, eine brüderliche freye Verbindung und

Unterstützung zu erhalten. Aber dies sicherte bey weitem nicht immer auch nur Unterstützung der einzelnen Städte gegen den Feind, vielweniger begründete es gemeinschaftliche Unternehmungen; es begründete keine Centralgewalt, vielweniger hob es die Unabhängigkeit jedes einzelnen verbündeten Staats auf; es hinderte nicht einmal innere Fehden von Stadt zu Stadt. Um Einheit hervorzubringen, kannte man kein anderes Mittel, als Stiftung einer grossen Stadt, wie Megalopolis für Mänalier und Parrhasier, wie in der ältesten Zeit Athens Gründung Attika zu einem Staat gemacht hatte, wie in der Folge Bias den Joniern rieth, nach Sardinien auszuwandern und eine Stadt zu stiften, und Thales schon früher zu Teos eine Regierung (ἐν βουλευτήριον) zu errichten (Herod. I. 170.), wobey er hinzufügte, welches die Unverträglichkeit der Bewohnung mehrerer Städte unter einer gemeinschaftlichen Regierung mit den gewöhnlichen Begriffen der Griechen merkwürdig beweist: die Städte könnten bestehen, müssten aber nur als Districte betrachtet werden (τὰς δὲ ἄλλας πόλιας, οἰκομένας μηδὲν ἧσσον, νομίζεσθαι κατάπερ δήμους; denn das Komma muss nach ἧσσον gesezt werden).

Wenn Dionysius von Halicarnassus in den Amphictyonen eine regierende Versammlung sieht, so gilt das Zeugniss dieses in der Geschichte höchst unkritischen Mannes hierüber gar nichts; so wenig wie wir seinen Darstellungen über die ältere Geschichte Roms trauen können. Wir finden in der griechischen Geschichte die Amphictyonen nie in dieser Gestalt, und so fragmentarisch auch die ältere Geschichte Griechenlands uns erhalten ist, so klar ist es in

jeder einzelnen erhaltenen Geschichte daß jedes griechische Volk immer, wenn es nicht einem Mächtigern gehorchte, selbstständig war, und ein griechischer Staat niemals bestand, wie er es gewesen seyn würde, wenn die Amphictyonen einen Föderativ-Staat gebildet hätten. Unangetastet durch barbarische Angriffe hätten die Griechen eine Bundesconstitution nur dann gebraucht, wenn es ihr Ziel gewesen wäre, unter sich Frieden und Recht zu erhalten, so aber sind die Zeiten vom trojanischen Kriege bis zum persischen voll der gewaltsamsten Zerrüttungen, in denen jeder sich nur durch eigene Kraft oder Freundeshülfe, nie aber durch richterliche Aussprüche und von ihm angewiesenen Schuz erhielt.

So ist es auch mit der Idee einer politischen Föderation ganz unverträglich, daß unterthänige Völker, wie die Phthioter, Magneter und Perrhäber Beysizer der Versammlung blieben.

Inzwischen war Griechenland wenn auch die Amphictyonen keine Föderation ausmachten, wenigstens Griechenland südlich vom Oeta, nicht ohne Einheit. Nur bestand diese Einheit nicht in einer constitutionellen Form, sondern frey, durch Vorrang und Ansehen; durch die Hegemonie, welche die Heracliden zu Sparta von den Achäern ererbten; ohne deren präponderante Autorität über ganz Griechenland sich der trojanische Krieg gar nicht denken läßt. Dieser Vorrang erhielt sich, durch Gefühl und Sitte, nicht durch Constitution, oder durch eine zum Zwange hinreichende Gewalt.

Nichts kann den Unterschied zwischen den politischen

Föderationen der Griechen und der Amphictyonischen entschiedener darthun, als der Umstand, daß Alexander von den Amphictyonen zum Rächer der griechischen Götter an den Persern und zugleich von den Verbündeten (οἱ Ἕλληνες πλὴν Λακεδαιμονίων) zum Heerführer gewählt ward.

Es braucht aber keiner weiteren Ausführung indirecter Beweise, daß die Amphictyonen eine Macht, welche der Individualität der griechischen Nation widerspricht, nicht besitzen konnten, denn der von Aeschines erhaltene Eid zeigt den Umfang ihres Berufs scharf und bestimmt. Was darin nicht erwähnt wird kam ihnen nicht zu. Man sage nicht, daß Aeschines bei einer besonderen Gelegenheit nur dasjenige anführte, was unmittelbar zur Sache gehörte; in jedem Falle war von den völkerrechtlichen Bestimmungen, welche die Amphictyonen verbürgten, gar nicht die Rede, und so würde er auch dieser nicht erwähnt haben. Es war aber überhaupt nicht die Sitte der attischen Redner, Eide, deren sie erwähnten, nur theilweise abzulesen. So giebt Demosthenes in der **Timocratea p. 746. ed. R.** den ganzen Eid der Heliasten unverkürzt, obgleich es nur auf einen einzelnen Punkt ankommt. Eben so unverkürzt giebt Andocides den Bürgereid. (Beyläufig bemerke ich noch, daß bey der beständigen Sitte der Vereidung jeder griechischen Versammlung es ganz unzulässig ist anzunehmen, daß jener merkwürdige Eid nur von den Verwesern der Amphictyonen im grauen Alterthume, nicht aber von jeder neuen Versammlung geschworen seyn sollte.) Nun aber erwähnt der Eid eigentlicher föderativer Verhältnisse mit keinem Wort, sondern nur der herrlichen menschlichen Beschränkungen des

Kriegs zwischen den verbündeten Völkern, neben der gemeinsamen Beschirmung des Heiligthums. Den Krieg zwischen zwey Völkern, die sich nicht freywillig vor einem Schiedsrichter versöhnen konnten, sezen jene Bestimmungen grade voraus, und ihn verwehren zu wollen, hätte den Griechen eben so sehr eine Vernichtung der natürlichen Freyheit gedünkt, wie unseren Vorfahren die Versagung des Zweykampfs.

Aber so wie ihre Geseze und Richter darüber wachten, daß dieser offen und redlich geliefert ward, so wachten die Amphictyonen darüber, daß der Krieg nicht ausarte und barbarisch geführt werde. Diese Regeln wurden in der Folge übertreten, aber noch im peloponnesischen Kriege war es Frevel in der allgemeinen Meinung (*παράνομον*), eine griechische Stadt, wie Melos, Skione, zu verheeren und ihre Einwohner wegzuführen (beyde waren amphictyonisch, jene dorisch, diese chalcidisch, also ionisch), hingegen als die Einwohner einer Stadt an der karischen Küste, welche gemischten Blutes waren (*μιξοβάρβαροι*), zu Sclaven gemacht wurden, erwähnt Xenophon dieses Vorfalls nicht mit Tadel. Aber nicht bloß für die Barbaren, auch für alle Griechen die nicht Amphictyonen waren, galt der Schuz der Verbündung nicht. Daher konnten die Dorier, dem Eide unbeschadet, die Achäer des Peloponneses nicht nur unterjochen, sondern auch ihre Städte zerstören, wie Helos — ja, es frägt sich, ob nicht die Messenier, welche durch die liberale Behandlung der Eroberten wohl mehr für Achäer, als für Dorier gelten konnten, ganz befugt waren, den Schutz des Eides in Anspruch zu nehmen. So konnten die Eleer

Pisa zerstören: keiner von beyden Staaten war im Bunde: daß die Thebaner böotische Städte zerstörten, war so gut nach dem Gesez wie an sich allerdings ein Frevel.

Es ist eine auffallende Analogie zwischen der Vereinigung der zwölf griechischen amphictyonischen Völker durch das Orakel zu Delphi und der der zwölf israelitischen Stämme durch die Stiftshütte zu Silo, ehe das Volk der Herrschaft Gottes müde geworden war und einen König forderte. Themis sprach zuerst Orakel zu Delphi, Recht und Sitte gingen der Verkündung der Zukunft zuvor. So wie die Israeliten nach Silo zogen, um den Herrn zu fragen, wie die Obersten in der Gemeinde zusammentraten, gleich den Pylagoren, wie ganz Israel gegen Benjamin auszog, als in diesem Stamme ein unmenschlicher Frevel begangen war, so wie alle Stämme sich wie eine Nation fühlten, obgleich sie sich befriegten und gegen auswärtige Feinde nicht unterstüzten, so waren die amphictyonischen Griechen ein Volk, aber kein Staat; auch gemeinschaftliche Unternehmungen mögen sie in alten Zeiten verabredet und ausgeführt haben, wie Juda Simeon auffordert, mit ihm auszuziehen.

Bey den Israeliten, eines Ursprungs wie unter einer Religion und Gesezgebung, ist das Band der Einheit, welches nie ganz nachließ, erklärlich, nicht so bey den Hellenen. Es giebt nur eine Möglichkeit dies Phänomen der Verbindung zwölf so verschiedenartiger Völker zu erklären, und dies ist ein Gesezgeber, der in der uralten Zeit, von deren Geschichte nur ein schwacher Wiederschein uns noch leuchtet, als Prophet, als Stellvertreter der Gottheit auftrat, und die Völker vom Pindus und Olymp bis an die arkadischen

Gebürge in einer Religion, deren Mittelpunkt Delphi als unmittelbarer Sitz der Gottheit ward, zusammenknüpfte: ein Band, welches dauern konnte, als auch kein Oberhaupt sie mehr vereinigte. War dies Deukalion? kam er, von dem die Sage der griechischen Geschichte anhebt, mit seinen Gräken von den epirotischen Gebürgen wie der Ahnherr der Inkas von den Anden herab? Wer es auch that, es war nicht auf dem Wege der klügelnden Politik; diese vermag es nicht (und welches gemeinschaftliche Interesse hätten Perrhäber und Jonier haben können); eine solche Verbindung bewirkt nur die Stimme der Propheten und Orakel. Daß die Griechen ihre Religion von den Pelasgern, d. h. aus Epirus, erhalten, sagt Herodot bestimmt: daß Deukalion daher kam, Aristoteles.

War Amphictyon ein solcher Priesterkönig? Ist eine Analogie zwischen dem Umstand, daß die, welche in den freygewordenen Städten das Priesteramt der Könige wahrnahmen, Könige hießen, und dem, daß die Abgeordneten, welche Amphictyon in der Obhut für die Religion und die Menschlichkeit vertraten, seinen Nahmen trugen, seine Chalifen, als ob diese Mohammed, oder die Päbste Petrus genannt worden wären, sowie wirklich der Patriarch von Alexandrien immer Marcus genannt wird: Amphictyonen statt Vertreter Amphictyons?

Waren aber die Amphictyonen, in Verbindung mit dem Orakel zu Delphi, in der Urzeit das Organ der Theokratie, so sanken sie auch mit dem Orakel, an dem vom Anfang der uns erhaltenen Geschichte nichts Heiliges mehr ist, und so wie sie sey es aus Ohnmacht sey es aus Gleichgültigkeit ihren schönen Beruf, die Geseze der Mensch-

lichkeit und Mäßigung zu bewahren, nicht mehr erfüllten, wie wir sie nur als Werkzeuge der Politik oder des Pfaffenthums, der Hülle der erstorbenen Religion, handeln sehen, so erkennen wir auch in ihren Handlungen keine schöne und wohlthätige Wirkung, und dürfen ihnen keine der herrlichen Erscheinungen der griechischen Geschichte zuschreiben, außer insofern in jener Urzeit der Entstehung des Orakels, über die wir fast nur Ahndungen haben können, der Impuls zu der Entwickelung der Nation gegeben seyn mag.

Es ist auffallend, daß während man in den Amphictyonen eine griechische föderative Constitution sucht, welche nie vorhanden war, diejenige ganz übersehen zu werden scheint, die, freylich nur als ein Schleier der Knechtschaft, Griechenland eine Zeit lang vereinigte. Dies war die unter Alexander rechtlich bestehende Verfassung, vielleicht durch Philipp auf der Versammlung zu Corinth begründete, welche wir in der Rede des Demosthenes (oder wahrscheinlicher des Hyperides) περὶ τῶν συνθηκῶν hinreichend deutlich erwähnt finden. Hier waren alle Punkte festgesezt, die einer eigentlichen Föderativverfassung eigenthümlich sind; auch bestand nach dieser ein Congreß (οἱ συνεδρεύοντες), der über die Erhaltung der Bundesconstitution wachen sollte. Daß es aber ein Schattenbild, und die angeblich Verbündeten nur Unterthanen des Macedoniers waren, versteht sich von selbst, obgleich es wohl an Abhandlungen nicht gefehlt haben wird, die bewiesen, daß erst jezt nicht nur die äußere Sicherheit und die innere Ruhe, sondern auch die bürgerliche Freyheit und die Geseze der griechischen Staaten gesichert wären.

Das Daseyn des Amphictyonenbundes in dem Zeitalter vor der dorischen Auswanderung ist augenscheinlich, weil die dorischen Staaten des Peloponneses als Colonieen und Mitglieder einer Stimme Antheil daran hatten, und weil überhaupt diese Vereinigung im historischen Zeitalter durch nichts erklärt wird und, unerklärbar, einen älteren Ursprung haben mußte. Auch erklärt dieses Alter die Nichttheilnahme der Aetolier. Das kleine Doris konnte unmöglich das Stammland der zahlreichen Auswanderer seyn, welche hinreichten, die dorischen Staaten des Peloponneses zu eroberen. Das damals weit zahlreichere Volk muß weitläuftigere Wohnsize gehabt haben, und aus diesen ward es durch die wilden ätolischen Stämme, die sich noch zur Zeit des peloponnesischen Kriegs (Thucyd. lib. III.) durch unverständliche Sprache und barbarische Sitten auszeichneten, entweder verdrängt oder in ihnen ersezt. Thucydides rechnet jene westlichen Gegenden zu Epirus. Die Aetolier, welche unter Oxylus mit den Doriern auszogen und Elis gründeten, mochten wirkliche Griechen seyn; von den späteren ist es, eigentlich gesprochen, höchst zweifelhaft, obgleich sie sicher, so wie die Epiroten, ein verwandter Stamm waren; wahrscheinlich wanderte Oxylus vor ihrem Eindringen aus.

Gegen dieses hohe Alter des Bundes scheint nur allein die Theilnahme der Thessalier zu zeugen. Aber die Thessalier nahmen das Land und die Stelle der Aetolier ein, die sie verdrängten oder unterjochten, und diese hatten ohne Zweifel so gut, wie die Völker, von denen sie umgeben waren, eine amphictyonische Stimme, die nun den Siegern zufiel.

Allein auf Thessalien hat sich der Bund nie beschränkt, wenn er jene zwölf Völker vom Anfang her begriff, sondern er umfaßte, vor der dorischen Auswanderung, das ganze Griechenland außer dem Isthmus, mit Ausschluß der Aetolier und Akarnaner, und im Peloponnesus, das nachmalige Achaja, gegenüber Delphi, als Wohnsitz der Ionier.

Eine Aufzählung dorischer und ionischer Staaten, die am Bunde Antheil hatten, ist bey dem ausdrücklichen Zeugniß des Aeschines, daß diese Theilnahme durch den Stamm begründet ward, ganz überflüssig. Eine andre Frage ist: ob alle, ob z. B. kleine und entfernte Städte es benutzten? Dieß ist höchst unwahrscheinlich, sowie viele Landstädte ihr Recht die Landtäge zu beschicken durch freywilligen Nichtgebrauch verloren haben.

Daß die ionischen Colonieen Theil an der Amphictyonie hatten, sagt Aeschines ausdrücklich, und warum auch spätere Colonieen keinen Antheil daran hätten nehmen sollen, läßt sich nicht einsehen, selbst wenn wir unter späteren Colonieen die der dritten und vierten Abstufung denken, wie z. B. Colonieen von Milet, oder gar von Cyzicus.

Die Perrhäber, Magneter, Phthioter waren nicht Penesten, Leibeigene, sondern περίοικοι, Unterthanen der Thessalier. Penesten waren die unterjochten Nachkommen der alten Aeolier, welche das Thal des Peneus bewohnten; jene drey Völker wurden von den Thessaliern erst später unterwürfig gemacht, aber nie leibeigen, sondern behielten, wie die italienischen Bundesgenossen ihre Municipal-Administration, nur unter thessalischer Hoheit. Während der Kriege, die in ihrer Unterwerfung endigten, empörten sich die Penesten gegen ihre Herren (Arist. Polit. lib. XI. c. 9.).

Die Nichterwähnung des großen Urvolks der Arkadier in allen Verzeichnissen der Verbündeten, beweist unwidersprechlich, daß sie keinen Theil daran hatten. Kottyphus heißt bei Aeschines ein Pharsalier, und einen Thessalier als den Leiter der Versammlung zu sehen, erwarten wir in jenem Zeitpunkte aus allgemeinen historischen Gründen. Will man die Lesart bey Demosthenes vertheidigen, so muß man annehmen, daß etwa den Arkadiern damals die Stimme der Lakedämonier gegeben wäre, dieses aber hat nicht nur keinen Beweis in der Geschichte, sondern es ist auch nicht denkbar, weil die Spartaner nur einen Theil der dorischen Stimme hatten, nicht wie die Phocier eine Gesammtstimme, die einem andern Volk übertragen werden konnte.

Isocrates ad Philippum p. m. 171. sezt die Peloponnesier den Amphictyonen entgegen, indem er sagt: die Thessalier, Thebaner und alle die an der Amphictyonie Theil nähmen wären bereit Philipp zu folgen: die Aegiver, Messenier, Megalopoliten und viele der übrigen mit ihm Sparta anzugreifen.

Die asiatischen Aeolier hatten kein Stammvolk mehr im Bunde, oder, wenn sie gemischten Ursprungs waren, wohl keins, zu dem sie sich gehörig zurückführen konnten.

Aeolier im engen und eigentlichen Sinne waren 1) die Bewohner von Aeolis, dem nachmaligen Thal Thessalien, vielleicht auch die Böotier; 2) die Griechen auf Lesbos und in Mysien. Der Gebrauch der Benennung Aeolier für alle Griechen, die weder Dorier noch Jonier waren, ist sehr spät aufgekommen und Herodot ganz fremd. Wäre er aber auch so alt wie er neu ist, so könnte man doch nicht sagen, weil von 14 oder 15 äolischen Völkern 10 ausdrück-

lich und einzeln genannte Siz unter den Amphictyonen hatten, so gehörten die nicht genannten, und namentlich ein vor allen anderen bedeutendes Volk, unter eins der genannten; sondern eben die Aufzählung so unbedeutender Völker wie die Melier und Oetäer verbürgt, daß genau nur diese Stämme zugezogen waren.

Die Verhältnisse der Hieromnemonen und der Pylagoren werden wohl am füglichsten durch eine auf die ältesten griechischen Verfassungen gegründete Hypothese erläutert indem wir annehmen, daß die Deputirten dem Senat, der βουλῇ; die Ekklesia aber der Volksversammlung griechischer Republiken zu vergleichen sind. So wie im römischen Senat keine Sache zur Discussion gebracht werden konnte außer durch den präsidirenden Magistrat, so in den griechischen, ehe die Demokratie obsiegte, nur durch die Prytanen oder πρόβουλοι. Diesen Nahmen giebt Herodot den ionischen Abgeordneten zum Panionium. Die Prytanen aber waren Mitglieder des Senats, und wenn der hier dem Begriff des Senats entsprechende Nahme πύλαια war, so entsprach der allgemeine Nahme πυλαγόραι dem Worte βουλευταί: und begriff dann auch die Hieromnemonen, welche den Prytanen entsprachen. Daher kann die Achtserklärung des Ephialtes den Pylagoren zugeschrieben werden.

Da die Synhedren der Amphictyonen nur in den beyden Decreten genannt werden, so läßt sich über den Sinn dieses Amtsnahmens schwerlich etwas Zuverlässiges ausmachen. Verschieden von den Pylagoren waren sie, werden nach ihnen genannt, und können also nicht, wenn man jenes Wort im engsten Sinne nimmt, die Hieromne-

monen gewesen seyn. Wenn man nun erwägt, daß der Opferkönig zu Athen sich Synhedren, Assessoren, wählte (Demosth. adv. Neaeram), so wird man bei dieser geistlichen Versammlung ebenfalls an beysizende Räthe ohne volle Stimme denken, und diese waren wohl die Abgeordneten der kleineren an der Amphictyonie Theil nehmenden Staaten, wenn sie dergleichen sandten. Denn daß das Stimmrecht z. B. Athens, geruht haben sollte, bis die Reihe durch alle jene zahllosen ionischen Staaten durchgegangen wäre; würde eine ganz widersinnige Annahme seyn.

Dem widerspricht nicht daß alle gleichen Antheil hatten, große Städte wie kleine, nach Aeschines Zeugniß; dies fand Statt in der Volksversammlung die das *κοινὸν τῶν Ἀμφικτυόνων* repräsentirte. Wie in jeder Republik nicht kopfweise, sondern nach Stämmen gestimmt ward, so ward z. B. bey dem achäischen Bunde nach Städten gestimmt; alle Anwesende repräsentirten dort ihren Stamm, hier ihre Stadt. Als der Uebergang vom macedonischen zum römischen Bündniß auf dem achäischen Landtage im Jahr 556 vorgetragen ward, haderten gesammte Völker, und Dymä und Megalopolis entfernten sich vor der Stimmensammlung (Liv. l. XXXII. 22.). Ebenso muß bey den Amphictyonen in der allgemeinen Versammlung volksweise gestimmt worden seyn, so daß jeder anwesende Jonier eben so gut stimmte, wie jeder anwesende Athenienser. Aber andere Griechen, wenn sie sich nicht heimlich einschlichen, können keinen Theil an dieser Stimmengebung gehabt haben: sie gehörten nicht in die Gemeinde des Herrn, wenn auch ihnen die Befragung und Beschenkung des Orakels, eben wie den Barbaren, so wenig verwehrt war, als in ähnlichen Fällen den Nichtisraeliten.

Der Priester, dessen Nahmen der Anfang amphiktyonischer Decrete als eines Eponymus trägt, kann der Versammlung so fremd gewesen seyn, wie die Priesterin zu Argos der argivischen Republik. Es war wohl der Priester des Apollo.

Die Hieromnemonie der Aetoler ist gewiß von St. Croix vollkommen richtig ausgelegt, und es muß darunter die Anmaßung der Schirmvoigtey des Tempels verstanden werden, in deren Besitz die Aetolier sich während der höchsten Macht ihres Bundes, — vor dem Bundesgenossenkriege, unter Demetrius und Antigonus dem Vormund — gesetzt hatten. So lange also die wirkliche Lesart der Inschrift nicht ausgemittelt ist, so lange wird man ohne Bedenken die ältere: *ἱερομνημόνουντων* annehmen können.

Inscriptiones Nubienses.

Commentatio lecta in conventu academiae archaeologiae a. d. VI. Kal. Aug. MDCCCXX. [1])

Inscriptiones quas vobis exhibiturus sum, Academici eruditissimi, accepi a *Francisco Gavio* Coloniensi ex Ubiis, qui eas mea causa in superioris Aethiopiae finibus ex lapidibus transcripsit. Architectus is est, optimorum magistrorum disciplina Lutetiae Parisiorum institutus, cui disciplinae quum animum praeclare a natura instructum strenue

[1]) Gedruckt in den Schriften der archäologischen Gesellschaft zu Rom 1820 und in Gau «Neuentdeckte Denkmäler von Nubien.» Stuttgart und Paris 1822.

adhiberet, egregius in suscepta sibi arte evasit: monumentorumque antiquorum, quum accurate tum summa elegantia, in tabulis proponendorum, mirifice peritus. Itaque omnia quae ille in hoc genere a se elaborata ex Aegypto Aethiopiaque et Palaestina Syria attulit, a peritis unica laude extolluntur. Idem, quod linguarum veterum rudis est, quales nostra aetate omnes fere sunt qui se hisce artibus dant, non melius quidem intellexit quae latine graeceve scripta inveniebat, quam illa quae Aegyptiorum litteris aut sacris figuris insculpta sunt: itaque minime mirum fuisset si taediosum describendi opus aut omisisset plane, aut susceptum negligenter tractasset. Verum a me, cui multum tribuebat, antequam iter ingrederetur, rogatus; quique ipse perspiceret studia illa a quibus se alienum esse doleret, summam habere utilitatem; quidquid in hoc genere inveniret exprimere conatus, atque, improbo labore adhibito, rem vel iis difficillimam qui in his studiis versantur, mire executus est. Scilicet, oculorum acie pollens, saepe etiam extremis digitis pertentans, singulos litterarum flexus ita persecutus est, ut in iis quae vis aëris corrosit, litteras olim integras haud secus agnoscas quam si lapidem ipsum oculis subiectum teneres. Ac certe plurimos vidi titulos, a viris, qui eruditionis laude florent, in Graeciae Asiaeque regionibus descriptos, atque in iis explicandis supplendisque animi causa versatus sum: nemo tamen fere mihi plus quam Gavius meus in hac ratione satisfecit. Nam, dum ipsi divinant, obscuriora pleraque ita perscribunt qualia olim extitisse sibi persuadent: id autem faciunt dum sub dio, ardorisque solis impatientes, festina-

tias agunt quam nos qui eadem summo otio in cubiculo ponderamus. Quod vero ille interdum deceptus fuit, litterasque quae minimo formae discrimine invicem dignoscuntur perperam quandoque posuit, id quidem non commisisset, si sermonem teneret: verum ejusmodi error plerumque minimi momenti est, in primae lectionis cursu, nullo labore, tollendus: ubi gravius erravit est interdum quod philologiae vere peritus recte posuisset, at longe foediora menda in iis occurrunt quae homines excripserunt qui se philologos profiterentur, Pocockius, v. gr. et Chandlerus: ne de Graecis apud Muratorium loquar.

Ac prima quidem inscriptio quam vobiscum communicabo, ab iniquioribus, tanquam ab hoc loco consessuque vestro aliena, reprehendi fortasse poterit, utpote a regulo barbaro posita. Equidem hanc reprehensionem a vobis non magnopere timeo, quorum frequentia argumentum insignis in me benivolentiae vestrae est: utut tamen sit, censoribus, si qui sive in vestro coetu sive extra illum existent, breviter respondebo, me opinari non tam arctis finibus ea contineri quae vobis dilucidanda proposuistis, ut monumentum insigne, positum in regione quae paulo ante imperio Romano paruisset, atque eo tempore quo illud adhuc in reliquis terris vigeret, eius denique indolis ut, qui illud explicet, aliquid ad illustrandam historiam Aegypti sub romanis Imperatoribus conferat, propter rationes, quas afferri posse non diffiteor, repudiare debeatis.

Proposita inscriptione, duplicem versionem subiungam, quarum versionum quae minus adstricta erit, interpretationis vice fungetur.

ΕΓΩΣΙΛΚΩΒΑΣΙΛΙΣΚΟΣΝΟΥΒΑΔΩΝΚΑΙΟΛΩΝΤΩΝ
ΑΙΘΙΟΠΩΝΗΛΘΟΝΕΙΣΤΑΛΜΙΝΚΑΙΤΑΦΙΝΑΠΑΞΔΥΟΕΠΟ
ΛΕΜΗΣΑΜΕΤΑΤΩΝΒΛΕΜΥΩΝΚΑΙΟΘΕΟΣΕΔΩΚΕΝΜΟΙΤΟ
ΝΙΚΗΜΑΜΕΤΑΤΩΝΤΡΙΩΝΑΠΑΞ . ΕΝΙΚΗΣΑΠΑΛΙΝΚΑΙΕΚΡΑ
ΤΗΣΑΤΑΣΠΟΛΕΙΣΑΥΤΩΝΕΚΑΘΕΣΘΗΝΜΕΤΑΤΩΝ
ΟΧΛΩΝΜΟΥΤΟΜΕΝΠΡΩΤΟΝΑΠΑΞ . ΕΝΙΚΗΣΑΑΥΤΩΝ
ΚΑΙΑΥΤΟΙΗΞΙΩΣΑΝΜΕΕΠΟΙΗΣΑΕΙΡΗΝΗΝΜΕΤΑΥΤΩΝ
ΚΑΙΩΜΟΣΑΝΜΟΙΤΑΕΙΔΩΛΑΑΥΤΩΝΚΑΙΕΠΙΣΤΕΥΣΑΤΟΝ
ΟΡΚΟΝΑΥΤΩΝΩΣΚΑΛΟΙΕΙΣΙΝΑΝΘΡΩΠΟΙΑΝΑΧΩΡΗΘΗΝ
ΕΙΣΤΑΑΝΩΜΕΡΗΜΟΥΟΤΕΕΓΕΓΟΝΕΜΗΝΒΑΣΙΛΙΣΚΟΣ
ΟΥΚΑΠΗΛΘΟΝΟΛΩΣΟΠΙΣΩΤΩΝΑΛΛΩΝΒΑΣΙΛΕΩΝ
ΑΛΛΑΑΚΜΗΝΕΜΠΡΟΣΘΕΝΑΥΤΩΝ
ΟΙΓΑΡΦΙΛΟΝΕΙΚΟΥΣΙΝΜΕΤΕΜΟΥΟΥΚΑΦΩΑΥΤΟΥΣΚΑΘΕΣΘ..
Ν.ΙΕΙΣΧΩΡΑΝΑΥΤΩΝΕΙΜΗΚΑΤΗΞΙΩΣΑΝΜΕ.Λ..Ρ..ΚΑΛΟΥΣΙΝ
ΕΓΩΓΑΡΕΙΣΚΑΤΩΜΕΡΗΛΕΩΝΕΙΜΙΚΑΙΕΙΣΑΝΩΜΕΡΗΑΡΗΣΕΙΜΙ
ΕΠΟΛΕΜΗΣΑΜΕΤΑΤΩΝΒΛΕΜΥΩΝΑΠΟΠΡΙΜΙΕΩΣΤΕΛΜΕΩΣ
ΕΝΑΠΑΞ · ΚΑΙΟΙΑΛΛΟΙΝΟΥΒΑΔΩΝΑΝΩΤΕΡΩΕΠΟΡΘΗΣΑΤΑΣ
ΧΩΡΑΣΑΥΤΩΝΕΠΕΙΔΗΕΦΙΛΟΝΕΙΚΗ..Σ.ΝΜΕΤΕΜΟΥ
ΟΙΔΕΣΠΟΤΤΩΝΑΛΛΩΝΕΘΝΩΝΟΙΦΙΛΟΝΕΙΚΟΥΣΙΝΜΕΤΕΜΟΥ
ΟΥΚΑΦΩΑΥΤΟΥΣΚΑΘΕΣΘΗΝΑΙΕΙΣΤΗΝΣΚΙΑΝΕΙΜΗΥΠΟΗΛΙΟΥ
...ΚΑΙΟΥΚΕΠΩΚΑΝΝΗΡΟΝΕΣΩΕΙΣΤΗΝΟΙΚΙΑΝΑΥΤΩΝΟΙΓΑΡ
...ΝΕΙΚΟΙΜΟΥΑΡΠΑΖΩΤΩΝΓΥΝΑΙΚΩΝΚΑΙΤΑΠΑΙΔΙΑΑΥΤΩΝ [2])

[1]) Quum hanc opellam in coetu academiae publice legerem, rarae felicitatis casu accidit ut adesset *David Bailie*, Scotus, v. ill. qui ipse hanc Blemyarum regionem peragraverat, ambasque inscriptiones sibi exscripserat; quumque illi quae me disputantem audiret non displicerent, ea, quae virorum vere prudentum propria est, humanitate, libelli in quem eas cum multis aliis contulerat, ultro mihi copiam fecit: qua ejus benivolentia ita usus sum, ut exemplum, a viro eximie erudito confectum, cum Gaviano conferrem: illos autem titulos, quos solus exscripserat, non attigi; ne, vel me invito, si eos in usum meum transcripsissem, alius inventorem edendo praeverteret. Hoc igitur viri praeclari exemplum ab illis erroribus immune fuit, quos facili emendatione ex Gaviano sustuleram; tribus locis, quos mox indicabo, illa correxit quae vix quisquam emendando sanasset: in reliquis omnibus cum altero convenit

Interpretandi conditio nulla aeque mala est quam quum in iis versamur quae sermone a grammaticae legibus soluto conscripta sunt; hic autem graeca quidem verba habemus, quorum pleraque barbare formata sunt, grammatica vero omnino neglecta fuit; unde fit ut plurimis locis ambiguitas obtineat, quae vix ita solvi possit ut, qui interpretationem dare susceperit, sibi ipsi satisfaciat, nedum ut alios secum sentire efficiat. Itaque, si quis forte eam reprehendet quam proponam, id ita faciat ut meminerit se contra nihil obstinate affirmantem dicere.

Ego Silco, Nubarum omniumque Aethiopum regulus, veni Talmim atque Taphim [3]); semel, iterum bellum gessi adversus Blemyas, et Deus victoriam de inimicis [4]) mihi dedit semel. Iterum vici atque cepi oppida eorum. Consedi cum copiis meis. Prima vice semel devici eos, et ipsi me precati sunt. Pacem feci cum illis, et juraverunt mihi per idola sua: et credidi juramento eorum, eos viros esse pulchros. Recessi in superiores regiones meas. Quum [5]) factus sum regulus, minime post alios reges incedo, sed longe ante illos. Nam qui adversus me con-

[3]) Distinctio utrum post *Τάφιν* an post *δύο* ponenda sit minime liquet.

[4]) Utrumque exemplum *ΤΡΙΩΝ* exhibet, sed ita ut in Gaviano effigiati ductus singularem quandam litterarum ligaturam repraesentent: neque eam vocem veram esse censeo, vertique, quod sensus postulare videtur, *πολεμίων* sive *ἐχθρῶν*.

[5]) Hic, ut ubique, ad verbum verti graeca, infra de hoc loco dicturus. *ἀκμὴν* Bailio debeo, quam Gavius *ΣΚΝΙΗΝ* pinxerat, quod, deficiente verbo, non expediebam.

tendunt, non dimitto eos, et exeo in terram illorum, nisi me deprecantur, et Martem [6]) appellant. Ego enim in inferioribus partibus Leo sum, et in superioribus Mars. Bellum gessi cum Blemyis a Primi usque Talmim semel: ceteraeque gentes quae supra Nubadas incolunt, vastavi regiones eorum, quoniam adversus me aemulati sunt. [7]) Domini reliquarum gentium qui adversus me aemulantur, non dimitto eos ut considebant sub umbra, nisi [8]) sub solis . . ., neque [9]) . . . . . intro in domum eorum. Aemuli enim mei, rapio uxoribus etiam parvulos earum.

Silco, Nubarum omniumque Aethiopum regulus, Talmim atque Taphim perveni, quum bis adversus Blemyas bellum gererem. De quibus, Deo propitio, victoriam priore bello adeptus, rebellantes iterum vici, oppida eorum cepi. Post prius bellum quiescebam cum exercitu meo: deviceram illos, pacemque expetitam concesseram, quum per deos suos jurassent se pacis leges servaturos esse:

[6]) Litteras quae in lapide evanuerunt supplevi: *κAι αPην* —: paulo vero supra *ΚΑΘΕΣΘηΝαΙ*.

[7]) *ΕΦΙΛΟΝΕΙΚΗϑηΣαΝ*.

[8]) *ΕΙ ΜΗ* apographum doctissimi Britanni praebet: Gavius dederat *ΕΝΗ*, quod falsum esse quivis videre poterat, immanem barbari sermonem divinare nemo. Initio v. 21. intercidit nomen substantivum, dativo casu positum, quod a praepositione *ὑπὸ* pendet, genitivumque *ἡλίου* regit: quod, quoad sensum, per *φλογὶ* supplere licet.

[9]) Utrumque exemplum sine ulla diversitate exhibet *ΚΑΙΟΥΚΕΠΙΩΚΑΝΝΗΡΟΝ*, quod nemo, ut equidem arbitror, expediet: quanquam perspicuum est in *ΕΠΙΩ* personam primam praesentis: in reliquis accusativum substantivi delitescere.

credideramque eorum juramento, arbitratus bonos viros esse: itaque in superiorem regni regionem me receperam. Ego, qui regulus vocor, ceteris regibus minime inferior sum, verum eos maiestate longe supero: nemini enim, qui mecum contendere ausit, impune cedit, et si quis mihi supplicare Martemque me appellare recusat, fines ejus invado: nam in inferiore regione Leo vocitandus sum, in superiore vero Mars. Bellum cum Blemyis gessi, unoque impetu agrum omnem a Primi usque ad Talmim armis obtinui: vastavi regiones populorum qui supra Nubas incolunt, propterea quod ausi sunt adversus me superbire. Dominos ceterarum gentium qui sese mihi aequiparare audent, non patior sub umbra considere, sed (ardore) solis *exuro*: neque . . . . . in domum eorum: si qui mecum inimicitias exercent, vel parvulos uxoribus eripio.

Tertia jam haec inscriptio Graeca ex Aethiopia quae supra Aegyptum est prodit: quae inscriptiones comprobant etiam apud has gentes, haud secus quam apud Parthos, multosque Gallorum, receptum fuisse usum pulcherrimae omnium linguarum. Earum prima innotuit Adulitana, pars scilicet monumenti quod hoc nomine designatur illa quam in sella marmorea incisam fuisse, Cosmas, qui eam in Ellesbaae sive Ellesthaei, regis Axumitani, gratiam descripserat, indicat: quam ab altera, qua rerum gestarum Ptolemaei Evergetae memoria celebratur, tabulae inscripta, primus, pro acumine quo pollet, distinxit Buttmannus meus, cujus evidentissimas rationes jam omnes sequuntur. Hanc inscriptionem, a conditore, quisquis demum is fuit, imperii Axumitani positam, reliquis duabus longe antiquiorem

esse arbitror: ejusque sermo, licet subrusticus, tamen a barbarismi infamia pene immunis est. Alteram Saltius, ex primo itinere redux, ante annos duodecim, evulgavit: cujus Axumi inter vetustae regiae rudera superstitis, tenuis quaedam fama jam ante duo saecula in Europam manaverat; quaeque, ab hominibus neque satis eruditis neque sedulis indicata tantum, non exscripta, magnum sui desiderium moverat; quum adhuc Adulitanam integram ad Evergeten referrent, neque sibi persuadere possent graecam in illis terris praeterquam a Ptolemaeo rege statui potuisse. At longe diversa res patefacta est: bella enim victoriasque Aizanae cujusdam, Axumitae regis, loquitur; sermone Graeco inquinatiore quidem quam ille est qui in Adulitana regnat, sed longe puriore quam is quo Silconis nostri inscriptio utitur. Hanc ego olim ex itinerario Valentiae, nobilis Britanni, ingentis molis, pretiique insani libro, in eruditorum commodum edidi atque explicavi, qua commentatione, librisque Anglicis in quibus illa extat compluribus, me hic destitui doleo; quum, quantum memoria repeto, nonnulla ad hanc quae mihi jam proposita est explicandam utilia, in illa inscriptione occurrant.

Itaque hoc primum dico, nihil jam esse cur non credamus asseveranti Diodoro Siculo (III. c. 7.) Ergamenen Meroae regem, qui Ptolemaeo Philadelpho aetate compar fuerit, litteris graecis eruditum fuisse: vel fidem denegemus auctori peripli maris Erythraei, qui idem de Zoscale tradit; qui, sua aetate, saeculoque post Christum natum secundo, in iis Aethiopiae regionibus regnabat, quae Abyssiniae accensentur.

Silconis inscriptio in pila muri anterioris templi incisa est, quod *magnum Kalabscie* vocant, Manduli Deo dicati, quo nomine Solem cultum fuisse ex luculentissima inscriptione constat, fanatici oestrum spirante, quam Bailius exscripsit. Hoc autem templum ad Talmim illam pertinuisse, cujus a se captae mentionem Silco facit, eamque *Sacrum vicum* fuisse, ex edicto praefecti nomi Ombitici perspicitur, quod illius muro incisum legitur, atque hujusmodi est:

ΑΥΡΗΛΒΗΣΑΡΙΩΝΟΚΑΙΑΜΩΝΙ . Σ
ΣΤΡΟΜΒΟΥΕΛΕΦΝΤΟΥΚΡΑΤ . ΜΥΡΩΝΟΣΔΙΑ
ΔΕΧΟΜΕΝ . ΤΗΝΑΡΧΙΕΡΩΣΥΝΗΝΑΙΩΝΜΟΙΕΓΡΑΨ
ΚΕΛΕΥΣΑΝΤΟΣΠΑΝΤΑΣΤΟΥΣΧΟΙΡΟΥΣΕΞΕΛΑΣΘΗΝΑΙ
ΑΠΟΙΕΡΟΥΚΩΜΗΣΤΑΛΜΕΩΣΤΗΣΙΒΧΟΙΑΚΠΑΡΑΓΓΕΛΛΕ
ΤΑΙΠΑΣΙΤΟΙΣΚΕΚΤΗΜΕΝΟΙΣΧΟΙΡΟΥΣΤΟΥΤΟΥΣΕΞΕ
ΛΑΣΑΙΕΝΤΟΣΠΕΝΤΕΚΑΙΔΕΚΑΗΜΕΡΩΝΑΠΟΤΗΣΠΡΟ
ΚΕΙΜΕΝΗΣΚΩΜΗΣΠΡ . ΟΦΘΑΛΜΩΝΕΧΟΥΣΙΤΑΠΕΡΙΤ . ΥΤ .
ΚΕΛΕΥΣΘΕΝΤΑΠΡΟΣΤΟΔΥΝΑΣΘΑΙΤΑΠΕΡΙΤΑΙΕΡΑΘΡΗΣ
ΚΙΑΚΑΤΑΤΑΝΕΝΟΜΙΣΜΕΝΑΓΕΙΝΕΣΘΑΙ
ΤΩΝΚΥΡΙΩΝΗΜΩΝ : : : : : ΣΕΒΑΣΤΏΝ

In qua inscriptione proponenda ligatos litterarum ductus, qui typis exprimi nequeunt, dissolvi.

Aurelius Besario, qui Amonius vocor, praetor Ombi, edico. Quum Elephantocrates, Myronis f., suscepto pontificatu, a me per litteras petiverit, ut porci ante diem duodecimum mensis Choeac ex sacro vico Talmi exigerentur, jubeo ut domini illos intra dies quindecim ex praedicto vico abigendos curent: praeceptorum memores quae super hoc negotio stabilita sunt, quo religiones rite coli possint. Dominis nostris . . . . Augustis.

Pauca hic in transitu ad unicum, quantum sciam, superstes praetoris nomici in Aegypto edictum adnotare libet. Besarionis nomen, per virum magnum inter celeberrima relatum, Aegyptium est: fuit enim inter monachos Aegyptios sanctitatis fama praeclaros, hujus nominis vir, cujus memoriam prae ceteris Graeci Orientalesque semper coluerunt: neque illud infanti inditum fuerat Cardinali, Archiepiscopo Nicaeno, sed adscitum, quum vitam monasticam in Graecia amplecteretur. Aurelii nomen hominem, sive sub Divis fratribus, sive sub Caracalla civitatem Romanam adeptum prodit. Duplici autem nomine, quum Graeco, tum Aegyptio, sive etiam utroque Aegyptio, propter religiones puto, vulgo usos fuisse Aegyptios sub Romanis Imperatoribus invenimus: qualia sunt in Olympionicarum catalogo apud Eusebium: *Ἀνουβίων, ὁ καὶ Φειδοῦς*: *Ἐπίδαυρος, ὁ καὶ Ἀμμώνιος*: *Διονύσιος ἢ Σαμμεύς*: ut alios omittam. Aegyptios autem a primis Romani in Aegypto imperii temporibus ad regendas in patria praefecturas provectos fuisse, etiam ex inscriptione apparet quae Tentyrae legitur, ubi Sarapion, Trychambae filius, nomi strategus perhibetur. Eum autem qui Ombo praeesset, etiam ultra Catarractam Syenensem imperium habuisse videmus: scilicet haec tota regio Ombitico nomo accesserat. Pontificatus, quem ipsae Imperatorum leges, ut plurima in rebus Aegyptiis, graeco vocabulo archierosynam vocant, summum in Aegyptiorum oppidis honorum fastigium, adeo cupide expetebant vanissimi homines, ut Christiani ipsi, lege a Theodosio Magno Imp. lata, cujus caput est Cod. Theod. XII. 1. 112., paulo ante quam per universam Ae-

gyptum templa clauderentur, ab impia ambitione refraenari debebent. Scilicet hoc munus non diversum ab illo fuisse censeo, quod a Strabone ἐξηγητοῦ nomine indicatur, qui exegetae purpurae usu beati erant. Talmim sacrum vicum vocat: ἱερὰν κώμην dicere debebat; menti autem observabatur compositum ἱεροκώμη, cujus priorem partem dimidiam, in compositione corruptam, ut Grammatici loquuntur, declinavit; pari errore cum illo quem in declinatione nominis Elephantocratis animadvertimus: cujus genitivum Ἐλεφαντουκράτους fecit; nam punctum post T positum ultimarum litterarum locum tenet. — Choeac mensem quartum apud Aegyptios fuisse, ejusque duas partes ad Decembrem pertinere, in vulgus notum est: ejus nomen sigla scribitur quam explicatam dedi. In ultimo versu medium inter ἡμῶν et σεβαστῶν vocabulum excisum est: ἀδελφῶν fuisse suspicor, qua appellatione Caracalla et Geta indicati fuerint; cujus alterius nomen quum ubique deleretur, hoc loco, ubi perscriptum non esset, alio modo extingui non poterat. Vulgatissimae rei, delendorum in titulis nominum quoties memoriam hominum abolere vellent, exempla cumulare molestum foret: nisi quod operae pretium videtur pauca de inscriptione verba facere, quam ineditam esse arbitror; eadem enim forma conceptus titulus in D. Augusti honorem, de quo satis bene egit Champollion Figeac, vir doctissimus, ac de rebus Aegyptiacis praeclare meritus, diversus ab ea est. Utraque inscriptio Tentyrae legitur: edita in famigeratissimi templi muro: altera in alio aedificio. Atque haec quidem sic se habet:

ΥΠΕΡΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣΤΙΒΕΡΙΟΥΚΑΙΣΑΡΟΣΝΕΟΥΣΕΒΑΣΤΟΥ
ΘΕΟΥΣΕΒΑΣΤΟΥΥΙΟΥΕ : : : : : : : : : : : : : : : : :
: ΣΑΡΑΠΙΩΝΟΣ
ΤΡΥΧΑΜΒΟΥΣΤΡΑΤΗΓΟΥΝΤΟΣΟΙΑΠΟΤΗΣΜΗΤΡ :
: : : ΣΚΑΙΤΟΥΝΟΜΟΥΤΟΠΡΟΝΑΟΝΑΦΡΟΔΕΙΤΗΙΘΕΑΙΜΕΓΙΣ-
ΤΗΙΚΑΙΤΟΙΣΣΥΝΝΑΟΙΣΘΕΟΙΣ : : : : ΣΙΡ . . .

Pro incolumitate Imp. Tiberii Caesaris, novi Augusti, D. Augusti filii . . . . . Sarapione Trychambae f. praetore, cives metropolis nomique, Veneri, Deae maximae, Disque qui eadem aede coluntur, pronaum sacraverunt.[10])

Ubi lacuna extat vasta illa, litteras scalpro deletas esse, Gavius indicat. Duorum magistratuum Romanorum nomina ibi extitisse et locus, et amplitudo spatii indicat, et simillima illa altera inscriptio confirmat. Horum alterum non invenio; de altero non ambigo fuisse Avilium Flaccum; qui, postquam sub Tiberio summa cum laude provinciae praefuerat, sub Caio Caesare Judaeorum fraudibus largitionibusque circumventus, — quam turbulentam foedissimamque gentem paulo acerbius exagitaverat, ex diversis urbis Alexandrinae regionibus in eas reiecerat ubi iis habitare per leges licebat, eorumque magnates flagris conciderat, — primum in Andrum insulam relegatus, ac deinde necatus est. Itaque primum versum ita expleamus ut scribamus, ἐπὶ . . . Αὐλίου Φλάκκου ἡγεμόνος: praefectus enim Augustalis, quum in altera inscriptione Tentyrensi, tum apud Philonem in declamatione contra hunc ipsum Flaccum, ἡγεμὼν audit. Quae quum restituo

10) Ultimae litterae, inter evanidas adhuc conspicuae, ad Osiridis nomen pertinere videntur.

laetor mihi contigisse ut aliquid ad honores viri egregii restituendos conferre possim.

Sed nimis longe me a via deflexisse, revertendumque esse video.

Nemo mirabitur neque Silconis nomen, neque bellorum ab illo gestorum memoriam apud scriptores extare: altius inquirentes dispiciamus utrum nihil omnino de aetate ad quam hae res referendae sint definire liceat.

Blemyarum ad Catarractas Nili habitantium antiquissimus qui meminerit, inter auctores qui extant, quantum sciam, Dionysius est, qui orbis descriptionem carmine conscripsit; si cum doctissimis viris Scholiastae credimus eum sub Augusto Imp. vixisse. Is tamen, v. 220, nihil de iis, praeterquam de sedibus, tradit. Tiberio imperante Strabo scripsit, Geographorum elegantissimus; is libro XVII, infra Meroen, inter Nilum sinumque Arabicum, Megabaros habitare ait, et post illos Blemyas qui usque ad fines Aegypti pertingant: utrumque populum Aethiopum imperio subjectum esse. Verum in toto de Nilo, ejusque accolis loco, quem ita inchoat ut dicat se tradere velle quae apud Eratosthenem inveniat, parum liquet quaenam sint quae ex illo hauserit, quaeque ipse addiderit: ac propter Meroes mentionem, quae urbs jam tum conciderat quum Strabo scribebat, florebat autem Eratosthenis aevo, hanc universam disputationem ad hunc potius auctorem referrem. Ac certe parum dubitationibus habere videtur diu ante Augusti aetatem Blemyas Graecis innotuisse, quum videamus hujus populi originem non a Nonno solum, qui omnia sua ex longe antiquioribus Dionysiacarum rerum poetis hausit,

sed a Stephano quoque Byzantino ad ducem quendam Deriadis, Blemyn vocitatum, in fabuloso bello Bacchio Indico, referri: hic enim, dum Deriadis meminit, satis indicat, se aliquem Dionysiacorum poetarum ante oculos habuisse, quos in iis quae integriora ex ejus Ethnicis supersunt, saepe laudat; neque dubium est quin hoc ipso loco versus inseruerit ab epitomatore omissos: haec vero carmina sub Ptolemaeis regibus condita fuisse certum est.

Post Strabonem apud neminem per duo integra saecula Blemyarum supra Aegyptum mentionem fieri video, praeterquam apud Ptolemaeum, Geogr. IV, 8: ubi simul cum Nubis inter Avalitas recensentur, loco a veritate omnino alieno, quod mireris in viro Aegyptio. Plinius, qui sane accurate oppida in Nili ripa supra Syenen posita recenset, ibi de Blemyis silet: populum tamen hujus nominis ultra Atlantem montem memorat inter fabulosos, quibus portentosa corporis deformitas tribuebatur; idemque Mela facit.

Veros autem illos Blemyas, qui supra Aegyptum erant, Stephanus Libycam gentem esse dicit: quod quum facit ab Aethiopibus eos secernit: sane optima ratione. Licet enim atro colore sint qui nunc inter Catarractas incolunt, Berberi dicti, Blemyarum haud dubia propago, idem tamen etiam de Melano-Gaetulis verum est: atque a viro linguarum perito, Lidmanno, Sveone, audivi Berberos illos eodem sermone uti quo Gaetuli omnes: quae lingua non Gaetulis modo, Maurisque et Numidis communis est, qui in Atlante monte habitant, verum etiam Melano-Gaetulis qui ultra eum montem Oases Saharae incolunt, ipsasque

Aegypti Oases; quin usque ad Nigirem fluvium sive habitant, sive errant. Scilicet Melano-Gaetulos ex colluvione Gaetulorum victorum, Nigritarumque bello subactorum ortos esse patet: qui nunc Tuarik ab Arabibus vocantur. Libyes autem fortunatas quoque insulas ante Hispanorum adventum tenebant: itaque post Slavorum Arabumque nulla unquam latius propagata fuit lingua.

Elephantina insula, Herodoti aetate, Aegypti terminus austrum versus censebatur: ac, quanquam non video cur illa conficta esse credamus quae Aegyptiorum sacerdotes Germanico Caesari de victoriis Ramsis regis subactaque Aethiopia ex monumentis Thebarum prodebant; utriusque regni, Aegyptii Aethiopicique, confinia ad Catarractas fuisse etiam antequam Persae Aegypto potirentur, haud ambigo. Certe, dum Saitici reges Aegyptum obtinebant, maximas fuisse Aethiopici regni opes, libris sacris V. T. auctoribus diserte novimus. Sub Ptolemaeis regibus eadem illa Elephantina regni ultima erat: neque obstat templum in loco qui *Dekke* vocatur, medio inter Catarractas: id enim, in honorem regum Ptolemaei Evergetis II et Cleopatrae conditum a navicularìis, honorem habitum fuisse potentissimo principi testatur, non comprobat regionis eum fuisse dominum. Augusto imperante P. Petronius arma Romana adversus Aethiopes movit, oppida in dextra Nili ripa posita diripuit, ipsaque Napata: neque tamen quae ille ceperat sub ditione Romana manserunt, pace ab Augusto concessa, deductoque praesidio quod Premi Petronius constituerat. Itaque quum Germanicus Aegyptum peragraret, Syene atque Elephantina claus-

stra Romani imperii erant (Tacit. II. 60.): neque, quo tempore Plinius scribebat, fines Romani longius in meridiem prolati erant. At Tacitus eodem loco significat Imperium jam versus rubrum mare patescere: quo ille nomine non Arabicum sinum sed mare Erythraeum aut Indicum indicat, sequioribus *Ζίγγιον* vocatum, quod ad austrum sub ipsa Aegypto positum esse putabant.

Suadet hic Taciti locus ut credamus Trajanum Imp. qui fines Imperii undique proferret, ac vicinam Aegypto Arabiam provinciam constitueret, etiam in his regionibus aliquantum agri adquisisse. Perpaucae tamen inter inscriptiones illic inventas secundum post Chr. n. saeculum diserte loquuntur: qui certas temporis notas praeferunt tituli fere omnes sexaginta annorum spatio a Severo usque ad Philippum Imp. concluduntur, quo recentiorem vidi nullum. Scilicet quo tempore, post Decii Imp. cum exercitu interitum, Romano Imperio et foris et in provinciis undique hostes consurgerent, etiam Blemyes sese in libertatem vindicaverunt; neque eo contenti Aegyptum invaserunt, quae ipsa plus semel deficiebat: Ptolemaidem Coptenque sive occupaverunt, sive rebelles subsidio firmaverunt. Huic bello Axomitas quoque interfuisse, Fl. Vopiscus significat (Aurelian. c. 33.): certe utriusque gentis captivos Aurelianus in triumpho duxit. Repressi tamen potius quam debellati barbari mox ad arma redierunt: quibus iterum a Probo devictis, oppida illa superioris Aegypti, quae dixi, Imperio vindicata fuerunt, sed nunquam recuperata quae olim ultra Syenen tenebantur. Ac Procopius quidem (de bello Pers. I. 19.) tradit a Diocletiano Nubas invitatos

fuisse, ut, relictis solitudinibus circa Oasim, in Nili ripis considerent, Blemyas subigerent: iisque concessum quidquid juris Romano Imperio in illam regionem esset quae per septem dierum iter meridiem versus extenditur: scilicet usque ad majorem Catarracten, ubi natura fines constituit: denique largitionem annuam datam ut Blemyas a vastanda Aegypto inhiberent. Equidem non ignoro plurimum interesse inter Procopii auctoritatem in praeteritorum temporum historia, atque in narrandis rebus quibus ipse testis interfuerat, eumque errare puto quum Nubas circa Oasim errasse dicit, quos Strabo in laeva Nili ripa infra Meroen usque ad Anconas, sive cubitum, qui supra Dongolam est, habitasse tradit; magnam gentem, quae sub pluribus regibus esset, immunemque ab Aethiopum imperio. Tamen ne illud quidem pernegare velim eorum tribus aliquas usque ad Oases progressas esse, praesertim qui eos a Cosma cum Garamantis nominari videam. Sed ut narrationi de foedere fidem adhibeam id maxime facit quod in Genethliaco Maximiano Aug. dicto, c. 17., legitur de bello inter Blemyas et Aethiopes, qui procul dubio Nubades sunt. Atque hoc perspicue demonstrat minime contemnendos fuisse Romanorum hostes quos adversus alios barbaros arma sumsisse non minus Deorum benignitati imputat rhetor quam Germanorum inter se, Persarumque intestina et adversus finitimos bella. Verum ab illo tempore Blemyas Nubis semper paruisse, Procopio minime crediderim: nam sub Theodosio juniore et Marciano, utraque gens, consociatis armis, Thebaidem invasit, quos tamen Maximinus, strenuus dux, multiplici clade afflictos eo perpulit ut pacem

peterent, induciasque in annos centum facerent: ex cujus foederis legibus, quas Priscus (in excerptis legat.) memoriae tradidit, sacrum illud Isidis, in Philarum insula peragendum, instauratum fuisse constat, quod Justinianus demum sustulit. Ac paulo quidem his temporibus aetate superior Olympiodorus historicus apud Photium (Cod. 80. p. 112. ed. Hoesch.) narrat se a Blemyarum prophetis et phylarchis Talmim usque productum fuisse. Sub Justiniano Imp. Procopius et Cosmas Monachus hujus gentis meminerunt: neque apud quemquam recentiorem ejus nomen legi arbitror: quum paulo post, subacta per Arabas Aegypto, harum regionum res a Graecorum notitia removerentur. Arabibus certe nonnisi Nubae in his terris memorantur; quorum imperium saeculo octavo omnia quae inter Aegyptum Abyssiniamque interjacent comprehendisse videtur, quique ipsam Aegyptum, illa aetate florentissimam, armis lacessebant: firmati, credo, hominum multitudine artibusque: quum apud illos Christianis perfugium ab infidelium jugo pateret. Nubae enim, sive Justiniano imperante, ut Jacobitae Syri in chronico apud Assemannum contendunt, sive, quod potiori testi Eutychio Alexandrino crediderim, post captam ab Arabibus Aegyptum, sese ab idolorum cultu ad Christianam religionem contulerant, Monophysitarum haeresim amplexi: quae tamen ipsa arctius inter illos Coptitasque vinculum extitit. Ac permultis locis in Nubia etiam hodie ecclesiarum, in quas non pauca templa versa fuerunt, monasteriorumque rudera visuntur: et sunt penes me inscriptiones christianae, quum graecae, tum copticae, inde exscriptae, quas aliquando edam; Nubiae

Christianae rudimenta futuras. Ultimus Nubiae rex Christianus de quo aliquid litteris traditum invenio (apud Renaudotum) Basilius est, circa annum 1080: tum vero adeo jam fractae res erant ut Episcopi ipsi, minis Emiri Aegyptiaci coacti, aedes Mohammedanorum religioni dicatas aedificarent: itaque minime mirum est Rogerii secundi regis tempore, cujus jussu praestantissima illa geographia conscripta fuit quae Eddrisio Scerifo tribuitur, Christianam religionem apud ceteros Nubas extinctam, nonnisi apud tribus quasdam, quae vagae solitudines pererrarent, superfuisse: quae ipsae serius se ad Islamismum contulerunt. Reliquas Nubiae vicissitudines usque ad nostram aetatem percensere ab hoc loco omnino alienum foret: illud minime, animadvertere, Meroae regnum, vel Aegyptiaco aetate facile anterius, sub Ptolemaeo Philadelpho etiamnum durasse: Neronis aetate ita penitus sublatum ut urbs ipsa ad solitudinem redacta esset. Hoc igitur Meroitarum imperio dissoluto, Axomitas crevisse arbitror; quorum aedificia, quae Aegyptiaca imitantur, recentiorem aetatem produnt, quum hieroglyphis careant. De ecclesiis tamen nihil definio, quae, caesis montium visceribus factae, admirabantur, donec Europaeis aditus in Abyssiniam patebat: eas Lalibelae cujusdam regis opus esse perhibent indigenae. Quod si umquam antiquitatis periti illas regiones perlustrabunt; id quod de Scholzio meo magis optandum quam sperandum est; antiquissima fortasse Aethiopum templa agnoscent, a pio rege ad ecclesiarum usum conversa; nisi tamen Lalibela ille, cujus aetas varie traditur, omnino ad fabulas relegandus est.

Absoluta historiae Blemyarum adumbratione, sententia de inscriptionis aetate dici potest. Antiquiorem Trajano credere omnia vetant: tunc enim non sui juris sed Aethiopum Napatensium subditi erant Blemyae: litterarum conformatio ejus aetatis minime est. Sequitur Romanorum dominatio usque ad Philippos: mox potentes in armis Blemyae conspiciuntur, Aegyptoque formidandi: at paulo post, Diocletiano et Maximiano Imperatoribus, a Nubis attritos esse constat. Hoc igitur tempus atque hoc bellum spectari, probabile est; multo infra hanc aetatem inscriptio retrahi omnino nequit. Hae certe erant Axomitici imperii opes, non dicam Justiniani Imp. sed vel Constantii tempore, ut vanissimus omnium barbarus dominum omnium Aethiopum se dicere non auderet.

Aizanam memini in inscriptione Axumitana devictos a se gentium phylarchas, regulos, *βασιλίσκους*, vocare: hominem qui honorem suum hoc vocabulo ipse designaret, praeter hunc Silconem novi neminem. Neque tamen eo minus is tumet, quippe qui se, licet regulum, ceteris regibus anteferat; qui reges qui tandem esse possunt praeter Romanorum Imperatorem, regemque Persarum, et illum denique Axumitanum? Ita Maurus quidam negociator, qui interiorem Africam peragraverat, patri meo narravit, regulum Nigritam regionis *Kau* a se quaesisse: quomodo valerent fratres sui, Turcarum, Indorumque Imperatores?

Taphis oppidum, apud Olympiodorum (l. c.) *Θάπις* est, adspiratione transposita: in Ptolemaei Geographia *Τάϑις* scribitur. Scripturae error librariorum est, facillimo

lapsu; in positione designanda geographus immane quantum erravit, qui 17 latitudinis gradum adsignat.

Primi sine dubio Premis est: oppidum P. Petronii bello notum; quod nunc quoque, ut praeclare me monuit Bailius, nomen suum retinet, Brim vel Ibrim dictum: hodie regionis caput. Ptolemaeus duplicem memorat Primim (*Πρίμις* enim apud illum scribitur): minorem: hic intelligendam, infra Catarracten; majorem supra Napata. Olympiodorum vana latini verbi similitudo induxit ut a Romanis conditam crederet, *Primamque* appellatam, primum scilicet Romani Imperii oppidum, a Barbaria adventantibus. Martem praecipuo honore apud Aethiopes fuisse, regeaque sibi peculiarem ejus Dei tutelam tribuisse, ex Adulitana, Axumitanaque inscriptione notum est. Ex illa Aizanae, cujus super hac re plurima est gloriatio, nihil afferre possum, quia hic, ut dixi, ea careo: in Adulitana legimus sellam ipsam Marti a rege sacratam fuisse: maximamque eum huic Deo gratiam habere: qui me, ait, genuit. Sic apud Aegyptios, in Hermapionis interpretatione hieroglyphorum obelisci qui nunc in area ante basilicam D. Johannis in Laterano erectus est, sine fine repetitum legitur, *quem Sol diligit; a Vulcano dilectus rex:* prorsusque similia in celebratissima inscriptione in honorem Ptolemaei Epiphanis a collegio sacerdotum decreta. Silco autem ipse Mars dici vult: negantibusque bellum et internecionem minatur.

Versionem quam dedi verborum *εἰς τὰ κάτω μέρη λέων εἰμι, καὶ εἰς τὰ ἄνω μέρη Ἄρης*, ut altera probabiliorem elegi, quae tamen specie sua non caret, ut tumi-

dus ille barbarus se Androsphingis imagine proponàt; ex inferiore parte leonis formam referentis, ex superiore autem Martis. At paulo suprá *τὰ ἄνω μέρη* certe regiones superiores sunt; atque sic etiam in decreto in honorem Ptolemaei Epiphanis *τὰ ἄνω καὶ τὰ κάτω μέρη* de regionibus ponitur.

De summa intérpretandi difficultate jam supra dixi, quae ex inaudita barbarie oritur, quam tota inscriptio spirat. Omnia soluta sunt, sermonis vinculis destituta: pluribus locis vix quisquam certo definiet utrum incisum integrum ad sequentia an ad ea quae praecedunt referendum sit. Dicas, ab iracundo vesanoque barbaro lingua sua prolata, a tremente interprete, Aegyptio homine de plebe, excepta versaque esse: Assianteorum Dahomitarumve regulum audire tibi videris, res suas gestas, quibus orbem terrarum potestati suae se subiecisse somniat, Nigritae cuidam dictantem, qui apud Anglos serviens linguam rusticam, qua servi in India Occidentali utuntur, litterasque pingere didicerit. Videamus tamen num in soluta illa oratione nulla ad hieroglyphicam scribendi rationem relatio sit, quae certe non absimili modo res exponebat: quod et ratio docet, et Hermapionis interpretatio apud Ammianum Marcellinum: atque haec scriptura in his regionibus adhuc sub Romanis in usu perdurabat. Sermo graecus nonnunquam graecobarbarum hodiernum refert, cujus vetustissima quae mihi innotuerunt vestigia in Aegypto comparent: ita ut statuendum sit, quae ejusmodi sunt, aut ex Macedonum lingua derivata esse, aut ex Aegypto Byzantium atque in Graeciam transvecta. Hujusmodi est *ὅλων τῶν*

Αἰθιόπων pro *συμπάντων*: *κρατεῖν τὰς πόλεις* pro *ἑλεῖν*: *εἰς* cum acc. pro *ἐν* cum dativo: — *πιστεύσαι τινὰ* pro *τινί*: — ac plura quidem similia apud Cosmam occurrunt, quale est *ἄλογον* pro *ἵππος*: *βρομεῖν* pro *κακῶς ὄζειν*: denique in Coptica lingua habetur *σερέντα* pro *τεσσεράκοντα*. Sed non id ago ut talium glossarium contexam: de re quae nunquam sedulo investigata fuit, graecobarbarae linguae origine, paucis monere non inutile duxi.

Multa deinde sunt quae intelligi quidem divinationis ope possunt, sed ita ut sensum admittas qui a verbis ipsis alienus est. *ὅτε ἐγεγονέμην* scripsit: voluit id quod fuisset *καίπερ ὢν*: *εἰ μή ὑπὸ ἡλίου (φλογὶ)* posuit pro *ἀλλὰ* etc.: — *ἀπῆλθον ὀπίσω* pro *ἥσσων εἰμι· ἅπαξ, δύο* quam ridiculo simul barbaroque pleonasmo pro *δίς* dictum! *μετὰ τῶν* pro *πρὸς τοὺς* vel *κατὰ τῶν* ad vulgarem linguae corruptelam accedit. — Quid vero sibi velit quum dicat *ἐκαθέσθην μετὰ τῶν ὄχλων*, liquido non assequor.

Sed jam ad laetiora pervenimus, carmen scilicet latinum, lapidi inscriptum qui in ejusdem Talmensis templi atrio fractus jacet. Neque tamen nobilia atque a Musis dictata carmina vos exspectare velim; sunt illa qualia in orbis Romani extremo limite a praefecto quodam cohortis, qui litteris operam dedisset, confici potuisse sperare par est. Proponam autem litteris minoribus scriptum, et interpunctione distinctum, quo citius intelligatur aliquot locis nonnihil impeditum: quod si quis illud collectioni inscriptionum inferet, quadratas litteras restituet.

Invicti veneranda ducis per saecula vellent
Victrices Musae, Pallas, crinitus Apollo,

Laeta serenefico defundere carmina caelo.
Intemerata malis hominum set numina fraudes
Jurgiaque, arcanis et perfida pectora curis
Fugere, Hadriani tamen ad pia saecula verti
Ausa, per occultas remeant rimata latebras:
Ut spirent cantes, ac tempora prisca salute*nt*.
Sacra Mamertino sonuerunt praeside sig*na*:
Tum superum manifesta fides. Stetit inclut*us* *heros:*
Inachias sospes diti pede pressit haren*as*.
Namque inter celsi densata sedilia templi
Incola quo plebes tectis effunditur *altis*
Munera caeli*colum* . . . .

Ad hoc epigramma plus etiam quam ad Siloonis titulum mihi profuit humanissimi Bailii exemplum; quae vero illi debeo, licet serius accepta quam commentationem legi, illis intermixta propono quae tum observavi v. 3. *defundere* a Bailio est, quum apud Gavium *detundere* exstet. Illud certe tolerabilius est, licet ipsum quoque humile et parum poeticum. Epitheton *sereneficum* (ita enim scriptum est) lexicis addi potest, quod, sive prisce sive absurde, pro *sereno* posuit auctor. v. 4. utrumque exemplum *set* exhibet, itaque de lapide non dubitandum est: at sequentia ut *set*, antique pro *si*, emendetur postulare videntur: *fraudes* Bailii apographum dedit, alter erraverat. *Verti* pro *reverti* in v. 6. fine, nullo auctore, ne pravo quidem, dictum esse arbitror. *Ut spirent*, v. 8., iterum Bailio debetur: itidemque v. 11. *Inachias*. Gavius, quem his litteris plane non doctum esse monui, INPACHLLAS dederat: ita ut diserte adnotaret litteras N et P. conjun-

ctas adparere. Itaque haereo, confiteorque fieri posse ut Bailio eruditio elegantissimam emendationem dum legeret exscriberetque, subiecerit: sub portentosa litterarum compage aliud vocabulum lateat. Certe, antequam Bailii schedas inspexeram, *inplacidas* emendabam, ac sic mecum argumentabar: quum Statius ignem *implacidum* dicat, ardentes Africae arenas a temerario poeta eodem epitheto ornari potuisse. — Supplementa litteris inclinatis indicavi: inter quae v. 9. *signa*, Bailio suadente posui, pro illo quod antea placuerat *sistra*. Illud ad Memnonem refertur: atque, ubi ora lapidis fracta est curvaturam C. vel G. litterae adparere, indicatur. — Jam vero Hadrianus cujus *pia saecula* v. 6. memorantur, estne Imperator, D. Trajani filius? Nemo dubitaret, nisi Mamertini mentio nos ad paulo recentius tempus deduceret. Quis enim de alio cogitabit quam de Petronio Mamertino, ad quem Frontonis epistola exstat, cujus filio D. Marci filia nupsit? Certe Titum Antoninum Pium Imp. in titulis T. Hadrianum Antoninum Pium dici, primis praesertim ejus imperii annis, omnes norunt: neque absonum est *saeculum Hadriani* (*Antonini*) *Pii* ita indicasse poëtam ut scriberet *pia Hadriani saecula*.

Ueber das Aegyptisch-Griechische.[1])

1821.

Eine vorzüglich interessante Seite der nubischen Inschriften ist, daß viele von ihnen das ausgeartete Griechische darstellen, welches in Aegypten entstanden war. Man darf nicht sagen, daß sich hier nur die Unwissenheit Einzelner zeige, die in einer fremden Sprache schreiben wollen, von deren Grammatik sie nur wenige Formen aufgefaßt haben, welche sie aufs Gerathewohl gebrauchen, um eine armselige Zahl Wörter, die ihnen zum äußersten Bedürfniß hinreicht, anzuwenden. Beyspiele von solchem Ungeschick aus dem Alterthum wären belustigender als ähnliche, die alltäglich von Fremden aller Nationen in allen lebenden Sprachen vorkommen, nur insofern als im Alterthum vieles uns bemerkenswerth erscheint, welches in der Gegenwart uns völlig gleichgültig ist: würden uns eben so gleichgültig seyn, wenn uns das Alterthum zur Gegenwart werden könnte. Aber es sind hier nicht Einzelne, die mit liederlicher Nachlässigkeit in einer fremden Sprache schreiben ohne sie zu verstehen: es sind so viele, und manche Grundfehler wiederholen sich so oft, daß man schlechterdings nicht verkennen kann, wie sich hier schon Gleichförmigkeit und Beständigkeit festgesezt, und eine ausgeartete Grammatik Regeln an-

[1]) Gedruckt in Gau «Neuentdeckte Denkmäler von Nubien.» Stuttgart und Paris 1822.

genommen hat, die allerdings noch mit großen Abweichungen beobachtet werden.

Es ist ein Griechisch, welches dem Latein, wie es von Ungelehrten in den Ländern der romanischen Sprachen vom sechsten bis zum elften Jahrhundert geschrieben ward, parallel ist; eine Ausartung des Uebergangs zur neuen Sprache, welche man nicht einen Dialekt nennen darf, und für die ich keinen andern Nahmen weiß als Jargon.

Solche Ausartungen entstehen immer dadurch, daß ein Volk, oder eine Menge, in Masse eine fremde Sprache annimmt. Sie machen es sich leicht: und wenn es dem Gebildeten schwer fällt, in der Mitte eines fremden Volks sich die Eigenthümlichkeiten der Sprache desselben anzueignen, so kann nur ein Jargon entstehen, wenn eine rohe Menge das Gesez der angenommenen Sprache giebt, und sich leicht genügt.

Die Völker des westlichen römischen Reichs, so viele davon ihre einheimischen Sprachen aufgaben, und die an der Niederdonau, nahmen das Latein so an: welches durch die Colonieen der Veteranen befördert ward. Das Latein, welches im ersten Jahrhundert in Spanien geredet ward, als dieses viele Schriftsteller hervorbrachte, die zu den römischen Classikern gezählt werden, war zuverlässig nicht correcter als dasjenige, woraus nachher das Castilianische und Aragonesische entstanden: ein solches gewiß redete Martial, ehe er wahres Latein zu seiner Sprache machte: — anders verhielt es sich ohne Zweifel mit einer Colonie wie Corduba; und selbst mit den Militaircolonieen; obwohl sicher anzunehmen ist, daß der allergrößte Theil der Legionarien,

aus den Provinzen gebürtig, unter den Fähnen kaum besser als rustik zu reden gelernt hatte.

Wie die lateinische Sprache im Westen, so hatte sich früher unter den Macedoniern im Osten, durch Kleinasien, und in Hauptstädten, wie Antiochia, so durch die Griechen selbst unter den Siculern, die griechische Sprache ausgebreitet. Der Sieg der angenommenen über die einheimische befestigte und erweiterte sich unter der römischen Herrschaft; und zu Trajans Zeit erscheint die griechische durch ganz Kleinasien als die Nationalsprache, worin, nicht nur in Bithynien, sondern mitten in Phrygien zu Celänä, und bis zu Tarsus, ein Redner zum versammelten Volk spricht. Schon Ciceros Römer betrachteten Lyder, Myser und Carer als Griechen. Eine unbefangene Erwägung wird nicht bezweifeln lassen, ob hier ächtes Griechisch oder ein Jargon geredet ward? Wäre eine andere Gestaltung denkbar, als in der Art der ägyptischen, die wir aus unsern Inschriften anschaulich kennen lernen? Es ist nur zufällig, daß die Aegypter ihre eigene Sprache bewahrten.

So erklärt sich die, dem Ideengang und der Grammatik der früheren Sprachen angepaßte, Form der neuen, wo ganze Völker in der Fremde sie annehmen. Aber es ist noch ein andrer Fall, den die übersehen, welche über die Geschichte der romanischen Sprachen und des Neugriechischen geschrieben haben: nämlich der, daß nicht ein ganzes Volk im eigenen Lande, sondern eine überwiegende Menge Hereingekommener die Sprache des Landes annehmen. [2])

[2]) Ein Beyspiel aus der neuern Zeit und der Ferne ist die Entstehung des Hindostanischen und Mohrischen in Ostindien.

Wie rohe Barbaren, die zu Athen lange genug gelebt hatten, um sich verständlich zu machen, griechisch sprachen, hören wir vom Scythen in den Thesmophoriazusen. Datis mochte nur einzelne Fehler nach falscher Analogie machen, wie es uns allen mehr oder weniger ergeht.

Wenn die scythischen Bogenschüzen zusammen waren, werden sie ihre Muttersprache geredet haben; aber wenn die Truppe nicht bloß aus Scythen bestanden hätte, sondern mit anderen, anders redenden Barbaren gemischt gewesen wäre, so würde sich zwischen ihnen im Verkehr ein griechischer Jargon festgesezt haben, den jeder neue Ankömmling angenommen haben würde.

Die Sklaven läßt Aristophanes attisch reden: sonst wäre der Dialog ohne irgend eine vernünftige Ursache widerlich buntschäckig geworden. Seine Komödien machen gar keinen Anspruch darauf, Spiegel des wirklichen Lebens zu seyn.

Sie redeten aber gewiß nicht attisch: wer Grieche geboren war, behielt seinen Dialekt: waren sie geborne Barbaren, so erlernten sie zur Nothdurft was sie gebrauchten, um sich verständlich zu machen. Syrer und Aegypter, Carer und Phrygier, Geten und Daver, bedurften aber unter sich einer gemeinschaftlichen Sprache; und für diese muß ein Jargon entstanden seyn, dem Griechischen ähnlich genug, um den Herren verständlich zu seyn; beschränkt, roh und kunstlos genug, um von jedem Barbaren leicht erlernt werden zu können.

Bey einem Verhältniß, wie es zwischen der Zahl der Sklaven und der Bürger zu Athen noch zur macedonischen Zeit gewesen seyn soll, ist es ganz unmöglich, daß die atti-

sche Sprache der Bürger die Zunge der Knechte bestimmt haben sollte.

Es mußte geschehen, was in Westindien aus der nämlichen Ursache entstanden ist, wo sich die Kreolensprachen gebildet haben, welche z. B. zum Englischen und Französischen ganz analog stehen, wie das Neugriechische zum Altgriechischen. Diese Sprachen, welche alle Neger verstehen und reden, welche jeder eingeführte Afrikaner in kurzer Zeit erlernt, sind auf die nothdürftigste Zahl Worte beschränkt, und behelfen sich mit dem möglich beschränktesten Umfang grammatischer Formen. Sie bestehen aber als wahre Sprachen. Kreolisch-französisch z. B. ist die Sprache des französischen St. Domingo; nur geschrieben wird es nicht. Wer veranlaßt ist zu schreiben, schreibt französisch, und wie wir alle wissen, daß zwey Haytianer unter sich nie anders als kreolisch reden werden, obgleich alle Acten u. s. w. wirklich französisch sind, so dürfen wir auch nicht glauben, daß man es damals noch, weil im 6ten Jahrhundert zu Rom noch allgemein wahres Latein geschrieben ward, geredet habe. Alle weiße Kreolen reden diese Sprache von der Ammenmilch an: und wenn die Farbe nicht eine unübersteigbare Scheidewand bildete; wenn Freye und Freygelassene zu einer Nation zusammenfließen könnten, so müßte früher oder später der Zeitpunkt eintreten, wo diese Sprachen allein lebendig blieben, die europäischen, von denen jede abgeleitet ist, nur als gelehrte fortlebten.

Italien, durch den marsischen und die bürgerlichen Kriege entvölkert, ward durch eine ungeheure Einfuhr von Sklaven wieder mit Menschen angefüllt. An einem einzi-

gen Tage wurden zu Delos zehntausend Sklaven verkauft. Von den römischen Grabschriften nennen gewiß weit mehr als neun Zehntheile Freygelassene: und in Verzeichnissen der Mitglieder von Innungen, selbst in einer Provinzialstadt, Pompeji, erscheinen die Freygelassenen in einem eben so ungeheuern Verhältnisse gegen die Freygebornen. Und wie viele Sklaven starben in der Knechtschaft! und von den Freygebornen, wie viele müssen Kinder Freygelassener gewesen seyn!

An Trimalchios Tische reden solche Freygelassene in ihrer eigenen Mundart; und doch hat ihnen der Dichter gewiß noch mehr Grammatik geliehen als sie hatten. Dieser Stand und die ganze Sklavenklasse aus der er hervorging, müssen einen Jargon geredet haben wie jenes Latein, welches nach der Vernichtung der künstlichen Bildung der höheren Stände geschrieben ward. Und so ist denn auch in der That eine Inschrift geschrieben, die um die Mitte des 3ten Jahrhunderts fällt; ja der barbarisch verkehrte Gebrauch der Casus kommt schon unter Hadrian vor.

Wenn nun aber ein Kreolisch-Latein Ursprung des Italienischen ist, so muß auch nicht übersehen werden, daß das provinzielle Romanische auf die Sprache Italiens einwirkte, und daß ein sehr großer Theil Italiens seine einheimischen, dem Lateinischen ganz fremde Sprachen, ebenfalls mit der der herrschenden Stadt vertauschte.

Ich habe eine Gelegenheit nicht versäumen wollen, diese einfache Erklärung des Ursprungs sowohl der neugriechischen, als der aus dem Lateinischen entstandenen wälschen Sprachen vorzutragen. Man höre doch endlich auf, den klei-

nen Schaaren der eingewanderten Deutschen einen Einfluß auf die Sprachen der eroberten Länder beyzumessen — gegen innere Evidenz und Beyspiele — den sie nicht gehabt haben, noch haben konnten.

Es fehlt mir beydes, an Muße und Hülfsmitteln, dem ägyptisch-griechischen Jargon in Büchern nachzuspüren, wo er übrigens auch nur von einem Theil seiner Rohheit und den ärgsten grammatischen Fehlern gereinigt erscheinen kann: z. B. im Cosmas Indopleustes; und wegen der Sprache von Silcos Inschrift verweise ich auf die Abhandlung, in der ich sie erklärt habe.

In den übrigen nubischen Inschriften sind folgende Eigenthümlichkeiten vorzüglich auffallend:

Der Nominativ auf *ιος* wird in *ις* verändert (wie im Byzantinischen *ιον* in *ιν*). *Ἰοῦλις* Gart. 51. und beyde Nahmen *Αὐρήλις Ἰοῦλις* auf einer Scherbe. *Δομίτις* Kal. 6. (unter Domitian).

Der Genitiv von derselben Endigung des Nominativs wird in *ι* gebildet — welches aus dem Lateinischen genommen zu seyn scheinen kann. — *Αὐρῆλι* Gart. 11. *Ἰοῦλι* Gart. 32. *Γάϊ* Kal. 9.

Derselbe Casus auf *ω* statt *ου*; *τῶ κυρίου*, Kal. 4.; *Λούπα*, ibid. No. 10.; *Μάρκω Κοκκηΐω*, ibid. No. 13.; *Κρίστω*, ibid. No. 19.

Derselbe Casus auf *ε*, anstatt auf *ου*; *Γορδιανέ*, Gart. 30.

Der Genitiv Pl. auf *ω*, anstatt *ων*; *Τέκνω*, Gart. 15., *γόμω*, No. 24. (wenn nicht in der Inschrift oder Abschrift ein Strichlein über dem *ω* vergessen ist).

Der Accusativ der dritten Declination wird Nominativ, und nach der ersten flectirt: τὴν μητήραν, Gart. 20. No. 39.

Σπανώρων, statt Ἱσπάνων, Kal. 7., mit doppelter Barbarei.

Der Nominativ steht äußerst gewöhnlich anstatt des Genitivs, und zwar wohl am allerhäufigsten bei ägyptischen Nahmen, die als indeclinabel betrachtet werden konnten, obwohl sie an anderen Stellen declinirt werden, aber auch bei römischen (zu Kal. z. B. No. 7.), und sogar bei griechischen Worten. Hierüber werden wenige zufällig genommene Beyspiele genügen.

Τὸ προςκύνημα Ψενχαηφθῆνις ἱερέως γενόμενος, Gart. 25.

Τὸ προςκύνημα Βησαρίων καὶ Ἀπολλώνιος — καὶ Πανοῦρις πατρὸς, καὶ Σενπετόσιρις, Gart. 20.

Τὸ προςκύνημα Ψεντουάξις Πανοῦρις ἱερεὺς γόμου, Gart. 34.

Τὸ πρ. — Αὐρηλίου Σωτῆρος — εὐεργετηθεὶς — καὶ ἱερεὺς γόμου, Gart. 7.

Μάρκος Ἀυρῆλι Σεουήρου Ἀντωνίνου, Gart. 11.

Τὸ πρ. — Ὄρσης καὶ ἡ τοῦ γυνὴ καὶ τῶν τέκνων, Gart. 38.

Ἀναδύντες anstatt ἀναδύντων, Maharr. 5., emendirt.

Und der Sinn der Casus ist schon so unbekannt geworden, eben wie im verwilderten Latein, daß beydes, Dativ und Accusativ, anstatt des Genitivs gesezt werden.

Der Dativ: Τὸ προςκύρημα βεσκάλη — καὶ τῷ γράψαντι Πετεψάϊτι, Gart. 1.

Τὸ πρ. — Πάμητος — καὶ Πετεψάϊτι προστάτου γόμου, καὶ Ὄρσητι, ibid. No. 2.

Τὸ πρ. — Πατράον — καὶ τὸ (sic) πατρὶ αὐτοῦ καὶ τῇ μητρεὶ (sic) μετὰ τοῖς ἄδελφοῖς, ibid. No. 4.

Τὸ πρ. — Ψενθάησις καὶ τῇ μητρὶ, ibid. No. 42.

Τὸ πρ. — καὶ τῇ συμβίῳ καὶ τῶν τέκνων, ibid. No. 48. Dasselbe kommt vor No. 21, 27, 34. u. s. f.

Der Accusativ: Τὸ πρ. — Βησαρίων — καὶ τὴν μητέραν αὐτοῦ, Gart. 21.

Τὸ πρ. — καὶ τὴν μητέραν μου καὶ τοὺς ἀδελφοὺς, ibid. No. 39.

Τὸ πρ. — καὶ τοὺς φιλοῦντας, ibid. No. 34.

Τὸ πρ. — καὶ τοὺς ἀπὸ τοῦ γόμου, ibid. No. 20.

Τὸ πρ. — Πετεψάϊς, καὶ τοὺς υἱοὺς αὐτοῦ, ibid. No. 46.

Τὸ πρ. — Γαΐου Ἰουλίου — καὶ τοὺς φίλους μου, Kal. 8.

Beyde Casus: Τὸ πρ. — Κόμανος — καὶ τοὺς ἀδελφούς μου καὶ τὸν πατέρα μου, παὶ τοὺς ἐν οἴκου πάντες, καὶ τῷ ἀναγινώσκοντι, Kal. 28.

Nominativ Singul. anstatt des Genitivs Plur.: Καὶ τῶν σὺν αὐτῷ — ἀπὸ τοῦ γόμου γενόμενος, Gart. 30 u. 32.

Ob in τοῦς φιλοῦσιν μοι (Gart. 20.), *ΜΟΙ* anstatt *ΜΟΥ* verschrieben oder versehen ist, oder hier der Dativ anstatt des Genitivs steht, wage ich nicht zu entscheiden.

Beydes, Nominativ und Genitiv, stehen anstatt des Dativs auf den Scherben häufig, z. B. *Μ.* Αὐρῆλις Ἰοῦλις — Ἀσκληπιάδης ὀπτίων, παραλήμπτου σίτου, χαίρειν.

Artikel und Substantiv stehen in verschiedenen Casus: *Καὶ τοὺς ἀπὸ τοῦ γόμου πάντες*, Gart. 20.; *τοὺς φιλοῦντες*, ibid. No. 34.; *τῶν — ἀπὸ τοῦ γόμου γενόμενος*, ibid. No. 29 et 33.; *παρὰ τοῦ κύρω*, de Kal. 22.; *τοὺς ἐν οἴκου πάντες*, Kal. 28.; *τῇ μητρὸς*, de Gart. 42.; *τῇ συμβίου*, ibid. No. 31. Ebenso: *καὶ τὴν μητέραν μου Βερενίκη* (alles statt des Genitivs), Gart. 20.

Statt *ἕν*, *ἕνα*, Gart. 25.; *ταλαντον ἕνα*.

Ob in *ἐστάθη τὸν γνώμονα* (Gart. 11.) das Verbum activ gebraucht ist, oder der Accusativ anstatt des Nominativs steht?

Falsche Bildung der Conjugation: *ἤλκυσε*, Gart. 14 u. 30.; *γενάμενος*, ibid. No. 17. 26.

Präpositionen: *ἐν οἴκου*, Kal. 28.; *μετὰ τοῖς ἀδελφοῖς*, Gart. 14.; *μετὰ — τοῖς τέκνοις*, Gart. 28.; *μετὰ καὶ* statt entweder *μετὰ* oder *καὶ* allein, Gart. 24 u. 25.; *πρὸς καὶ* statt *καὶ προστέτι*, Gart. 20.

Und die Präpositionen regieren gar keinen bestimmten Casus, sondern alle mögliche unter den nämlichen Umständen: *σὺν τῇ μητρὶ καὶ τῆς γυναικὸς*, Gart. 16.; *μετὰ τῆς συμβίου καὶ τέκνυς*, ibid. 28.; *μετὰ τῆς συμβίου καὶ ἀδελφοῖς*, ibid. No. 14.

Πρὸς καὶ τοῖς ἀδελφοῖς καὶ τὴν μητέραν αὐτοῦ, καὶ Πανοῦρις πατρὸς, παὶ Σευπετόσιρις καὶ τοῖς φιλοῦσειν μοι (oder *μου*) *καὶ τοὺς, ἀπὸ τοῦ γόμου πάντες*, ibid. No. 20.

Ebenso pleonastisch: *ὑπὲρ εὐσεβίας χάριν*, ibid. No. 25.

Anstatt der Formel *ἐπ' ἀγαθῷ*, ganz sinnlos, *τὸν ἐπ' ἀγαθὸν*, Gart. 11.; *τοῖς ἐπ' ἀγαθοῖς*, ibid. No. 23.

Falsche Schreibung: *ἱερεωσύνη*, Gart. 20 u. 25., *ἀρ-*

χιερεοσύνη, ibid. No. 25 u. 30.; ἀρχηερεωσύνη, Gart. 48.; μυρονόμος, ibid. No. 7.; ἴκοσε, ibid. No. 48.; κατίτρυσις, ibid. No. 8.; αι und ε verwechselt: ἀρχίως, Gart. 23.; κε (Scherbe) καιράμιος, ibid. No. 41.

ει für ι: μητρεὶ, Gart. 14.; είερεὺς, ibid. No. 23.; φειμοῦντες, ibid. 28.; φειλοῦσειν (Dativ), ibid. 20.; γείνονται, ibid. 34.; ἀναγεινώσκειν, Maharr. 3. No. 51.; υειοῦ, Kal. 16.; Ταείου Ἡουπηείου, ibid. 22.

η für ι: Γάηος, Kal. 22.; ἀρχηερεωσύνη, Gart. 48.

η für ηι: Ἀπουλῆος, Kal. 22.

ι für ει: ευσεβία, Gart. 25.; σπίρη, Maharr. 1.

ο für ω: τέκτον, Gart. 16.; σὺν αὐτὸ, ibid. 30.; τὸ πατρὶ, ibid. No. 14.; τὸν φίλον, Kal. 9.; ἐάν τις ἀναγνόται, Gart. 39.

ο für ου: τοῦ σύμπαντος οἶκο, Gart. 35.; τὸ für τοῦ, ibid. No. 14.; αὐτὸ, ibid. No. 40.; οὐερηκοῦνδο (vielleicht) Maharr. 6.

οι für ε: σήμοιρον, Kal. 20.

υ für ευ: ὑπὲρ ὑσεβίας, Gart. 25.

υ für οι: ὑ οἱ, Gart. 14.; τέκνυς, ibid. No. 28.; χυὰκ, ebendas. und auf den Scherben häufig.

υ für ου: βυλευτὴς, Gart. 19.; ἀπὸ τὸ γόμου, ibid. No. 43.

ω für ο: τὼ α, τὼ β, Gart. 17.; τέκτωνος, ibid. No. 14.; αὐτοκράτωρος, ibid. No. 25.; τὼ, ibid. No. 31.; κύριων, Maharr. 1.; γῶμος, Gart. 3.

ω für ου: τῶ κυρίου, Kal. 4.; Λούπω, ibid. No. 10.; Μάρκω Κοκκηΐω, ibid. No. 13.; Κρίσπω, ibid. No. 19.; ἀρχέως, Gart. 23.; συμβίω, Gart. 48.

Von Worten und Redensarten ziehe ich folgende aus: τὰ ἀναδοθέντα χρήματα, Gart. 25, 29, 33.; ὀνόματος τοῦ θεοῦ (zu Ehren des Gottes), ibid.; ὑπὲρ εὐσεβίας χάριν, ibid.; ὑπὲρ εὐσεβίας, Gart. 48.; ὀνόματος θεοῦ χάριν, ibid. No. 29.; ὑπὲρ ὀνόματος θεοῦ χάριν, ibid. No. 33.; ἡ συμβίωσις (οἱ συμβιοῦντες), ibid. No. 29.; φιλοῦντες für φίλοι, mit dem Genitiv construirt, No. 1, 4, u. f. f.; χρυσοῦν für χρυσοῦς, No. 34 u. 35.; ἡ φοιβητρία, ibid. No. 8.; ψοιβητής, ibid. No. 18.; ὁ καλαμὼν, ibid. No. 22.; φανῇ ὑμᾶς ὁ θεὸς καὶ ἡ λατομία, ibid. No. 26.; καθήμερα, Kal. 20.; κῦρος statt κύριος, Kal. 22.; προόρος (der Vorhersehende?), ebendas. 1.; κεράμιος, Gart. 41.; παραλήμπτης σίτου, auf den Scherben.

Zur Erklärung und Berichtigung ciceronischer Stellen.[1])

1827.

1.

Die Rede welche unter den ciceronischen, seitdem man sie nach der Zeitfolge ordnen wollen, voran steht, ist schon in ihrer Ueberschrift ein Gegenstand willkührlicher Kritik geworden da Quinctius in Quintius geändert ist; eben so irrig wie Sestius in Sextius und Habitus in Avitus; und mit derselben Klügeley welche sumptus, sumpsi u. dgl. aus unseren Büchern weggeschafft und unseren Augen fremd gemacht hat. Das ist indessen von geringer Erheblichkeit: aber die Interpretation der Rede ist im Allgemeinen und im Einzelnen unbefriedigend, wie die kritische Constitution des Textes voll Fehler und Schäden. Das lezte ist kein Wunder: die Rede ist eine von denen, welche im 15ten Jahrhundert in einer einzigen, wie es das Ansehen hat, unleserlichen und beschädigten Handschrift entdeckt und sehr nachlässig abgeschrieben wurden: leider haben sich unter den Turiner rescribirten Blättern nur drey aus derselben erhalten, die schon Verbesserungen gewähren. Zum Verständniß des ganzen Handels zeigt die Erklärung den Weg, wie der Proceß eine causa capitis seyn konnte (Röm. Gesch. n. A. I. S. 605. Anm.). Im Einzelnen gehört folgende Stelle zu den allerräthselhaftesten:

[1]) Gedruckt im «Rheinischen Museum» Jahrg. I. S. 223.

4 (17). **Cum pecuniam C. Quinctius P. Scapulae debuisset, per te, C. Aquilli, decidit P. Quinctius quod liberis eius dissolveret. Hoc eo per te agebatur, quod propter aerariam rationem non satis erat in tabulis inspexisse quantum deberetur, nisi ad Castoris quaesisset quantum solveretur. Decidis statuisque ut, propter necessitudinem quae tibi cum Scapulis est, quid iis ad denarium solveretur.**

Was heißt hier **aeraria ratio**? und was **ad denarium solvere**?

Es wird fast allgemein so erklärt: das gallische Geld sey von dem römischen verschieden gewesen, und deswegen habe es einer schiedsrichterlichen Entscheidung bedurft. **Aeraria ratio** bedeute die Verschiedenheit des Geldfußes; **ad denarium solvere**, die Schuld auf römisches Geld berechnet zahlen. Für diese Erklärung sind im Wesentlichen Hotomannus, Grävius, Ferratius, Facciolati — ja, wie beyläufig (s. vv. **ad** und **denarius**) erhellt, auch unser großer Geßner einstimmig: — eine abweichende finde ich nur bey Manutius. Dieser, offenbar mit Handelsgeschäften vertrauter als die genannten Ausleger, versteht die **aeraria ratio** vom wandelbaren Cours der Geldsorten, wobey ihm ohne Frage in Gedanken stand, daß die Abrechnung, worüber C. Aquillius verglich, um oder nach jener Kipper- und Wipperzeit fiel, von der Cicero in der Stelle (**de officiis III. 20.**) redet, die Manutius anführt. Und eben so zeigt sich der mit den Geschäften Vertraute in der Auslegung des zweyten Ausdrucks: ihm waren die Redensarten bekannt, bey einer Liquidation die Lira mit zwanzig Soldi, oder nur

— z. B. — mit zehn bezahlen: daher erklärt er sich **ad denarium solvere**, die Schuld vollständig zahlen.

Eine gescheute Auslegung aus klarem Begriff der Verhältnisse erfreut auch dann wenn sie doch nicht gelten kann: und freylich besteht diese nicht. Denn wohl keiner — um nicht von Cicero zu reden — würde über volle Auszahlung anders schreiben als *ex asse solvere*. In Beziehung auf den Geldwerth würde ebenfalls Niemand damals von einer **ratio aeraria** geredet haben: **argentaria ratio** hätte sich angeboten: aber es ist auch ferner nicht denkbar, daß die Münzverwirrung sogar die Abrechnung wegen Schulden hätte erschweren können.

Eben so unanwendbar ist der erwähnte Ausdruck bey jener gewöhnlich angenommenen Erklärung: denn auch in Gallien war Silber Courant; theils einheimisches, theils römisches Geld. Ob das erste, wie es noch vorkommt, dem lezten gleich ist, den Victoriaten oder den Sestertien, weiß ich nicht: valvirt aber war es doch ohne allen Zweifel; und, gesezt die Schuld wäre in gallischen Münzen contrahirt worden, so war nur eine Reduction nöthig, wie von bergischem auf preußisches Geld. Ich glaube aber, daß die einzige Stelle, wo etwas über die in der römischen Provinz gebräuchlichen Sorten vorkommt — (pro Fonteio 5.) — die Vermuthung begründet, daß dort in römischem Courant gehandelt ward: die Weinaccise wird in Denarien, Victoriaten und Sestertien angegeben: — und wie sollten Römer ihre Geschäfte unter sich in einer andern Valuta bestimmt haben?

Ich halte es für gewiß daß die **aeraria ratio** sich auf

14 *

die lex Valeria bezieht, welche die von mir bekannt gemachten Bruchstücke zur Rede pro Fonteio wieder in Erinnerung gebracht, und wovon sie gezeigt haben, daß sie wirklich angewandt und durchgeführt worden. Kraft dieses Gesezes, wodurch die Schulden auf ein Viertheil herabgesezt wurden, argentum *aere* solutum est (Sallust Catil. 33., und das. Kortes Anm.): nämlich der Sestertius mit einem As: die Schulden, welche auf so viele Ortstücke lauteten, wurden nun auf nur eben so viele Asse gesezt: daher ist hier der Ausdruck *aeraria ratio* vollkommen angemessen: so sehr, daß sich vermuthen läßt, das Gesez müsse den Namen lex Valeria aeraria geführt haben — (wie unciaria). So ausgelegt erhellt der Unterschied zwischen dem quod debebatur und dem quod solvendum erat: das debitum war durch den allgemeinen Bankerott für Niemanden verändert; wohl aber brauchte er es nicht vollaus zu bezahlen.

Nach jenem Gesez war die Berechnung der Schulden in den neuen Büchern (novae tabulae) oft keine einfache Sache: sie konnte eine sehr verwickelte seyn. Zwar das ganze Capital und verfallene Zinsen, wie sie zu der Zeit standen als das Gesez angenommen ward, fielen unter die Reduction: die von da an verlaufenden Zinsen aber nicht; eben so wenig alle von jenem Tage an neu entstandene Schulden, welcher Art sie auch waren; und bey den laufenden Rechnungen zwischen einem negotiator in der Provinz und den Banquiers zu Rom mußte es damit sehr bunt aussehen. Es konnte nicht fehlen, daß hieraus unzählige Streitigkeiten entstanden; und daß eine Behörde Commissarien anwies um vergleichsweise und summarisch zu entscheiden,

war ein unentbehrliches Bedürfniß. Diese Behörde, und die von ihr ertheilten Schiedsrichter, sind gemeint in dem Ausdruck ad Castoris quaerere: wo Hotomannus, den ich sonst meistens gegen ungünstige Beurtheilung zu vertreten geneigt bin, mit höchstem Unrecht a quaestoribus quaereré in den Text gebracht hat, welches verdientermaßen wieder herausgekommen ist. — Die liquide Totalsumme, gebildet beydes aus reducirten und aus verminderten Debetsposten, war denn das, welches ad denarium gezahlt werden mußte.

2.

In einer Sammlung deren Hälfte von der Jurisprudenz eingenommen wird, möchte ein Lob der Rede pro Murena anomalisch erscheinen: denn noch grollen die Rechtslehrer über die Freyheiten, welche sich Cicero darin gegen ihre Wissenschaft und ihren großen Servius Sulpicius nimmt, und vergelten sie durch die Beurtheilung — die Rede sey flach, ja albern, und verrathe des Verfassers Unwissenheit. Catos Ausspruch ist dazu willkommen. Mir ist sie äußerst lieb durch die Heiterkeit, welche über sie verbreitet liegt. Man sieht ihr an, daß sie so in einem Guß gelungen ist: hingeworfen, und nur durchgesehen — daher auch die ausgelassene Ausführung einiger Capitel. Die Zeit worin Cicero sie sprach, war der Silberblick seines Lebens; wenige Tage waren verflossen seit den großen Momenten seines Consulats; noch dauerte der freudige Rausch des frischen Bewußtseyns; noch war es ihm nicht vergällt, noch priesen ihn alle Zungen als des Vaterlands Retter, der er war. Wie bald veränderte sich das: wie bald nachher sah er sich

verlassen gegen die Verruchtheit, welche ihre Niederlage unerbittlich zu rächen wieder Macht gewonnen hatte! In solcher fröhlichen Stimmung, wo man allen Guten freundlich ist, glaubt man sich auch schon ein Wort erlauben zu können ohne daß sie es empfindlich aufnehmen. Man ist sich bewußt, sie sollten es nicht. Was nun aber des großen Mannes Neckereyen gegen die Rechtsweiser betrifft, so möchte er auch nicht einmal so sehr Unrecht, und des Läppischen, Sinnlosen, Verkehrten sehr viel obgewaltet haben, welches dem geistreichen und rastlos thätigen Staatsmann keinen Respekt einflößen konnte, ja ihm sehr lästig war: während es uns, denen es nicht mehr beschwerlich fallen kann, als alterthümlich ehrwürdig vorkommt. Einsmals, als ich ein philologisches Mißfallen darüber äußerte, daß Justinian in den alten Formen ohne alle Ehrfurcht für ihren Ursprung aufgeräumt habe, hieß Savigny mich gerechter seyn, und erkennen, daß für die, welche unter den Gesezen leben sollten, diese Vereinfachungen eine Wohlthat gewesen wären: — und ich wünsche, daß einmal eine Rechtsgeschichte auch dies berücksichtige, wie von Zeit zu Zeit das Ererbte vergangen war und weggeräumt werden mußte.

Eine Stelle woraus die Ungunst klärlich zu ersehen und zu erweisen vermeint, mit welcher Unkunde Cicero sich erlaubt habe über die Jurisprudenz zu plaudern, ist die daher sehr bekannte, 11 (25), nach der Erzählung vom Cn. Flavius: **Itaque irati illi, quod sunt veriti, ne, dierum ratione pervulgata et cognita, sine sua opera lege posset agi, notas quasdam composuerunt ut omnibus in rebus ipsi interessent.** Denn, wofern hier unter den **Notae** sey es

Sigeln sey es Zeichen der Geschwindschreiber gemeint sind, so hat Cicero etwas Albernes gesagt: es macht keinen Unterschied, ob man sich für die erste Bedeutung, oder, mit Cujacius und Grävius, für die zweyte entscheidet. Nun aber ist der Gedanke alsdann so anstößig und widersinnig, daß der gesunde Sinn unsrer ehrwürdigen Landsleute, Camerarius, Geßner, Ernesti, diese Auslegung verworfen, und erkannt hat, es könne hier nur an verba legitima gedacht werden: demnach wollen sie daß auch das Wort *notae* diese bedeute.

Doch das ist unmöglich: und so wäre Cicero der Anschuldigung bloß, wenn nicht zum Glück sich darthun ließe, daß jenes Wort in keiner einzigen Handschrift steht, und eine reine Verfälschung ist. Von den funfzehn Handschriften, welche Lagomarsini verglichen, haben elf vero acaedam: die vier übrigen vere cuadam, vero cuadam, vero ac eadem, vero (allein): und ebenfalls die Venezianische Ausgabe 1480 hat: vero ac edam. Die Interpolation hat sich indessen schon sehr früh eingenistet: die Lagomarsinische Collation ist ein sicherer negativer Beweis, daß sie schon in der Walbarferschen Ausgabe vorkommen muß (nach Gruter sogar in dem Pal. 1., der um 1460 geschrieben ist), und von der Zeit an besteht sie fort ohne die geringste Spur einer Abweichung. Daß nun in jenen sinnlosen Worten *verba quaedam* steckt, wird leicht jedem auf den ersten Blick einfallen; und einer genetischen Deduction, wie die Entstellung vor sich ging, bedarf es hier nicht.

Die Handschrift, woraus alle vorhandene Abschriften dieser Rede geflossen sind, muß uralt gewesen seyn, und

noch ungetheilte Worte dargeboten haben. Das zeigte sich eben hier: es zeigt sich auch in einer andern Stelle, die ebenfalls in den Ausgaben mit der größten Licenz verfälscht ist. Wer die ciceronischen Reden auch ohne alles kritische Bedürfniß, in einer Handausgabe, liest, und 15 (32) folgende Stelle über Mithridates: **Quem L. Sulla, maximo et fortissimo exercitu, pugna excitatum, non rudis imperator, ut aliud nihil dicam, eum, bello invectum totam in Asiam, cum pace dimisit** — dem muß der Verdacht kommen, daß es mit dem Text nicht richtig steht. Welchen Sinn gäbe hier **pugna excitatum**? Mithridates schlummerte nicht; und von keiner Schlacht seines ersten Kriegs ist der Gedanke möglich, daß sie ihn geweckt habe.

So weit ich dem Text nachgehen kann, kommt die wunderliche Lesart zuerst in der Ausgabe des ältern Aldus vor. Lagomarsinis Handschriften, und die von mir eingesehenen Vaticanischen, haben sämmlich **pugna exacerarct**, oder **pugna excitaret, excitarit**: bis auf zwey, deren eine beyde Worte wegläßt, die andere **pugna certe** giebt; beydes Correctionen. Die alten Ausgaben haben **exacerarit, excitaret, excitarat, excitarit**. Die Juntinische des Angelius interpolirt: **cum pugna exacerbasset**: welches mit bloßer Umstellung — **c. ex. p.** — an Naugerius und Rob. Stephanus übergegangen ist.

Ich zweifle, daß ich aus jenen schon abgeleiteten Corruptelen das Richtige gefunden haben würde; welches aus der Variante die Lambinus aus dem Codex von S. Victor giebt, **pugna exetaceret**, ganz unzweydeutig hervorgeht.

Die Worte sind eben falsch abgetheilt, und ein einziges eingeschlichenes e hat alles verwirrt.

Die ächte Lesart braucht sich nur zu zeigen, um anerkannt zu werden: Quem L. Sulla — *pugnax*, *et acer*, *et* non rudis imperator, ut nihil amplius dicam etc.

Ein Beyspiel zur Bestätigung, daß die Abschriften, womit wir uns für die diplomatische Bestimmung des Textes behelfen müssen, aus einem Codex abgeleitet sind worin die Worte noch ungetrennt geschrieben waren, scheint sich auch 12 (26) zu zeigen: Keine einzige von allen die Lagomarsini verglichen, hat nullo usui, oder usu, sondern in illo suis oder in illa suis. Indessen möchte ich nicht behaupten, daß die Emendation, welche herrschend geworden ist, so ausgemacht richtig wäre. —

Freylich ist mit der obigen Herstellung noch nicht die ganze Stelle gesund. Alle Handschriften und alte Ausgaben haben einstimmig cum bellum; woraus, wenn ich nicht irre, Naugerius cum bello gemacht hat: eine Lesart, wobey Garatoni sich gewiß nicht beruhigt haben würde, wenn er ihren Ursprung aus bloßer Conjectur geahndet hätte. Denn cum wäre mehr als pleonastisch, und Ernesti hatte gewiß Recht es zu streichen: erst so hat die Rede nichts Anstößiges, indessen wird der Text auf solche Weise ganz willkührlich zugerichtet. Zum Glück warnt die Seltsamkeit des Ausdrucks: bello invectus, und totam in Asiam. Was wäre jenes verdolmetscht? Einherfahrend auf dem Kriege: wie ein ariostischer Ritter, auf dem Rücken jenes Kriegsdrachen der auf Hannibals Pfad hinter ihm herrauschte. So etwas kann Cicero nicht gedacht haben, obwohl es, dunkel gefaßt,

einen auch geistreichen Neueren beschleichen mag: und totam in Asiam! Ist Asien im engern Sinn gemeint — das pergamenische, oder die römische Provinz — was soll denn totam? im weitern Sinn ist ja auch der Pontus in Asien. — Aber Mithridates ist hier gar nicht das Subject, sondern Sulla: der Redner läßt die Größe und Schwierigkeit des Kriegs gegen ihn ermessen, indem er darstellt, unter welchen günstigen Umständen Sulla Friede zu schließen doch räthlicher gefunden. Halten wir nur *cum bellum* fest, so bildet sich die Emendation gleich. Welcher Fürst! sagt Cicero: «Mit welchem L. Sulla, als er mit einem zahlreichen und vortrefflichen Heer, er selbst kriegslustig, kühn, und, um nichts mehr zu sagen, kein gemeiner Feldherr, den ganzen Krieg nach Asien versezt hatte, doch Frieden schloß.» Nämlich ich schreibe: cum bellum inve*xisset* to*tum* in Asiam. Der Krieg war ja Anfangs in Europa geführt worden, und Sulla hatte ihn ganz nach Asien versezt, so daß seine Geißel nur die empörte Provinz und Mithridates Reich traf. Invehere bellum ist ciceronisch: cum tam multa bella in Pontum invecta sint. 2. in Verr. IV. 58. (130). Aber inve*ctum*, wird vielleicht gesagt, kann nicht aus inve*xisset* entstanden seyn. Um hierüber zu entscheiden, muß man die verschiedenen Schriftarten der alten Handschriften kennen; wer damit vertraut ist kann aus Corruptelen mit großer Sicherheit bestimmen, ob der Urcodex einer Familie z. B. mit Quadrat- oder Uncialschrift, und welcher Art, oder mit Cursiv geschrieben war. So hat ganz gewiß der, woraus die schlechtere Recension der Verrinen kommt, eine Quadratschrift gehabt wie das livianische Fragment: denn die Ab-

schreiber haben H für K ansehen können. Der Stammcodex der Rede pro Murena war hingegen mit Uncialen geschrieben: mit der Art, wo das S ein langer Strich wie in der Minuskel ist. Schade daß es sich im gedruckten Text nicht hinzeichnen läßt: denn nichts ist leichter als daß zwey solche S neben einander in einer verwischten Stelle für U angesehen wurden: und invectum nimmt genau so viel Raum ein als invexisset.[2]) In allen Dingen muß Alles der Eigenthümlichkeit des Falls angemessen werden. In Büchern, welche sichtbar in unverlezten und deutlichen Handschriften bis auf die Herstellung der Wissenschaften gekommen, darf sich die Emendationskritik sehr wenig erlauben: wo aber nur mehr oder minder liederlich gemachte Abschriften aus einem zerrissenen unleserlichen uralten Codex vorhanden sind, da muß man anders verfahren: so urtheilt Valckenaer über die Kritik des Propertius (ad Callim. eleg. fragm. p. 8.). Nach Gefallen umschreiben wo die Copiisten nicht irren konnten, wie bello statt bellum sezen, das ist verwerflich.

Wie nun jene Urhandschrift unleserliche Stellen hatte, woraus Lücken entstanden, und wie diese in unserm jezigen Text übertüncht und verklebt sind, darüber schweigen die Herausgeber. Denn wer auch, wie Garatoni, einzelne alte Ausgaben verglich, der hielt solche Uebelstände für zufällige

[2]) Im Nizolius siehe unsre Stelle angeführt: cum bellum invectum esset: das ist dem Sinn nach grade meine Emendation. Liest eine Ausgabe so? Ich habe aus Lagomarsini die Lesarten der alten Drucke oft, und auch hier, nicht sorgfältig genug excerpirt, und besize selbst von solchen nur die Herwagische und die von Car. Stephanus: deren keine *esset* hinzusezt. Eingeschoben ist es auf jeden Fall.

Fehler, die sich in andern nicht finden würden: das ist der größte Vortheil des Lagomarsinischen Apparats, wo die positive Ausbeute an besseren Lesarten über allen Begriff gering ist, daß sich aus ihm die Entstehung des Textes vollkommen ersehen läßt.

Im Kap. 4. (8) ahndet wohl Niemand, daß die Periode: **Nam cum praemia mihi tanta pro hac industria sint data quanta antea nemini; labores per quos ea ceperis, cum adeptus sis, deponere, esset hominis astuti et ingrati,** — in allen Handschriften und Ausgaben vor der Juntinischen entweder mit einer Lücke, oder doch offenbar fehlerhaft, steht. Vier von jenen, 1. 3. 8. 10., und zwey Ausgaben, 67. 68.[*]) haben, mit Bezeichnung einer Lücke, **quanta antea neminis sic : : : : : eos cum adeptus sis etc.** Zwey Handschriften, 20, 86, und Ausg. 70. 88: **nemini sic** (oder **sit**) **et si ceperis eos cum.** Vier Handschriften, 18, 24, 26, 65, und Ausg. 75: **nemini sic (24. si) exceperis, eos cum** —: eine, 7, **nemini sic etiam si ceperis, eos cum.**

Eigenthümlich ist der Codex, 9 bezeichnet (**Laur. XLVIII. 9.**), indem er Folgendes darbietet: **nemini sic existimo si ceperis ea cum:** wo **sic existimo**, ächtciceronisch und selten, unmöglich durch Zufall an einen tappenden Abschreiber gekommen seyn kann: ja eben so unmöglich aus dem Kopf eines Emendators des 15. Jahrhunderts: überhaupt auch wohl nicht einem solchen zugeschrieben werden darf, der doch sicher gesucht hätte, Sinn in die Periode zu bringen. Es darf also angenommen werden, daß schärfere

*) Man sehe die Erklärung dieser von Lagomarsini gebrauchten Zahlen in Peyrons Ausgabe der Miloniana rc. S. 238.

Augen existimo in der Urhandschrift herausgebracht haben, wo andere Abschreiber nur unleserliche Züge sahen, und für ihren Umfang einen leeren Raum ließen Hat nun, wie gezeigt worden, die geltende Lesart keinen andern Ursprung als den Wiz eines Emendators, so wünsche ich, daß jene Variante veranlasse zu versuchen was sich daraus machen lasse; mir bietet sich nichts Genügendes. Si ceperis und ea cum adeptus sis, sieht aus wie eine Dittographie: zu deponere fehlt ein Substantivum. Könnte nicht dieses deponere falsch seyn? und den Plaz von desinere eingenommen haben, welches sich eine Zeile weiter hinab verirrt hätte? labores deponere findet sich auch wohl nirgends bey Cicero. Bey einer durch Unleserlichkeit verdorbenen Stelle — gleich nachher hat Lambinus offenbar richtig, wie meist immer, gesehen daß nota fehlt — sind solche Versuche nicht zu kühn. Dann würde es hier so lauten: Nam cum praemia mihi tanta pro hac industria data sint, quanta antea nemini, sic existimo, ea cum adeptus sis desinere, esset hominis et astuti et ingrati. Quod si licet, si te auctore possum etc.

Auch in einer andern Stelle dürfte die gewöhnliche Lesart nur auf der den Sinn allerdings richtig erfassenden Divination des juntinischen Emendators beruhen. Weder die Handschriften noch eine Ausgabe vor der des Angelius lesen 3 (8) Neque enim, si tibi tum cum peteres *consulatum adfui idcirco nunc* cum Murenam ipsum petas, adiutor eodem pacto esse debeo. Ausgenommen die erwähnte Handschrift 9 ist in allen anstatt der unterstrichenen Worte eine Lücke, und jene liest cum *consulatum peterem* (sic) *favi, nunc* —. Zwischen favi und adfui zu entscheiden ist schwer,

doch dürfte es sich ergeben, daß jenes für die Beförderung einer Wahl gebräuchlich sey, lezteres nur selten von seiner eigenthümlichen Bedeutung, dem Beystand eines Angeklagten, so weit ausgedehnt werde: und idcirco ist nicht allein entbehrlich, sondern, sobald es nicht mehr als überliefert feststeht, vielmehr, der Verbindung nach, bedenklich. Auch hier kann ein Scharfsichtigerer gelesen haben, was für andere verloschen war.

Eine solche Lücke aus Unleserlichkeit ist auch 39 (85): wo zwey Florentinische Codd., wie drey bey Gruter, haben, qua po..... minatur: und hier hat 9, wie unser gewöhnlicher Text, übereinstimmend mit schon den ältesten Ausgaben (außer 75): qua poterit et iam populo Romano minatur. Welche die Worte poterit et iam pop. R. auslassen, wie Manutius, und schon der Cod. 86., die haben eine Lücke wegschaffen wollen, deren Ausfüllung ihnen mit Ungrund verdächtig schien.

Hat nun die juntinische Ausgabe Sorge getragen, Lücken zu füllen, so übersah doch der sie besorgte die Umstellung eines Blatts: von cum amplissime — 7. (15) — bis, einschließlich, esse dicturos — 8. (17) — vor welches das folgende etenim mihi ipsi — 8. (17) — bis multis profutura — 9. (19) — gestellt ist. Diese Verwirrung hat zuerst Naugerius gehoben, und, wie es in jener reichen Zeit Gebrauch war, stillschweigend: auch kann es seyn, daß er den Pfad schon bezeichnet fand. Denn bey Lagomarsini, der für jede Abweichung einzeln jedes von ihm verglichene Buch nennt, — hier alle Ausgaben vor Naugerius — sind alle andere Handschriften aufgezählt außer 65: und die Be-

richtigung der Zahlen ist so sorgfältig vorgenommen, daß sich wohl darauf bauen läßt, diese (Laur. LII. 1.) sey von der Verwirrung frey.

Ich habe der Handschrift 9 als ausgezeichnet gedacht; sie giebt 31 (66) gradehin die wahre Lesart welche gewiß kein Kritiker der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts zu ersinnen vermochte. Wer verstanden sey, wo Cicero von Scipio, Paulus Sohn, sagt, **non paenitebat eum habere eruditissimum hominem et paene divinum domi**, hat Niemand verkannt: Camerarius und Manutius haben Panätius genannt: das scheint keinem aufgefallen zu seyn, daß es befremdlich wäre, wenn Cicero seinen Nahmen nicht gesezt hätte: noch weit mehr aber daß er, zumal in einer Rede, Panätius einen hominem paene divinum genannt haben sollte. Nun führte die Varietät der Lesarten, wo aus einigen Büchern angeführt war, et paene divinum ohne domi; aus mehreren et paene domi ohne divinum; aus dem von S. Victor, et pane domi; allerdings, sobald sie in einem glücklichen Moment erwogen ward, auf das Richtige: nämlich habere eruditissimum hominem *Panaetium* domi: besser aber ist es doch, daß der Codex 9 mit allen Buchstaben so liest. Von allen übrigen Handschriften Lagomarsinis hat die einzige 24, paene divinum, alle andere paene domi. Divinum steht übrigens, wie in jener Handschrift, so in allen Ausgaben seit Beroaldus.

Die Sikeler in der Odyssee.[1])

1827.

Bekanntlich räth einer der Freyer, zornig über Theoklymenus Gesicht und Weissagung, (v. 382. 383 — Voß —)

> Laß uns die Gäst' einwerfen ins vielgeruderte Meerschiff,
> Und an die Sikeler senden, wo gut wohl einer bezahlt wird.

Wobey der Scholiast bemerkt: also kannte er die Sikeler, und so ist nicht wahrscheinlich, daß die Scenen der Irrfahrt um Sicilien liegen. Nämlich Thrinakien war nach einigen eine Insel im Okeanus (Schol. ad Odyss. μ. 126.): also nicht von Sicilien zu verstehen.

Eine andre Erwähnung desselben Volks im nämlichen Gedicht gewährt die Nennung der alten Sikelerin, welche den Greis Laertes pflegt.

Unter diesen Sikelern verstand man gewiß durchgehend mit Strabo (I. p. 6. d.) die der Insel; und auch der Entdecker der homerischen Geographie, Voß, muß nicht anders ausgelegt haben, da auf der Welttafel bey der Odyssee ihr Nahme zwischen denen der Sikaner und der Giganten gesezt ist.

Indessen, seit es mir völlig deutlich geworden, daß Sikeler und Italer eins und das nämliche Volk waren, daß jener Nahme nicht von der Nachbarschaft der Insel auf die Gegend um Lokri übergegangen, wie unter den byzantinischen Kaisern; und wie noch heutzutage die Rede von bey-

[1]) Gedruckt im «Rheinischen Museum» Jahrg. I. S. 255.

den Sicilien ist: — sondern aus dem weiten Umfang Oenotriens und Tyrrheniens sich dorthin nur zusammengezogen hatte —: seitdem suche ich die Sikeler der Odyssee nicht entfernter als in Italien. Vielleicht aber sind sie weit näher an Ithaka zu sezen: denn das Scholion zu Od. σ. 85. nennt Echetus, den Epiroten, mit dem Bucheta in Epirus genealogisch in Verbindung gebracht wird, König der Sikeler: und für das Ganze der Erzählung, worin diese, für die Identität des Volkstamms der Epiroten und der Oenotrer so wichtige, Erwähnung vorkommt, werden Marsyas und Mnaseas genannt; leisten mithin unbedenklich auch für diesen einzelnen Umstand Gewähr. Mnaseas, Aristarchus Schüler, darf zu den achtbaren Archäologen gezählt werden: und wenn wir unentschieden lassen müssen ob der ältere oder jüngere Marsyas zu verstehen sey, so ist der eine wie der andere, als Makedonier, über den Stamm des verwandten Volks, — dafür daß die Epiroten auch Sikeler hießen, — ein bedeutender Zeuge.

Ich würde dieses Scholion vielleicht immer übersehen haben, wäre es nicht in Papieren des verewigten Voß angeführt, welche die Freundschaft der Nachgebliebenen mir mitgetheilt hat. Es sind Materialien, welche der Greis in den lezten Jahren seines Lebens sammelte; und wenn er diese Stelle in keine Beziehung auf die Odyssee sezt, so wäre ihm die doch sicher nicht entgangen, hätte er es erlebt jene Sammlung völlig zu verarbeiten. — Die Sikeler, wohin die Freyer die Fremden verkaufen wollten, waren wohl keine andre als das Volk des Echetus, wohin Antinous den Irus zu senden drohte.

Daß das Alterthum die Phäaken als eben diesem sikelischen oder pelasgischen Stamm angehörend dachte, daran habe ich nicht den geringsten Zweifel. Nicht ohne Beziehung auf diese Ansicht, und sie ausdrückend, ist wohl daß das östlichste pelasgische Land an der Propontis Makris genannt wird, wie Scherias ältester Nahme angegeben ist. Denn Ost und West ist, wie alles Diametral-Entgegengesezte, für die Sage identisch: so die Plankten im Westen — und, als Kyaneen, im Osten.

Darf ich bey dieser Gelegenheit ganz deutlich aussprechen, was schon in der Geschichte (n. Ausg. Anm. 747.) angedeutet worden: daß nicht allein die Homeriden nicht als Homers Nachkommen zu denken sind, sondern Homerus nicht historischer und persönlicher als jeder Heros, eines Geschlechts Eponymus: daß er als solcher nothwendig, wie Aristoteles, der immer Alles richtig faßt, von seiner Abkunft schrieb, als Sohn Apollos und einer Nymphe gedacht werden muß: jede Erzählung die den heiligen Nahmen zu einem gewöhnlichen Sterblichen herabzieht, von demselben Schlage ist wie die welche ich über Romulus gerügt habe. Und so wäre in den bewundernswürdigen Untersuchungen, mit denen die höhere Kritik ihre Vollendung erreichte, wohl nur dagegen zu erinnern, daß Wolf, zu schüchtern, Homer mit einer historischen menschlichen Persönlichkeit, und als Verfasser eines Theils der Ilias, den er doch ungefähr abgränzen zu können eigentlich meinte, bestehen läßt und vertritt. — Daß Ilias und Odyssee weit auseinander liegen, darüber wird bald keine Verschiedenheit der Meinung mehr

seyn: wofern unsre Wissenschaft nicht durch große Calamitäten ihre Blüthe einbüßt.

Möge Wolfs Andenken von historischer und Anekdotenbestimmtheit befreyt, und er dann, nach dem Bild seiner Meisterwerke, als Heros und Eponymus für das Geschlecht deutscher Philologen, von der Nachwelt gefeyert werden.

Eine Bedenklichkeit über die Bedeutung eines Worts.[1])

1827.

Wenn Scaliger sagte: utinam essem bonus grammaticus! so war das die Aeußerung eines großen Mannes, der nur sein eigenes Ideal nicht erreicht. Ich aber sage, mit dem vollen Gefühl wie viel mir durch die Mangelhaftigkeit fehlt; utinam essem grammaticus! ohne darum vielen Andern diesen großen Nahmen einzuräumen. Indessen ist zwischen meinen Studien und den eigentlich grammatischen ein steter Gränzverkehr, und insofern wage ich es dann und wann auch jenes Gebiet zu betreten, in dessen innern Regionen ich leider Fremdling bin.

So erlaube ich mir folgende Bedenklichkeit, und, wenigstens als Einfall, eine Vermuthung zu äußern. Sie betrifft den olympischen Helm Hieros; nämlich die Zeile *TOIΔITYPANΔΠOKYMAΣ*.

[1]) Gedruckt im «Rheinischen Museum» Jahrgang I. S. 257.

Ich kann mir durchaus nicht einbilden daß dies ein Parömiacus seyn solle: wie die Metra nichts weniger als etwas Willkührliches sind, so ist es gewiß nicht bloß Gewöhnung an den Gebrauch der Dichter, sondern es liegt im Wesen des Verses, daß das Ohr fordert, dieser soll ein Ganzes von akatalektischen Anapästen in der gebräuchlichen Weise abschließen.

Ich muß dahin gestellt seyn lassen, ob *Τυῤῥανὰ* mit einem einzigen *ρ* geschrieben seyn würde? Aber bis auf einen Beweis für das Gegentheil wage ich zu behaupten, daß *Τυῤῥηνοὶ* neu, und die alte Form, wie bey den Ionern *Τυρσηνοὶ*, so sonst, wie bey Pindar, *Τυρσανοὶ* gewesen ist, — das *σ* nothwendig.

Was also kann *TYPAN* seyn? denn die Buchstaben sind ja wohl ganz sicher. Ich sehe keine andre Möglichkeit, als daß es ein Wort sey, welches ungefähr *ἀνάθημα* bedeute. Gesucht habe ich es vergebens allenthalben wo man solche Glossen sucht; ein Bewanderterer kann vielleicht bessern Erfolg haben: und gesezt es fände sich nirgends, so wäre es nicht das einzige, welches nur aus einer Inschrift bekannt ist.

Ueber den Unterschied zwischen Annalen und Historie.[1])

1827.

Die Definition dieser beyden Titel von Geschichtsbüchern ist bekanntlich eine von den lexicalischen Aufgaben, welche Gellius (V. 18.) mehr mit Belesenheit als Nachsinnen zu lösen versucht hat. Er könnte durch Blättern im Verrius Flaccus darauf geführt seyn: doch ist es wohl keine Klügeley, zu muthmaßen, daß die Veranlassung aus dem gegenwärtigen Leben hervorgegangen sey. Nach der Art wie er Frontos (XIX. 8.) gedenkt, muß man annehmen, daß dieser nicht mehr unter den Lebenden war, als der gemüthliche Philolog seine Excerpte zu anziehenden Abhandlungen ausdehnte und anfrischte: also war damals Lucius Verus aus dem parthischen Krieg zurückgekehrt: folglich auch die Ueberschwemmung von Geschichtsbüchern ausgebrochen, welche jener Krieg veranlaßte. Es konnte nicht fehlen, daß lateinische Schriftsteller an dieser ihren vollen Antheil hatten: und von diesen mögen einige ihre Werke Annalen, andere Historien, überschrieben haben, ohne daß sie selbst oder die Leser eine Ursache dafür gewußt hätten. Ich sehe aber auch nicht mit welchem Grund man bezweifeln wollte, daß Gellius die Schriften des Tacitus beachtet habe: denn daß er nichts daraus anführt, liegt im Inhalt und Wesen der at-

[1]) Gedruckt im «Rheinischen Museum» Jahrgang II. S. 284.

tischen Nächte. Eben die beyden Werke die jene Titel führen, können schon damals die Frage veranlaßt haben, welche Verschiedenheit dadurch bezeichnet werden solle? und daß er die Meinungen Anderer über die Worte aufsuchte, nicht Tacitus Sinn erforschte, das lag in der Art seiner Studien.

Jene Frage ist seit der Herstellung der Wissenschaften oftmals erneuert, und die Lösung meistens mit dem versucht worden, was Gellius darüber vorbringt, und dann durch eine mit sehr entschiedener Miene ausgesprochener Aeußerung bey Servius (ad Aen. I. 373.). Dies Alles ist zu bekannt, liegt auch zu nahe zur Hand, als daß es der Mühe werth wäre es herzuschreiben; wohl aber ist es nicht überflüssig darzuthun, weshalb es nicht genügen darf.

Ganz wollen wir beseitigen, daß Sempronius Asellio seine Memoiren für etwas besseres gehalten wissen wollte, als die Annalen, welche nur Kriegsereignisse und Triumphe meldeten; von den Ursachen der Begebenheiten nichts wüßten, über die Richtung der Regierung und die Zwecke der Geseze schwiegen. Allerdings konnten die der Pontifices nicht anders gerathen: auch der weise Coruncanius konnte nicht anders schreiben: wer hätte auf öffentlich ausgestellten Tafeln Senat und Tribunen nach der Löblichkeit und Weisheit ihrer Handlungen beurtheilen wollen? Aber wegen dieser Nüchternheit der alten Annalen darf man denen des Tacitus und ihren tiefen Blicken die Angemessenheit ihrer Ueberschrift nicht streitig machen.

Denn vielmehr kann, wie Gellius selbst sehr wohl einsieht, jede nach den Jahren angeordnete Geschichte diesen Titel in weiterem Sinne annehmen; nur folgt daraus

so wenig, daß eine Historie, wie die des Tacitus, jene Anordnung nicht beobachte, als daß eine nach Jahren abgetheilte Erzählung nothwendig in einem unterscheidenden Sinne zu den Annalen gehöre, oder auch nur immer, ohne das Gefühl der Wortbedeutung zu kränken, dahin gezählt werden könne. Cäsars Commentarien sind keine Annalen, obwohl Bücher und Jahre sich entsprechen.

Die Geschichte ist von uralter Zeit her auf zwiefache Weise überliefert worden. Einerseits fortschreitend; durch Anzeichnung des Geschehenden, unter den Jahren wo es sich ereignete; vereinzelt, ohne Verbindung mit dem Vergangenen, ohne Vorbereitung des Künftigen; was irgend in der Gegenwart beschäftigt, ohne einige Rücksicht darauf von welcher Art es ist, und wie bald es völlig gleichgültig wird. Andrerseits durch umfassende Erzählungen, deren Gegenstand vollständig und vollendet ist: diese bedürfen keiner Zeitbestimmung, wenigstens im Einzelnen nicht, und weisen sie von sich sobald sie stört: sie schließen alles aus was mit ihrem Inhalt nur synchronistisch verbunden ist; aber weil sie an alles innerlich Verwandte anknüpfen, so schmücken sie sich mit Episoden, wofür jene Anzeichnungen keinen Ort haben. Diese lezten beschränken sich Männer, Völker, Städte nur zu nennen, weil das wovon sie reden, den Mitbürgern und Zeitgenossen, für die allein sie geschrieben werden, eben so bekannt ist als ihren Urhebern: Erzählungen aber schildern und erklären, damit den Hörern Entferntes, Vergangenes, Unbekanntes, hell und gegenwärtig vor die Seele trete.

Jene Anzeichnungen sind Annalen oder Chroniken:

die Erzählungen haben vielleicht im Sprachgebrauch keinen so bestimmten Rahmen, doch darf ich für sie die Benennung Historien eigenthümlich anwenden. Beyde Arten der Geschichte stehen doch nur ursprünglich sich entschieden entgegen: da waren sie durch ein ödes Gefild weit getrennt: wie aber Litteratur sich ausbildet, entsteht von beyden Seiten her Anbau, nähert sich, und die Gränzen beyder Gebiete werden zweifelhaft. Chroniken erheben sich zuweilen zu einer lebendigen Historie, entwickeln und erläutern sogar in Episoden; obwohl sie jede Erzählung sorgfältig im Kreis eines Jahrs abgränzen, und das fremdartige Synchronistische bunt häufen: hingegen beobachtet vollkommene Historie, wie die des Thukydides und Polybius, wohl auch die Jahrabschnitte sehr genau. Nur das Fremdartige, leere Auszeichnungen, alles was ganz allein für den Gegenwärtigen interessant ist, schließt sie eben so nothwendig aus wie das epische Gedicht.

Allenthalben beginnt sie als eine Art dieser Gedichte, und dann ist das längst vergangene ihr Gebiet. Aber mit der Zeit werden die Thaten der alten Vorfahren den gebildeten, veränderten, sich vornehmer achtenden Nachkommen fremd: die Gegenwart hingegen wird, wie klarer, so auch vielfach wichtiger als den Vorfahren die ihrige erschien; dann reizt sie zur Darstellung für Entfernte und Nachkommen. Es dauert lange ehe ein Mann ersteht, der großen Ereignissen zuschaut, um ihre Geschichte zu schreiben wenn die Bewegung ihr Ziel erreicht haben werde. Eine Erzählung von der niemand pünktliche Zuverlässigkeit fordert, die den überlieferten Stoff einer Geschichte ganz frey behandelt,

gleich Schilderungen desselben in einem Gemälde, schafft sich kunstlos wie ein Gedicht aus einem mythologischen Traum: und hinwieder eben so vollständig und reich grade das Entgegengesezte, die ächte und sorgfältige Abspiegelung einer tief aufgefaßten durchlebten Zeit. Aber versuchen wir es einmal, die Zeiten unsrer Väter und Großväter gewissenhaft treu und ausführlich zu erzählen, so fehlen die Farben, die Umrisse werden zweifelhalt; es versagt die Sicherheit der Ueberzeugung, welche bey dem Erlebten die Hand führt, und die, wenn sie auch irrt, doch etwas ganz anderes hervorbringt als zweifelnde Unentschiedenheit vermag. Nicht daß es nicht dem, der sich durch reiche Erfahrung ausgerüstet hineindenkt und versezt, dennoch gelingen könnte: aber es gehörte weit mehr dazu den Jugurtha zu schreiben als den Catilina.

Eine Ahndung von dieser Bedingung lebendiger Historie liegt der Definition bey Servius zum Grunde: Historie sey die Geschichte erlebter Zeiten: nur ist als Gegensaz falsch gefolgert, also wären Annalen die der früher vergangenen, und Livius Geschichtswerk bestehe aus Annalen und Historie. Auch hat jene Erklärung vielleicht die Meisten befriedigt: namentlich erklärt sich Gronovius so: ja sogar Grotius muß sie für die richtige und einzige gehalten haben. Denn er theilt seine niederländische Geschichte in Annalen und Historie, und beginnt diese lezte von der Zeit seiner Geburt: in den Annalen sondert er sogar die Jahre oft gar nicht, noch weniger nennt er sie in der Erzählung, so daß der Leser, wenn nicht Zahlen am Rand geschrieben stünden, nicht wüßte wo er in der Zeit sey: vollends von den anderen Eigenthüm-

lichkeiten dieser Geschichtsart, welche Tacitus beobachtet, findet sich keine Spur; die Einheit der niederländischen Gährung und Empörung schließt alles andere aus.

Wie Grotius hier abtheilt, so ist Servius Definition wohl im Allgemeinen von denen welche sie vertreten ausgelegt worden: und jener große Mann hätte sich in der Anordnung seines vortrefflichen Werks gewiß nicht von Auctorität dazu bestimmen lassen, wenn sein heller Geist nicht Zeugniß gegeben hätte, daß die Ansicht Wahrheit habe. Und freylich beginnt die Zeit der eigenen Beobachtung und Wahrnehmung erst mit dem gereiften Jünglingsalter, und die Kindheit ist nicht allein unmündig, sie wird selbst allgemeine Trübsal kaum gewahr, und vergißt sie schnell. Aber ich denke für jeden unterscheiden sich die Weltbegebenheiten worüber man, wenn auch nur wie im Traum, erinnert von ihnen gehört zu haben als sie sich zutrugen, gegen die welche vor unsrer Geburt geschahen, als wesentlich andrer Art: wir denken jene auf uns bezogen, die andern sind uns fremd: wir messen den Zeitpunkt und die Dauer jener anschaulich an unserm Leben: diese gehören in einen Zeitraum, für den unsre Phantasie kein Maaß hat. Solche Bestimmtheit giebt für jene dem, was wir nachher darüber hören oder lesen, seine eigene Lebendigkeit: und vollends für das, was man im Knabenalter erlebte, wo, wer berufen ist die Weltereignisse aufzufassen, mit Leidenschaft ergriff oder verabscheute was freylich für die kindische Einsicht leere Nahmen waren: doch eben gegen die Zaubergewalt solcher ist nur ausgebildete Verständigkeit bewahrt.

Indessen taugt die Erklärung doch nichts, sobald sie

als allgemeine Definition dienen soll. Denn wohin wollte man Sallusts Jugurtha zählen, der in seiner Abfassung der annalistischen Form geflissentlich entgegengesezt ist? und wohin wenigstens die größere Hälfte von Herodots Historien? wenn sich auch mit der Wahrscheinlichkeit, daß er doch zur Zeit von Xerxes Zug schon geboren gewesen sey, ein Theil bergen ließe. Hingegen verändern sich die alljährlichen Annalen der Pontifices, ja alle gleichzeitigen Chroniken, zu Historien.

Wären die lezten Bücher von denen des Tacitus auf uns gekommen, worin Domitians Tyranney erzählt war, dann würde klar am Tage liegen wie er eine gleichartige Zeit hier in Annalen dort in Historien behandelte: die welche in den erhaltenen Büchern der lezten begriffen ist, läßt keine Vergleichung mit der zu worüber die Annalen berichten.

Die Historien waren die Geschichte der Flavier: sie beginnen nicht mit Neros Fall, sondern mit der Empörung der germanischen Legionen, womit die Ereignisse anheben, welche Vespasian bewogen sich zu erklären. Hier ist also epische Einheit: und es war eine Geschichte wohl ohne große Männer, aber in ihrem Anfang voll gewaltiger Ereignisse, welche in Tacitus jugendliche Seele sich tief einprägten. Eine solcher Jüngling war sicher ein glühender Anhänger Vespasians, so lange es galt die neronischen Scheusale zu vertilgen, und Vitellius Verworfenheit zu entfernen; und in der trüben Wirklichkeit der befestigten Regierung blieb es ihm sicher klar, daß man dennoch dem Himmel danken müsse, von jener Zeit befreit zu seyn: denn wenn auch Domitian zulezt gleiche Tyranney übte, so war das Zeitalter doch

etwas gebessert; es war aus der Trunkenheit des Lasters nüchtern geworden. Für diese Geschichte brauchte Tacitus weder die Form in Theorien zu suchen, noch sich nach einem Rahmen umzusehen: beydes ergab sich von selbst.

Als nun sein Werk vollendet war, mochte er eine Leere empfinden und verlangen ein anderes zu schaffen: und die Leute der gebildeten vornehmen Gesellschaft, die wir sehr anschaulich aus den Briefen des jüngeren Plinius kennen, ohne nach ihr zu verlangen, werden auch nicht unterlassen haben, den großen Mann, der in ihrer Mitte lebte, zu drängen und zu bitten, daß er doch nicht müßig werden, daß er eine andere Geschichte schreiben solle. So lange Trajan lebte konnte er die nicht erzählen wollen, die er in seinem Alter vorbehalten hatte: er entschied sich für die des halben Säculum von Augustus Tod bis auf den Anfang seiner Historie.

Hätte er nun diese nicht vollendet gehabt, so möchte er eben so wenig wie Livius sie von der früheren geschieden haben. Aber um beyde zu vereinigen, hätte der Anfang der Historie zerstört und verändert werden müssen: vielleicht manche einzelne Stelle, und ohne Ursache. Vielmehr, was sich fügte, daß es zwey geschiedene Werke wurden, war doch das Angemessenste.

Die Schwierigkeiten, welche der historischen Erzählung früherer Zeiten entgegen stehen, waren für die des Tiberius eigentlich unüberwindlich. Es war diesem gelungen, sobald Germanicus Deutschland verließ, die Welt in Thatenlosigkeit und erstarrende Unbeweglichkeit zu versezen, und eine Grabesstille durch sie zu verbreiten: die Geschichte beschränkt

sich nun auf seine eigne, die seines unglücklichen Hauses, den Untergang der Opfer seiner Tyranney, und die Knechtschaft des Senats. In dem öden Schweigen schaudert uns und wir reden leise: alles ist dunkel, in Geheimniß verhüllt, zweifelhaft und räthselhaft. Starb Germanicus vergiftet? war Piso schuldig? was trieb ihn zum Unsinn seiner Gewaltsamkeiten? starb Tiberius Sohn an Gift, Agrippina ermordet? dies Alles war für Tacitus eben so ungewiß als für uns.

Für die Geschichte der Herrschaft eines Despoten, wenn sie nicht in Zeiten großer Ereignisse fällt, worin seine Persönlichkeit unbedeutend wird, ist Biographie die angemessenste Form; wozu auch das Wesen der Sache Suetonius und seine Nachfolger geführt hat. Vielleicht aber konnte Tacitus den Schmerz nicht überwinden die Geschichte Roms, in der Darstellung wie in der Wahrheit, zu einem kleinen Theil der Lebensgeschichte, nicht allein eines durch Laster entarteten Tyrannen, welcher doch zu großen und heilsamen Dingen geboren war und nicht wenige vollbrachte, sondern eines unglücklichen und bösartigen Blödsinnigen, und zweyer Ungeheuer herabzuwürdigen. Auch konnte durch die Einstimmigkeit der Vorgänger, welche jenen Zeitraum durchgehends als Annalen geschrieben zu haben scheinen (omnes annalium scriptores, denen nur die Memoiren der jüngeren Agrippina entgegensezt werden: Ann. IV. 53.), diese Form ein solches Ansehen gewonnen haben, sich für diesen Zeitraum zu verstehen, daß auch Tacitus freyer Geist sich ohne Grübeln dafür entschied. Wäre er aber zur Ausführung des Gedankens gekommen, nach Vollendung der Annalen

Augustus Geschichte zu schreiben, so zweifele ich nicht, daß er sie als Biographie erzählt haben würde. Die Stelle wo er von seinem Vorhaben redet meint offenbar eine vollständige, nicht etwa eine Fortsezung der livianischen allgemeinen, deren lezte Bücher, ein Werk des Alters, in unmäßige Breite zergangen waren; welche auch, wie mißfällig immer der Herrscher selbst aufnahm was das edle Gemüth äußerte und schwieg, oft das Wichtigste nicht berühren durften. Tacitus hatte als Geschichtschreiber mit einer Biographie begonnen; mit einer solchen hätte er dann geendigt. Denn mit Trajanus Geschichte wird es ihm wohl nie Ernst gewesen seyn.

Wer nun die Annalen von Anfang her liest, kann unmöglich in ihnen den Charakter derjenigen verkennen, welche den Rahmen ursprünglich führten; und nicht zufällig, sondern höchst sorgfältig gehalten; nur mit dem Unterschied wie zwischen einer Madonna von Cimabue und von Raphael. Jedes Jahr ist streng geschieden, so daß der Schriftsteller ausdrücklich sich versagt zu erwähnen was, der Veranlassung nach, seinen eigentlichen Ort früher gefunden haben würde als die Zeit herankommt wo es sich ereignet (Ann. IV. 71.): der Gang längerer Begebenheiten ist immer vom Jahreswechsel durchschnitten. Im Umfang des Jahrs wird nach einander das Fremdartigste verzeichnet, manchmal Unerhebliches, was aber dann immer den Zeitgenossen interessant gewesen war; vieles dem die Historie der Römer und des Reichs, wofern sie nicht ganz ausgeschlossen hätte, seinen Ort in einer Episode angewiesen haben würde. Diese Mannichfaltigkeit ist neben einander gestellt ohne alle Verknü-

pfung: vielmehr wird eine jede Verbindung vermieden. Eben so absichtlich beobachtet der kunstvolle Meister den Charakter der Anzeichnung und bewahrt ihre Verschiedenheit von überschauender Erzählung. In diesem ist es, daß er die Begebenheiten nur theilweise berichtet; bald wegläßt, was der Leser sich hinzudenken mag, bald von dem, was vollständig einen weiten Umfang haben würde, einzelnes aushebt, weil er Weitläuftigkeit meidet. Um so helleres Licht sucht er auf die ausgewählten Parthien zu werfen: dieser Theil der Annalen gleicht der Peterskirche in der Erleuchtung des Kreuzes, wo die meisten Theile des Gebäudes in Dunkelheit und unsichtbar liegen, andere durch die abgegränzten Schatten um so stärker gezeichnet sind: an die Historie mögen wir uns erinnern, wenn eben dort das Sonnenlicht durch das große Fenster der Tribune hereinfällt, und alles in vollem Tage erscheint. Auch dann noch hat, was unter freyem Himmel im Mittagsglanz liegt, eine andere Helle: wie Historie doch immer bleicher ist als Gegenwart oder ihre Erinnerung. Vertheidigen läßt sich jene Unvollständigkeit und Eilfertigkeit nicht immer, noch sogar läugnen, daß Tacitus sich hier zuweilen verirrt hat. Es peinigt wie ein unaufgelöster Mißton, daß er sich vom Senat wegwendet, ehe der Beschluß über Tiberius Gewalt der Quälerey ein Ende gemacht hat: und Germanicus Feldzüge, ohne alles Maaß von Ort und Zeit, schweben wie ein Traum vorüber. Im Allgemeinen, was mit einigem Recht an ihm gerügt worden, trifft diese Bücher: an die sich eben die Nachahmer gehalten haben. Die Historien, und die einzelnen Schriften, möchten sich gegen jeden Tadel vertheidigen lassen.

Im wesentlichen frey von jenen Mängeln, aber nun auch von einem weit unbestimmteren Annalencharakter, sind die sechs Bücher vom elften ab: wenn ich jenes Gleichniß fortsezen darf: es ist schon der Morgen angebrochen, und wird immer heller und heller; also daß, was unmittelbar sich an die Historie angeschlossen haben würde, eigentlich gleichartig mit ihr gewesen seyn wird. Die verlornen Bücher, zwischen den beyden auf uns gekommenen Theilen, gewährten ohne Zweifel einen mit fester Hand gehaltenen Uebergang.

Wie nun die Erzählung gegen die Historien hin sich nothwendig immer freyer entfaltete, so ist es ganz gedankenlos wenn das erste Buch der Historien auch das XVII. der Annalen überschrieben wird. Daß Handschriften dies haben, bedeutet um so weniger, da es, nach Lipsius, darin als eine Anordnung Einiger vorkommt (secundum quosdam); also eines Magisters im XIV. Jahrhundert, wo die Philologie ganz unmündig war. Weit eher wäre zu vermuthen, daß die Annalen vollständige 20 Bücher enthielten: mehr als vier sind nicht zu viel für die Zeit, welche bis an den Anfang der Historien fehlt. Was manche bewogen hat an jener verkehrten Ueberschrift festzuhalten; Querengo, den Fabricius citirt, etwas überlegter, die Historien als das 18. Buch der Annalen anfangen zu lassen; ist die bekannte Stelle des h. Hieronymus, welcher die Zahl der Bücher von Augustus Tode bis auf Nerva zu 30 angiebt. Aber Lipsius und Bayle haben schon bemerklich gemacht, daß die Historien weit mehr Bücher enthalten mußten, als ihnen der Antheil der Annalen an jener Zahl lassen würde; der lezte war einer Divination, die ich für sicher halte, sehr nahe. Es

ist zu vermuthen, daß sie dreyßig Bücher befaßten, und Hieronymus in einer sehr gewöhnlichen Zerstreuung, diese Zahl richtig angab, aber irrig anwandte, nämlich auf beyde Werke.

Ich schließe diese Bemerkungen mit der Frage, ob wohl die Ueberschrift der livianischen Bücher: historiarum ab urbe condita, in guten Handschriften gegründet seyn sollte? die Grammatiker, Diomedes wie Priscian, citiren immer nur Livius ab urbe condita libro — und danach muß man vermuthen, daß der Geschichtschreiber nichts weiter gesezt hatte; vielleicht um sein Werk weder annales noch historias zu überschreiben: da aber der Titel sehr befremdlich lautete, so hätte man ihn ergänzt.

Ergänzung des Inhalts eines wichtigen Fragments von Dio Cassius.[1])

1828.

Unter die ungerechten, ja undankbaren, Klagen wozu sehr erhöhte geistige Bedürfnisse verleiten, gehört die über die Unvollständigkeit und Dürftigkeit der auf uns gekommnen historischen Kunde von alten Zeiten. Ein anderes ist es die untergegangene Herrlichkeit unersezlicher Schriften zu betrauern; mit sehnsüchtiger Wehmuth, wie an die griechischen Lyriker, an Livius zweyte Decade, an Tacitus verlorne Bücher zu denken. Wer aber murrt daß die Erzählung so vie-

[1]) Gedruckt im «Rheinischen Museum», Jahrgang II. S. 588.

ler Ereignisse verloren sey, der eben hat sicher nicht ermessen wie viel daran fehlt daß die stärkste Auffassung und Erinnerung die auf uns gekommene Fülle besize und beherrsche; noch kennt er die Freude, wenn verlorne Schriften wieder gefunden, unbekannte Inschriften entdeckt werden, und aus ihnen, ja aus Denkmälern die längst Gemeingut waren, unverhofft eine fruchtbare Notiz hervorkommt; und das eben mit dem Vortheil daß wir selbst dazu thun müssen; und mit dem zuversichtlichen Vertrauen für unsre Nachkommen, daß sie noch sehr vieles gewinnen werden was wir entbehren. So theilt die Alterthumskunde den Reiz fortwährender Entwickelung mit den Naturwissenschaften: und so wird hoffentlich ihre Gesundheit gegen eine Gefahr erhalten werden, die ihr sonst, eben wenn sie sich der erreichbaren Vollendung nähert, im Innern drohen dürfte. Dem Ehrgeiz würde alsdann unbehaglich seyn. Denn freylich ist es ein Glück geboren zu werden wenn noch viele Wahrheit über große Dinge zu finden ist; entdecken ist ein herrlicher Lebensgenuß, und der Nahme den es sichert nichts kleines: später zu kommen, wenn nur noch die Nachlese über Nebensachen übrig wäre, mag wohl mißmuthig machen. Darin sollte man sich freylich finden, wie es die Geographen um einige Menschenalter werden thun müssen: und eine edle Seele würde in der Liebe für die welche die Wissenschaft so weit förderten, in einer Liebe wie die womit wir unsre Lehrer und Meister, Scaliger und Lambinus, Perizonius und Bentley, jenseits des Grabs feiern und umfassen, wohl süßen Reiz und Lohn der Arbeit finden. Jeder mag in heiterer Laune, wenn das Wesentliche schon gewonnen ist, was er, sey es ein Jahr-

hundert, sey es ein Menschenalter früher, selbst wohl gefunden hätte, mit Donatus ausrufen: pereant qui ante nos nostra dixerunt! Wenn aber ein böser Geist alsdann ein bedeutendes Talent, Gelehrsamkeit und Geisteskraft, sich unterwerfen sollte, dann möchte er dem Verführten einflüstern: herunter mit der Wahrheit, wenn sie dir nicht Glanz und Ruhm bringt! Dann möchte er lehren die gewonnenen Resultate schlichter Wahrheit zu drehen, und daran zu künsteln, damit mehr oder weniger verändert ein Neues herauskomme, dem die dargelegte Evidenz des alten Irrthums nicht gradezu entgegen stehe: oder, in ganz übelberathener Stunde, auch diesen wieder aufzustutzen mit allerley Sophismen. — Wenn denn also noch ein bedeutendes zu schaffen ist, woran wirkliche Kräfte sich zeigen mögen, so geben sie sich wohl nicht auf böse Wege, sondern lassen die Wahrheit ungefährdet.

Bey jener Ermahnung, dankbar zu erkennen wie viel von der alten Geschichte wir doch haben, will ich mitnichten in Abrede stehen daß es, namentlich in der römischen, Zeiträume giebt, wo das Vorhandene zur Bildung eines vollständigen Begriffs gar nicht ausreicht. Diese Dürftigkeit der erhaltenen Nachrichten schmerzt den der seinen Wünschen vernünftige Schranken sezt, und nicht nach dem trachtet was Fabius, Cato und Macer auch nicht hätten ergründen können, nirgends so sehr als wie in dem Zeitraum welchen das elfte Buch des Livius enthielt. Schon die Kriegsereignisse, die sich sonst am ersten entbehren lassen, wenn sie nicht von einem Erfahrnen genau erzählt werden, fehlen hier sehr, wo diejenigen vorkamen welche die Besiegung der Völ-

ker entschieden, die wider das Schicksal rangen. Aber eine noch wichtigere Entscheidung ist der Untergang der patricischen Gewalt in der Verfassung; die Zerstörung des Gleichgewichts wodurch die Ewigkeit in ihrer Bewegung erhalten werden sollte, welche aber nur hätte fortdauern können, wenn von den beyden Kräften, deren eine stetig abnahm, die andre eben so wuchs, jene sich zu stärken und verjüngen bedacht gewesen wäre. Die Curien endeten in Krämpfen; der Todeskampf ihres nur noch schwachen Lebens war lang, nicht heftig; wie es aber damit zuging, davon gar nichts zu wissen, das vermisse ich so schmerzlich wie wohl Niemand sonst, seitdem die römische Geschichte begann die vertraute Gefährtin meiner Muße zu werden. Je fester aber die Ueberzeugung in mir lebt, und durch die Erfahrungen meiner Zeit immer mehr begründet wird, daß eine Fügung, über die ich feierlicher sprechen würde wenn die Veranlassung nicht zu leicht scheinen könnte, darüber gewacht hat, daß uns von der Vergangenheit so viel bleibe als nöthig ist um das Denkwürdige der Schicksale des Menschengeschlechts zu übersehen; und bey den edelsten Völkern auch das einzelne ihres Gangs: — um so zuversichtlicher vertraue ich, daß auch diese Kunde nicht auf immer verloren, daß sie der Nachwelt zu erfahren und zu errathen noch aufbewahrt ist. Und da in meinen Tagen so unsäglich vieles an das Licht gekommen ist, so habe ich sogar die Hoffnung genährt, dieses Glück selbst zu erleben. Die Bruchstücke der ciceronischen Republik erfüllten sie nicht: so harrte ich auf die angekündigten von Dio Cassius: und da ist mein Verlangen nicht ganz getäuscht worden, obwohl die hieher gehörige Nachricht, wäre sie auch

erhalten wie sie ausgezogen ward, immer nur den Anfang der Bewegungen beträfe. Leider aber, wie viel fehlt ihr daran ganz erhalten zu seyn! Nur errathen läßt sich das wichtigste ihres Inhalts: und wem dies auch gelänge, kann der hoffen von seiner Anschauung zu überzeugen: — die wenigen ausgenommen welche eben mit ähnlichen Augen auf demselben Punkt stehen wo er?

Möge den Excerpten aus Dio Cassius, welche Mai aus dem Titel de sententiis herausgegeben hat, ein Glück beschieden seyn wie es die diodorischen durch L. Dindorfs meisterhafte Recension erfahren haben! Noch in diesem Augenblick sind sie aber meines Wissens nicht einmal wieder abgedruckt, und die römische Ausgabe ist nothwendig in so wenigen Händen daß ich auf sie nicht verweisen kann, sondern den lückenvollen Text hersetzen muß, dessen Ergänzung und Berichtigung Gegenstand dieses Aufsatzes ist. Er lautet genau so — p. 166. n. XLII.

. . . . εἰσηγουμένων τῶν δημάρχων . . . . . πολλάκις 17
. . . . . | . . . . . . βουλομένων· τῶν δὲ . . . . . δυνατοῖς ἢ
τοῦτον . . . . . | . . . . . καὶ ἐκείνους τοὺς . . . . | ετες ἐκο- 20
νίσασθαι· καὶ ἐν μὲν τῷ παραχρῆμα οἵ τ' ἀσθενέστεροι ἢ |
σαν . . . . καὶ τοῦ παντὸς ἁμαρτήματος . . . . προσεκ . . . , 24
| τό· καὶ οἱ εὐπορώτεροι θαρσήσαντες ὡς οὐδέτερον ἀναγκασθήσονται | ἤχθρ . . . . ἐπειδὴ δὲ ἐνίσχειν τὸ μεταστάντι ἔμελλε, ἐς τοὐναντίον | ἀμφοτέροις αὐτοῖς περιέστη· τοῖς τε γὰρ ὀφείλουσιν οὐδέτερον | ἔτ' αὐτῶν ἐξήρκησε, καὶ τοῖς δυνα- 28
τοῖς ἀγαπητὸν εὐδοκεῖν . . . εἰωθ . . . . | καὶ τῶν ἀρχαίων στερηθεῖεν· οὔτ' οὖν ἐν τῷ παρόντι . . . . . | διεκρίθη· καὶ μετὰ τούτων ἐπὶ μακρότερον ἐς τὸ . . . . | συνέβαλλεν ἀλλήλοις· οὐκ ἀλλοῖον δὲ ἐν τῷ καθεστῶτι προ | σώπῳ ἐποίουν· τε- 32
λευτῶντες οὖν οὐδ' ἠθελόντων τῶν δυνα | στῶν (sic cod.) πολλῷ P. 185

πλείω τῶν κατ' ἀρχὰς ἐλπισθέντων σφίσιν ἀφεῖναι, | συνελάγησαν· ἀλλ' ὅσῳ μᾶλλον εἴκοντας αὐτοὺς ἔβλεπον, ἐπὶ πλέ|ον, ὡς καὶ δικαιώματι τινὶ περιγινόμενοι, ἐθρασύνοντο· καὶ διὰ τοῦ | ταῦτα τε ἀεὶ συγχωρούμενα αὐτοῖς, ὡς καὶ ἀναγκαῖα, παρὰ μικρὸν | ἐτίθεντο, καὶ ἑτέρων ἐπωρέγοντο, ἐπιβασίαν ἐς αὐτὰ τινῶν ἤδη | τετευχέναι, ποιούμενοι.

Daß hier die Rede von den Bewegungen ist welche zur Einnahme des Janiculum heranwuchsen, und endlich das hortensische Gesez herbeiführten, hat Mai erkannt, und niemand wird es bestreiten. Er hat auch die Stelle angeführt wo Zonaras niederschrieb was ihm über die vorliegende und die fernere verlorene Erzählung leider genügte: nur nicht bemerkt daß sie die Ergänzung für den Anfang giebt: *ὅτι χρεῶν ἀποκαπὴν εἰσηγ.*

In der Folge kommen die Armen und Reichen vor, im Streit wegen einer Alternative, welche die Leztern Anfangs verschmähten; nachher aber, als der Aufstand wider Erwarten fortbauerte, gern angenommen hätten; doch da wollten die Schuldner nicht mehr darauf eingehen. Was nun diese war, darauf führt die Spur welche in den Worttrümmern am Anfang der 23. Zeile: *ετες ικονίσασθαι* — erhalten ist. Denn dies muß offenbar emendirt werden: *ετέσι κομίσασθαι*: am Schluß des Sazes: *ἀποφοραῖς τριετέσι κομίσασθαι.* Nämlich, es ist bekannt daß Zahlungen, die mit Glimpf geleistet werden sollten, nach römischem Recht und Herkommen in dreyjährigen Fristen fällig wurden (annua, bima, trima die); und eben diesen Glimpf ließen Geseze, welche einen hülflos verwirrten Schuldenstand erträglich zu liquidiren suchten, für diesen eintreten. So

verfügte das licinische Gesez; und, im Jahr 407 ward verordnet daß zwar ein Viertheil gleich, aber der Rest auch in drey solchen Fristen gezahlt werden sollte.[2])

Allein können denn die Gläubiger so verstockt und blind gewesen seyn ein Abkommen zu verwerfen welches nur den Zinsgenuß für eine gar nicht lange Zeit entzog, da ihnen zwischen dem und gänzlicher Tilgung die Wahl gestellt war; auch zugegeben daß es nur Schuld der durch Zusammenziehung verworrenen Erzählung sey, wenn es darin das Ansehen hat als hätte der Aufstand schon begonnen gehabt als die Tribunen jene Wahl gaben? Mochte es immer manchen Geizhals geben dessen Leidenschaft ihm vorspiegelte, es sey gar nicht möglich daß diesmal geschehen könne was ihm, als ein Unglück, wie es die Götter nicht zulassen könnten, erschien; wie wir dergleichen Logik wahrgenommen haben wo eine Reduction der Staatsschulden jedem Verständigen unzweifelhaft bevorstand: mag man sich auch die Mehrzahl der Patricier für alle Erfahrung taub und unverbesserlich denken; und nun gar da sie darauf bauten daß unter den reichsten Plebejern viele ihr Interesse theilten: — allgemein, ja überwiegend, konnte die Thorheit doch so toll nicht seyn. Jene Liquidation des Jahrs 407 hatte auch gar keinen Widerstand erregt. — Eben so wenig ist es andrerseits denkbar daß die Tribunen für ihre Schüzlinge nur einen so dürftigen Vortheil, im Gegensaz gänzlicher Befreyung, gefordert haben sollten; denn wahrlich wäre es ein dürftiger Vortheil gewesen, daß während der Abzahlung keine

[2]) In pensiones aequas triennii, ita ut quarta praesens esset, solutio aeris alieni dispensata est: Livius VII. 27.

Zinsen fielen. Die damalige Secession war himmelweit verschieden von der crustuminischen, so wie die damalige Gemeinde von der in den alten Tagen; mit einem so geringen Preis den aufgeregten Haufen Verarmter zu besänftigen konnten ihre Führer sich nicht einbilden. Zudem waren in der Schuldsumme wohl in den meisten Fällen, wie gewöhnlich in diesen Geschäften römischer Wucherer, die aufgeschlagenen Zinsen enthalten, (versuram fecerant, mergentibus sortem usuris), so daß die geraumen Fristen nur eine gar leidige Hülfe gewährt haben würden. Ich zweifle also nicht, richtig zu errathen daß die vorgeschlagene Alternative das licinische Gesez war, welches gestattete die gezahlten Zinsen vom Hauptstuhl der Schuld zu kürzen, so daß die Fristenzahlung nur das dann noch Uebrige betraf.[3] Wie ausgemacht aber das wesentliche der Sache mir vorkommt, so schwierig hält es die Erzählung des Schriftstellers ergänzend herzustellen. Bey kleinen, zahlreichen, auch dichtstehenden, Lücken von gemessenem Umfang, gelingt es leicht, mit so entschiedener Gewißheit daß nur Unfähigkeit oder Eigensinn es nicht einräumen: je mehr jene Vortheile fehlen um so mehr wachsen die Schwierigkeiten. Hier hat nun die Zerstörung nicht nur einen sehr weiten Umfang, sondern grade hier hat der Herausgeber leider die Genauigkeit, womit er sonst in diesem Bande die Zeilen der Handschrift

[3]) Livius VI, 35. De aere alieno (legem promulgaverunt), ut, deducto eo de capite, quod usuris pernumeratum (im Gesez war gewiß hinzugefügt: aut perscriptum) esset, id quod superesset, triennio aequis portionibus (l. mit Cujacius, pensionibus) persolveretur.

bezeichnet, nicht angewandt. In dem Raume welcher, nach den Zahlen am Rande, enthält was von sieben Linien übrig ist, sind nur vier Zeilenanfänge angegeben; so daß materielle feste Punkte für die einzelnen Ergänzungen ganz fehlen. Wäre denn nur wenigstens, was von Trümmern aus der Zerstörung übrig ist, wirklich sicher! Aber nicht die Handschrift haben wir vor uns, sondern nur eine Copie des Lesbaren, welche, bey der unglaublichen Schwierigkeit dieser Blätter, im Zusammenhängenden sehr häufig irrt; wie soll sie denn das einzelne Zerrissene verbürgen, wo der Sinn kein Licht anzündet, der bey den Palimpsesten so oft dahin leiten muß von errathenen Worten einige Buchstaben zu erkennen, andere, ganz verschwundene, zu bestimmen? Also eine sichere Herstellung läßt sich nicht leisten ehe die Stelle, welche es so sehr verdient, ganz treu dargelegt seyn wird: ein Vortheil dessen Gewährung der römische Herausgeber meiner Bitte wenigstens bis jezt noch nicht gewährt hat. Diese Bitte war durch Mittheilung der hier vorzulegenden Ergänzung des Sinnes begleitet, die, weiche sie auch zum Theil weit von den verlornen Worten ab, doch dazu leiten muß viel mehr zu lesen als dem gelang, der an dem Sinn so verzweifelte daß seine lateinische Uebersezung erst von den lezten Worten der S. 134. der Handschrift anhebt. — Mit einer solchen Abbildung wären wir da wo eine sichere Herstellung nicht fehlen könnte. Diese vorläufige wird doch auch die äußere Bedingung erfüllen, den Raum der Lücken weder unausgefüllt zu lassen, noch einen größeren zu erfordern.

Was Dio zu erzählen hatte, war Folgendes. Die Tribunen hatten Schuldentilgung vorgeschlagen: aber ihre

Rogation war vergeblich, weil Senat und Curien ihre Sanction verweigerten; und jede Erneuerung war fruchtlos. Nun boten ihre Urheber den Reichen die Wahl an: entweder jene Rogation zu genehmigen, oder das licinische Gesez gelten zu lassen: die empfangenen Zinsen vom Kapital abzurechnen, und den Rest in dreyjährigen Fristen zu erhalten. Damit waren die Schuldner wohl zufrieden, aus Furcht gar nichts zu erlangen: die Gläubiger aber wollten keinen Heller aufgeben. Doch, als die Ausgezogenen den eingenommenen Ort behaupteten, veränderten sich die Ansichten grade zum Gegentheil. Das Volk wollte sich nun nicht mehr selbst bey der völligen Tilgung der Schulden beruhigen, sondern erhob andere Forderungen: die Herren hingegen wären jezt froh gewesen wenn sie nur die wirklich dargeliehenen Gelder mit Aufopferung der aufgeschlagenen Zinsen hätten retten können. Je länger der Hader dauerte, so vielmehr räumten sie ein: und jedes Zugeständniß veranlaßte die Empörten nur noch mehr zu fordern. Nämlich ihre Führer wahrten die Gelegenheit, die Curien zu zwingen dem Veto für Wahlen und Geseze zu entsagen, wie bey den licinischen Gesezen gleiche Veranlassung die Menge bewogen hatte den Angesehenen für Zwecke, die ihr gleichgültig waren, Kraft zu leihen. Denn die Tribunen konnten sich weigern ihre Anträge über die Verschuldung fortzusezen wenn die Menge sich nur allein um ihr eigenes Interesse kümmern wollte: und auch in Hinsicht auf dieses läßt sich als Erklärung, was denn nun noch mehr als gänzliche Schuldentilgung habe begehrt werden können, füglich annehmen: daß erst damals ein Ackergesez eingebracht ward.

Nach dieser Entwickelung mögen die Ergänzungen und Verbesserungen der nachfolgenden Recension sich selbst vertreten. Ich bemerke nur, daß ich die Worte *καὶ ἐκείνους τούς*, Z. 20 oder 21., zu ändern nicht wage; daß sie also nöthigen die gewählte, oder eine ähnliche, unvermeidlich gezwungene, Wendung anzunehmen; aber leicht verlesen seyn können, wie es *κονίσασθαι* (Z. 23) *ἁμαρτήματος* und *προσεκ* (24) *το* (25) *ἐνίσχειν* und *μεταστάντι* (26) *εὐδοκεῖν* . . . *ειωθ* . . . (28) *τούτων* (30) *συνέβαλλεν* — *οὐδ᾽ ἠθελόντων* (32) und p. 185. 2: *συνελλάγησαν* — 3. 4. *τοῦ ταῦτα τε*, 5. *ἐπιβασίαν*, und daß *τὸ* fehlt, unläugbar sind: *τ᾽* nach *οἱ*, Z. 23. ist wenigstens verdächtig. Daß Z. 26. wirklich mit *ἤχθρ* anfange, wird wohl gewiß seyn, und das läßt sich denn nicht anders ergänzen als durch *ἤχθραινον*: welches zu übersetzen ist: sie grollten. Ueber das Wort vgl. Reimarus Index zum Dio Cassius. Endlich will ich mich noch wiederholt gegen die Anschuldigung verwahren als wähne ich, Dio habe grade dieselben Worte geschrieben gehabt, womit hier die Zeilen 20—22 ergänzt sind.

[Ὅτι χρεῶν ἀποκοπὴν] εἰσηγουμένων τῶν δημάρχων, [ὁ
νόμος] πολλάκις [μάτην ἐξετίθετο, τῶν μὲν δανειστῶν αὐτὸν
δέχεσθαι μηδαμῶς] βουλομένων, τῶν δὲ [δημάρχων αἵρεσιν
διδόντων τοῖς] δυνατοῖς, ἢ τοῦτον [ἐπιψηφίσαι τὸν νόμον, 20
ἢ τῷ τοῦ Στόλωνος χρῆσθαι], καὶ ἐκείνους, τοὺς [μὲν τό-
κους ἐπὶ τὸ ἀρχαῖον ἀναλογίσασθαι, τὸ δὲ λοιπὸν ἀποφοραῖς
τρι] ετέσι κομίσασθαι. καὶ ἐν μὲν τῷ παραχρῆμα οἱ τ᾽ ἀσθε- 23
νέστεροι ἦσαν [πρόθυμοι], καὶ τοῦ παντὸς ἁμαρτήσεσθαι
[δεδιότες προσεῖχ[ον αὐ]τοῖς, καὶ οἱ εὐπορώτεροι, θαρσή-
σαντες ὡς οὐδέτερον ἀναγκασθήσονται, ἤχρθ[αινον]· ἐπειδὴ 26

δὲ ἀντίσχειν τὸ μεταστὰν ἔμελλε, ἐς τοὐναντίον αὖθις πε-
ριέστη· τοῖς τε γὰρ ὀφείλουσιν οὐδέτερον ἔτι αὐτῶν ἐξήρ-
28 κησε, καὶ τοῖς δυνατοῖς ἀγαπητὸν ἐδόκει [εἰ μὴ] καὶ τῶν ἀρ-
χαίων στερηθεῖεν. οὔτ' οὖν ἐν τῷ παρόντι [ἡ στάσις] διε-
κρίθη, καὶ μετὰ ταῦτα ἐπὶ μακρότερον ἐς τὸ [φιλονεικεῖν]
30 συνέβαλλον ἀλλήλοις· οὐκ ἀλλοῖον δὲ ἐν τῷ καθεστῶτι προ-
σώπῳ ἐποίουν. τελευτῶντες οὖν, οὐδὲ θελόντων τῶν δυνατῶν
1 πολλῷ πλείω τῶν κατ' ἀρχὰς ἐλπισθέντων σφίσιν ἀφεῖναι,
συνηλλάγησαν· ἀλλ' ὅσῳ μᾶλλον εἴκοντας αὐτοὺς ἔβλεπον,
ἐπὶ πλέον, ὡ καὶ δικαιώματι τινὶ περιγινόμενοι, ἐθρασύ-
3 νοντο· καὶ διὰ τοῦτο τά τε ἀεὶ συγχωρούμενα αὐτοῖς, ὡς
καὶ ἀναγκαῖα, παρὰ μίκρον ἐτίθεντο, καὶ ἑτέρων ἐπωρέγοντο,
ἐπίβασιν ἐς αὐτὰ τὸ τινῶν ἤδη τετευχέναι ποιούμενοι.

Diese Fristzahlung im Lauf von drey Jahren hat sich den Römern so sehr als die nächste und gewöhnlichste Abhülfe in Geldbedrängnissen darbieten müssen, daß ich sie durch eine sehr leichte Aenderung, mit einer nur wenig abweichenden Gestalt, auch in der viel bestrittenen Stelle Cäsars de bello civ. III. 20. erkenne.

M. Cälius Rufus, den Cicero und Catull zärtlich liebten, ist einer von den reich ausgestatteten Menschen deren Andenken die späte Nachkommenschaft freundlich und wehmüthig schonen und bewahren soll, weil ein hartes Geschick sie jugendlich in eine revolutionnaire Zeit warf, deren Fluthen und Stürme ihre Kraft nicht bestehen konnte. Sein glühendes Herz hing sich mit Leidenschaft an jede Größe und jede mächtige Kraft; das Dämonische und Gefährliche zog ihn vor allem unwiderstehlich; den Freund allein gehen zu lassen vermochte er nicht, wenn auch sein heller Sinn ihm offenbarte daß er auf böser Bahn sey. So gerieth er

in die cäsarische Parthey; noch hatte sie nicht gesiegt, als seine Augen schon geöffnet waren. In der Verzweiflung über sich selbst, am Schicksal, suchte er sich Zerstreuung und Berauschung in sinnlosen Unternehmungen. Cäsar, der sonst durch einen Finanzbeschluß an Law erinnert, hatte doch ein sehr verständiges und billiges Gesez gegeben, welches die Berichtigung der Schulden durch Liegenschaften, geschäzt nach den Kaufpreisen die vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs galten, anordnete: während der Dictator jenseits des adriatischen Meers war, sezte Cälius, damals einer der Prätoren, diesem ein anderes entgegen, wovon es in der angeführten Stelle in der Vulgata heißt: legem promulgavit, ut sexies seni dies sine usuris creditae pecuniae solvantur. Seit wann dieser Wust in den Ausgaben steht weiß ich nicht zu sagen: die ältesten werden wohl mit den Handschriften stimmen, welche se exiseni die, se exisenis die, sexies semi die, haben: und aus noch etwa unverglichenen ist kein Heil zu hoffen; denn alle von diesen Büchern sind aus einer einzigen abgeleitet, wie sie am Anfange, und im dritten Buch verstümmelt sind. Von den Emendationen sind sexagies senis diebus, sexies senis Idibus, semisse in dies, viel zu gekünstelt, und auch zu abweichend von den Buchstaben; sex mensium die ist unzulässig, weil es den Schuldnern gar nichts nennenswerthes verschafft hätte. Nur Manutius Gedanke, sexenni die, hat innerlich für sich, daß dieses Moratorium (während ganzer sechs Jahre) für den schlechten Schuldner allerdings viel werth, und ihm weit willkommener gewesen wäre als Cäsars Gesez, wodurch er Werth für Schuld hingeben sollte.

Allein in der Entstellung der Handschriften ist sexies unverkennbar: und da sich aus dem folgenden semi, sem, oder seni, nun einmal annua nicht machen läßt, so lese ich sexies semestri die: in sechs Raten von sechs zu sechs Monaten, — welches auf die alte Frist, die schon längst auf das zwölfmonatliche Jahr übertragen war, zurückführt; nur mit einer den Gläubigern willkommenen, den Schuldnern wenig lästigen Veränderung.

Aber paßt nicht auch auf diese Conjectur das Bedenken des großen Gronovius, daß damit den Schuldnern schlechter gedient gewesen wäre als mit Cäsars Gesez, wodurch sie, nach Suetonius Caes. 42., ungefähr um ein Viertheil des Kapitals erleichtert worden wären — qua conditione quarta fere pars crediti deperibat? Um dies zu entscheiden müßte der Zinsfuß bekannt seyn wonach die Liegenschaften abgeschäzt wurden, und der wozu Geld zu leihen war, wenn man, nach dem Gesez des Cälius, baar abzahlen sollte. Bekanntlich aber waren die Procente in Ciceros Zeit so gewaltsam veränderlich, wie nur irgend der Discont eines Handelsplazes, wenn die Ausführung übertriebener Unternehmungen das baare Geld erschöpft, jene dann vorübergehen, und das Geld wieder keine Beschäftigung findet. Um etwas festes zu haben nehme man einfache Centesimen — zwölf Procent: und rechne wie viel der Schuldner, welcher die ganze Summe gleich jezt anlieh, und wie viel der welcher nur zu Rückzahlungen von sechs zu sechs Monaten borgte, für dieselbe Summe im Verlauf derselben Zeit von drey Jahren verzinsen mußte. Jenen kostete es 36 Procent; diesen 15: wenn anders, um mit Gil Blas

zu reden; die Arithmetik eine zuverlässige Wissenschaft ist — und ich hoffe daß sie mir nicht, wie Le Sagen, eben hier einen Streich gespielt haben wird. Der lezte ersparte also 21 Procent; mithin freilich weniger als Suetonius für die Wirkung von Cäsars Gesez angiebt. Nun aber ist er der einzige welcher meldet der Dictator habe die Zinsen kürzen lassen; und daher leitet er die Verminderung der Schuld. Indessen, da Cäsar von dieser Verfügung schweigt, — er, der doch der Mann nicht war welcher sich gescheut hätte in seinem Buche niederzuschreiben was er öffentlich verordnet hatte: — und Dio, zu dessen Fehlern es nicht gehört tadelsfähige Handlungen zu verschleiern, ebenfalls nichts davon erwähnt, so ist der Bericht, womit Suetonius allein steht, in der That nichts weniger als ganz sicher. Er kann die Erleichterung welche irgendwo angegeben war: um wie vieles der besser abkam welcher Eigenthum für Geld gab, als wenn er es hätte veräußern müssen, — mißverstanden haben: nämlich, was hier für einen einzelnen Fall galt: denn Allgemeines ließ sich darüber gar nichts anschlagen, da das Fallen der Preise ausnehmend ungleich seyn mußte. Wäre denn bey Suetonius hierüber Irrthum, so konnte das Gesez des Cälius den Schuldnern willkommen seyn, welche, mit etwas Zeit, Credit zu finden hofften, und am Besiz ihrer Eigenthümer hingen: und es ist anzunehmen daß es nicht aufgedrungen werden sollte; daß es immer facultativ blieb, nach diesem oder nach dem julischen Gesez seinen Gläubigern zu genügen. Ferner wirkte es zu Gunsten aller derjenigen welche Credit finden konnten, aber keine Liegenschaften, oder nicht ausreichend, anzubieten hatten: —

deren Vermögen also, troz dem julischen Gesez, ihren Gläubigern übergeben seyn würde.

Hat jedoch der durchgehends nicht oberflächlich unterrichtete Biograph doch wahr gemeldet, so zweifle ich nicht daß die Kürzung der Zinsen auch im cälischen Gesez gewährt war, und Cäsar sie nur hier wie bey dem seinigen übergieng. Wer in einer Revolution später kommt, und Gunst erkaufen will, darf wenigstens nicht niedriger bieten als der Vorgänger.

Der Geschichte von den Bewegungen über das Schuldgesez gingen in den Excerpten Apophthegmen von Fabricius und Curius vorher, wovon der Herausgeber nur Andeutungen zu lesen vermocht hat. Wegen des lezten ist dies sehr zu bedauern, denn es dürfte leicht neu seyn: das erste hingegen ist der sehr bekannte Wiz gegen P. Rufinus, und zu ergänzen und zu berichtigen: [ὅτι αἱρετώτερόν] ἐστιν ὑπὸ τοῦ πολίτου [συληθῆναι], ἢ ὑπὸ τῶν πολεμίων συλληφθῆναι. Denn wegen der Anspielung des Lauts will ich das verlesene συλλεχθῆναι, lieber so ändern als das lateinische venire grade wiedergeben, und πωληθῆναι schreiben. Auch in den Glossarien wird **compilare** durch συλῆσαι übersezt.

Ueber das Alter des Lieds Lydia bella quella.

An Herrn Prof. Näke.

Mit zwey ungedruckten lateinischen Liedern aus der spätesten römischen Zeit. [1])

1828.

Sie wissen, liebster Freund, wie Alles was Sie schreiben mir zusagt: und die Liebhaberey welche Sie manchmal veranlaßt Gegenden der Philologie zu besuchen die von sehr wenigen betreten werden, weil sie weit ab von den Landstraßen und Herbergen, freylich auch von den erhabenen und reizenden Gegenden und Aussichten, liegen, ist eben auch die meinige. Könnte es sich also treffen, daß Sie bey einer solchen Untersuchung wenig Zuhörer hätten, des einen sind Sie immer sicher: und, obwohl gewißlich Viele durch die Untersuchung erfreut und belehrt sind mit der Sie ein thörichterweise gepriesenes Lied aus der Region des klassischen Alterthums verwiesen haben, — keiner wird Ihnen dabei ein so großes Vergnügen verdanken als ich. Das hat aber freylich dieses Mal noch einen besondern Grund: darin, daß ich seit längst das bewußte carmen delicatum mit zwey anderen verglichen habe, die sich bey dem vergeb-

[1]) Gedruckt im «Rheinischen Museum» Jahrg. III. S. 1.

lichen Suchen nach einer Handschrift der ciceronischen Philippicä welche die herrliche Recension der Handschrift im Archiv hätte, und vollständig wäre, mir dargeboten haben. Diese Ihnen mitzutheilen und sie Ihnen zu widmen, mußte mein erster Gedanke seyn: sie begleiten dies Briefchen: lesen Sie nun ehe Sie hier weiter fortfahren: an sich wird sich Ihnen das eine durch Würde, Pracht und Schönheit empfehlen; das andere durch seltsame Eigenthümlichkeit wenigstens bemerklich machen. Ist das nicht genau dieselbe Versart welche Sie in der Lydia gezeigt haben? Vier Takte, mit dem Abschnitt nach dem zweyten; nur darin von jenem Lied unterschieden daß alle vier immer dreysylbig sind: dieselbe Gleichgültigkeit über die Art der Füße und über die Elision. Nun sind aber diese Lieder mit der gezwungenen Schrift welche man zu Rom beneventinisch nennt, — wie die Cluentiana und der Varro zu Florenz — um das 10te Jahrhundert geschrieben. Es ist die Hand des Schreibers von Ciceros Philippiken, Vat. 3227, welcher damit einen Theil von drey leer gebliebenen Seiten ausfüllte. Daß aber nur niemand von dem Codex für die Reden etwas hoffe! Mag er vielleicht der Stamm jener zahlreichen Familie seyn welche aus der V. und VI. Rede eine einzige macht, indem sie von V. 12. (31.) von den Worten legatorum mentionem, auf VI. 7. (18.) — unquam vidi tantum, übergeht, und alles Mittlere ausläßt: — die Ehre will ich ihm weder behaupten noch absprechen; aber, auch abgesehen von der Lücke, der Text dieser ganzen Familie ist schlecht.

Ich vindicire meinen Liedern ein noch weit höheres Alter als diese Schrift schon beweist. Ueber dem geistlichen

Hymnus steht die Melodie in antiken Noten: und von der erklärt der päbstliche Kapellmeister Baini, ein höchst befugter Richter und wahrhaftiger Zeuge, daß er keine Kirchenmelodie kenne worin die altgriechische Musik so rein sey: welches sie über das 7te Jahrhundert hinauf zu sezen scheint. Die Melodie könnte angepaßt — aber es mußte doch als sie gedichtet ward die Versart gebräuchlich seyn. Ja ich glaube nicht daß der Hymnus nach dem Untergang des westlichen Reichs gedichtet seyn kann: wer sollte nachher, in einem zum öffentlichen Gesang bestimmten Liede, die Stadt domina orbis, und mit der Heiterkeit im Feyerlichen begrüßt haben? Der Reim ist durchaus keine Einwendung gegen ein so hohes Alter: er ist, wie ein Blick in die Sammlung von G. Fabricius zeigt, sogar Regel im Kirchengesang in den Hymnen von Ambrosius, Hilarius, Gregorius: auch die Einerleyheit des Reims durch die ganze Strophe.

Was das Wesen der Versart betrifft — die halte ich nichts weniger als für eine Erfindung der damaligen Zeit, sondern für alt und volksmäßig, nur von den klassischen Poeten, und ihren Nachfolgern, den schulgerechten, versäumt; — wie der trochäische quadratus, worin der römische Soldat wohl schon bey Camillus Triumph, wie hinter Cäsars und Aurelians goldnen Wägen, gesungen hatte, in Büchern seit den Dramatikern nicht vorkommt, und eben an diesem späten Abend der römischen Zeit im Pervigilium — dessen Sprache so entschieden rustikes hat — und in den verwandten Versen im Codex von Dijon wieder erscheint. Es ist auch wohl sehr begreiflich wie damals, als das eigentliche Latein und die Formen der Litteratur nur mühselig

durch die Schulen erhalten wurden, manches volksmäßige sich frey machte, wieder empor kam, und einen Plaz unter dem einnahm was die verblödete Schule seit Jahrhunderten geweiht hatte. Der neugriechische politische Vers, welcher dem Takt des Tanzes entspricht, ist ja der nämliche wonach König Philippus siegstrunken tanzte:

Δημοσθένης Δημοσθένους Παιανιεὺς τάδ' εἶπε —

nur daß Accent, nicht Sylbenmaaß, dabey beachtet wird.

Wie dem auch sey — unsere Versart hat eine so auffallende Aehnlichkeit mit den coplas de art mayor der ältesten kastilianischen Poesie, daß ein gemeinschaftlicher Ursprung mir unverkennbar scheint: wenn auch in diesen der Takt des Amphibrachys vorherrscht, — wie in meinen lateinischen Liedern, und auch in unsrer Lydia, der daktylische. Auch die coplas haben vier Takte, den Abschnitt nach dem zweyten, beachten die Elision oder versäumen sie, — und obwohl die Takte der Regel nach dreysylbig seyn sollen, so ist einer auch wohl zweysylbig. Als Beyspiel des ganz regelmäßigen Verses mag folgender von Juan de Mena stehen:

Amores mi dieron coronas de amore —

Derselbe Dichter aber hat auch den ersten Fuß zweysylbig:

Vencen el seso sus dulces errores —

und den dritten oder vierten:

No se quexaria ningun amador —

den zweyten und vierten König Alfonso X.:

Entiendo decir, plañendo mi mal.

Seltsam! dieser altrömische Vers ist im 16ten Jahrhun-

dert, wie er in Kastilien außer Gebrauch kam, nach Flandern übergegangen, an die Rederykers, und in die Poesie der frommen Anna Byns.

So hatte ich mir denn sonst gedacht, in den lezten Zeiten des westlichen Reichs habe ein lüsterner Poet die Lydia in jener Versart geschrieben — warum nicht gesungen? — und diese Meinung kann ich durch Ihren Ausspruch: es sey origine longe recentissima, — bey allem Respect für Ihre Autorität noch nicht überwinden. Ist es neu, so muß es freylich wohl sehr jung seyn: etwa aus Politianus Zeit, dessen Monodie quis dabit capiti meo, für Musik und Composition geschrieben, ein meines Wissens alleinstehendes Beyspiel eines rhythmischen Gedichts seit der Herstellung der Litteratur — Kirchenlieder ausgenommen — gewährt. Nur ein solcher Vorgänger hätte Muth geben können in einem, gleichfalls für Gesang bestimmten, Liede, vom Muster der Alten abzuweichen: wer hätte sich sonst in jenen Jahrhunderten den Gebrauch einer Versart erlaubt, welche nicht durch klassische Muster consacrirt war? Früher als Politian erinnere ich nicht einmal ein Beyspiel daß damals irgend etwas lyrisches geschrieben wäre: selbst nicht in den Sylbenmaaßen welche sie aus Horaz und Boethius kannten. Wüßten Sie einen der so kühn gewesen wäre sich einen Daumenbreit von den geheiligten klassischen Formen zu entfernen? Und wem sähe es ähnlich, auch nachher, daß er sich den Gebrauch rustiker Worte erlaubt hätte, ja auch nur von ihnen versucht geworden wäre, vor denen der Poet des 5ten oder 6ten Jahrhunderts unaufhörlich sich hüten mußte? Falsche Prosodie beschlich freylich die Leute im

14ten und 15ten Jahrhundert manchmal so sehr wie schottische Philologen. Im Mittelalter war man dreister: ich habe mehrere, zum Theil hellklingende und anmuthige, gereimte lateinische Lieder in provenzalischen Versarten, am Rand eines Virgils den Philelphus besaß, gelesen: — und wäre weit entfernt zu bestreiten daß ein Spanier jene coplas in das Lateinische zurückgeführt haben könnte. Aber die ganze Farbe unsers Liebs spricht es dem Mittelalter entschieden ab. Seyn Sie so gütig dieser Ansicht Erwägung zu schenken. Vielleicht entdecken Sie einen Poeten am Ende des 15ten Jahrhunderts der so singen konnte: Sie wissen wie wenig eigensinnig ich an dergleichen hänge, wie bereit ich der Ihrigen beytreten werde, wenn Sie die Bedenklichkeiten wegräumen welche mich noch hindern.

Das kirchliche Lied ist zerstückt, verwässert, und in schlechten jambischen Takt übertragen dem Hymnus Aurea luce etc. einverleibt, welchen die römische Kirche am 28. Junius singt. Das mehr als nur weltliche ist auf seine Melodie geschrieben; entweder mit einfältiger Harmlosigkeit, oder aus Spott — wie von beyderley die Beyspiele aus dem 16ten Jahrhundert häufig sind. Für das lezte möchte reden, daß auf den nämlichen Blattseiten republikanische Ergießungen eines Römers stehen: wie z. B. die Verse über Brutus aus der Aeneide, und — **Roma, tibi servire solebant domini dominorum, Servorum servi nunc tibi sunt domini.** Es ist freylich zum Theil eine Reimerey wofür der Verfasser keine Gedanken auftreiben konnte, oder sich doch mit Abgeschmacktem und Unsinn begnügt hat: aber nicht unmerkwürdig ist das Heidenthum darin. Ein oberster Gott

ist hervorgetreten unter dem Nahmen Archos: die Idola (mit dem Accent auf der ersten Sylbe wie im Italienischen) sind zu Dämonen herabgekommen. Das ist denn die lezte Periode ihres Daseyns in den Gemüthern der Menschen, nicht als bloße Mythologie in den Schulen; oder als Mährchenwesen, aus dem Gebiet der Religion verwiesen, wo eine andre unbestritten herrscht. Solche Heiden wie der Urheber unsers Liebs waren wohl die in Sicilien um J. 600: die welche in Italien noch später Hainbäume bekränzten: die Mainoten im 9ten Jahrhundert: in ihnen glimmten nur noch einzelne Funken von der alten Religion, welche längst ehe die Kirche sich erhob als wahrer Glaube erloschen war. Wie viel noch jezt im Gebiet der Mährchenwelt aus der alten Mythologie fortleben mag könnte nur ein Einheimischer bey Landleuten in den Thälern der Apenninen erforschen; und von Einheimischen ist es grade nicht zu hoffen. Zum Glück hat der geistreiche Basile vor zweyhundert Jahren absichtslos einiges aufbewahrt: man sieht wie Orcus, der Leichengott, an Nahmen und Schauder fortbestand, aber zu einem Gespenst geworden war: — die Fabel von Amor und Psyche ist einheimisches Volksmährchen, gewiß nicht aus dem Apulejus genommen; vielleicht von diesem aus dem Munde des Volks entlehnt, ausgebildet, und, statt italienischer Dämonen, die griechischen Wesen Eros und Psyche aus dem griechischen Gedanken ihrer Liebe eingeführt. Jezt verschwindet alles Ueberlieferte in Italien gänzlich; eine Bäuerin aus den pränestinischen Gebürgen, die lange in unserm Hause lebte, wollte nichts von Orcus (Orco, dialectisch Uerco) wissen; alte Leute sprächen wohl noch davon, aber man

glaube nicht mehr an solchen Spuk. Der gewöhnliche Schwur: per Bacco! ist gewiß auch alt; nicht ein neuer Euphemismus, um einen heiligen Nahmen nicht mißbräuchlich zu führen: als man sich der Idolen noch bestimmt erinnerte, ist auch bey Giove und Venere geschworen worden, wie Kaiser Otto dem Enkel der Marozia sogar vorwirft dieser Teufel Hülfe beym Würfelspiel angerufen zu haben. Im Philopatris, den Sie nun lesen wollen, werden Sie Erwähnungen finden, die, wenn der Verfasser nicht ganz dumm längst vergangene Zeiten in eine dialogisirte Gegenwart einmischte, andeuten, daß es noch 968 hellenische Abergläubische in der Hauptstadt des orientalischen Christenthums gab. Die lezten Ueberbleibsel des Vergehenden; der lezte Schimmer des Abends von irgend einem Leben, ziehen mich zärtlich an: und so verweile ich bey diesen lezten Athemzügen der alten entthronten Mächte, an denen die Titanen gerochen wurden, mit einem Antheil, der dem einen Aergerniß, dem andern Thorheit seyn mag. Ihnen, liebster Näke, und Ihrem poetischen Sinn, wohl keins von beyden. Leben Sie wohl, und lieben mich.

1. O Roma nobilis, orbis et domina,
Cunctarum urbium excellentissima,
Roseo martyrum sanguine rubea,
Albis et virginum liliis candida:
Salutem dicimus tibi per omnia,
Te benedicimus, salve per saecula.

Petre, tu praepotens caelorum claviger,
Vota precantium exaudi jugiter!
Cum bissex tribuum sederis arbiter,

Factus placabilis judica leniter,
Teque precantibus nunc temporaliter
Ferto suffragia misericorditer!

O Paule, suscipe nostra peccamina!
Cuius philosophos vicit industria:
Factus oeconomus in domo regia
Divini muneris appone fercula;
Ut, quae repleverit te sapientia,
Ipsa nos repleat tua per dogmata.

II. O admirabile Veneris idolum
Cuius materiae nihil est frivolum;
Archos te protegat, qui stellas et polum
Fecit, et maria condidit et solum;
Furis ingenio non sentias dolum,
Clotho te diligat, quae baiulat colum.

Saluto puerum, non per hypothesim,
Sed serio pectore deprecor Lachesim.
Sororum Atropos ne curet haeresim (sic?).
Neptunum comitem habeas (perpetim?)
Cum vectus fueris per fluvium Athesim.
Quo fugis, amabo, cum te dilexerim?
Miser, quid faciam, cum te non viderim?

Dura materies ex matris ossibus
Creavit homines iactis lapidibus:
Ex quibus unus est iste puerulus,
Qui lacrimabilis non curat gemitus.
Cum tristis fuero, gaudebit aemulus.
Ut cerva fugio, cum fugit hinnulus.

Bruchstücke vom Senatusconsult über Germanicus Ehren.[1]

1827.

Die Philologie hat ihre Reliquien wie Alles was mit Liebe an vergangenen Zeiten hängt. Als 1780 vor der ehemaligen Porta Capena die Gebeine der Scipionen in ihren Gräbern gefunden, und als Heidenknochen auf den Anger geworfen waren, würde ein Philolog sie mit noch liebenderer Neigung gesammelt und begraben haben, als der edle Venezianer den die Missethat empörte; denn Barbatus und sein Sohn waren diesem doch fremd. Mit einem andern Gefühl lesen wir die Grabschriften dieser Scipionen im Vatican auf den ursprünglichen Steinen, als auf den Tafeln, welche Geldspeculation in der Gruft hergestellt hat: selbst die des Duilius spricht den welcher weiß daß die vorhandene unter Tiberius hergestellt worden nicht an als wenn es die ursprüngliche wäre. Haben doch auch Handschriften die über die Zeit der Barbaren hinaufreichen, um es aufrichtig zu sagen, ihren eigentlichen Reiz darin daß wir Homer oder Virgil und Cicero von den nämlichen Blättern lesen, von denen sie zu Männern redeten die dem Alterthum noch angehörten: und wie gern hegt man die Wahrscheinlichkeit daß die Wiener Handschrift des h. Hilarius von einem Freunde des h. Augustinus berichtigt sey. Ich

[1]) Gedruckt im «Rheinischen Museum» Jahrg. I. S. 349.

weiß nicht ob jemand der sich überall mit dem Alterthum beschäftigt hat, so hölzern seyn könnte daß ihm der Besitz von Bruchstücken der zwölf Tafeln, auf denen nur halbe Worte, unerklärlich, zu lesen wären, nicht als ein Kleinod köstlich seyn, ja die bloße Ansicht ihn beleben würde.

Fast eben so unbelehrend dem Inhalt nach, aber auch in gleicher Art anziehend, — indem sie uns unmittelbar mit Tacitus, und einem edeln Fürsten, den freundliche Mächte als Retter senden wollten, den aber das Schicksal, damit Rom büße und leide, wegraffte, verbinden, — sind Ueberreste des Senatusconsults zu Germanicus Ehren, dessen Inhalt in den Annalen, II. 83., berichtet wird. Ich denke, daß äußerst wenige unsrer Leser sie schon kennen: und jeder der sie hier kennen lernt, wird es gerechtfertigt finden daß ich sie, wie es auch dem Plan unsrer Sammlung gemäß ist, hier aufnehme.

Was von den Tafeln selbst, ehernen, wie sie für alle solche Denkmäler gebräuchlich waren, erhalten geblieben war, ist jezt auch verschwunden. Fea, der die Bruchstücke 1820 in den Frammenti di fasti consolari e trionfali, zu p. XVI. in Kupfer gestochen, bekannt machte, sagt dort nur, daß er einen Gipsabguß besitze: mündlich habe ich von ihm erfahren daß er die Stücke in einem der ersten Jahre dieses Säculums, also nach der revolutionnairen Ausplünderung Roms, bey einem reisenden Kunsthändler gesehen, und die Vergünstigung erlangt habe sie abgießen zu lassen. Der Händler habe das Original mit sich fortgenommen, es werde wohl nach England gebracht seyn. Woher es gekommen, darüber wollte er keine Vermuthung haben: doch wohl aus Rom

selbst: und vielleicht, wie Notizen der Art in unzähligen Winkeln zerstreut sind, mag auch irgendwo von diesen Ueberresten die Rede seyn: wenn aber niemand ahndete was daran sey, so können sie zu Rom gewesen, und doch nirgends angeführt seyn, eben wie manche Münze, die jezt zu den größten Merkwürdigkeiten gezählt wird, schon lange in Cabinettern lag, aber unerwähnt, weil sie nicht angedeutet werden konnte.

Fea selbst irrte himmelweit über den Inhalt, und zum Glück; denn grade das veranlaßte ihn den Abguß, der seit so vielen Jahren unbeachtet im Winkel seines Zimmers gestanden, abzeichnen und stechen zu lassen. Er hatte sich für Ligorius windige, durch unwahre Angaben von dem was dieser Betrüger noch gesehen haben wollte, scheinbar begründete Meinung, die beyden Fastenreihen hätten sich an den Marmorwänden eines Bogens am Forum befunden, einnehmen lassen: und von einem solchen Bogen als einem Werk Augusts glaubte er in diesen Fragmenten zu lesen. Fea ist wesentlich verkehrt in allen seinen Annahmen über die römische Topographie: da er die Curia Julia verkennt, welcher die drey Säulen angehören die man ehemals auf den Tempel des Jupiter Stator bezog, so kann ihm freylich nie einleuchten, was dem Unbefangenen klar genug ist, daß die Fasten beyderlei Art die Wände dieser Curia einnahmen. Einen angemesseneren Plaz konnte ganz Rom nicht darbieten; und als jener Pallast des Senats in der Zeit der Barbarey niedergerissen war, zerstreuten sich die zerschlagenen Marmortafeln weit und breit unter dem Schutt der auf dem Forum gehäuft ward; doch blieben die aller-

meisten auf dem Plaz der Curia, oder in dessen Nähe. Eben daher dürfte der Grundriß Roms gekommen seyn, der nimmermehr seinen ursprünglichen Ort in S. Cosma und Damiano gehabt haben kann, wo er in unvollständigen Bruchstücken, und der höchsten Unordnung, als Pflaster gefunden ist. Zugegeben, daß diese Kirche einst Tempel gewesen sey, würde doch die Fläche des Bodens lange nicht gereicht haben jenen Plan nach seinem Maaßstab zu fassen.

Materiell bestanden diese Ueberreste in drey Bruchstücken, welche aber zwey Fragmente bilden: denn das zweyte und dritte auf Feas Kupferstich passen so zusammen daß die Ueberbleibsel der beyden ersten Zeilen und von der dritten die Worte mare se auf dem einen-Stück standen, bis auf den ersten Strich des M: dieser aber mit dem vorhergehenden citra und den Resten aller folgenden Zeilen auf einem andern. Auch gehören diese beyden Fragmente gewiß nicht zu einem Streif, denn nicht allein laufen die Zeilen nicht parallel, sind in dem Fragment welches keine Zeilenanfänge hat viel dichter, sondern es ist offenbar, daß der vollkommen übersehbare Inhalt dessen wo mit einem links gelassenen Raum Zeilen beginnen, wenn man sich diese auch sehr verlängert denken wollte, die Einschiebung von jenem nicht duldet. Die Stücke welche Fea rechts gesezt hat, als folgten sie nach jenem, müssen ihm vorangestellt werden, theils wegen der Ordnung worin Tacitus den Inhalt berichtet, theils aber auch nach der Sache selbst: da die Ehre im saliarischen Liede gesungen zu werden höher war als Bögen zu erhalten, wären es noch so viele. Das aber läßt sich nicht ausmachen, ob das Ganze aus mehreren pa-

ginis bestanden, oder eine gegen die Breite sehr große Höhe gehabt habe. Denn unserm Fragm. I. muß viel vorgegangen seyn: die Formalien jedes Senatusconsults, und die Lobpreisung des Verewigten.

Eine diplomatische Abbildung ist hier ganz unnöthig. Die bey Fea ist wohl im Ganzen gut gerathen, doch nicht völlig zu verbürgen: Fragm. I. 9. OINFS falsch statt GINES: und es wird noch einiges vom Zeichner irrig geschehen seyn.

Fragm. I.

utERQVE DOMESTIC
CAESAR · AVG.
CITRA MARE · SE
ALIQVAM
canituR · IN PALATIO
IN EODEM · LIBRO
GermANICVM · ARBITRA
· SENATVI · PLACERE · VTI
imaGINES · PONERENTVR · SVPRa
ceterA · QVAE · EX · S · C · HONORANDI
QVI · INTER · ALIA · EODEM · VOLumine
MARI · PROVINCIARUM · ASIAticarum
grATIAS · AGERE · ET · ADGNOSCere
OSARENT · VBI · TERE
ISCVM · DONARE
IPSARVM · QV
ARENT

Fragm. II.

M
· · VM
RATIS · T
?IASCO · · MI
NON · PARCES
CAESARIS · PONTificis max.
ANTIONIAE · MATris
ALTER · IANVS · FIERET
REGIONIBVS · QV
CON · VENIENS · RV
TERTIVS · IANVS VEro exer
CITVS · DEINDF · PEI (?) Ger
MANIS · ET PRAECtumu
LVM · DRVSI · FACE
ET · CVM · ESSET · IN · E
EX · HOC · S · C · FACTVS ubi corpus Germanici
CAESARIS CREMATum
RASSET TRI

Germanicus Nahme sollte in das saliarische Lied eingeschaltet werden: dieß kam wohl gewiß in den Zeilen 5 und 6 vor. Ueber das weitere im ersten Fragment läßt sich nichts sagen was nicht jedem achtsamen Leser sogleich in den Sinn kommen wird.

Der Senat verordnete die Errichtung von drey Bögen: was Tacitus arcus nennt, heißt im Fragment II. Janus: diese vollkommene Synonymie ist vielleicht nirgends so bestimmt wahrzunehmen. Die Bögen sollten zu Rom, am Ufer des Rheins, und auf dem Amanus erbaut werden: unsere Bruchstücke sind so gering daß der Anschein, daß hier der Bogen am Rhein als der dritte angegeben war doch

irrig seyn kann. In 3. 17. ist kenntlich: **sepulchrum Antiochiae ubi** ***crematus*** (Tacitus).

Herausgeber des Tacitus, welche künftig die Claudianischen Fragmente und die **lex de imperio Vespasiani** wiederholen, werden hoffentlich auch diese Ueberreste nicht verachten.

Ueber eine Stelle im Persius.[1])

1827.

So lange ich der Meinung anhing daß der Ursprung der ältesten Römer etruskisch sey, sind mir oft die Verse 27. 28., der 3ten Satire, als merkwürdig in den Sinn gekommen:

> — an deceat pulmonem rumpere ventis
> Stemmate quod Tusco ramum millesime ducis:

denn wohl mochte man dem räthselspielenden Dichter die Absicht zutrauen hier von dem Patricier zu reden, so wie in der folgenden Zeile den Ritter, unterschieden von jenem, zu bezeichnen:

> Censoremve tuum vel quod trabeate salutas.

Doch erhoben sich, schon ehe mir die Unhaltbarkeit jener Hypothese klar geworden, Zweifel über Zweifel an einer solchen Gelehrsamkeit die allen Historikern widerspreche, und es ward mir wahrscheinlicher daß der Volaterraner, zu dessen Zeit die römischen Patricierfamilien so gut wie ausge-

[1]) Gedruckt im «Rheinischen Museum» Jahrgang I. S. 355.

storben waren, an die Cäcina, oder ähnliche von seinen Etruskern, als Adelige vom ersten Rang, dachte, wie Horaz das königliche Geschlecht der Cilnier feyerte.

Allein auch das möchte ich nun nicht mehr annehmen. Ich denke Persius, wie angesehen und wohlgeboren auch seine Familie in ihrer Colonie [1]) gewesen seyn wird, würde es sehr unbesonnen gefunden haben den römischen Adel ausdrücklich zu strafen. Er erreichte dasselbe besonnener, wenn er seine Rede nicht gegen die Großen der Hauptstadt, sondern an die Classe des Municipaladels zu richten schien, deren Hoffart jenen so thöricht vorkommen mußte daß sie dem Lächelnden Beyfall zuriefen: wie Petronius die Großen Roms unter Bildern von Freygelassenen in einer Landstadt verspottet. «Du bist aufgeblasen», sagt der Dichter, «weil du in deinem Municipium als einer unter tausend abgezweigten [2]) zu einer tuscischen Familie gehörst — die zu Rom niemand kennt — nicht von den Soldaten einer Militaircolonie abstammst —: und weil du daneben wohlhabend genug bist um zu den Rittern zu gehören, in ihrem Zuge den Censor deiner Landstadt begrüßest.» So wird der Ausdruck censorem tuum klar und prägnant, der sonst unvermeidlich anstößig ist, und doch, wie der ganze Vers wie wir ihn jezt lesen, von Priscian (XVII. p. 1117. XVIII. p. 1119.) bestätigt wird. Wie konnte der römische Censor einem Bürger oder Eques mehr angehören als einem

[1]) Das war Volaterrä nach den Agrimensoren: und dies sehr bestimmte Zeugniß gilt weit mehr als Plinius negativ widersprechende Meinung.

[2]) Nicht, als der Tausendste vom Stammvater.

andern? Aber jede Stadt hatte ihre Quinquennalen, als zu Rom längst keine Censoren mehr waren. Diese Obrigkeiten wurden aus Höflichkeit Censoren genannt[3]), wie früher der Amtstitel in den latinischen Colonieen wirklich war. So viele verschiedene Municipien und Colonieen, so viele Quinquennalämter; dem Volaterraner oder Arretiner konnte man seinen Censor, um den sich außerhalb des Territoriums niemand sonderlich mehr als um einen fremden Augustalis bekümmerte, *Censor tuus* sehr füglich nennen, um dessen Unbedeutendheit, und damit auch die desjenigen auf den Würde von jenem ausging, hervorzuheben. Ich habe bemerkt, daß Priscian den Vers bestätigt, nämlich gegen jede wesentliche Aenderung welche die Construction wirklich herstellte. Denn freylich, während die meisten Handschriften unsre Lesart darstellen, geben einige und die frühesten Ausgaben, censorem ne, wie Casaubonus, wahrscheinlich daher, geändert hat. Allerdings stößt sich jeder Leser an censorem ve — vel — aber ist denn kein Stein mehr im Wege wenn ne geschrieben wird? Ich denke vielmehr, das Uebel ist ärger geworden. Denn, um es kurz zu fassen, der Pleonasmus der Disjunctiva ist nichts anders als eben ein Pleonasmus; und findet sich ganz genau im Panegyricus auf Messella (Tibull. IV. 91.):

Aut quis equum celeremve arcto compescere freno
Possit —

[3]) Es genügt hierüber auf ein Buch zu verweisen was jeder zur Hand haben muß: Savignys Geschichte des römischen Rechts. Th. I. S. 41. Ueber die Equites in den italischen Städten s. Strabo III. p. 169 a. und Suetonius: Augustus, 46.

wie auch Scaligers mit Recht belobtes uraltes Fragment gelesen haben muß. Daß die Lesart celerem arctato in Handschriften vorkommt, ist kein Wunder: doch sind es immer nur sehr wenige die dafür angeführt werden; und kennen wir denn nicht die lateinischen Poeten in Italien im 15ten Jahrhundert, und ihre Verfälschungen der Elegiker?

Druckfehler:

S. 257. Z. 2. von oben lies puella statt quella. S. 260. Z. 6. von unten lies vencen st. veneen. S. 271. Z. 8. von oben muß das I hinter T weg. Ferner müssen S. 271. Z. 12, 13, 14 und 17 die mit kleinen Lettern gedruckten Sylben: exer — Ger — etc. etc. ganz bis an den Rand rechts gerückt werden.

NB. Lediglich aus einem Versehen ist den beiden letzten Aufsätzen der nach der chronologischen Ordnung ihnen gebührende Platz nicht gegeben.

Bei **Eduard Weber** in **Bonn** ist erschienen:

CORPUS
SCRIPTORUM HISTORIÆ BYZANTINÆ
EDITIO EMENDATIOR ET COPIOSIOR,
CONSILIO
B. G. NIEBUHRII C. F,
INSTITUTA
AUCTORITATE
ACADEMIAE LITERARUM REGIAE BORUSSICAE
CONTINUATA 8maj.

	Subscript.-Preise. Drkp. Th.	G.	Schrp. Th.	G.	Velp. Th.	G.
AGATHIAE MYRINAEI HISTORIARUM LIBRI V. cum versione latina et annotationibus B. Vulcanii B. G. NIEBUHRIUS C. F. Graeca recensuit. Accedunt Agathiae Epigrammata. 1 Vol. 1828.	2	—	2	16	3	4
IOANNIS CANTACUZENI EXIMPERATORIS HISTORIARUM LIBRI IV. Graece et latine. Cura LUD. SCHOPENI. 3 Vol. 1828—1832.	8	8	10	16	13	—
LEONIS DIACONI CALOENSIS HISTORIAE LIBRI X. et liber de velitatione bellica Nicephori Augusti e rec. CAR. BEN. HASII. Addita eiusdem versione atque annotationibus ab ipso recognitis. Accedunt THEODOSII ACROASES de Creta capta e rec. FR. IACOBSII, et Luitprandi legatio cum aliis libellis, qui Nicephori Phocae et Io. Tzimiscis historiam illustrant. 1 Vol. 1828.	2	20	3	16	4	12
NICEPHORI GREGORAE BYZANTINA HISTORIA, graece et latine, cum annotatt. Hier Wolfii, Car. Ducangii, Io Boivini et Cl. Capperonnerii. Cura LUD. SCHOPENI. 2 Vol. 1829—1830.	6	16	8	18	10	16
CONSTANTINUS PORPHYROGENITUS IMPERATOR, 3 Vol. 1829—1840. Vol. I. II.: DE CERIMONIIS AULAE BYZANTINAE LIBRI DUO, graece et latine, e recensione Io. IAC. REISKII, cum eiusdem commentariis integris. 1829—1830.	8	—	10	12	12	16
— — — Vol. III.: DE THEMATIBUS ET DE ADMINISTRANDO IMPERIO. Accedit HIEROCLIS SYNECDEMUS. Cum Bandurii et Wesselingii commentariis. Rec. IMM. BEKKERUS. 1840.	2	20	3	16	4	12
GEORGIUS SYNCELLUS et NICEPHORUS CP. ex rec. GUIL. DINDORFII. 2 Vol. 1829.	6	4	8	—	9	20

	Drkp. Th.	Drkp. G.	Schrp. Th.	Schrp. G.	Velp. Th.	Velp. G.
DEXIPPI, EUNAPII, PETRI PATRICII, PRISCI, MALCHI, MENANDRI HISTORIARUM quae supersunt e rec. IMM. BEKKERI et B. G. NIEBUHRII C. F. Accedunt eclogae Photii ex Olympiodoro, Candido, Nonnoso et Theophane, et Procopii Sophistae panegyricus, graece et latine, Prisciani panegyricus, annotationes Henr. Valesii, Labbei et Villoisonis. 1 Vol. 1829.	3	4	4	4	5	—
IOANNIS MALALAE CHRONOGRAPHIA ex rec. LUD. DINDORFII. Accedunt Chilmeadi Hodiique annotationes et Ric. Bentleii epistola ad Io. Millium. 1 Vol. 1831.	4	—	5	8	6	8
CHRONICON PASCHALE ad exemplar Vaticanum recensuit LUD. DINDORFIUS. 2 Vol. 1832. . . .	6	4	8	4	10	—
PROCOPIUS ex recensione GUIL. DINDORFII. 3 Vol.	9	8	12	8	15	—
DUCAE, MICHAELIS DUCAE NEPOTIS, HISTORIA BYZANTINA. Rec. et interprete Italo addito suppl. IMM. BEKKERUS. 1 Vol. 1834.	3	4	4	4	5	—
THEOPHYLACTI SIMOCATTAE HISTORIARUM LIBRI VIII. Rec. IMM. BEKKERUS. — GENESIUS. Rec. CAR. LACHMANNUS. 1 Vol. 1834.	2	16	3	8	4	—
NICETAE CHONIATAE HISTORIA ex rec. IMM. BEKKERI. 1 Vol 1835.	4	16	6	—	7	12
GEORGII PACHYMERIS DE MICHAELE et ANDRONICO PALAEOLOGIS LIBRI XIII. Recognovit IMM. BEKKERUS. 2 Vol. 1835.	8	—	10	12	13	8
IOANNIS CINNAMI Epitome rerum ab Ioanne et Alexio Commenis gestarum. Ad fidem cod. Vat. rec. AUG. MEINEKE. NICEPHORI BRYENNII Commentarii. Rec. AUG. MEINEKE 1 Vol. 1836. . .	3	8	4	8	5	8
MICHAELIS GLYCAE ANNALES rec. IMM. BEKKERUS. 1 Vol. 1836.	3	4	4	4	5	—
MEROBAUDES ET CORIPPUS. Rec. IMM. BEKKERUS. 1 Vol. 1836.	2	16	3	8	4	—
CONSTANTINI MANASSIS Breviarium historiae metricum; IOELIS Chronographia compendiaria; GEORGII ACROPOLITAE Annales. Rec. IMM. BEKKERUS. 1 Vol. 1837.	3	8	4	8	5	8
ZOSIMUS ex rec. IMM. BEKKERI. 1 Vol. 1837 . .	2	8	3	—	3	16
IOANNES LYDUS ex rec. IMM. BEKKERI. 1 Vol. 1837.	2	8	3	—	3	16
PAULI SILENTIARII Descriptio templi Sanctae Sophiae. GEORGII PISIDAE Expeditio Persica, Bellum Avaricum, Heraclias. SANCTI NICEPHORI patriarchae CP. Breviarium rerum post Mauricium gestarum. Rec. IMM. BEKKERUS. 1 Vol. 1837. .	2	20	3	16	4	12
THEOPHANES CONTINUATUS, IOANNES CAMENIATA, SYMEON MAGISTER, GEORGIUS MONACHUS ex rec. IMM. BEKKERI. 1 Vol. 1838.	4	16	6	—	7	12

	Drkp. Th.	Drkp. G.	Schrp. Th.	Schrp. G.	Velp. Th.	Velp. G.
GEORGIUS CEDRENUS IOANNIS SCYLITZAE ope ab Imm. Bekkero suppletus et emendatus. 2 Vol. 1838—1839.	8	12	11	—	13	16
GEORGIUS PHRANTZES, IOANNES CANANUS, IOANNES ANAGNOSTES ex. rec. Imm. Bekkeri. 1 Vol. 1838.	2	20	3	16	4	12
CODINI CUROPALATAE de officialibus Palatii Cpolitani et de officiis magnae ecclesiae liber. Ex rec. Imm. Bekkeri. 1 Vol. 1839.	2	—	2	16	3	4
ANNAE COMNENAE ALEXIADIS LIBRI XV. Graeca ad codd. fidem nunc primum recensuit, novam interpretationem latinam subiecit, Car. Ducangii commentarios suasque annotationes addidit Lud. Schopenus. Vol. I. 1839.	2	8	3	—	3	16
THEOPHANIS CHRONOGRAPHIA. Ex rec. Io. Classeni. 2 Vol. 1839—1841. (Vol. II. cont. ANASTASII BIBLIOTHECARII HISTORIA ECCLESIASTICA ex rec. Imm. Bekkeri.)	7	12	10	—	12	—
EPHRAEMIUS ex rec. Imm. Bekkeri. 1 Vol. 1840.	2	—	2	16	3	4
IOANNIS ZONARAE ANNALES ex rec. Maur. Pinderi. Vol. I. 1841.	3	—	4	—	5	—
LEONIS GRAMMATICI CHRONOGRAPHIA. Ex rec. Imm. Bekkeri. Accedit EUSTATHII de capta Thessalonica liber. 1 Vol. 1842.	2	16	3	8	4	—
LAONICI CHALCOCONDYLAE ATHENIENSIS HISTORIARUM LIBRI X. ex rec. Imm. Bekkeri. 1 Vol. 1843.	2	20	3	16	4	12
GEORGII CODINI Excerpta de antiquitatibus Constantinopolitanis ex rec. Imm. Bekkeri. 1 Vol. 1843.	1	8	1	20	2	8

Unter der Presse:

IO. ZONARAS ex rec. M. Pinder. Vol. II.

Druck von W. Plötz in Halle.









